REISE IN MITTELASIEN: VON TEHERAN DURCH DIE TURKMANISCHE...

Ármin Vámbéry



Reise in Mittelasien.



Derwische in Bochara.

Reise in Mittelasien

von

Teheran durch die Turkmanische [illegible]
der [illegible]

[illegible]

Chiwa, [illegible]

[illegible]

Hermann Vámbéry
[illegible]

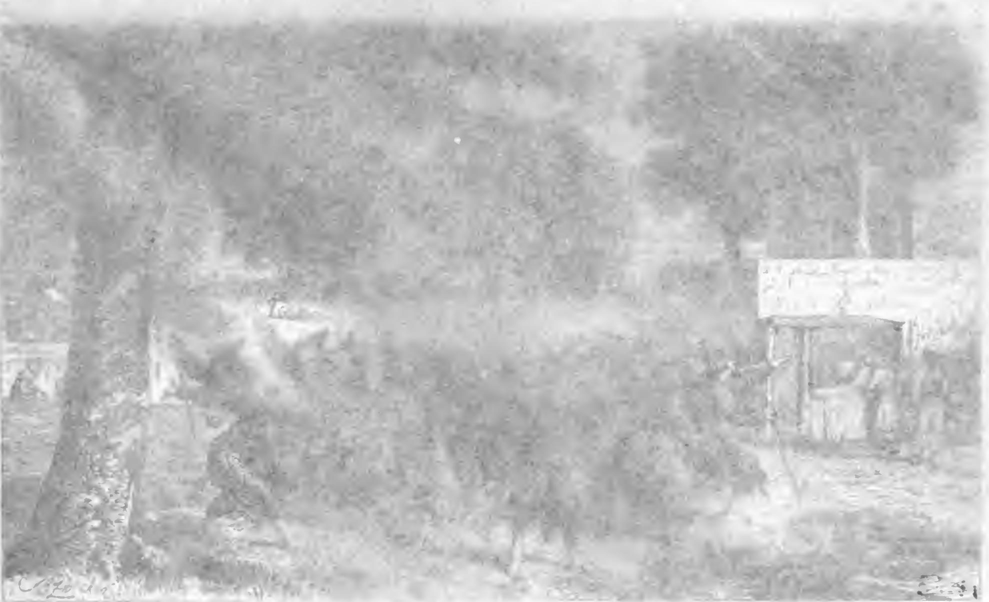
Mit zwei Abbildungen in [illegible] und einer [illegible]

[illegible] Ausgabe.

Zweite verm[illegible]



Leipzig.
F. A. Brockhaus.
1873.



Reise in Mittelasien

von

Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres

VÁMBÉRY, ÁRMIN nach

Chiwa, Bochara und Samarkand.

Von

Hermann Vámbéry,
ordentl. Professor der orientalischen Sprachen an der königl. Universität zu Pest.

Mit zwölf Abbildungen in Holzschnitt und einer lithographirten Karte.

Deutsche Originalausgabe.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1873.

Vorwort zur ersten Auflage.

Ich bin 1832 in Ungarn in dem Orte Duna-Szerdahely im Presburger Comitat geboren. Von einer besondern Neigung zur Erlernung fremder Sprachen getrieben, hatte ich mich schon in der Jugend mit mehrern europäischen und asiatischen Sprachen beschäftigt. Erst war es die bunte Literatur des Ostens und Westens, die mich ergötzte, später begann das gegenseitige Verhältniß der Sprachen selbst mich zu interessiren, und kein Wunder, wenn ich nach dem Satze „Nosce te ipsum" mein Hauptaugenmerk auf Verwandtschaft und Ursprung meiner eigenen Sprache richtete.

Daß die ungarische Sprache zum altaischen Stamme gehört, weiß jedermann, aber ob zum finnischen oder tatarischen Zweige, das ist eine Frage, die noch der Entscheidung harrt. Diese Frage, die uns Ungarn aus wissenschaftlichen und nationalen Gründen interessirt, war der Hauptbeweggrund meiner Reise nach dem Orient. Ich wollte durch praktisches Studium der lebenden Sprachen den Verwandtschaftsgrad zwischen der ungarischen Sprache und den türkisch-tatarischen Mundarten genau kennen lernen, den das schwache Glas der theoretischen Studien mir schon gezeigt hatte. Zuerst ging ich nach Konstantinopel. Ein mehrjähriger Aufenthalt in türkischen Häusern, verbunden mit häufigen Besuchen der islamitischen Schulen und Bibliotheken, hatte mich bald

zum Türken, und zwar zu einem Efendi gemacht. Später zog mich der Fortgang meiner linguistischen Forschungen nach den entferntern Orten hin, und als ich meine Reise nach Mittelasien antreten wollte, fand ich es rathsam, den Efendicharakter beizubehalten und den Orient als Orientale zu bereisen.

Welches Ziel ich auf meinen Wanderungen vom Bosporus bis nach Samarkand verfolgte, ist daraus also leicht zu schließen. Geologische oder astronomische Forschungen waren außer dem Bereiche meines Faches, und in dem Derwisch-Incognito, das ich annehmen mußte, sogar eine Unmöglichkeit. Mein Augenmerk war größtentheils auf die Völker Mittelasiens gerichtet, von deren socialen und politischen Verhältnissen, von deren Charakter, Gebräuchen und Sitten ich in diesen Blättern eine schwache Skizze zu geben versuche. Geographie und Statistik habe ich, soweit es meine Vorbildung und die Umstände gestatteten, nie aus den Augen gelassen, aber als die größte Ausbeute meiner Reise muß ich immer meine philologischen Erfahrungen betrachten, die ich nach reiferer Ausarbeitung der wissenschaftlichen Welt vorlegen werde. Diese Erfahrungen und nicht gegenwärtige Blätter sind also als die Frucht einer Reise anzusehen, während der ich monatelang in wenige Fetzen gehüllt, ohne die nöthigen Nahrungsmittel und unter steter Gefahr, eines qualvollen Todes zu sterben, herumirrte. Einseitigkeit mag man mir wol vorwerfen, doch darf bei einem jahrelang verfolgten Ziel das „non omnia possumus omnes" nie vergessen werden.

Fremd daher auf dem Felde, das ich durch Veröffentlichung dieser Memoiren betrete, habe ich vielleicht in der Darstellung oder in der Auswahl des Stoffs manchen Fehler begangen. Das Incognito, zu dem mich die mittelasiatischen Verhältnisse zwangen, hätte reichlichen Stoff liefern können, die Zahl dieser Blätter zu verdoppeln. Eine weitere und ausführlichere Beschreibung will ich mir übrigens auch vorbehalten, doch schien es mir für den Augenblick am zweckmäßigsten, das Gesehene und Gehörte, solange die Eindrücke noch frisch sind, schlicht und einfach mitzutheilen. Ob mir das gelungen ist, möchte ich selbst bezweifeln. Leser und

Kritiker mögen viel auszusetzen haben, man mag meine Erfahrungen als einen zu geringen Preis für die überwundenen Strapazen ansehen; doch bitte ich nicht zu vergessen, daß ich aus einem Lande komme, wo Hören für Unverschämtheit, Fragen für Verbrechen, Notiren für Todsünde gehalten wird.

Damit im Laufe der Erzählung keine Unterbrechung stattfinde, habe ich dies Buch in zwei Abtheilungen getheilt. Die erste Abtheilung bildet die Beschreibung meiner Reise von Teheran nach Samarkand und zurück, die zweite hingegen enthält die Notizen, die ich über Geographie, Ethnographie, politische und sociale Verhältnisse Mittelasiens sammeln konnte. Ich hoffe, daß der Leser beiden Abtheilungen gleiches Interesse widmen wird, denn wie ich auf meiner Reise Strecken zurücklegte, die vor mir noch kein Europäer betreten hat, so behandeln meine Notizen Gegenstände, die vor mir wenig oder gar nicht beschrieben worden sind. In Deutschland, der Wiege und Heimat philologischen Wissens, wird meine Sammlung des dschagataischen oder osttürkischen Wortschatzes gewiß mehr Beachtung finden, doch schmeichle ich mir, daß auch diese Blätter von der Nation, aus deren Mitte der größte Geograph unsers Jahrhunderts hervorgegangen ist, nicht übersehen werden.

Pest, im December 1864.

Vámbéry.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In den zehn Jahren, welche seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches vergangen sind, ist Mittelasien so häufig bereist und beschrieben worden, das damals noch halbverschlossene Buch, seine geo= und ethnographischen Verhältnisse, liegt uns zur Zeit schon dermaßen offen, daß eine wissenschaftliche Ergänzung meines Reiseberichtes nicht einzelne Blätter, sondern ganze Bände erheischen würde. Das vorliegende Buch hat übrigens nie etwas anderes beanspruchen wollen, als das frischentworfene Bild der Eindrücke einer solchen Reise zu sein, die an Gefahren und Abenteuern die reichste ist; eine Reise, deren einzelne Theile selbst von der bewaffneten Heeresabtheilung einer europäischen Großmacht nicht zurückgelegt werden konnte; denn nachdem Oberst Markosoff von Topjatan aus umkehren mußte, bin ich noch immer der einzige Europäer, der von Astrabad aus nach Chiwa vordrang.

Dort, wo meine Schilderungen sich mangelhaft zeigten, dort habe ich gern einige Berichtigungen aus den Arbeiten meiner Nachgänger, namentlich aus dem Bericht des deutschen Gelehrten Dr. W. Radloff entnommen. Auch von meinen nachträglich veröffentlichten Erlebnissen habe ich hie und da etwas eingeschaltet, doch zuviel konnte und wollte ich nicht hinzufügen, denn mir ist viel daran gelegen, daß dieses Buch in jenem Kleide verbleibe, in welchem es bisjetzt in so vielen europäischen Sprachen das Interesse der gebildeten Leserwelt auf sich gezogen hat.

Pest, im September 1873.

Vámbéry.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

X.

XI.

XII.

XIII.

Erste Abtheilung.

I.

Von Täbris nach Teheran. — Ankunft in Teheran und Aufnahme in der türkischen Gesandtschaft. — Persisches und türkisches Leben. — Europäische Gesandtschaften und Europäer im Dienste des Schah. — Ferruch Chan und die Gesandtschaften Belgiens, Preußens und Italiens. — Herat und die Hindernisse meiner Weiterreise. — Ausflug nach Schiras.

Wer Persien in der Mitte des Monats Juli bereist hat, wird wissen, wie man sich freut, die Strecke zwischen Täbris und Teheran zurückgelegt zu haben. Es sind nur 15 oder, wenn man will, 13 Karavanenstationen. Doch wie schrecklich müde wird man, wenn die Umstände einen zwingen, auf einem beladenen Maulthier langsam einherzutraben, unter einer sengenden Sonne inmitten dieser dürren armseligen Gegend, die beinahe ganz Persien charakterisirt. O bitter ist die Täuschung, wenn man Persien früher aus Saadi, Chakani und Hafis studirt hat, aber noch weit bitterer, wenn man sich lange in die schönen Phantasien des „Westöstlichen Divan", in die „Orientales" von Victor Hugo oder in die herrlichen Bilder Thomas Moore's hineingeträumt hat! Erst zwei Stationen vor Teheran fiel es unserm Dschilodar ein, unsere Tagemärsche in Nachtmärsche umzuwandeln, doch auch dies hatte seine schlechte Seite, denn die kühlen Abende Persiens laden sehr zum Schlaf ein, der langsame Schritt der Thiere hat die Wirkung einer Wiege, und man muß sich wirklich fest anklammern, sogar oft anbinden lassen, um von Morpheus nicht auf die scharfen Bröckelsteine hinabgeworfen zu werden. Der Orientale, in dieser ewigen Pein geübt, schläft ganz süß, gleichviel auf welchem Sattel

auf Pferden, Kamelen, Maulthieren und Eseln, und es hat mir immer heitere Augenblicke bereitet, wenn ich einen langgewachsenen und langbekleideten Perser auf einem kurzen Esel ausgestreckt daliegen sah. Die Füße scheinen beinahe den Boden zu berühren und, den Kopf auf den Nacken des geduldigen Thierchens stützend, durchschläft der Perser ganz ruhig manche Stationen. Zu jener Zeit hatte die Noth, die „Mutter der Kunst", mir noch nicht genügenden Unterricht gegeben, und während der größte Theil meiner Reisegefährten sanft schlafend neben mir dahinritt, hatte ich Muße, die Bahn des Kervankusch und Perwins (Plejaden) zu studiren, und sah immer mit Ungeduld nach der Gegend hin, wo der Suheil (Orion) und Sitare Subh (Morgenstern) hervortauchend den nahen Morgen ankündigen sollten, denn da sollte die Station erreicht werden und meine Qual enden.

Kein Wunder daher, wenn ich mich am 13. Juli 1862 einem halbgesottenen Fische gleich der persischen Hauptstadt näherte. In einer Entfernung von zwei englischen Meilen wurde am Ufer eines Baches angehalten, um die Thiere zu tränken. Durch den Halt erwachten meine Gefährten, und sich noch die Augen reibend zeigten sie mir das nordöstlich vor uns liegende Teheran. Ich blickte umher und sah in jener Gegend einen bläulichen Rauch, der, in langen Streifen sich ausdehnend, hier und da eine leuchtende Kuppel zum Vorschein kommen ließ. Erst später, als dieser Schleier allmählich verschwand, hatte ich den Genuß, das Dar ül Chilafe, Sitz der Herrschaft, wie die Perser es nennen, in seiner ganzen nackten Armseligkeit vor mir liegen zu sehen.

Ich hielt meinen Einzug durch das Dervase No und werde die Schwierigkeiten, die ich hatte, mir durch die Esel, Kamele und Maulthiere, die mit Stroh, Gerste, persischen und europäischen Waarenballen beladen am Eingang des Thores in einem schrecklichen Wirrwarr sich umherdrängten, einen Weg zu bahnen, gewiß nicht sobald vergessen. Die Beine auf dem Sattel unter mich schlagend, „chaberdar! chaberdar!" (Habt Acht) umherbrüllend, wie jeder andere, gelang es mir endlich in die Stadt einzudringen. Mit nicht geringerer Mühe durchzog ich den Bazar und war wirklich ganz erfreut, daß ich ohne irgendeine Quetsch-, Stoß- oder Hiebwunde im türkischen Gesandtschaftspalais anlangte.

Was ich als Ungar, den die ungarische Akademie in einer wissenschaftlichen Mission nach Mittelasien sandte, auf der türkischen Gesandtschaft zu thun hatte, das wird der werthe Leser

wol begreifen, wenn er die Vorrede zu diesen meinen Memoiren gelesen hat, und ich bitte dieselbe mitzulesen, obwol die Vorreden im allgemeinen als unnützes Zeug von vielen für kaum lesenswerth gehalten werden. Haydar Efendi, der damals die Pforte am persischen Hofe repräsentirte und der in derselben Eigenschaft schon zu Petersburg und Paris fungirte, hatte ich schon früher von Konstantinopel her gekannt; ich nahm mir dessenungeachtet einige Briefe von seinen besten Freunden mit, und bauend auf die oft erprobte Gastfreundschaft der Türken, war ich ziemlich sicher, eine gute Aufnahme zu finden. Ich betrat also die Schwelle der türkischen Gesandtschaft als die meines zukünftigen Aufenthaltsorts. Da die Herren schon ihre Jailak (Sommerwohnung) zu Dschiser (acht englische Meilen von Teheran) bezogen hatten, wechselte ich blos die Kleider, und nachdem ich mir einige Stunden Ruhe für die schlaflosen Nächte gegönnt hatte, bestieg ich einen zur Landpartie gemietheten Esel und war in zwei Stunden unter den Efendis, die eben unter einem prachtvollen seidenen Zelte mit dem in meinen Augen noch prächtigern Diner beschäftigt waren. Die Aufnahme sowol von dem Gesandten als den Secretären war die allerfreundlichste; es wurde mir schnell am Tische Platz gemacht und in einigen Augenblicken waren wir schon im tiefsten Gespräch über Stambul und dessen Naturschönheiten, über den Sultan und seine Regierungsformen. Man erquickt sich ordentlich daran, wenn einem in Teheran der Bosporus einfällt, und kein Wunder, wenn im Laufe der Unterhaltung Vergleiche zwischen persischem und türkischem Leben angestellt wurden. Wenn man den ersten Eindrücken folgt, kommt einem das poetisch berühmte Iran wie eine schreckliche Wüstenei, die Türkei wie ein irdisches Paradies vor. Ich sehe wol an dem Perser sehr höfliche Manieren, einen regen Verstand und Witz, den der Osmanli nicht hat, aber ich fand im Osmanli Aufrichtigkeit und einen ehrlichen Biedersinn, den der Perser nicht hat. Es ist sehr schön, daß die Perser alle einen höchst poetischen Sinn besitzen und eine alte Nationalcultur haben, aber ich halte es für weit schöner, daß die Osmanli fleißiger europäische Sprachen studiren und sich allmählich mit Chemie, Physik und Geschichte beschäftigen wollen.

Erst die späte Nacht unterbrach unsere Unterhaltung. An den darauffolgenden Tagen ward ich den übrigen hier residirenden europäischen Gesandtschaften vorgestellt. Herrn von Gobineau, den Gesandten des Kaisers der Franzosen, fand ich in einem kessel-

artigen Garten unter einem kleinen Zelte, wo es schrecklich heiß war; ich möchte fast sagen: geschieht ihm recht, was haben die Franzosen in Persien zu suchen? Mr. Alison wohnte schon bequemer in dem von seiner Regierung angekauften Garten zu Gulahek; er war sehr freundlich gegen mich und ich hatte oft Gelegenheit, an seiner gastfreundlichen Tafel die Frage zu studiren, warum sich doch die englischen Bevollmächtigten überall durch Pracht und Comfort vor ihren Collegen auszeichnen. Außer dem europäisch-diplomatischen Corps fand ich zu jener Zeit in Teheran mehrere französische und italienische Offiziere und einen österreichischen Genieoffizier, R. von Gasteiger, die mit einem nicht schlechten Gehalte im Dienste des Schah standen. Diese Herren haben, wie ich hörte, vieles leisten wollen, hätten auch genügende Fähigkeiten dazu gehabt, doch war ihnen der Wirkungskreis durch die systemlose Regierung Persiens und durch die gemeinen Intriguen der Perser gänzlich gehemmt. Ferruch Chan machte seine Rundreise in Europa, um unsern Cabineten recht begreiflich zu machen, wie sehr es den Persern am Herzen liege, in das Staatenconcert einzutreten, und bat überall, man möchte doch mit Hülfe an die Hand gehen, damit sie sich jenes Wunder wirkende Elixir, das man Civilisation nennt, desto schneller verschaffen könnten. Unsere europäischen Minister waren gutherzig genug, Herrn Ferruch Chan, der einen langen Bart, lange Kleider und hohen Pelzhut trägt und ganz ernst aussieht, unbedingten Glauben zu schenken. Ja ganz Europa glaubte schon, daß Persien nun wirklich sich europäisiren würde, es gingen Scharen von Offizieren, Künstlern und Handwerkern dahin, ja man ging noch weiter und beeilte sich, die Höflichkeitsvisite des außerordentlichen Gesandten des Schah zu erwidern; dies alles, weil man Persien als eine Regierung betrachtete und ihm die gebührende Ehre erzeigen wollte. So sah man, wie das kleine Belgien mit nicht kleinen Spesen einen Gesandten nach Persien expedirte, um Handelsverträge zu schließen, Handelsverhältnisse zu studiren und weiß der liebe Herrgott noch welche Kunststücke zu vollführen. Er kam, und ich glaube kaum, daß sein erster Bericht an sein Ministerium mit „veni, vidi, vici“ angefangen hat, und noch weniger will ich glauben, daß er die mindeste Lust verspürt, ein zweites mal „la belle Perse“ zu besuchen. Auf Belgien folgte Preußen. Der gelehrte Diplomat, Baron von Minutoli, dem die Mission anvertraut wurde, mußte leider sein Leben einbüßen. Der Durst nach Wissen trieb ihn nach

Südpersien, und nur zwei Tage weit von dem himmlischen Schiras (wie die Perser es nennen) fiel er als ein Opfer der verpesteten Luft. Er ruht nun in letzterer Stadt, hinter dem Bagi Tacht, einige hundert Schritt von Hafis und Saadi.

Einige Tage nach meiner Ankunft langte auch die Gesandtschaft des neuen Königreichs Italien an. Diese zählte über 20 Personen und war in eine diplomatisch-militärische und eine wissenschaftliche Section eingetheilt. Ihre Zwecke sind mir immer ein Geheimniß geblieben; von ihrem Empfange könnte ich manches erzählen, doch wollen wir uns dieses lieber für ein anderes mal aufsparen und uns jetzt mit den Vorbereitungen zu unserer Reise beschäftigen.

Ich war also auf der türkischen Gesandtschaft durch gütige Zuvorkommenheit meiner Wohlthäter in einer Lage, die für einen zukünftigen Betteldervisch nicht paßte. Die Bequemlichkeit war mir aber von Herzen zuwider, und ich wäre geneigt gewesen, nach einer zehntägigen Ruhe in Teheran meine Reise über Meschhed und Herat sogleich fortzusetzen, wenn nicht leider schon früher gefürchtete Hindernisse mir nun in den Weg getreten wären. Schon zu der Zeit nämlich, als ich Konstantinopel verließ, vernahm ich aus der Tagespresse von dem Kriege, den Dost Mohammed Chan gegen Sultan Ahmed Chan, seinen Schwiegersohn und frühern Vasallen in Herat, führte, weil letzterer ihm untreu geworden, sich unter die Souveränetät des Schah von Persien gestellt hatte. Unsere europäischen Blätter schienen mir die Sache zu übertreiben, und die ganze Geschichte konnte mir nicht besondere Furcht einjagen; ich sah sie nicht als Hinderniß an und begann meine Reise. Hier in Teheran jedoch, wo ich nur 32 Tagereisen vom Kriegsschauplatz entfernt war, mußte ich zu meinem größten Bedauern hören, daß der Krieg in jenen Gegenden wirklich alle Communication unterbrochen habe und daß, seitdem die Belagerung begonnen sei, keine einzige Karavane, noch weniger aber ein einzelner Reisender weder von Herat hergekommen noch dorthin gelangt sei. Selbst Perser wagten es nicht, ihr Gut und Blut aufs Spiel zu setzen, aber noch weit bedenklicher wäre es für einen Europäer, dessen fremde Züge in jener wild asiatischen Gegend gewiß auffallen würden, da sein Erscheinen zur Friedenszeit sogar dem mistrauischen Orientalen auffällt, und der nun, für einen Spion gehalten, von den Afghanen unbedingt massakrirt würde. Die Sache fing an mir einzuleuchten, ich überzeugte mich bald von der Un-

möglichkeit, meine Reise unter solchen Zuständen für den Augenblick fortzusetzen, und um auch nicht mitten im Winter nach Bochara in die Wüsten Mittelasiens zu gelangen, faßte ich bald den Entschluß, meine Weiterreise bis zum nächsten März aufzuschieben. Dann hatte ich die schöne Jahreszeit vor mir, und vielleicht mochten bis dahin die politischen Verhältnisse, die jetzt Herat, das Thor Mittelasiens, verbarrikadirten, auch schon gehoben sein.

Es war eben Anfang September, als ich mich dieser Nothwendigkeit fügte, und der werthe Leser wird wol begreifen, wie unangenehm es mir war, fünf bis sechs Monate in einem Lande zuzubringen, das für mich nur secundäres Interesse hatte und über welches schon so viel Meisterhaftes geschrieben ist. Nicht um Persien zu studiren, sondern vielmehr um mich einer für die Zukunft schädlichen Ruhe zu entziehen, verließ ich in halbem Derwischcharakter die gastfreundlichen Türken, ging über Ispahan nach Schiras und hatte so wenigstens den Genuß, die so oft beschriebenen Denkmäler alter iranischer Cultur zu sehen.

II.

Rückkehr nach Teheran. — Unterstützung der Sunniten, Derwische und Hadschis auf der türkischen Gesandtschaft. — Der Verfasser wird bekannt mit einer von Mekka zurückkehrenden Karavane tatarischer Hadschis. — Die verschiedenen Wege. — Der Verfasser beschließt, sich den Hadschis anzuschließen. — Hadschi Bilal. — Der Verfasser wird seinen künftigen Reisegefährten vorgestellt. — Der Weg durch die Jomuts und die Große Wüste wird beschlossen.

Gegen Mitte Januar 1863 war ich schon wieder in Teheran im gastfreundlichen Kreise meiner türkischen Wohlthäter. Jetzt natürlich ging es ganz anders mit den Vorbereitungen, ganz anders mit dem Entschlusse; ich war des Zauderns müde und fest entschlossen, selbst mit den größten Opfern meinen Plan nun einmal durchzuführen. Auf der Gesandtschaft war es eine alte Sitte, den Hadschis und Derwischen, die von Bochara, Chiwa und Chokand jährlich in ziemlicher Anzahl durch Persien nach dem türkischen Reiche passirten, eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen, und dies war wirklich eine Wohlthat für diese armen sunnitischen Bettler in Persien, denen die schiitischen Perser keinen Heller geben. Das Gesandtschaftshotel hatte also wöchentlich seine Gäste aus dem fernen Turkestan, und mir machte es unendliche Freude, so oft ich einen solchen zerlumpten wilden Tataren in meinem Zimmer haben konnte, der mir so viel Interessantes aus seinem Vaterlande erzählte und dessen Conversation für meine philologischen Studien von so hohem Werthe war. Diese Leute waren auch wirklich erstaunt über meine Zuvorkommenheit; von meinen Zwecken hatten sie natürlich keinen Begriff, und bald verbreitete sich das Gerücht in der Karavanserai, die sie auf ihrem Durchzuge zu berühren pflegten, daß Haydar Efendi, der Gesandte

des Sultans, ein großmüthiges Herz habe, daß aber Reschid Efendi (dies war der Incognitoname meiner Wenigkeit) die Derwische als seine Brüder behandle und sehr wahrscheinlich selbst ein geheimer Derwisch sei.

Nachdem man von mir solche Meinung gefaßt hatte, wunderte es mich gar nicht, daß die durchziehenden Derwische erst zu mir kamen und dann zum Minister, denn oft wurde ihnen der Zutritt zu letzterm nicht gestattet, und nur durch meine Vermittelung konnten sie ihren Obolus oder andere Wünsche erreichen. So war es auch am 20. März morgens, als vier Hadschis zu mir kamen mit der Bitte, ich möchte sie doch dem Repräsentanten des Sultans vorstellen, da sie sich über die Perser beklagen wollten, die auf ihrem Rückwege von Mekka hierher bei Hamadan ihnen Sunnisteuer abnahmen, eine Steuer, die der Sultan schon längst verbot und die selbst der Schah von Persien misbilligt.*) „Wir wollen", sagten sie, „von Sr. Excellenz kein Geld, wir wollen nur, daß in der Zukunft unsere sunnitischen Landsleute ohne Repressalien die heiligen Orte besuchen mögen." Solche uneigennützige Worte aus dem Munde von Orientalen fielen mir auf, ich sah fest in die wilden Züge meiner Gäste und muß offen gestehen, daß ich trotz aller Verwilderung, trotz ihres armseligen Anzugs in ihnen etwas Edles entdeckte und vom ersten Augenblick an eine geheime Neigung zu ihnen fühlte. Ich ließ mich mit ihnen in ein ziemlich langes Gespräch ein, um Näheres zu erfahren über ihre Gefährten, über den Weg, den sie von ihrem fernen Vaterlande bis nach Mekka machten, und über die Route, die sie jetzt von Teheran zu nehmen gedächten. Den Wortführer machte meistens ein Hadschi aus der chinesischen Tatarei, auch „Kleine Bucharei" genannt, der seinen Lumpenanzug mit einer neuen grünen Dschubbe (Tuchober-

*) Die guten Tataren sind nämlich der Meinung, daß dem Sultan, ihrem Religionschef, die ganze Welt gehorchen muß. In den Augen der ganzen sunnitischen Welt ist derjenige der rechtmäßige Chalife (Nachfolger) Mohammed's, der die Emanati Scherife, d. h. die edeln Vermächtnisse besitzt, und diese sind 1) alle jene Reliquien, die in Stambul im Hirkai-Seadet-Gebäude aufbewahrt werden, z. B. Mantel, Fahne, Bart und Zähne des Propheten, die er bei einem Gefechte verlor, mehrere Kleidungsstücke, Korane und Waffen, die den vier ersten Chalifen angehörten; 2) der Besitz von Mekka und Medina, Jerusalem und sonstiger Wallfahrtsorte des Islam.

kleid) verhüllte, einen kolossalen weißen Turban auf dem Kopfe trug und mit seinem feurigen, lebhaften Auge seine Superiorität über sämmtliche Gefährten verkündete. Nachdem er sich als den Hof-Imam des Vang (chinesischen Gouverneurs) von Aksu (einer Provinz der chinesischen Tatarei) vorgestellt hatte, der schon ein zweites mal das Heilige Grab besucht hätte und daher ein doppelter Hadschi wäre, machte er mich auch mit einem ihm zunächst sitzenden Gefährten bekannt und gab mir zu verstehen, daß die hier Anwesenden als Häupter der kleinen Hadschikaravane, die 24 Seelen zählte, zu betrachten wären. „Unsere Gesellschaft", meinte der Redner, „besteht aus Jungen und Alten, Reichen und Unbemittelten, frommen Gelehrten und Laien, doch leben wir in größter Eintracht zusammen, da wir alle aus Chokand und Kaschgar sind*) und keine Bocharisten, diese Ottern der Menschheit, unter uns haben." Die feindliche Gesinnung der ösbegischen (tatarischen) Stämme Mittelasiens gegen die Tadschiks (die persische Urbevölkerung) war mir von früher her schon bekannt, ich wollte deshalb darüber nicht weiter nachfragen und ließ mich lieber von dem Plan unterrichten, den sie bei der Fortsetzung ihrer Rückreise zu verfolgen beabsichtigten. „Von hier in unsere Heimat", erklärten mir die Tataren, „haben wir vier Wege, nämlich a) über Astrachan, Orenburg und Bochara; b) über Mesched, Herat und Bochara; c) über Mesched, Merw, Bochara; d) durch die turkmanische Wüste, Chiwa und Bochara. Die beiden ersten sind uns zu kostspielig, auch ist der Krieg in Herat ein großes Hinderniß; die beiden letztern sind zwar sehr gefährliche Wege, doch müssen wir einen von beiden wählen und wir wollen auch hierüber deinen Rath einholen."

Es war nun eine Stunde, daß ich mit diesen Leuten im Gespräch war, ihre Offenherzigkeit mußte mir gefallen, und obwol die auffallenden Züge einer fremden Rasse, armselige Kleidung und so viele Spuren der mühevollen Reisen diesen Leuten ein ganz wildes, abschreckendes Aussehen gaben, konnte ich doch dem Gedanken nicht widerstehen: wie wäre es, wenn ich mit diesen Pilgern meine Reise nach Mittelasien machte, sie könnten als Eingeborene mir die besten Mentore abgeben, außerdem halten sie

*) Kaschgar wird oft zur Bezeichnung der ganzen chinesischen Tatarei gebraucht.

mich für den Derwisch Reschid Efendi, haben mich in diesem Charakter auf der türkischen Gesandtschaft gesehen und stehen eben nicht auf dem besten Fuße mit Bochara, der einzigen Stadt in Mittelasien, die ich Armer wahrhaft fürchtete, natürlich, weil das unglückliche Los meiner Vorgänger mich fürchten gelehrt hatte. Ohne daher viel zu zaudern, theilte ich ihnen sogleich mein Vorhaben mit. Ich wußte, daß sie mich nach den Beweggründen fragen würden, und der werthe Leser wird wol einsehen, daß ich diesen Stockorientalen keine wissenschaftlichen Zwecke angeben konnte; sie hätten es für lächerlich angesehen, daß ein so abstractes Ziel einen Efendi, d. i. einen Herrn, zu so vielen Gefahren und Beschwerden anspornen könnte, ja vielleicht Grund zum Verdachte darin gefunden. Der Orientale kennt nicht den Durst nach Wissenschaft und glaubt auch nicht an dessen Existenz, und weil ich diesen Mittelasiaten, diesen höchst fanatischen Muselmännern in ihren Ansichten nicht so schroff entgegentreten wollte, mußte ich mich einer Kapitallüge bedienen, die sowol meinen Gefährten schmeicheln als meine Zwecke fördern sollte. Ich sagte ihnen nämlich, ich sei schon lange durchdrungen von dem stillen, doch heißen Wunsche, Turkestan (Mittelasien), diesen noch allein unverfälscht gebliebenen Born islamitischer Tugend, zu sehen und die Heiligen von Chiwa, Bochara und Samarkand zu besuchen. Dieser Gedanke, versicherte ich, habe mich aus Rum (Türkei) hierher gebracht, ich warte schon seit einem Jahre in Persien und danke Gott, daß er mir nun Gefährten, wie sie seien (auf meine Tataren zeigend), zugeschickt habe, mit denen ich nun meinen Weg fortsetzen und meinen Wunsch erreichen könne.

Als ich meine Rede beendet hatte, sahen mich die guten Tataren wirklich betroffen an, erholten sich aber bald von ihrem Erstaunen über mein Reisevorhaben und bemerkten, daß sie meines Derwischcharakters, den sie früher nur geahnt, jetzt ganz sicher seien, und es freue sie unendlich, wenn ich sie der Freundschaft würdig halte, auf so fernen und gefahrvollen Wegen mit ihnen reisen zu wollen. „Wir sind alle bereit, nicht nur deine Freunde, sondern auch deine Diener zu werden", sagte Hadschi Bilal (so hieß der obengenannte Wortführer), „nur müssen wir dich darauf aufmerksam machen, daß die Wege in Turkestan nicht die Bequemlichkeit, nicht die Sicherheit haben wie die in Persien und in der Türkei. Auf unserer Route gibt es oft wochenlang kein Haus, kein Brot, ja keinen Tropfen Trinkwasser, und dazu

kommt noch die Furcht, todtgeschlagen, gefangen und verkauft, oft auch von den Sandstürmen begraben zu werden. Ueberlege deine Schritte wohl, Efendi, du könntest solche zu spät bereuen, und wir wollen durchaus nicht als Urheber deines Unglücks angeklagt werden. Besonders darfst du nicht vergessen, daß unsere Landsleute daheim in Erfahrung und Weltkenntniß weit hinter uns zurückstehen und trotz aller Gastfreundschaft den Fremden aus der Ferne immer mit verdächtigen Blicken ansehen. Und wie wirst du dann die große Rückreise allein ohne uns machen können?"

Daß diese Worte einen mächtigen Eindruck auf mich machten, läßt sich leicht begreifen — aber meinen Plan erschüttern konnten sie nicht. Ich beseitigte die Besorgnisse meiner Freunde, erzählte ihnen von früher mitgemachten Strapazen, von meinem Widerwillen gegen diese irdische Bequemlichkeit, und besonders gegen diese fränkischen Kleider, die wir ex officio tragen müßten. „Ich kenne", meinte ich, „den Gasthauscharakter *) dieser irdischen Welt, wo wir nur auf einige Tage unsers Daseins Quartier nehmen und bald ausziehen, um andern Platz zu machen, und lache über die heutigen Muselmänner, die nicht nur auf morgen, sondern schon auf zehn Jahre im voraus sich bekümmern wollen. Ja, liebe Freunde, nehmt mich nur mit, ich muß weg aus diesem Greuel des Irrthums, dessen ich wirklich schon müde bin."

So viel war genug. Widerstehen wollten sie ohnehin nicht, ich wurde daher sogleich von den Häuptern der Derwischkaravane als Reisegefährte aufgenommen, wir umarmten und küßten uns gegenseitig, wobei es mich natürlich eine kleine Ueberwindung kostete, diesen mit allen möglichen Gerüchen behafteten Kleidern und Körpern so nahe zu kommen. Doch meine Sache war abgemacht und es blieb mir nur noch übrig, Haydar Efendi, meinen Wohlthäter, zu sehen, ihm mein Vorhaben mitzutheilen, um seine Unterstützung, besonders aber seine Empfehlung bei den Hadschis zu bitten, die ich ihm sogleich vorstellen würde.

Ich stieß anfangs natürlich auf großen Widerstand. Man nannte mich einen Wahnsinnigen, der dorthin gehen wolle, von wo keiner seiner Vorgänger zurückgekehrt sei, und das noch dazu in Begleitung von Leuten, die wegen eines Pfennigs mich um-

---

*) Mihmanchanei pendschruzi, d. h. ein fünftägiges Gasthaus, ist der Name, mit dem die Philosophen des Morgenlandes die irdische Welt bezeichnen.

bringen würden. Man malte mir die schrecklichsten Bilder vor, doch da man sah, daß alle Bestrebungen, mich von meinem Wege abzulenken, nutzlos seien, endigte man mit Rathschlägen und sann darauf, mir soviel als möglich behülflich zu sein. Haydar Efendi empfing die Hadschis, ordnete ihre Angelegenheiten, erzählte ihnen von meinem Vorhaben in demselben Stile, wie ich es gethan hatte, empfahl mich ihrer Gastfreundschaft mit der Bemerkung, daß sie auf Gegendienste hoffen dürften, indem es ein Efendi, ein Beamter des Sultans sei, der ihren Händen anvertraut würde. — Ich war bei der Visite nicht zugegen, doch hörte ich, daß sie Treue versprachen. Der verehrte Leser wird sehen, wie ehrenhaft sie Wort hielten, wie ich durch die Protection des edeln türkischen Gesandten mein Leben rettete, das so oft bedroht war, und wie es immer die Treue meiner Hadschigefährten war, die mich aus der mislichsten Lage befreite. Später vernahm ich, daß Haydar Efendi auch im Laufe der Unterhaltung, als die Rede auf Bochara fiel, seine Misbilligung gegen die Politik des Emirs *) aussprach, was meine Gefährten sehr erfreute, da sie gleicher Meinung waren. Ferner bat er sich die Liste der ganz unbemittelten Reisegefährten aus, denen er gegen 15 Dukaten gab, eine reiche Unterstützung für Leute, die außer Brot und Wasser keinen Comfort auf der Welt suchten.

Unsere Abreise wurde auf den achten Tag festgesetzt. Während dieser Zeit war es Hadschi Bilal ausschließlich, der mich fleißig besuchte; er stellte mir seine Landsleute aus Aksu, Jarkend und Kaschgar vor, die eher gräßlich entstellte Landstreicher als fromme Pilger schienen. Besonderes Interesse hatte er aber an seinem Adoptivsohn Abdul Kader, einem Bengel von 25 Jahren, den er mir zum Famulus empfahl. „Er ist ein treuer, aber ungeschickter Kerl", sagte Hadschi Bilal, „er kann von dir vieles lernen, laß dich nur von ihm auf der Reise bedienen, er wird dir Brot backen und Thee kochen, was er sehr gut versteht." Die eigentliche Absicht Hadschi Bilal's war, daß Abdul Kader mir nicht nur Brot backen, sondern auch essen helfen sollte, denn er hatte noch einen zweiten Adoptivsohn mit auf Reisen, und die beiden vom zu Fuß Gehen ausgehungerten Jungen waren für

*) Emir nennt man den Fürsten von Bochara. Die Fürsten von Chiwa und Chokand haben den Titel eines Chan.

meinen Freund eine zu große Last. Ich versprach, das Anerbieten anzunehmen, und man war erfreut darüber. Aufrichtig gesagt, hätten die häufigen Besuche Hadschi Bilal's mir Verdacht erregen können, denn ich hätte leicht auf den Gedanken kommen können: dieser Mensch glaubt an dir einen guten Fang gemacht zu haben und bemüht sich so sehr dich mitzubekommen, weil er fürchtet, daß du etwa in deinem Entschlusse schwankest. Doch nein, ich durfte und wollte auch nichts muthmaßen, und um ihn von meinem unbegrenzten Zutrauen zu überzeugen, zeigte ich ihm das wenige Geld, das ich mir zur Reise mitnahm, und bat ihn, er möchte mich genau unterrichten, welche Gestalt und Kleidung, welche Manieren und Sitten ich annehmen müßte, um meinen Gefährten möglichst ähnlich zu werden und dem fortwährenden Insaugefallen auszuweichen. Diese Bitte gefiel ihm vollkommen, und daß er mich ganz sonderbar schulte, ist leicht einzusehen. Vor allem rieth er mir, mein Haupt zu rasiren, mein jetziges türkisch-europäisches Costüm mit einem bochariotischen zu vertauschen und Bettzeug, Wäsche und alle derartigen Luxusartikel möglichst zu vermeiden. Ich befolgte genau seine Vorschriften, und da meine Equipirung eine sehr leichte war, war ich auch bald fertig und stand schon drei Tage vor dem bestimmten Termin bereit, zu meiner großen Reise aufzubrechen.

Ich ging unterdeß eines Tags in die Karavanserai, wo meine Reisegefährten ihr Quartier hatten, um ihren Besuch zu erwidern. Sie bewohnten zwei kleine Zellen, in einer waren 14, in der andern 10 Personen. Der erste Eindruck, den diese mit Schmuz und Elend gefüllten Löcher auf mich machten, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Nur wenige hatten genügende Mittel, ihre Reise fortzusetzen, die meisten waren auf den Bettelstab angewiesen. Ich fand sie bei einer Beschäftigung, mit deren Beschreibung ich dem werthen Leser keinen Widerwillen verursachen will, und zu der auch ich späterhin gezwungen war. Sie empfingen mich aufs herzlichste, man bereitete mir grünen Thee, und es war eine Höllenpein für mich, eine große bochariotische Schale mit diesem grünlichen Wasser ohne Zucker austrinken zu müssen, ja man wollte noch gnädiger sein und mir eine zweite geben, doch ich bat um Entschuldigung. Hier hatte ich nun Gelegenheit, alle meine Gefährten zu umarmen, ich wurde von allen als Bruder angesehen und titulirt, und nachdem ich mit jedem noch extra Brot gebrochen hatte, setzten wir uns alle in einen Kreis, um über die

definitive Wahl des einzuschlagenden Wegs zu berathschlagen. — Wie ich schon oben meldete, sollte von zwei Straßen die eine gewählt werden. Beide waren gefährlich, denn man mußte die Wüste, wo die Turkmanen hausen, durchziehen, und der wesentliche Unterschied lag nur in der Verschiedenheit der Stämme, die den einen oder andern Theil bewohnten. Die eine über Meschhed, Merw und Bochara wäre die kürzeste gewesen, aber wir hätten den Tekkestamm, den wildesten der Turkmanen, passiren müssen, die niemand schonen und selbst den Propheten als Sklaven verkaufen würden, wenn er ihnen in die Hände fiele. Auf der andern waren die Jomutturkmanen, ein biederes, gastfreundliches Volk, aber auch 40 Stationen Wüste und keine einzige Quelle süßen Trinkwassers. Nach einigen Bemerkungen wurde der Weg durch die Jomuts, die Große Wüste, Chiwa und Bochara gewählt. „Es ist besser", meinten meine Freunde, „gegen die Bosheit der Elemente als gegen die Bosheit der Menschen zu kämpfen. Gott ist gnädig, wir sind auf seinem Wege und er wird uns gewiß nicht verlassen." Zur Besiegelung des Entschlusses stimmte hierauf Hadschi Bilal den Segen an; während er sprach, hielten wir alle die Hände in die Höhe gehoben, und als er endete, griff sich jeder nach dem Bart und sagte laut das Amen. Wir erhoben uns von unsern Sitzen und man sagte mir, daß ich übermorgen früh sehr zeitig hier erscheinen möchte zum gemeinschaftlichen Aufbruch. Ich ging nach Hause und war während dieser zwei Tage im größten und heftigsten Kampf mit mir selbst. Noch einmal warf ich einen Blick auf die Gefahren, die mir drohten, und auf die Frucht, die meine Reise bringen konnte. Ich wollte forschen nach Dingen, die einen solchen Wageschritt rechtfertigen konnten; doch ich war einem Berauschten gleich, des Nachsinnens unfähig. Umsonst machte man mich aufmerksam auf die verlarvte Bosheit meiner Gefährten, umsonst schreckte man mich mit dem unglücklichen Lose Conolly's, Stoddart's und Moorcroft's, mit dem neulichen Unfalle Blocqueville's, der in die Hände der Turkmanen fiel und den man aus der Sklaverei mit 10000 Dukaten loskaufen mußte. Dies alles schien mir Sache des Zufalls und konnte mich wenig abschrecken. Ich hatte nur Eine Besorgniß, und die war, ob ich physische Kraft genug haben würde, den Beschwerden der Elemente, der fremden Nahrungsmittel, der fortwährenden Obdachlosigkeit bei schlechtem Anzuge und ohne Bettzeug widerstehen zu können, und wie ich mit meinem lahmen Beine, das mich so leicht ermüdet, würde zu

Fuß marschiren können? Und auch nur darin besteht, was das eigentliche Wagestück in meiner Reise zu nennen ist.

Wer in diesem Geisteskampfe Sieger blieb, brauche ich nicht zu sagen. Am Abend vorher sagte ich meinen Freunden auf der türkischen Gesandtschaft Lebewohl. Das Geheimniß der Reise war nur zweien anvertraut, und während die europäische Colonie glaubte, daß ich nach Mesched ginge, verließ ich Teheran, um in der Richtung von Astrabad und dem Kaspischen Meere meine Reise fortzusetzen.

III.

Abreise von Teheran in nordöstlicher Richtung. — Die Mitglieder der Karavane. — Haß der Schiiten gegen die sämmtlichen Hadschis. — Masendran. — Sirab. — Heften. — Tiger und Schakale. — Sari. — Karatepe.

Am 28. März sehr früh morgens fand ich mich in der Karavanserai, dem vorher bezeichneten Sammelplatze, ein. Diejenigen meiner Freunde, denen ihre Mittel erlaubten, ein Maulthier oder einen Esel bis an die persische Grenze zu miethen, waren schon gestiefelt und gespornt zum Aufbruche fertig, die Fußgänger hatten auch schon ihre Tscharuk, eine zweckmäßige Fußbekleidung für Infanteristen, angelegt und schienen mit ihren heiligen Dattelpalmstöcken ganz ungeduldig das Zeichen des Aufbruchs zu erwarten. Zu meinem großen Erstaunen sah ich, daß die armselige Kleidung, die sie in Teheran getragen hatten, ihr Stadt-, also ihr Luxuscostüm war. Um dieses zu schonen, hatte alles nun seine Reisekleider angelegt, die aus tausend Fetzen bestanden und um die Lenden mit einem Strick befestigt waren. Gestern hatte ich mich in meiner Kleidung für einen Bettler gehalten, doch heute, in der Mitte dieser, war ich ein König in seinem Galaanzuge. Endlich hob Hadschi Bilal seine Hände zum Aufbruchssegen empor, und kaum hatte jeder seinen Bart ergriffen, um das Amen zu sagen, als die Fußgänger zum Thore hinausstürzten, uns, die wir beritten waren, mit gewaltigen Schritten vorauseilend. Unsere Marschroute war von Teheran nordöstlich gegen Sari gerichtet, das wir in acht Stationen erreichen sollten. Wir wandten uns daher gegen Dschadscherud und Firuskuh, ließen Tauschan-Tepe, das kleine Jagdschloß des Königs, zur Linken und waren in einer Stunde am Eingang des

Gebirgspasses, von dem aus man das letzte mal die Ebene von Teheran überblicken kann. Ich konnte nicht unterlassen, mich noch einmal umzuwenden. Die Sonne war schon eine Lanze hoch, wie die Orientalen sich ausdrücken, und ihre Strahlen beleuchteten nicht nur Teheran, sondern auch die ferne vergoldete Kuppel Schah Abdul Asim's; auch ist die Natur in Teheran in dieser Jahreszeit schon üppig, und ich muß gestehen, daß die Stadt, die voriges Jahr bei meinem Eintritt einen so unangenehmen Eindruck auf mich machte, mir nun entzückend schön vorkam. Mit diesem Blicke sagte ich dem letzten Vorposten unserer schönen europäischen Civilisation Lebewohl, um dorthin zu gehen, wo ich dem Extrem von Wildheit und Barbarei begegnen sollte. Ich fühlte mich tief gerührt, und damit meine Gefährten meine Bewegtheit nicht merken sollten, lenkte ich schnell meinen Gaul in den Gebirgspaß hinein, an dessen Eingang für mich schon das ernste Wort „Lasciate ogni speranza" geschrieben war.

Meine Collegen fingen indessen an, laut den Koran zu recitiren und Telkine (Hymnen) anzustimmen, wie es den eigentlichen Pilgern gebührt. Mich entschuldigten sie, daß ich an der Beschäftigung keinen Antheil nahm, denn sie wußten, daß die Rumis (Osmanen) nicht so streng religiös erzogen sind wie die Leute Turkestans, und hofften, daß ich allmählich durch ihre Gesellschaft auch begeistert werden würde. Ich folge ihnen daher in langsamem Schritt und will sie unterdeß insgesammt dem Leser vorstellen, da wir so lange in ihrer Gesellschaft reisen werden und da sie wirklich die allerehrlichsten Leute waren, denen ich in jener Gegend begegnete. Es waren also 1) Hadschi Bilal aus Aksu (chinesische Tatarei), Hof-Imam des chinesisch-muselmanischen Gouverneurs derselben Provinz. Mit ihm waren seine Adoptivsöhne 2) Hadschi Isa, ein Bursche im 16. Jahre, und 3) Hadschi Abdul Kader, von dem ich schon einmal sprach. In Gesellschaft, sozusagen unter Protection Hadschi Bilal's, waren ferner 4) Hadschi Jusuf, ein reicher chinesisch-tatarischer Bauer, mit seinem Neffen 5) Hadschi Ali, einem zehnjährigen Burschen mit winzig kleinen Kirgisenaugen. Die beiden letztern hatten noch 80 Dukaten Reisespesen, wurden daher reich genannt, doch ward dies sehr geheim gehalten. Sie mietheten zusammen ein Pferd, während der eine ritt, ging der andere zu Fuß. 6) Hadschi Ahmed, ein armer Mollah, der auf den Bettelstab gestützt seine Pilger-

fahrt machte. Gleichen Charakter und gleiche Verhältnisse hatte 7) Hadschi Hasan, dessen Vater auf dem Wege starb und der nun als arme Waise heimkehrte. 8) Hadschi Jakub, ein Bettler von Profession, welches Handwerk er von seinem Vater erbte. 9) Hadschi Kurban sen., von Hause aus ein Bauer, der mit dem Schleifrad ganz Asien bis nach Konstantinopel und Mekka durchzog, einmal über Tibet nach Kalkutta, ein anderes mal über die kirgisische Steppe nach Orenburg und Taganrok gekommen war. 10) Hadschi Kurban jun., der auch auf dem Wege seinen Vater verlor, mit seinen Brüdern 11) Hadschi Said und 12) Hadschi Abdur Rahman, einem kränklichen Kinde von 14 Jahren, dem die Füße im Schnee bei Hamadan erfroren waren und der auf dem ganzen Wege bis Samarkand schrecklich litt.

Die hier aufgeführten, aus Choten, Jarkend und Aksu, also chinesische Tataren zweier benachbarter Districte, gehörten zum Gefolge Hadschi Bilal's. Außerdem lebte er noch in Freundschaft mit 13) Hadschi Scheich Sultan Mahmud aus Kaschgar, einem jungen schwärmerischen Tataren aus der Familie eines berühmten Heiligen, Hasreti Afak, dessen Grab in Kaschgar ist. Der Vater meines Freundes Scheich Sultan Mahmud war ein Dichter, das Ziel seines Strebens war eine Reise nach Mekka, und als er nach langjährigen Leiden die heilige Stadt erreicht hatte, starb er dort. Sein Sohn hatte daher ein doppeltes Ziel, er pilgerte zugleich zum Grabe seines Propheten und seines Vaters. Mit ihm waren 14) Hadschi Husein, sein Verwandter, und 15) Hadschi Ahmed, ein früherer chinesischer Soldat, der zum Regiment Schiwa gehörte, das Musketen hat und aus Muselmännern besteht.

Aus dem Chanate Chokand waren 16) Hadschi Salih Chalife, ein Bewerber um den Ischan, d. h. den Scheichstitel, also einem halbgeistlichen Orden angehörig, ein seelensguter Mann, auf den wir noch oft zurückkommen werden. Ihn begleiteten sein Sohn 17) Hadschi Abdul Baki, und sein Bruder 18) Hadschi Abdul Kader, der ein Medschsub, d. h. einer von der Liebe zu Gott Hingerissener, war, dem, wenn er 2000 mal Allah! gerufen hat, der Schaum aus dem Munde tritt und der so in den allerseligsten Zustand geräth. (Wir Europäer nennen dies Fallende Sucht, doch wir werden auf diesen Gegenstand noch zurückkommen.) 19) Hadschi Kari Messud. Kari bedeutet so viel wie

in der Türkei Hafis, d. i. einer, der den ganzen Koran auswendig weiß. Mit ihm war sein Sohn 20) Hadschi Gajasedin. 21) Hadschi Mirza Ali und 22) Hadschi Ahrarkuli, denen etwas von den Reisespesen im Sacke geblieben war, und die zusammen ein Thier mietheten. 23) Hadschi Nur Mehemmed, ein Kaufmann, der schon zum zweiten mal in Mekka war, aber immer statt eines andern.

So setzten wir nun unsern Weg fort auf den immer mehr und mehr sich erhebenden Abhängen der elbursischen Gebirgskette. Meine Freunde bemerkten meine Niedergeschlagenheit und versuchten mich zu trösten; besonders war es Hadschi Salih, der mir Muth einsprach und mir versicherte, daß mich alle wie einen Bruder liebten. „Gott helfe uns nur, daß wir bald aus dem Lande der schiitischen Ketzer herauskommen, damit wir unter den sunnitischen Turkmanen, unsern Stammes- und Glaubensgenossen, recht gemüthlich leben können.“ Wahrlich, ich dachte mir eine schöne Zukunft und ritt ein wenig schneller, um mich unter die armen Gefährten, die zu Fuß vorausgingen, mischen zu können. Ich erreichte sie eine halbe Stunde später, und wie frohen Muths sah ich sie einhermarschiren, sie, die zu Fuß vom fernen Turkestan nach Mekka und von dort wieder nach Hause gingen. Während manche fröhliche Lieder sangen, die mit den ungarischen Liedern große Aehnlichkeit hatten, erzählten andere Abenteuer, die sie auf ihren Wanderungen erlebt hatten. Mir machte diese Unterhaltung viel Freude, weil ich daraus die Anschauungsweise jener fernen Völker kennen lernte. Von dem Augenblick an, wo ich Teheran verließ, befand ich mich ganz im mittelasiatischen Leben.

Indem ich mich so abwechselnd mit einem oder dem andern unterhielt, wurde die Reise in den gewöhnlichen Märschen fortgesetzt. Bei Tage war es ziemlich warm, doch fror es sehr in den frühen Morgenstunden, besonders in der Gebirgsgegend, sodaß ich es in meiner dünnen Kleidung auf dem Pferde nicht aushalten konnte, sondern absteigen mußte, um mich zu erwärmen. Ich übergab einem der zu Fuß gehenden Hadschi mein Pferd, er gab mir dafür seinen Stock, und ich begleitete auf einer langen Strecke die Fußgänger, die mich immer mit den wärmsten Schilderungen ihrer Heimat unterhielten, und wenn die Gärten von Mergolan, Namengan und Chokand sie genügend begeistert hatten, einen Telkin (Hymne) anstimmten, dem ich mich mit meiner Stimme beigesellte, indem ich den Refrain Allah! ja Allah! am

lautesten schrie. Jeder derartige Annäherungsversuch wurde von den Jungen den Alten erzählt, die darüber sehr erfreut waren und immer sagten: „Hadschi Reschid" (dies war mein Name unter den Gefährten) „ist ein wahrer Derwisch, aus ihm kann man alles machen."

Nach einem viertägigen Marsch erreichten wir Firuskuh, das ziemlich hoch gelegen ist und zu dem man auf schwierigen Wegen gelangt. Die Stadt liegt am Fuße eines Berges, auf dessen Spitze eine alte im „Schah Nameh" erwähnte Festung (heute Ruine) steht, und hat eine gewisse Wichtigkeit, weil hier die Provinz Arak Adschemi endet und Masendran anfängt. Den andern Tag morgens ging unser Weg in einer ganz nördlichen Richtung, und kaum hatten wir drei oder vier Stunden zurückgelegt, als wir die Mündung des großen Bergpasses erreichten, der das eigentliche Masendran bildet und bis nahe an die Ufer des Kaspischen Meeres führt. Kaum hat der Reisende einige Schritte von der auf der Spitze des Berges gelegenen Karavanserai abwärts gemacht, und statt der kahlen, dürren Gegend erscheint plötzlich eine üppige, reiche Natur. Man glaubt gar nicht in Persien zu sein, wenn man um sich herum die Urwälder und überall das herrlichste Grün prangen sieht. Masendran und seine Schönheiten wollen wir nicht beschreiben, da die Federn von Meistern, wie Frazer, Conolly und Burnes, diesen Gegenstand genügend behandelt haben. Als ich es passirte, hatte Masendran seinen Galaanzug, das schöne Frühlingskleid, an und war wirklich entzückend. Sein zaubervoller Eindruck machte in mir den letzten Funken des Kummers verschwinden. Die Erhabenheit der Natur ließ mich mein gefährliches Unternehmen vergessen und erweckte in mir die süßesten Träume von den fremden, unbekannten Regionen, die ich durchziehen, von den verschiedenen Nationen, Sitten und Gebräuchen, die ich sehen würde. In jenen Gegenden freilich, dachte ich, wird die Natur das schroffe Gegentheil sein von dem, was ich hier sehe, denn große, schreckliche Wüsten, unabsehbare Ebenen, tagelanger Mangel an Wasser harren meiner dort, doppelt interessant daher ist der jetzige Genuß.

Auch auf meine Gefährten blieb Masendran nicht ohne Eindruck. Sie bedauerten nur immer, daß dieses schöne Dschennet (Paradies) in den Händen der ketzerischen Schiiten sei, und „sonderbar ist es", meinte Hadschi Bilal, „daß alle schönen Gegenden der Welt in die Hände der Ungläubigen gerathen sind. Nicht

umsonst sagt der Prophet: «Ed dunja sidschn el mumenin ve dschennet el kafirin».“ (Diese Welt ist das Gefängniß der Gläubigen und das Paradies der Ungläubigen.) Zum Beweise führte er Hindostan an, wo die Ingiliz regierten, die Schönheiten Rußlands, die er gesehen hatte, und Frengistan, das man ihm als das irdische Paradies geschildert hatte. Hadschi Sultan Mahmud wollte zum Troste der Gesellschaft die Gebirgsgegend anführen, die zwischen Oosch (Grenze Chokands) und Kaschgar liegt. Er stellte mir diese als weit schöner denn Masendran vor, doch kann ich das kaum glauben. *)

Bei der Station Sirab gelangten wir ans nördliche Ende des masendranischen Gebirgspasses und es begannen die großen Waldungen, die das Ufer des Kaspischen Meeres begrenzen. Wir wandelten auf einer gebauten Straße, die Schah Abbas II. machen ließ, die aber an vielen Orten ganz zerstört ist. Unser Nachtquartier, das wir zeitig erreichten, war Heften, inmitten eines schönen Buchsbaumwaldes gelegen. Unsere jungen Leute gingen, um eine Quelle für gutes Theewasser zu suchen, aber auf einmal hörten wir ein fürchterliches Zetergeschrei; sie kamen fliehend zurück und erzählten, sie hätten große scheckige Thiere an der Quelle gesehen, die in mächtigen Sätzen davonsprangen, als sie ihnen nahten. Ich glaubte anfangs, daß es Löwen wären,

---

*) Dieses Grenzgebiet zwischen Chokand und Ostturkestan ist in der Neuzeit von russischen Reisenden und Kaufleuten vielfach bereist und beschrieben worden. Es ist namentlich jene Straße, welche von den Ufern des Narinflusses nach Kaschgar führt, zum Gegenstande eingehender Erörterungen gemacht worden. Baron F. R. von Osten-Sacken ist in Begleitung von W. A. Poltaratzki 1867 von der Festung Vjernoie zur Westküste des Issik-Kül und von da über den Alatau nach dem Somköl (9400 Fuß über dem Meeresspiegel) und von hier nach dem südlichern Tschatyrköl (1150 Fuß über dem Meeresspiegel) vorgedrungen. Die Absicht des gelehrten Barons war, Kaschgar zu besuchen, doch hàt Jakob Kuschbegi, der zeitweilige Regent, ihm dies verleidet und er mußte von der Station Tizik-Tasch-Karaul am 31. Juli unverrichteter Dinge zurückkehren. Nur im Laufe dieses Sommers und zwar im Mai 1872 ist es Baron Kaulbars gelungen, an der Spitze einer russischen Mission nach Kaschgar zu gelangen. Nach seinen sowol als Anderer neuern Nachrichten gehört der Weg über das Kaschgar-Dawan-Gebirge eben nicht zu den angenehmsten und von den Ufern des Flusses Tojun bis zur Hauptstadt Ostturkestans muß der Reisende geradezu unwegsame und rauhe Felsen passiren.

nahm daher ein rostiges Schwert und fand in der beschriebenen Richtung, aber in ziemlicher Entfernung, zwei prächtige Tiger, deren schönes Fell dann und wann aus dem Dickicht zum Vorschein kam. Wilde Thiere soll es sehr viele in diesem Walde geben, wie mir die Bauern sagten, doch fallen sie sehr selten Menschen an. Am wenigsten Ruhe hatten wir vor den Schakalen, die sich zwar vor einem Stocke fürchten, aber in solcher Menge hier vorhanden sind, daß wir sie nicht vertreiben konnten. Freilich sind Schakale in ganz Persien keine Seltenheit, selbst in Teheran hört man ihr Geheul zur Abendzeit, doch kommen sie den Menschen nicht so nahe wie hier. Die ganze Nacht hindurch störten sie mich, ich mußte mit Händen und Füßen herumschlagen, damit sie mir nicht meinen Brotsack oder einen meiner Schuhe fortschleppen möchten.

Am nächsten Tage sollten wir Sari, die Hauptstadt Masendrans, erreichen. Nicht weit vom Wege liegt Scheich Tabersi, ein Ort, in dem die Babis (religiöse Schwärmer, die Mohammed verleugneten und Communismus predigten) sich lange vertheidigt hatten und ein Schrecken der Umgegend gewesen waren. Hier strotzte schon alles von den schönsten Orangen und Limonen, deren gelbrothe Früchte unter dem dunkeln Grün der Bäume einen so reizenden Anblick gewähren. Sari selbst hat gar keine Schönheit, soll aber einen bedeutenden Handel treiben. Als wir durch den Bazar dieser letzten persischen Stadt zogen, bekamen wir auch den letzten Strom aller möglichen Flüche und Spöttereien. Ich ließ diese Unverschämtheit nicht unbeantwortet, hielt es aber nicht für gerathen, mitten im Bazar unter Hunderten von Schiiten mit dem Stocke oder Schwerte zu drohen. In Sari blieben wir nur so lange, bis wir für die eine Tagereise ans Ufer des Meeres Pferde gemiethet hatten. Der Weg geht durch viele Sümpfe und Moräste und kann zu Fuß unmöglich zurückgelegt werden. Von hier aus gibt es verschiedene Wege, um das Ufer zu erreichen, nämlich über Ferahabad (Parabad, wie die Turkmanen es nennen), Ges und Karatepe. Wir wählten letzteres, weil dort schon eine afghanische, also sunnitische Colonie ist, von der wir eine gute Aufnahme erwarten konnten und aus der wir einige Mitglieder schon in Sari als gute Menschen kennen gelernt hatten.

Nachdem wir zwei Tage in Sari geruht hatten, machten wir uns nach Karatepe auf und kamen erst gegen Abend nach einem

mühsamen Wege von neun Stunden dort an. Auf dieser Strecke fängt schon die Furcht vor den Turkmanen an. Es sind Seeräuber, die ihre Nachen am Ufer verstecken, ihre Streifereien einige Stunden weit ins Land hinein ausdehnen und sehr oft mit einem oder zwei gebundenen Persern ans Ufer zurückkehren.

IV.

Karatepe. — Der Verfasser von einem Afghanen, Nur-Ullah, bewirthet. — Verdacht in Bezug auf seinen Derwischcharakter. — Die Hadschis verproviantiren sich für die Reise durch die Wüste. — Afghanische Colonie. — Nadir Schah. — Erster Anblick des Kaspischen Meeres. — Jakub, der turkmanische Schiffer. — Liebestalisman. — Einschiffung nach Aschura. — Reise auf dem Kaspischen Meere. — Russischer Theil von Aschura. — Russische Kriegsdampfer auf dem Kaspischen Meer. — Turkmanischer Häuptling in russischen Diensten. — Des Verfassers Furcht vor Entdeckung. — Ankunft in Gömüschtepe und an der Mündung des Görgen.

Nur-Ullah, ein angesehener Afghane, dessen Bekanntschaft ich schon zu Sari machte, führte mich in sein Haus, als wir in Karatepe ankamen, und da ich mich weigerte, von allen meinen Freunden getrennt zu leben, nahm er auch Hadschi Bilal mit und ruhte nicht eher, bis ich seine Gastfreundschaft annahm. Was dieser Bereitwilligkeit zum Wohlthun zu Grunde lag, war mir anfangs unbekannt, erst später merkte ich, daß er von meinem Verhältniß zum Gesandten in Teheran gehört hatte, und die Vergeltung seiner Güte sollte in einem Empfehlungsschreiben bestehen, das ich ihm versprach und auch gern gab.

Kaum hatte ich mich in seiner Wohnung niedergelassen, als sich das Zimmer mit Besuchern füllte, die der Reihe nach ringsum an der Wand niederhockten, mich mit großen Augen ernst begafften, dann das so gewonnene Urtheil einander mittheilten, später aber ganz laut über den Charakter meiner Reise sich äußerten. „Ein Derwisch ist er nicht“, sagten die meisten, „dem gleicht er am allerwenigsten, denn die Armuth seiner Kleider sticht zu grell ab gegen seine Züge und seinen Teint. Wie uns die Hadschis

sagten, ist er ein Anverwandter des Gesandten, der von seiten unsers Sultans (hier erhob sich alles) in Teheran residirt, und Allah weiß, was ein Mensch von so hoher Abkunft unter den Turkmanen in Chiwa und Bochara sucht."

Ich war nicht wenig erstaunt über die Unverschämtheit dieser Leute, die sogleich beim ersten Schritt mir die Maske vom Gesicht reißen wollten. Doch ich spielte den Orientalen, saß in tiefen, andächtigen Gedanken und that, als ob ich gar nichts gehört hätte. Da ich an der Conversation durchaus keinen Antheil nehmen wollte, wandten sie sich an Hadschi Bilal, der ihnen sagte, daß ich wirklich ein Efendi, ein Beamter des großen Sultans gewesen wäre, aber infolge einer göttlichen Eingebung mich von der trügerischen Welt zurückgezogen hätte und mich nun mit Siaret (Pilgerung zu den Gräbern der Heiligen) beschäftige. Darüber schüttelten viele die Köpfe, dieser Gegenstand konnte aber nicht mehr berührt werden, denn der wahre Muselman darf nie zweifeln, wenn er von Ilham, d. h. göttlicher Begeisterung oder Eingebung hört; und wenn auch der Redner sowol als der Zuhörer von der Lüge vollkommen überzeugt sind, so müssen sie doch durch Maschallah! Maschallah! ihre Bewunderung ausdrücken. Uebrigens hatte die erste Scene mir deutlich genug angekündigt, daß, obwol auf persischem Boden, ich dennoch an der Grenze Mittelasiens angelangt war, denn als ich das mistrauische Nachforschen dieser wenigen Sunniten hörte, wie es mir in ganz Persien nie begegnet war, konnte ich mir leicht einen Begriff machen von der schönen Zukunft, die meiner im Ursitze dieses Lebens harrte. Erst nach zwei Stunden, die man mit Gaffen und Nachfragen zugebracht hatte, entfernten sich die Gäste, wir bereiteten uns ein wenig Thee und begaben uns zur Ruhe. Ich wollte schlafen, als ein Mann in turkmanischer Kleidung, den ich für ein Familienglied hielt, sich mir näherte und mir ganz vertraulich zu erzählen anfing, daß er schon seit 15 Jahren nach Chiwa in Geschäftsangelegenheiten reise und, obwol selbst aus Chandahar gebürtig, doch Turkmanen, Oesbegen und Bocharioten genau kenne; auch jetzt würden wir die Reise durch die Große Wüste zusammen machen und wir sollten Freunde werden. Ich antwortete ihm: „Kulli mumenin ihvetun", d. h. alle Gläubigen sind Brüder, dankte ihm für seine Freundschaft mit der Bemerkung, daß mir als Derwisch meine Gefährten, mit denen ich schon lange reise, sehr lieb wären. Er

wollte noch weiter reden, doch da ich Miene zum Schlafen machte, ließ er mich in Ruhe und ich schlief auch bald ein.

Den nächsten Morgen hörte ich von Nur-Ullah, daß dies ein Tirjaki, d. h. ein Opiumesser, wäre und dazu ein durchtriebener Mensch, den ich soviel wie möglich vermeiden sollte. Nur-Ullah machte uns zu gleicher Zeit darauf aufmerksam, daß wir jetzt hier in Karatepe Proviant, nämlich Mehl und Reis, auf zwei Monate einkaufen sollten, da die Turkmanen selbst ihren Mundvorrath von hier holten und wir uns wenigstens mit Brot bis nach Chiwa versorgen müßten. Ich überließ diese Angelegenheit dem Hadschi Bilal und ging unterdeß auf den mitten im Dorfe gelegenen Schwarzen Hügel (auf türkisch karatepe), von dem das Dorf seinen Namen hat und dessen eine Seite von Persern, die andere von 125—150 afghanischen Familien bewohnt ist. Diese afghanische Colonie soll im Anfang dieses Jahrhunderts weit bedeutender gewesen sein; sie wurde von Nadir Schah, diesem letzten asiatischen Weltstürmer, gegründet, der, wie bekannt, mit Afghanen und Turkmanen seine größten Heldenthaten vollführte. Man zeigte mir noch den Ort auf dem Hügel, wo er saß, wenn er Revue hielt über die Tausende von wilden Reitern, die vom fernsten Theile der Großen Wüste mit ihren guten Pferden und durstigen Schwertern sich unter seine Fahnen scharten. Nadir soll bei solcher Gelegenheit immer frohen Muthes gewesen sein und Karatepe hatte einen Festtag. Was man mit der Gründung dieser sunnitischen Colonie bezweckte, ist mir unbekannt, doch habe ich ihre Existenz jetzt wenigstens von großem Nutzen gefunden, da die Afghanen als Unterhändler mit den Turkmanen gebraucht werden und ohne sie mancher Perser monatelang in den Fesseln der Turkmanen schmachten möchte, ohne das Geschäft seiner Loskaufung betreiben zu können. Dieselben Dienste leisten im Osten Persiens die Sunniten von Chaf, Dscham und Bachirs, doch haben sie mit den Tekkes zu thun, die weit gefährlicher sind als die Jomuten.

Von der Spitze des Schwarzen Hügels habe ich den ersten Blick auf das Kaspische Meer werfen können. Es ist nicht die hohe See, die hier sichtbar wird, sondern ein Stück, das von der langen bei Aschura endenden Landzunge eingeschlossen ist und das Todte Meer genannt wird. Die Landzunge zeigt sich aus der Ferne als ein dünner Strich im Meere, aus dem einzelne Bäume hervorragen und den das Auge lange verfolgen kann. Der An-

blick der öden Gestade des Meeres konnte mich nicht im mindesten begeistern, ich brannte vor Begierde, seine östlichen Ufer zu sehen, und eilte in meine Wohnung zurück, um mich zu erkundigen, wie weit die Vorbereitungen zu unserer Ueberschiffung nach der turkmanischen Küste, welche Nur-Ullah besorgen wollte, getroffen wären. Gestern Abend hatte man gesagt, daß uns ein afghanischer Nachen, der den Russen Proviant zuführt, für einen Kran per Kopf nach Aschura mitnehmen wolle, von da könnten wir mit Turkmanen nach Gömüschtepe in drei oder vier Stunden gelangen; in Aschura selbst sei Chidr Chan, ein turkmanischer Häuptling in russischen Diensten, der armen Hadschis Unterstützung gebe und den wir auch besuchen könnten. Wir waren über dies alles erfreut und gaben unsere Einwilligung. Ich war daher sehr erstaunt, als ich vernahm, daß dieser Afghane zur Abfahrt bereit wäre, die Hadschis auch mitnehmen wollte, aber mit Ausnahme meiner Wenigkeit, da man mich für einen geheimen Emissar des Sultans hielte und er sein Brot bei den Russen verlieren könnte, wenn er ein solches Individuum auf sein Schiff nähme. Ich war nicht wenig betroffen über diese Aeußerung, freute mich aber sehr, als meine Gefährten erklärten, daß, im Falle er mich nicht mitnähme, auch sie nicht fahren, sondern lieber eine andere Gelegenheit abwarten wollten. Dieses erzählte mir in einem besonders wichtigen Tone der Opiumraucher Emir Mehemmed, später aber kam der Afghane (er nannte sich Anachan) selbst, drückte sein Bedauern aus, versprach mir Verschwiegenheit und bat um ein Empfehlungsschreiben an Haydar Efendi. Ich hielt es für klug, auch nicht eine Silbe zu sagen, womit ich auf die Beseitigung seiner Besorgnisse zielen möchte, lachte ganz herzlich über seine Ideen und versprach ihm, einige Zeilen für Teheran bei Nur-Ullah zurückzulassen, was ich auch that. Ich mußte stets einen Schleier von Geheimniß oder Zweifel über meinen Charakter walten lassen, denn der Orientale, besonders der islamitische, der in Lüge und Trug erzogen wird, pflegt immer das Gegentheil von dem zu glauben, was man mit Eifer behauptet, und die kleinste Protestation, die ich vorgebracht hätte, würde in ihren Augen als Bestätigung ihrer Ahnungen gegolten haben. Der Gegenstand wurde nicht weiter berührt und noch denselben Abend vernahmen wir, daß ein Turkman, der direct nach Gömüschtepe fahren wollte, bereit wäre, alle Hadschis aus bloßem Frömmigkeitsgefühl unentgeltlich mitzunehmen, wir möchten uns nur in aller Frühe am

Meeresufer einfinden, um einen etwaigen günstigen Wind sogleich benutzen zu können. Ich, Hadschi Bilal und Hadschi Salih, das anerkannte Triumvirat der Bettlerkaravane, suchten den Turkmanen, der sich Jakub nannte, sogleich auf. Es war ein junger Mann mit einem ungemein kühnen Blicke, der jeden von uns umarmte und sich willfährig zeigte, noch einen Tag zu warten, damit wir unsere noch nicht vollendete Verproviantirung versorgen möchten. Vorläufig nahm er einen Segen von Hadschi Bilal und Hadschi Salih an, und wir standen schon auf, um fortzugehen, als er mich auf die Seite rief und ersuchte, einige Augenblicke bei ihm zu bleiben. Ich blieb zurück. Er erzählte mir nun mit einer gewissen Schüchternheit, daß er seit geraumer Zeit eine unglückliche, nicht erwiderte Liebe zu einem Mädchen seines Stammes hege, und daß ein Jude, ein geschickter Zauberer, der sich augenblicklich in Karatepe aufhielt, ihm das wirkende Nuscha (Talisman) auszufertigen versprochen habe, wenn er ihm 30 Tropfen frisches aus Mekka kommendes Rosenöl verschaffen könnte, da solches zum Schreiben der Zauberformel unentbehrlich wäre. „Wir wissen", sagte Jakub, „daß die Hadschis Rosenöl und andere Wohlgerüche aus der heiligen Stadt mitbringen, und da du der jüngste unter den Häuptern bist, habe ich mich an dich gewandt und hoffe, du wirst meine Bitte auch erfüllen." Ich staunte nicht so sehr über den Aberglauben des Sohnes der Wüste als über das Zutrauen, das er zu den Worten des überklugen Israeliten hatte, und da meine Gefährten wirklich Rosenöl mit sich führten, wurde auch sein Wunsch bald erfüllt und er hatte eine kindische Freude daran.

Den zweiten Tag darauf früh morgens waren wir schon alle am Ufer des Meeres versammelt. Jeder hatte außer einem Bettelranzen nun auch einen Mehlsack mit sich, und es kostete ziemlich lange Zeit, bis der Nachen (Teimil genannt), der aus einem ausgehöhlten Baume bestand, uns an Bord des Schiffchens brachte, das wegen der großen Seichtigkeit des Uferwassers ungefähr eine englische Meile entfernt auf der See lag. Die Art und Weise des Einschiffens wird mir unvergeßlich bleiben. Der schmale ausgehöhlte Baum mit Passagieren, Mehlsäcken und andern Effecten im buntesten Wirrwarr angefüllt, drohte jeden Augenblick zu sinken, und wir konnten von Glück sagen, daß wir alle trocken an Bord gelangten. Die Turkmanen haben drei Arten Fahrzeuge auf dem Wasser, a) Keseboi, mit einem Mastbaum, einem

großen und einem kleinen Segel, das sie größtentheils zum Lastfahren verwenden; b) Kajuk, mit einem Segel, das sie als Schnellfahrer bei ihren Raubzügen gebrauchen, und c) Teimil, der schon erwähnte Nachen. Das Fahrzeug, das uns Jakub zur Verfügung stellte, war ein Keseboi, das von der Insel Tscheresken Naphthaöl, Pech und Salz nach der persischen Küste brachte und nun mit wenig Frucht beladen nach den heimatlichen Ufern zurückkehrte.

Da wegen der Beschaffenheit des offenen Schiffs kein Unterschied in den Plätzen war, so setzte sich jeder dorthin, wo er am ersten einen bequemen Platz fand, aber Jakub machte uns aufmerksam, daß dies ihn in seinen Manövern störe. Wir ergriffen daher ein jeder Gepäck und Proviant und wurden in zwei Reihen dicht aneinander wie die eingesalzenen Heringe festgesetzt, sodaß der Mittelraum des Schiffs für ihn und seine zwei Gefährten zum Hin- und Herrennen leer blieb. Unsere Stellung, wie leicht zu ersehen, war nicht die angenehmste, doch bei Tage ging es noch an, aber bei Nacht war es schrecklich, als der Schlaf die Aufrechtsitzenden rechts und links umherwarf und man sich oft stundenlang unter der süßen Last eines schnarchenden Hadschi befinden mußte. Oft stürzten von rechts und links zwei Schlafende übereinander auf mich, und obwol ich unendlich litt, durfte ich sie nicht aufwecken, weil das für eine große Sünde gehalten wird.

Es war mittags am 10. April 1863, als ein günstiger Westwind unsere Segel schwellte, das Schiffchen mit Pfeilschnelle vor sich hertreibend. Zur Linken hatten wir die schmale Landzunge, zur Rechten das dichtbewachsene bis ins Meer sich erstreckende Gebirge, auf welchem das von Schah Abbas, dem größten König Persiens, erbaute Lustschloß Eschref sich erhebt. Den Reiz unsers Argonautenzugs erhöhte noch das wunderschöne Frühlingswetter, und trotz der Enge, in der ich mich befand, war mir herzlich wohl zu Muthe. Ich hätte überlegen können, daß ich heute das persische Ufer und somit den letzten Punkt verlassen hatte, wo eine Reue noch möglich gewesen wäre, doch nein, das fiel mir am wenigsten ein. Ich war fest überzeugt, daß meine Reisegefährten, deren wildes Aussehen mich anfangs abschreckte, mir treu ergeben waren und daß ich in ihrer Begleitung mich in die größte Gefahr stürzen konnte. Gegen Abend trat Windstille ein, wir warfen Anker nahe am Ufer und bekamen Erlaubniß, der Reihe nach auf der kleinen Feuerstelle des Schiffes unsern Thee zu kochen. Ich

hatte einige Stückchen Zucker in meinem Gürtel verborgen, lud Jakub ein und beehrte ihn mit einer Schale süßen Thees. Hadschi Salih und Sultan Mahmud gesellten sich auch zu uns, der junge Turkman wurde beredter und fing an, von der Alaman, wie die Turkmanen ihre Raubzüge nennen, einem Lieblingsgegenstand für die Gespräche dieses Volks, zu erzählen. Sein ohnehin feuriges Auge wetteiferte im Funkeln mit den Sternen, als er in Feuer gerieth; es war ihm sehr daran gelegen, bei den sunnitischen Mollahs, für die wir galten, rechtes Lob zu ernten, als er von den Gefechten sprach, die er mit den schiitischen Ketzern gehabt, und erzählte, wie viele er schon zu Gefangenen gemacht hatte. Meine Gefährten um uns herum fingen bald an zu schlafen, ich aber hörte ihm am längsten zu, und erst gegen Mitternacht wollte er sich zurückziehen. Bevor er wegging, erzählte er mir, daß Nur-Ullah ihn ersucht hätte, er möchte mich als Gast ins Zelt Chandschan's, eines Turkmanenhäuptlings, führen, und Nur-Ullah habe recht, denn ich sei nicht wie die übrigen Hadschis und verdiene besser behandelt zu werden. „Chandschan", sagte mir Jakub, „ist der Aksakal (Haupt) eines mächtigen Stammes, und schon zur Zeit seines Vaters durfte kein Derwisch, Hadschi, oder sonstiger Fremde Gömüschtepe passiren, ohne sein Brot und Wasser genossen zu haben. Er wird dich, da du aus dem fernen Rum (Türkei) kommst, gewiß gut aufnehmen, und du wirst mir Dank wissen."

Den nächsten Morgen konnten wir des ungünstigen Windes halber unsere Reise nur langsam fortsetzen, und es war schon Abend, als wir vor Aschura anlangten. Aschura bildet den südlichsten Punkt der russischen Besitzungen in Asien, der seit 25 Jahren definitiv in die Macht der Russen gerathen ist, oder besser gesagt, von der Zeit an, daß sie mit Dampfschiffen den kühnen Alamannachen turkmanischer Seeräuber genügende Furcht einjagen können. Früher waren die Turkmanen hier die Herren, und selbst der Name Aschura, d. h. vis-à-vis, ist turkmanischer Abkunft, doch war es nicht bewohnt, sondern diente eher als Station für die damals noch häufig und frei ausgeübten Raubzüge. Das heutige Aschura macht auf den aus Persien kommenden Reisenden einen freundlichen Eindruck. Zwar ist die Anzahl der Häuser, die nahe am Ostende der Erdzunge erbaut sind, gering, doch die europäische Construction derselben, auch die Kirche, die sichtbar ist, dies alles konnte meinem Auge nicht gleichgültig bleiben. Besonders waren

es die Kriegsdampfer, die mich an europäisches Leben erinnerten, und wie war mir zu Muthe, als ich gegen Abend einen Dampfer von Ges (dem Landungsplatz für Astrabad) nach Aschura so stolz hingleiten sah! Die Russen unterhalten hier zwei große und einen kleinen Kriegsdampfer, ohne deren Schutz nicht nur die dort ansässigen Russen, sondern auch die aus Astrachan kommenden Segelschiffe gegen die Angriffe der Turkmanen nicht sicher wären. Solange der Kauffahrer sich noch auf offener See befindet, braucht er nichts zu fürchten, aber er wagt es nur selten, der Küste nahe zu kommen, ohne von einem Dampfer begleitet zu sein, dessen Schutz er auch bei der Rückfahrt in Anspruch nehmen muß. Das hiesige Commando bestrebt sich wahrlich mit großem Eifer und mit nicht geringen Kosten, die Raublust der Turkmanen zu paralysiren, diese Plage hat auch schon ein wenig abgenommen, aber vollkommene Sicherheit herzustellen ist rein unmöglich, und man kann nicht verhindern, daß viele unglückliche Perser, ja dann und wann auch russische Matrosen in Ketten nach Gömüschtepe geschleppt werden. Die russischen Schiffe durchkreuzen unaufhörlich Tag und Nacht die turkmanischen Gewässer und jeder turkmanische Nachen, der sich von der Ostküste nach dem südlichen persischen Ufer begeben will, muß einen Fahrpaß haben, der für 8, 10 oder 15 Dukaten auf ein Jahr ausgefertigt wird und bei jedesmaligem Passiren vor Aschura vorgezeigt werden muß, bei welcher Gelegenheit das Schiff durchsucht wird, ob es nicht Gefangene, Waffen oder sonstige Contrebande am Bord hat. Durch diese Maßregel ist ein großer Theil der handeltreibenden turkmanischen Fahrzeuge einregistrirt worden, die unbekannten irren größtentheils auf geheimen Wegen umher und werden von den russischen Kreuzern, wenn sie solchen begegnen, in den Grund gebohrt, falls sie sich nicht ergeben wollen. Während man einerseits mit der nöthigen Strenge verfährt, hat man es nicht unterlassen, andererseits mit Politik zu verfahren, indem man sich bemühte, einen oder den andern Stamm freundschaftlich heranzuziehen, um einen gegen den andern gebrauchen zu können. Zur Zeit, als ich Aschura passirte, war Chidr Chan aus dem Stamme Gasiliköř unter dem Titel eines Derjabegi (Admiral) schon seit 30 Jahren in russischen Diensten und hatte einen Gehalt von ungefähr 40 Dukaten monatlich, wovon er 10 seinem Mirza (Schreiber) gab. Chidr Chan bewohnte noch immer ein Zelt inmitten der halbeuropäischen Colonie und seine Amtspflicht bestand darin, daß er durch seinen Ein-

fluß auf die Turkmanen im allgemeinen die Raubzüge verhindern oder wenigstens von derartigen Vorhaben die Russen benachrichtigen sollte, da seine Stammesgenossen als Augenzeugen jeder Vorbereitung solchen Spiondienst leisten konnten. Leider entsprach er diesem Zwecke nicht. Nützlich machen hätte er sich schon können, davon habe ich mich später überzeugt, doch hatte unser Chidr, der ehemalige fromme Muselman, schon früh mit dem edeln Wodki (russischem Branntwein) Bekanntschaft gemacht, er war Tag und Nacht betrunken, und seine Söhne, die ihn in Gömüschtepe vertreten sollten, machten mit den Karaktschi (Räubern) gemeinschaftliche Sache und hüteten sich sehr, den Russen von irgendeinem Raubvorhaben Nachricht zu geben.

Auch unser Jakub hatte, wie leicht begreiflich, seinen Fahrpaß, den er vorzeigen mußte, und erst nach Revision des Schiffes war es uns gestattet, unsern Weg fortzusetzen. Da die Nacht schon eingetreten war, als wir Aschura nahe kamen, wurde der Besuch der Beamten auf morgen früh verschoben und wir warfen in einer kleinen Entfernung vom Lande Anker. Meine Gefährten bedauerten sehr, daß sie Chidr Chan, dem verrufenen Mäcen der Derwische und Hadschis, ihre Aufwartung nicht machen konnten. Mich aber freute das innig, denn ich hätte mich nicht ausschließen können und wäre in die unangenehme Lage gekommen, daß Chidr vielleicht aus meinen europäischen Zügen Verdacht geschöpft hätte. Jenes Hinderniß, das Land besuchen zu können, war mir daher äußerst angenehm, mich störte nur der Eine Gedanke, ob man morgen das Schiff visitiren würde, ohne daß meine Züge und Gesichtsfarbe, die noch europäisch waren und von denen meiner Collegen immer merklich abstachen, den Russen auffallen würden. Ich war weit entfernt, von den Russen eine inhumane Behandlung zu befürchten, mir machte am meisten Angst, daß sie mich erkennen und mir von meinem Plan abrathen möchten. Es war leicht möglich, daß dann durch ein späteres unschuldiges Geplauder die Turkmanen von meinem Incognito benachrichtigt würden, und wer weiß, wie viel mehr Lösegeld als Blocqueville ich hätte erlegen müssen, um mich aus der harten Sklaverei zu befreien! Diese Reflexionen machten mir ernste Besorgnisse, und bitter schmerzte es mich, daß ich das letzte Bild abendländischen Lebens nicht vergnügt betrachten konnte.

In der größten Spannung erwachte ich daher am nächsten Morgen. Ein sanftes Glockengeläute ertönte von Aschura, meine

Gefährten sagten, daß heute Sonntag und Feiertag der Ungläubigen wäre, aber welcher Sonntag, wußte ich nicht. Einem Kriegsschiffe, das ganz mit Flaggen bedeckt war, lagen wir nahe; plötzlich sah ich Matrosen im Galaanzug in regelmäßigen Ruderschlägen dem Ufer nahen, ein Offizier, auch in voller Uniform, bestieg das Boot und wurde bald an Bord gebracht. Nach ungefähr 10 Minuten rief man uns zu, nahe zu kommen, und ich sah am Bord nahe bei dem Treppenaufgang mehrere blondköpfige Offiziere versammelt stehen. Mein Herz fing an mächtig zu pochen; wir kamen dem Schiffe immer näher und meine Bemühung ging darauf aus, daß wir uns soviel wie möglich in einer solchen Stellung nähern möchten, in welcher ich dem gefährlichen tête-à-tête ausweichen könnte. Mein Schicksal wollte, daß unser Nachen an der Seite dem Dampfer nahe kam, an der ich saß, sodaß die am Bord versammelten Russen blos meinen Nacken zu sehen bekamen. Des Feiertags halber war die Untersuchung nur eine oberflächliche, der Dolmetsch wechselte einige Worte mit Jakub, die Offiziere unterhielten sich über unsere Bettlercompagnie, und unter andern hörte ich, wie einer sagte: „Smotrite kakoi bieloi etot hadschi" (Seht, wie weiß dieser Hadschi ist). Diese Anspielung muß wahrscheinlich auf meinen noch nicht verwilderten Teint gezielt haben, es war aber auch die einzige Bemerkung, die man machte. Jakub war bald abgefertigt, und im Nu verschwanden wir aus der Sehweite der russischen Schiffe. Ich erhob mich nun aus meiner gekrümmten, halb schlafenden Stellung und athmete gewaltig auf, denn meine Angst war zu Ende.

Bald darauf erhob sich ein heftiger Westwind, wir meinten, daß wir nun schnell die Segel spannen und dem von hier nur drei Stunden entfernten Gömüschtepe zueilen würden, doch Jakub sah immer auf einen weißen Punkt in der Ferne, unterredete sich im geheimen mit seinen Schiffsleuten, und erst als dieser gefürchtete Punkt gänzlich verschwunden war, wurde das große Segel aufgezogen, und pfeilschnell die Wellen durchschneidend fuhren wir gegen Osten.*) Ungefähr eine halbe Stunde von Aschura kamen wir an mehrern schwimmenden Seezeichen vorbei, die aus roth angestrichenen Stangen bestanden. Jakub sagte mir, daß die In-

---

*) Wie wir später hörten, war dies eine Alaman aus Chodscha-Nefes, die, von unserer Ankunft benachrichtigt, uns aufpaßte, um die Hadschis auszuplündern; diese zu Sklaven zu machen gestattete ihr Religionsgefühl den Räubern nicht.

gilis diese hierher gestellt hätten als Grenzbezeichnung der russischen Gewässer, der jenseitige Theil gehörte den Turkmanen, welche die Ingilis immer gegen russische Angriffe schützen würden. Wer diesen wilden Söhnen der Wüste von so weitreichender Politik eine Idee gibt, bleibt mir stets ein Räthsel. Ich kenne diese Zeichen nicht, aber noch weniger die Sympathien Englands für die Turkmanie. Nach einer kleinen Stunde wurde die turkmanische Küste in Gestalt eines langen Strichs mit mehrern Erhebungen sichtbar; wir verfolgten die Richtung, die andere vor uns einlaufende Schiffe bezeichneten. Bald darauf wurden die Segel eingezogen, weil hier das Fahrwasser endete, und wir lagen ungefähr $1\frac{1}{2}$ englische Meilen vor der Mündung des Görgen, an dessen beiden Ufern das Lager von Gömüschtepe in Gestalt von Hunderten dicht nebeneinander stehender kolossaler Bienenkörbe sich zeigte.

So wie vor Karatepe, so können auch hier wegen der Seichtheit des Wassers am Gestade selbst die kleinen Fahrzeuge sich nicht dem Ufer nähern oder in den Görgen einlaufen, der ziemlich tief ist und immer genug Wasser hat. Wir mußten daher so lange warten, bis Jakub ans Ufer ging, unsere Ankunft anzeigte und mehrere Teimils zu unserer Transportirung herschickte. Nach einer Weile kamen auch drei von diesen höchst originellen Nachen an, die einigemal hin- und herfahren mußten, bis unsere Debarkirung vollzogen war. Ich und Hadschi Bilal waren die letzten, und es freute mich wirklich, als ich am Ufer anlangend hörte, daß Chandschan, von dem braven Jakub benachrichtigt, schnell herbeigeeilt war. Man zeigte mir ihn einige Schritte vor mir, während er mit seinem Asr-Namasi, d. h. Mittagsgebet, beschäftigt war, in welcher Stellung ich mich ihm näherte.



Empfang bei turkmanischen Häuptlingen an der Küste des Kaspischen Meers.

V.

Ankunft in Gömüschtepe, gastfreundliche Aufnahme der Hadschis. — Chandschan. — Alte griechische Mauer. — Einfluß der Ulemas. — Erste aus Ziegeln gebaute Moschee unter den Nomaden. — Persische Sklaven. — Ausflug nordwestlich von Gömüschtepe. — Tatarische Verlobung, Banket u. s. w. — Der Kervanbaschi des Chans von Chiwa rüstet sich zur Reise durch die Wüste. — — Ilias Beg, der Kamelvermiether. — Uebereinkommen mit Kulchan. — Turkmanische Expedition nach Persien, um Pferde zu rauben. — Die Rückkehr dieser.

Nach Beendigung seines Gebets erhob sich Chandschan und ich sah vor mir einen schönen, schlank gewachsenen Mann im 40. Lebensjahre mit einem langen, auf die Brust fallenden Barte in einer höchst bescheidenen Kleidung. Er eilte auf mich zu, umarmte mich gleich und hieß mich, meinen Namen nennend, herzlich willkommen. Dasselbe that er auch mit Hadschi Bilal und Hadschi Salih, und nachdem die Karavane mit ihren Säcken bepackt auf den Beinen war, schlossen wir die Procession, den Weg gegen die Zelte einschlagend. Hier hatte sich schon die Nachricht von unserer Ankunft, natürlich mit einer übertriebenen Zahl, allgemein verbreitet, und Weiber, Kinder und Hunde, alles eilte im bunten Wirrwarr aus den Zelten, um die angekommenen Pilger zu sehen und durch eine Umarmung, wie die Mollahs behaupten, an dem göttlichen Gebot und dem Verdienst der Pilgerfahrt sich betheiligen zu können. Das erste und daher ganz neue Bild von mittelasiatischem Leben überraschte mich derartig, daß ich gar nicht wußte, ob ich erst die sonderbar construirten Filzzelte betrachten, oder die Weiber mit ihren langen bis an die Knöchel reichenden rothseidenen Hemden bewundern, oder die vielen mir entgegengestreckten Hände und Arme befriedigen sollte. Es war sonderbar,

wie jung und alt ohne Unterschied des Geschlechts und der Familie die Hadschis berühren wollte, auf denen noch der heilige Staub von Mekka und Medina ruhte, und ich war nicht wenig betroffen, als die allerschönsten Weiber, ja sogar oft Mädchen herbeieilten, mich zu umarmen. Müde und erschöpft von diesen religiös-gastfreundschaftlichen Ehrenbezeigungen langten wir vor dem Zelte des Ober-Ischans (Priesters) an; hier wurde unsere kleine Karavane concentrirt und es begann das interessanteste Schauspiel, das sich je meinem Auge darbot. Hier wollte man zur Einquartierung der Gäste schreiten. Der Eifer, den man allgemein bezeigte, einen oder mehrere dieser armen Fremdlinge bewirthen zu können, setzte mich in Erstaunen; ich hatte wol von der Gastfreundschaft der Nomaden gehört, aber in solchem Grade hätte ich mir sie nie vorgestellt. Die Weiber fingen schon an sich zu zanken, aber Chandschan machte Ordnung, indem er sämmtliche vertheilte, mich aber und Hadschi Bilal mit unsern Angehörigen als seine eigenen Gäste nach seiner Owa (Zelt) mitnahm.*) Da er das äußerste Ende Gömüschtepes bewohnte, hatten wir das ganze Lager, das in dicht nebeneinanderstehenden Zelten an beiden Ufern des Görgen sich erstreckte, zu durchziehen.**) Es war schon nahe Sonnenuntergang, als wir ganz ermüdet bei ihm ankamen in der süßen Hoffnung, uns ein wenig ausruhen zu können. Doch leider hatten wir uns getäuscht. Unsere Wohnung bestand zwar aus einem separaten Zelt, zwei Schritt vom genannten Fluß, aber kaum hatten wir dies mit dem nöthigen Ceremoniell, indem wir es zweimal umgingen und nach allen vier Ecken hinspuckten, eingenom-

*) Owa, das wörtlich Zelt bedeutet, wird hier unter den Turkmanen mehr als Bezeichnung von Haus und Hof gebraucht.

**) Der Görgen, dessen äußerste Quellen in den Gebirgen Kurdistans entspringen, durchfließt größtentheils das Land, das die Jomuts bewohnen, in einer Strecke von ungefähr 30 geographischen Meilen. Bis weit unterhalb Pisarak, ja sogar unterhalb der Atabegs kann man ihn überall zu Pferde durchwaten, eigentlich tief wird er erst acht Meilen vor Gömüschtepe, wo seine beiden Ufer von Sümpfen bedeckt sind. Das Bett ist überall eng. Sein Reichthum an Fischen ist innerhalb vier bis fünf Meilen von der Mündung fabelhaft groß, sodaß das Wasser beinahe inficirt und im Sommer gar nicht trinkbar ist; nur zweimal hatte ich mich darin gewaschen, als meine Hände und mein Gesicht einen starken widrigen Fischgeruch bekamen.

men, als es von Besuchern angefüllt wurde, die bis spät in die Nacht bei uns blieben und mit tausend artigen Fragen uns derart belästigten, daß sogar Hadschi Bilal, dieser echte Orientale, allmählich die Geduld zu verlieren anfing. Abends brachte uns Baba Dschan *), der zwölfjährige Sohn Chandschan's, das Nachtmahl, das aus gesottenen Fischen mit saurer Milch bestand und in einer großen Holzschüssel servirt wurde. Ein mit schweren Ketten belasteter persischer Sklave brachte die Schüssel bis nahe an uns, wo dann Baba Dschan sie uns vorsetzte; er selbst setzte sich neben seinem Vater in einer kleinen Entfernung nieder, und beide sahen mit wirklichem Wohlgefallen, wie wir mit einem Riesenappetit uns darüber hermachten. Nach genossener Mahlzeit wurde gebetet, Hadschi Bilal erhob seine Hände, was jeder Anwesende nachahmte, und zum Schlusse, als er Bismallah, Allah Ekber sagend, seinen Bart ergriff, strich ebenfalls jeder seinen Bart und gratulirte Chandschan zu seinen Gästen.

Den 13. April erwachte ich zum ersten mal in einem turkmanischen Zelte, das man hier bei den Jomuten Tschatma, in andern Gegenden Aladscha nennt. Der süße Schlaf und das leichte Gebäude, unter dem ich mich befand, hatten mich frisch und leicht gemacht, der Reiz der Neuheit entzückte mich und meine Freude schien keine Grenzen zu haben. Hadschi Bilal bemerkte dies, er lud mich daher zu einem kleinen Spaziergange ein, und als wir etwas von den Tschatmas entfernt waren, bemerkte er mir, daß es nun hohe Zeit wäre, meinen Efendicharakter gänzlich abzulegen und mit Leib und Seele ein Derwisch zu werden. „Du wirst schon bemerkt haben", sagte mein guter Gefährte, „daß nicht nur ich, sondern alle meine Collegen, jung und alt, unter die Leute Fatiha (Segen) austheilen, auch du mußt dich dazu nun anschicken. Ich weiß, in Rum ist es nicht Sitte, aber hier werden die Leute es fordern, und es wird sie sehr befremden, daß du dich für einen Derwisch ausgibst, ohne die Derwischrolle vollkommen zu spielen. Die Segensformel kennst du ja, schneide ein frommes Gesicht und theile Fatiha (Segen) aus; auch Nefes (den heiligen Hauch) kannst du geben, wenn du zu Kranken gerufen bist, nur vergiß nie, deine Hand auch gleich auszustrecken, denn

*) Baba Dschan, Vater-Seele! ist blos ein Zärtlichkeitsname, den die Turkmanen ihrem ältesten Sohne geben.

die Leute wissen, daß wir Derwische von derartigem frommen Handwerke leben, und sind auch stets mit einem kleinen Geschenk bereit." Hadschi Bilal entschuldigte sich, daß er es wagte, mich zu meistern, es geschehe aber, meinte er, zu meinem eigenen Heil, und ich hätte wahrscheinlich die Geschichte von dem Reisenden gehört, der ins Land der Einäugigen kam und der Gleichheit halber ein Auge stets geschlossen hielt.

Nachdem ich ihm herzlich für seine Rathschläge gedankt hatte, erzählte er mir auch, daß Chandschan und viele andere Turkmanen sich ganz besonders nach mir erkundigt hätten, und daß es ihm viele Mühe und Schwierigkeiten gekostet hätte, sie davon zu überzeugen, daß ich wirklich nicht den mindesten officiellen Charakter auf meiner Reise habe. Die Turkmanen glaubten nämlich, daß ich in einer antirussischen Mission vom Sultan nach Chiwa und Bochara geschickt werde; ganz wollte er auch ihren Glauben nicht erschüttern, weil sie großen Respect vor dem Sultan haben und so auch für mich Achtung gewinnen konnten. Dessenungeachtet durfte ich es nie unterlassen, meinem Derwischcharakter treu zu bleiben, denn die räthselhafte Ungewißheit behagt diesen Leuten am besten.

Bald darauf kehrten wir zu unserer Wohnung zurück, wo der Hausherr mit vielen seiner Freunde und Anverwandten uns schon erwartete. Erst wurden seine Frau und seine alte Mutter vorgestellt, um unsern wirksamen Segen zu erhalten, später machten wir Bekanntschaft mit den nächsten Verwandten Chandschan's, und nachdem wir jedem unsern Segen gespendet hatten, bemerkte letzterer, daß es turkmanische Sitte wäre, den Gast als das theuerste Familienmitglied zu betrachten, wir könnten jetzt ungehindert nicht nur unter seinem Stamme, sondern unter allen Jomuten umherwandeln, und sollte jemand es wagen, seinem Gaste nur ein Haar zu krümmen, würden die Kelte (so hieß sein Stamm) sich schon Genugthuung verschaffen. „Ihr werdet hier wenigstens zwei Wochen warten müssen, bis sich eine Karavane nach Chiwa findet, ruht ein wenig aus und besucht dann die fernern Owas; der Turkman läßt den Derwisch nie leer vor seinem Zelte vorübergehen, und euch kann es nicht schaden, euern Brotsack zu füllen, da ihr eine große Strecke zu machen habt, bis ihr nach Chiwa und Bochara gelangt."

Daß diese Worte mich, der frei umherstreichen wollte, höchlich erfreuten, läßt sich leicht denken. Ich wollte in Gömüschtepe daher

nur so lange bleiben, bis der Kreis meiner Bekanntschaft sich erweitert, ich auch mehr Geläufigkeit in dem mir theoretisch bekannten Dialekte der Turkmanen erlangt haben würde. Die ersten Tage ging ich mit Chandschan, seinem Bruder oder andern Hausfreunden aus, um verschiedene Zelte zu besuchen, später war ich sehr oft in Begleitung Hadschi Bilal's, um Segen auszutheilen, oder ging mit Hadschi Salih, der hier Medicin in großem Maßstabe trieb. Während er die Medicamente eingab, sagte ich laut die Segensformel her, wofür ich dann immer mit einem kleinen Filzteppich, gedörrten Fischen oder andern Kleinigkeiten beschenkt wurde. War es das Glück unserer gemeinschaftlichen Curen oder Neugierde in Bezug auf den Hadschi Rumi (den türkischen Hadschi), wie man mich nannte, das blieb mir immer ein Räthsel, genug, meine Freunde waren sehr erstaunt, als ich nach kaum fünftägigem Aufenthalt in Gömüschtepe schon zahlreiche Visiten von Kranken oder andern sich Krankstellenden erhielt, denen ich Segen oder Hauch spendete, oder auch kleine Talismane schrieb, natürlich nie ohne das gebührende Honorar. Hier und da fanden sich schon einige halsstarrige Politiker ein, die, mich für einen politischen Emissar haltend, meinen Derwischcharakter in Zweifel zogen, doch kümmerte mich dies wenig, da meine Maske gesichert war. Niemand konnte auf die Idee kommen, in mir einen Europäer entdecken zu wollen, und wie freute mich nicht der Gedanke, auf diesem wenig bekannten Boden ungestört umherwandeln zu können.

Die Zahl meiner Bekannten wuchs immer mehr und mehr, und bald konnte ich unter dieselben die Mächtigsten und Einflußreichsten zählen. Von großem Nutzen war mir die Freundschaft Kisil Achond's, dessen eigentlicher Name Mollah Murad war, eines in hohen Ehren stehenden turkmanischen Gelehrten, mit dem ich auf dem besten Fuße stand und dessen Empfehlung mir überall Zutritt verschaffte. Kisil Achond hatte seinerzeit, als er noch in Bochara studirte, ein Werk über Exegese in osmanisch-türkischer Sprache bekommen, das er nicht ganz verstehen konnte und wozu ich den nöthigen Schlüssel gab. Meine Gesellschaft machte ihm daher große Freude und er sprach überall in den besten Ausdrücken von meinen Erfahrungen in den Büchern des Islam. Auch Satlig Achond, ein nicht minder gelehrter und hochgeschätzter Geistlicher, war mir freundschaftlich zugethan. Als ich das erste mal mit ihm zusammentraf, dankte er in einem besondern Gebet der Vorsehung, daß es ihm vergönnt sei, in mir einen Muselman

aus Rum, aus dieser echten Quelle des Glaubens, zu sehen; und als jemand in der Gesellschaft über meinen weißen Teint eine Bemerkung machte, sagte er, dies sei das wahre Nur ül Islam, das Licht des Islam, das aus meinem Gesicht strahle, welches göttlichen Segens sich nur die Gläubigen des Abendlandes erfreuten. Auch unterließ ich nicht, die Bekanntschaft Mollah Durdi's, der den Rang eines Kasi Kelan, d. h. Oberrichters, bekleidete, sorgsam zu pflegen, da ich mich bald überzeugte, daß es nur die Ulemawelt war, die auf diese wilde Bevölkerung einen kleinen Einfluß ausüben konnte, und daß die Suprematie der Aksakale (Graubärte), die wir in Europa für überwiegend halten, nur von geringer Bedeutung war. Daß meine Anschauungsweise mich nicht täuschte, bewies mir das immer wachsende Zutrauen, das die Turkmanen zu mir hatten, und als man aus den Ziegeln der alten griechischen Ruinen Gömüschtepes, von denen das ganze Lager seinen Namen hat, eine Moschee bauen wollte, bat man mich, ich möchte den Mihrab (Altar und zugleich Kible) bezeichnen, da Kisil Achond mich, als anerkanntesten und erfahrensten Derwisch, hierzu auserkoren hätte.

Im Bereiche von Gömüschtepe war bisjetzt, außer den griechischen Ruinen, die in der Umgegend sind, keine Mauer je gesehen worden, und es ist aus einem Anfall von Civilisationslust zu erklären, daß man an diesem Orte, der als Hauptort der Jomuten angesehen wird, ein gebautes Gotteshaus haben wollte. Fromme Turkmanen hatten es sich zur Pflicht gemacht, jeder einige hundert dieser wunderschönen quadratförmigen Ziegel aus jenen Festungswerken, die Alexander erbauen ließ, an denselben Ort zusammenzutragen, und als man das Material für ausreichend hielt, ward ein Turkman, der mehreremal in Geschäftsangelegenheiten nach Astrachan gereist war und für einen Erfahrenen galt, mit dem Bau beauftragt. Nachdem ich mit meinem Compaß die Gegend, wo Mekka liegt, bezeichnet hatte, fing man an, ohne einen Grund zu legen, die Mauern aufzuführen, ein Umstand, der nicht sehr für die Solidität des Gebäudes bürgen kann. Doch desto besser, wenn es länger stünde, könnten die Russen es leicht zum Vorwerke eines Forts gebrauchen, und die großen Plane des großen Macedoniers könnten dem gleichnamigen Romanow noch von Nutzen werden.

Ich hatte kaum acht Tage in Gömüschtepe zugebracht, als ich durch die erwähnte Protection allerseits bekannt ward. Nun

wollte ich langsam auch in die bürgerlichen Verhältnisse eindringen, die sehr verzweigten Stamm- und Familiennamen kennen lernen und mir soviel wie möglich einen Begriff bilden von den socialen Banden, die diese dem Anschein nach in größter Anarchie lebenden Elemente zusammenhalten. Dies wurde schon ein wenig schwerer, als ich glaubte. Ich brauchte nur eine ins Leben eingreifende Frage zu berühren, nach dem einen oder dem andern neugierig zu sein, gleich wunderte man sich, was denn eigentlich einen Derwisch, der nur mit Gott und der Religion zu thun hätte, die Dinge der vergänglichen Welt angingen. Was ich daher auf diesem Felde erfahren habe, hat mich viele Mühe gekostet, denn Fragen stellen durfte ich nie. Es war ein großes Glück für mich, daß die Turkmanen, die außer ihren Raubzügen ihr ganzes Leben in größter Faulheit zubringen, sehr geneigt sind, sich stundenlang mit politischer Conversation zu beschäftigen; ich machte daher immer nur den stillen Zuhörer, und mit dem Rosenkranz halb träumend dasitzend, konnte ich die Geschichte der Alamans (Razzias), der Verhältnisse zu dem Wilajet (Persien), dem Chan von Chiwa und andern Nomadenvölkern studiren.

In jenen Tagen hatte ich Gelegenheit, in Begleitung Kisil Achond's einen Ausflug zu den Atabeg, dem östlich lebenden Stamm der Jomuten, und zu den Göklen Turkmanen zu machen, was deswegen für mich von hohem Interesse war, weil ich einen großen Theil der Mauer zu sehen bekam, die Alexander der Große gegen die damals schon sehr gefürchtete Bevölkerung der Wüste erbauen ließ. Kisil Achond hatte zum Zweck seiner Reise die juridische Untersuchung eines Processes, wir hielten uns daher an mehrern Orten auf und gebrauchten vier Tage zu einer Reise, die wir in zwei machen konnten. Unsere Richtung war östlich, doch mußten wir große Umwege machen, um den mit Schilf bewachsenen Sümpfen, wo Hunderte von Wildschweinen sich herumtummelten, ausweichen zu können. Diese Sümpfe entstehen aus Ueberschwemmungen des Görgen, der im Frühling anschwillt und oft meilenweit seine Ufer bedeckt. Es muß dies auch in alten Zeiten der Fall gewesen sein, da man es rathsam gefunden hat, die große Schutzmauer in einer Entfernung von vier, oft auch sechs englischen Meilen vom Flusse nordwärts zu bauen. Da dies immer auf den höchsten Stellen der Ebene geschah, so bildet die Nähe der Mauerruinen noch heutigentags den sichersten Weg in allen Jahreszeiten. So sind auch die meisten Zelte in dieser Gegend

zu finden, und man braucht nur eine Viertelstunde zu gehen, um kleinern oder größern Zeltgruppen zu begegnen. Das westlichste Ende dieses alten Baudenkmals habe ich nicht sehen können, und will auch den mir gemachten fabelhaften Berichten keinen Glauben schenken. Oestlich glaube ich den Ausgangspunkt an zwei Orten entdeckt zu haben, den einen von Gömüschtepe, wo größere Festungsruinen dicht am Meeresufer den Anfang bezeichnen, den zweiten ungefähr 20 englische Meilen südlich vom Flusse Etrek, auch nahe am Meere, welche beiden Linien sich etwas höher über dem Altin-Tokmak vereinigen. Was die von Gömüschtepe ausgehende Linie betrifft, so habe ich diese zwei Tage lang in einer Entfernung von 10 geographischen Meilen von West gegen Nordost genau verfolgen können. Sie ist an einer Erhebung von zwei, oft drei Fuß von der Erde genau zu bemerken, je nachdem die Beschaffenheit des Bodens zur Verschüttung der Ueberreste beigetragen hat. Das Ganze bietet ziemlich den Anblick einer langen Schanzenlinie, aus deren Mitte sich in Entfernungen von je 1000 Schritt die Grundruinen ehemaliger Thürme erheben, die in der Dimension sich ziemlich gleich sind. Außerdem sind in der Richtung dieser Mauer andere große Erdhaufen zu sehen, deren Erforschung ich lieber Fachmännern überlasse, da ich mich selbst zu einer Muthmaßung nicht competent fühle. Von den kleinern Erdhaufen haben die Turkmanen einige geöffnet, und wie man mir erzählte, hat man in einem viereckigen Gebäude einen kolossalen papierdünnen Topf gefunden, der eine bläuliche Asche, dann und wann Goldmünzen und andere Kleinodien enthielt, daher sie auch die ganze Gegend, inclusive die Mauer, Kisil Alan, d. h. den Goldnehmer, nennen. Doch müssen letztere Erhöhungen von den Joska (Hügeln) unterschieden werden, welche die Turkmanen zu Ehren ihrer großen Todten aufwerfen.

Kisil Achond, mein gelehrter Begleiter, war sehr erstaunt, daß mich der Seddi Iskender, d. h. der Wall Alexander's, den die Dschins (Genien) auf Befehl des großen Herrschers bauen mußten, so sehr interessirte.*) Alexander, meinte er, wäre ein

*) Die Geschichte des großen Macedoniers wird von den Orientalen in einem religiös-mythischen Gewande vorgetragen, und obwol einige morgenländische Geschichtschreiber den Iskender Sul Karneïn (den zweihörnigen Alexander), den Helden der Fabel, vom Iskender Rumi, dem griechischen Alexander,

frömmerer Muselman gewesen als wir, daher auch alle unterirdischen Geister bon gré mal gré in seinem Dienste standen. Er wollte seine Erzählung mit der bekannten Fabel, wie Alexander ins Reich der Finsternisse ging, fortsetzen, schwieg aber, als er sah, daß mich die Losreißung eines Ziegels sehr in Anspruch nahm. Die hellrothen Backsteine scheinen wirklich wie aneinander geschmolzen zu sein, denn sie brechen eher entzwei, als daß sie sich von der großen Masse trennen. Uebrigens müßte diese Gegend für unsere Archäologen von hohem Interesse sein, da hier nicht nur viele Ueberreste der griechischen Herrschaft, sondern auch verborgene Denkmäler altiranischer Cultur zu finden sein müssen, denn von der großen Wichtigkeit des Görgen, den heutigen Ruinen von Schehri Dschordschan, erzählen uns manches die arabischen Geschichtschreiber. Ja auch Kumbesi-Kaus, d. h. die Kuppel Kaus, eine Ruine, von der ich blos erzählen hörte, würde vielleicht mehr Aufmerksamkeit verdienen, als die schnell vorbeieilenden englischen Reisenden ihr widmen konnten.

Ich war sehr überrascht zu sehen, daß Kisil Achond, den ich nur für gelehrt und nicht für reich hielt, an verschiedenen Orten Zelte mit Weibern und Kindern besaß, die einzelne Bestandtheile seiner dreiehigen Familie ausmachten. Erst als ich an mehrern Orten immer neue Bekanntschaft seiner Frauen und Kinder machte, fing ich an zu begreifen, daß seine Rundreise außer dem juristischen noch einen Familienzweck habe. Uebrigens war der Unterschied zwischen unserer Aufnahme in seinen oder fremden Zelten nur gering. Der Mollah, wie man ihn par excellence nannte, war in jedem Zelte der Turkmanen, selbst der feindlichen Stämme, Herr des Hauses, und wurde nicht nur mit Ehre, sondern auch mit Geschenken überhäuft, was mir, der ich seinen Discipulus spielte, mehrere Gebetteppiche (Namasdschaj) aus Filz, ein turkmanisches Oberkleid und eine große Pelzmütze, die Nationalcoiffure dieser Nomaden, eintrug. Ich setzte nun letztere auf den Kopf, wickelte noch einen leichten Turban darum und war nun in einen turkmanischen Mollah metamorphosirt.

Als ich nach Gömüschtepe zurückkehrte, waren meine Gefährten, die derartige Ausflüge misbilligten, schon recht besorgt über

---

unterscheiden wollen, so habe ich doch gefunden, daß diese zwei Personen überall für eine und dieselbe gehalten werden.

mein Ausbleiben. Ich erkundigte mich nach der Gesundheit jedes einzelnen, man erzählte mir, daß Hadschi Salih glänzende Geschäfte mit seiner Medicin machte und daß man den Hadschi Kari Messud, der in einer Moschee (d. h. einem Zelt, das dazu diente) einquartiert war, bestohlen habe. Erst wurde lange hin und her gesucht, da sich jedoch nichts fand, erklärte der Ischan (Scheich), daß er den Dieb sofort verfluchen würde, wenn er das gestohlene Gut nicht zurückerstattete. Es dauerte keine 24 Stunden, als sich der Verbrecher reuevoll einstellte und außer den gestohlnen Effecten noch ein Versöhnungsgeschenk mitbrachte. Ich glaube kaum, daß unserer pariser und londoner Polizei eine solche Maßregel zu empfehlen wäre. Auch in Betreff einer Karavane nach Chiwa bekam ich gute Nachricht. Meine Freunde erzählten mir nämlich, daß der Chan von Chiwa, dem die Aerzte aus Gesundheitsrücksichten Büffelkuhmilch angerathen hatten, seinen Kervanbaschi*) expreß hierher geschickt habe, um zwei Paar dieser Thiere, die sich in seinem Lande nicht finden, zu kaufen. Derselbe war schon nach Astrabad gegangen, und sobald er zurückgekehrt war, sollte die Reise angetreten werden, für die es ein gutes Auspicium war, daß der erfahrenste Mann in der Wüste uns leiten würde. Sehr auffallend war mir, daß viele meiner Reisegefährten trotz der edeln Gastfreundschaft, die sie genossen, sie die allerärmsten, der Turkmanen schon überdrüßig wurden. Unmöglich wäre es, meinten sie, wenn man das geringste Gefühl hätte, der grausamen Behandlung zuzusehen, die hier den unglücklichen persischen Sklaven zutheil wird. „Es ist wahr, daß sie Ketzer sind, daß sie uns auf unserer Durchreise durch ihr Land sehr geplagt haben; aber was diese Armen hier ausstehen, ist doch zu viel.“ Das Mitleid meiner chinesisch-tatarischen Reisegefährten, in deren Lande der Menschenhandel nicht ausgeübt wird, und die Flüche, die sie in ihrer Erbitterung gegen die Unmenschlichkeit der Karaktschi (Räuber) ausstießen, können die beste Schilderung der Leiden sein, die der arme Gefangene auszustehen hat. Man stelle sich nur vor, wie einem Perser, es mag auch der ärmste sein, zu Muthe sein muß,

*) Kervanbaschi, Karavanenführer oder Haupt der Karavane, wird der genannt, den der Chan in dieses Amt einsetzt. Da dies größtentheils Leute sind, die nur auf besondern Wegen große Erfahrungen haben, so hat jede Karavanenstraße ihren eigenen Kervanbaschi, der den Namen seines Weges zum Epithet erhält.

wenn er durch einen nächtlichen Ueberfall aus dem Kreise seiner Familie geraubt, oft noch schwer verwundet als Gefangener hierher gebracht wird. Seine Kleider werden mit alten turkmanischen Fetzen vertauscht, die nur gewisse Theile seines Körpers bedecken, mit schweren Ketten belastet, die ihm die Knöchel wund reiben und bei jedem Schritt ungemeine Schmerzen verursachen, muß er bei der schlechtesten Nahrung die ersten Tage, ja oft Wochen der Gefangenschaft zubringen. Und damit kein nächtlicher Fluchtversuch stattfinde, wird ihm bei Nacht die Karabogra, ein eiserner Halsring, angelegt, der mit einer Kette an einem Pflock befestigt wird und durch sein Gerassel die kleinste Bewegung verräth. Das Maß seiner Qualen erreicht nur dann ein Ende, wenn er von den Seinigen ausgelöst oder nach Chiwa und Bochara zum Verkauf geschickt wird.

Ich konnte mich nie an das Kettengerassel gewöhnen, das unter dem Zelt eines jeden Turkmanen, der nur einigen Anspruch auf Ansehen macht, erklingt. Auch unser Chandschan hatte zwei Sklaven, noch dazu achtzehn- bis zwanzigjährige Burschen, und blühende Jugend in Ketten zu sehen hat mich immer unendlich ergriffen. Dabei mußte ich öffentlich diese Unglücklichen beschimpfen und ihnen fluchen, denn die kleinste Mitleidsbezeigung hätte gegen mich Verdacht erregt, zumal da ich wegen meiner Kenntniß der persischen Sprache von ihnen am meisten angeredet wurde. Der jüngste unserer Haussklaven, ein schöner, schwarzlockiger Iranier, bat mich, ich möchte ihm einen Brief an seine Aeltern schreiben, daß sie um Gottes willen Schafe und Haus verkaufen sollten, um ihn auszulösen, was ich auch that. Einmal glaubte ich, ohne überrascht zu werden, ihm eine Schale Thee geben zu können, doch unglücklicherweise, als er die Hand nach meiner Gabe ausstreckte, trat jemand ins Zelt. Ich stellte mich daher, als ob ich ihn blos necken wollte, und anstatt ihm Thee zu geben, mußte ich ihm einige leichte Hiebe versetzen. Während meines Aufenthalts in Gömüschtepe verging keine Nacht, ohne daß vom Meeresufer her ertönende Schüsse ein mit Beute zurückkehrendes Boot anzeigten. Ich ging den nächsten Morgen, um von dem Helden den dem Derwisch gebührenden Zehnten zu fordern, oder besser gesagt, die armen Perser im ersten Moment ihres Unglücks zu sehen — und mein Herz blutete bei dem schrecklichen Anblick. So mußte ich mich langsam gewöhnen an schroffe Gegensätze von Tugenden und Lastern, von Menschenliebe und Tyrannei, von scrupulöser

Redlichkeit und abgefeimter Schurkerei, die im Orient überall, aber in Mittelasien am meisten, anzutreffen sind, und vorzüglich dort, wo der Islam, dieses schreckliche Gift des socialen Lebens, den Samen seiner falschen Civilisation ausgestreut hat. Die nichtmuselmanischen Nomaden dagegen sind die besten Menschen von der Welt.

Ich hatte erst 14 Tage hier gelebt, als ich in gleichem Maße wie meine Freunde dieses Orts überdrüßig zu werden anfing, mein Auge mit unaussprechlicher Sehnsucht an den persischen Gebirgen weidend. Nur einige Stunden beträgt die Entfernung und dennoch sind Sitten, Gebräuche und Denkungsweise hier unter den Turkmanen so abweichend, als wenn Tausende von Meilen die beiden Länder trennten. Ja staunenswerth ist der Einfluß, den Religion und Geschichte auf die Menschen ausüben! Lachen muß ich, wenn es mir einfällt, daß eben diese grausamen und unmenschlichen Turkmanen es waren, die jeden Augenblick ein Gastmahl, „Lillah“, d. h. zu frommen Zwecken, gaben, wobei unsere ganze Hadschigesellschaft sich einfinden mußte. Solche Einladungen wiederholten sich mehrmals am Tage, nur der ersten und zweiten war ich geneigt Folge zu leisten, bei der dritten machte ich Miene, mich zu entschuldigen, aber der Einlader zwang mich durch derbe Rippenstöße, mein Zelt zu verlassen, nach den Regeln der turkmanischen Etikette: „Je derber die Stöße, desto herzlicher die Einladung.“ Bei solcher feierlichen Gelegenheit warf man vor das Zelt des Gastgebers einige Filzstücke oder, wenn man Luxus trieb, einen Teppich hin, worauf die Eingeladenen je fünf oder sechs im Kreise sich niedersetzten; jede einzelne Gruppe bekam eine große Holzschüssel, die nach der Zahl und dem Alter der Mitesser gefüllt war, in diese fuhr man mit weit geöffneter Hand hinein und leerte sie ohne irgendein Eßzeug ganz trocken aus. Die Qualität und Zubereitung der Speisen, die servirt wurden, glaube ich, wird unsere Gastronomen nicht sehr interessiren, nur im Vorbeigehen will ich bemerken, daß Pferde- und Kamelfleisch an der Tagesordnung waren, andere Fleischarten will ich lieber verschweigen. Chandschan hatte zur Zeit, als ich bei ihm war, seinen zwölfjährigen Sohn mit einem zehnjährigen Mädchen versprochen, was ein Familienfesteſſen zur Folge hatte, bei dem wir, seine Gäste, nicht fehlen durften. Als wir ins Zelt der Zukünftigen traten, fanden wir sie vollauf mit dem Weben eines Shawls beschäftigt; sie that, als wenn sie uns gar nicht bemerkt hätte,

und während unserer zweistündigen Anwesenheit habe ich nur einmal sehen können, wie sie mit verstohlenen Blicken an unserer Gesellschaft Antheil nahm. Während der Mahlzeit, die mir zu Ehren aus Reis in Milch gekocht bestand, bemerkte Chandschan, daß diese Feierlichkeit eigentlich auf den nächsten Herbst bestimmt gewesen wäre, er aber die Gelegenheit unsers Hierseins benutzen wollte, um unsers Segens theilhaftig zu werden. Bald hätte ich vergessen, der Mahlzeit zu erwähnen, die uns ein Karaktschi gab, der allein zu Fuß drei Perser nicht nur zu Gefangenen gemacht, sondern auch ganz allein acht Meilen weit in die Gefangenschaft vor sich her getrieben hatte. Er gab uns den der Kirche gehörigen Zehnten der Beute, was für jeden von uns ein Sümmchen von zwei Kran ausmachte, und wie glücklich war er, als wir einstimmig, ihn zu segnen, eine Fatiha anstimmten!

Kurz, verhältnißmäßig sehr kurz war mein Aufenthalt unter den Turkmanen, doch was ließe sich nicht von den grauen- und abscheuvollen Erlebnissen mittheilen! Es ist ein betrübendes Bild der menschlichen Rauheit, und will ich daher nur einige Daten aus meinem Tagebuche anführen.

16. April.

Nach dem Morgengebet ins Zelt Chandschan's tretend, fand ich eine ganze Gesellschaft, die der Erzählung eines mit Staub und Schmuz bedeckten jungen Turkmanen, dessen Gesicht merkliche Spuren der Aufregung und erlittener Strapazen trug, mit besonderer Aufmerksamkeit Gehör gab. Er schilderte mit leiser Stimme, aber lebhafter Farbe den Raubzug, an dem er vergangenen Abend gegen die Perser theilgenommen. Während er sprach, hatten sich Weiber, Diener und Sklaven (die Armen, was müssen sie sich wol gedacht haben?) um den Kreis niedergehockt, und letztere erhielten auch bald einige Flüche, weil das Rasseln der Ketten an ihren Füßen die Ruhe zeitweise störte. Merkwürdig erschien mir, daß die Zuhörer im selben Grade, als der Redner den hartnäckigen Widerstand der überfallenen Unglücklichen schilderte, auch ihre Empörung steigerten über die Verwegenheit der Perser, sich nicht gleich ohne Widerstand ausplündern zu lassen.

Als man mit der Erzählung der Waffenthat zu Ende war, erhob sich alles, um die mitgebrachte Beute zu besehen, deren

Anblick beim Turkmanen ein gemischtes Gefühl von Neid und Wohlgefälligkeit hervorruft. Auch ich folgte dem Haufen, und schrecklich war das Bild, welches sich meinen Augen im Zelt darbot. In der Mitte lagen zwei todtenbleich aussehende, mit getrocknetem Blut, Schmuz und Staub bedeckte Perser, deren gebrochenen Gliedern man eben Eisen anlegte, und da bei einem die Ringe der Fesseln zu enge waren, so schrie er wild auf, als der grausame Turkman sie ihm gewaltsam auf die Knöchel befestigen wollte. In dem einen Winkel saßen zwei junge Kinder bleich und zitternd auf der Erde, mit wehmuthsvollen Augen auf den gepeinigten Perser hinblickend, denn der Unglückliche war ihr Vater; sie wollten weinen, doch sie wagten es nicht; ein Blick des Räubers, den sie zuweilen zähneklappend ansahen, genügte, um ihre Thränen zu unterdrücken. In dem andern Winkel hockte ein Mädchen von 15 bis 16 Jahren, mit wirr aufgelösten Haaren, zerrissenen Kleidern und beinahe ganz mit Blut bedeckt. Dasselbe ächzte und schluchzte, das Gesicht in die Hände verbergend. Einige Turkmaninnen, durch Mitleid oder Neugierde bewegt, fragten es, was ihm fehle, und ob es verwundet sei? „Ich bin nicht verwundet", rief das Mädchen in einer tiefkläglichen Stimme. „Dieses Blut ist das Blut meiner Mutter, meiner einzigen, seelensguten Mutter. O, ana dschan, ana dschan! (theuere Mutter!)" So klagte es und schlug sich den Kopf an das gitterartige Holzwerk des Zeltes, daß dieses beinahe umstürzte. Ein dargereichter Trunk Wasser löste des Mädchens Zunge noch mehr, und dasselbe erzählte, wie es (natürlich als werthvolle Beute) neben dem Räuber im Sattel sitzend, die Mutter aber zu Fuß, an den Steigbügel gebunden, den Weg hierher machen mußte. Nach einem einstündigen Ritt wurde die Mutter so müde, daß sie jeden Augenblick zusammensank. Der Turkman versuchte letztere erst durch Peitschenhiebe zur Kraft zu bringen, doch da er so kein Ziel erreichte und von der Truppe nicht zurückbleiben wollte, so wurde er wüthend, zog sein Schwert, und in einem Nu hieb er ihr den Kopf ab. Das aufspritzende Blut hatte Tochter, Reiter und Pferd bedeckt, und als erstere auf die rothen Flecken ihres Kleides hinsah, weinte sie laut und bitterlich.

Während dies im Innern des Zeltes vorging, waren draußen die Familienmitglieder des heimgekehrten Räubers mit Besichtigung der erbeuteten Gegenstände beschäftigt. Die ältern Weiber griffen mit Gier nach dem einen oder andern Hausgeräth, die lustig um=

herspringende Jugend versuchte das eine oder das andere Kleidungsstück anzulegen, was oft ein tolles Gelächter hervorrief.

Hier jauchzte und frohlockte alles, nicht weit davon das Bild des tiefsten Kummers und Schmerzes! Doch fällt niemand der Contrast auf, denn man findet es ganz naturgemäß, daß der Turkman durch Raub und Plünderung sich bereichere.

Und diese schrecklichen socialen Verhältnisse sind über Petersburg, Nischnei-Nowogrod und Astrachan kaum vierzehn Tage weit entfernt von Europa!

18. April.

Eliaskuli, der das vierte Zelt von dem meinigen am Ufer des Görgen bewohnte, war ein Turkman in Pension, der bis zum dreißigsten Jahre das übliche Geschäft von Menschenraub und Plünderung betrieben und sich nun zurückgezogen, weil er, wie er selbst sagte, den Rest dieses futilen, lächerlichen Lebens (fani dünja) in frommer Ausübung des Gesetzes zu verleben gedenke; soviel ich aber weiß, weil ihn mehrere Schußwunden der Höllenwaffen zu Aschurada in der fernern Ausübung seines infamen Handwerks verhindert hatten. In der Hoffnung, daß ich durch meine Gebete allen himmlischen Segen auf sein verruchtes Haupt bringen würde, erzählte er umständlich, wie die Russen, den Religionskampf erklärend, d. h. einige in Gefangenschaft gerathene Russen den Räubern entreißen wollten, einmal hier gelandet und sämmtliche am Ufer des Görgen befindliche Zelte überfallen und in Flammen gesteckt hatten. Der Kampf dauerte länger als einen ganzen Tag. Obwol die Russen, zu feig, um sich heranzunahen, nur aus der Ferne schossen, so konnten die tapfern Ghazis (Religionskämpfer) doch nicht der teuflischen Kunst widerstehen. Auch er habe damals einige Todeswunden erhalten, einen ganzen Tag gelegen ohne jedes Lebenszeichen, bis dann endlich sein Pir (geistliches Oberhaupt) ihn wieder ins Leben gerufen habe.

Eliaskuli wollte mich heute zur Ova des Ana-Chan begleiten, der, als Chef des Jaralistammes am obern Laufe des Görgen, dicht an der persischen Grenze wohnt und meine Bekanntschaft vielleicht aus Neugierde oder aus andern Gründen machen wollte. Wir nahmen unsern Weg erst entlang des linken Ufers, mußten aber, um den großen Sümpfen und Morästen auszuweichen, bedeutende Umwege machen. Unbekannt mit dem Motiv meiner Reise, wäre ich zum Verdacht berechtigt gewesen, doch hatte die

Erfahrung der letztern Tage mich in der Sicherheit meines Zustandes beruhigt, und wenn ich sah, wie mir auf dem Wege, als wir das eine oder das andere Zelt passirten, die Leute mit Milch, Käse und Geschenken entgegenkamen, um gesegnet zu werden, da mußte jeder Gedanke eines unglücklichen Ausgangs weichen, und ich ritt frohen Muthes weiter, nur ein wenig geplagt von der schweren turkmanischen Filzmütze, auf der noch obendrein einige Ellen Leinwand als Turban aufgewickelt waren, und von der schweren Flinte auf dem Rücken, die ich, trotz des Mollahcharakters, des Anstandes halber mit mir führen mußte. Manchmal pflegte Eliaskuli eine halbe Stunde lang zurückzubleiben, ich setzte meinen Weg doch fort und begegnete hier und da einzelnen Marodeurs, die, von fehlgeschlagenen Raubzügen heimkehrend, mich mit düstern Blicken maßen. Einige grüßten mich, andere fragten nur: „Wessen Gast bist du, Mollah?“, um aus der Persönlichkeit auf die Möglichkeit meines Ausraubens schließen zu können; doch ich brauchte nur „Kelte Chandschan Bai“ zu erwidern, als sie mit augenscheinlichem Mismuth weiter zogen, ein dumpfes „Aman bol!“ (Lebe wohl!) in den Bart brummend.

Gegen Abend langten wir (auch Chandschan, der in einer andern Richtung seinen Weg nahm, hatte sich indeß zu uns gesellt) zur Zeltgruppe. Ana-Chan, das patriarchalische Oberhaupt, ein Mann in den sechziger Jahren, saß am grünen Abhang eines Hügels im Kreise seiner Enkel und kleinen Kinder (welchen Verwandtschaftsgraden gleichen Alters man nur im Orient begegnet), mit vergnügten Blicken sowol seine Umgebung als auch die von der reichen Weide heimkehrenden Schafe und Kamelheerden messend. Unser Empfang war ein kurzer, aber recht freundlicher; voranschreitend führte er uns in das bereit stehende Zelt, hier wurde mir der Ehrenplatz angewiesen, und die eigentliche Conversation begann erst, nachdem die letzten Ueberreste des expreß geschlachteten Schafs vom Tische verschwunden waren. Ana-Chan sprach wenig, hörte aber aufmerksam meinen Schilderungen des osmanischen Lebens und der russisch-türkischen Verhältnisse zu; nur am nächsten Morgen wurde er gesprächiger, und die erste Rede, die er zum besten gab, war die Erzählung von der Gastfreundschaft, die er einem englischen Eltschi (Gesandten) auf seinem Wege nach Chiwa zutheil werden ließ; ich errieth gleich, daß dies die Mission des so kläglich in Bochara umgekommenen Arthur Conolly war, der die Differenzen Rußland mit dem Chan von Chiwa zu schlichten von seiner

Regierung dahin gesendet wurde. Da Ana-Chan, die Gewehre, Kostbarkeitenund die Person des frenghischen Gesandten schildernd, ein besonderes Gewicht auf die Aehnlichkeit seiner Züge mit den meinigen legte, war mir bald die Ursache seiner Neugierde und meiner Visite einleuchtend, und indem er seine Landsleute mit feurigen Augen anblickte, als um sie von seiner scharfen Einsicht zu überzeugen, näherte er sich mir, und leise auf meine Schulter klopfend sagte er: „Efendi, die Tura (Siegel) des Sultans von Rum steht bei uns in hoher Ehre; er ist erstens Fürst aller Sunniten, zweitens sind Turkmanen und Osmanlis blutsverwandt, und obwol du keine Geschenke mitbringst, bist du doch unser theuerer Gast.“

Aus dieser Bemerkung konnte ich vieles deuten und noch mehr verstehen. Mein Derwisch-Incognito hatte somit nicht überall unbedingten Glauben gefunden, doch war die Majorität, namentlich die Mollahwelt, mir zugethan, und einzelne Zweifler waren daher nicht hinreichend, um mich zu beunruhigen.

Wie ich übrigens merkte, hatte Chandschan die Ansicht Ana-Chan's nicht getheilt; der Gegenstand wurde nicht mehr berührt, und ich genoß volle Gastfreundschaft von seiten des argwöhnischen Chefs.

20. April.

Im fernen Mergolan, im Chanate von Chokand, hat religiöser Eifer die sehr häufig stattfindende Collection der Unterstützungsgelder für die hohen Schulen von Medineh anbefohlen. Medineh hat eine Masse dieser Anstalten; am Born der islamitischen Lehre wimmelt es von wißbegierigen Schülern, eifrigen Interpreten des Korans, die unter der Aegide der frommen Beschäftigung in ihrem süßen Nichtsthun von allen Ländern des Islams weit und breit unterstützt werden. Vom fernen Fez und Marokko kommen Stipendien hier an, die Häupter der algierischen Stämme schicken jährlich Gaben ein; Tunis, Tripolis, Aegypten sowol als andere kleinere Staaten des Islams senden ihren Tribut dahin. Die Pforte wetteifert mit Persien in Unterstützung der Zöglinge. Der unter russischem Schutz lebende Tatar sowol als auch der der britischen Herrschaft unterworfene Inder gedenkt sehr häufig der hohen Schulen zu Medineh; doch ist dies alles nicht genug, selbst von den armen Einwohnern der turkestanischen Oasenländer wird gefordert, daß sie ihr Scherflein beitragen.

Zur Zeit meiner Reisen in Mittelasien hatte Chodscha-Buzurk,

der hochverehrte Heilige jener Länder, wahrscheinlich mit großer Mühe 400 Dukaten für Medineh gesammelt. Mollah Esad, ein Vertrauter Sr. Heiligkeit, wurde mit Ueberbringung der Summe beauftragt. Obwol Geld, als Hauptquelle aller Gefahren, in Mittelasien stets verheimlicht wird, so hatte genannter Mollah doch den Zweck seiner Reise nicht geheimgehalten, in der Hoffnung, dieses fromme Kapital zu vermehren. Bochara, Chiwa und andere Städte, welche er passirte, hatten zur Vermehrung desselben beigetragen. Er glaubte dasselbe auch bei den Turkmanen thun zu können, und trat, sich stützend auf Empfehlungsbriefe an einige nomadische Gelehrte, seine Reise durch die Wüste an.

Der Weg bis Gömüschtepe war glücklich beendet; mit der Nachricht seiner Ankunft verbreitete sich auch der Ruf von dem Inhalt seines Reisesacks. Die Turkmanen hörten zwar, daß das Geld für fromme Zwecke bestimmt sei, doch kümmerte sie dies wenig. Jeder trachtete ihn zu ertappen, bevor er noch Gast des einen oder des andern wurde; denn solange dies nicht geschieht, ist man unter den Nomaden vogelfrei. Man kann beraubt, erschlagen, verkauft werden, niemand wird den Thäter zur Rechenschaft ziehen. Der Gastgeber allein ist es, dessen Rache man fürchtet; derjenige, den er in Schutz genommen, wird als Glied seiner Familie betrachtet und ist vor etwaigen Angriffen auch ziemlich gesichert.

Unserm chokandischen Mollah muß dieses Verhältniß nicht unbekannt gewesen sein; doch vertraute er dem Schein des religiösen Eifers, und als er sich eines Morgens einige Schritte von der Karavane entfernte, wurde er von zwei Turkmanen überfallen, alles Geldes, seines ganzen Gutes beraubt. Kein Flehen, kein Berufen auf seine heilige Mission, keine Drohungen mit der fürchterlichsten Strafe — nichts, nichts konnte ihm helfen; selbst seine bessern Kleider wurden ihm abgenommen, nur seine alten Bücher und Papiere wurden ihm gelassen. So kehrte er bestürzt und halb nackt zur Karavane zurück. Dies geschah etwa vierzehn Tage vor meiner Ankunft; während dieser Zeit wurden die Thäter ausfindig gemacht und vor das religiöse Tribunal geladen. Als Mollah von Konstantinopel hatte ich das Glück, mit einem Beisitz beehrt zu werden, und die Scene, der ich damals als mithandelnde Person beiwohnte, wird mir lange frisch im Gedächtniß bleiben. Wir, ich meine die Gelehrten, saßen in einem Halbkreise unter freiem Himmel auf offenem Felde, voluminöse Bücher in der Hand und umgeben von der zahlreich versammelten neugierigen Menge. Die

Räuber erschienen mit Familie und mit dem Chef ihres Stammes ganz ungenirt, als wenn es sich um die Schlichtung einer ganz redlichen Angelegenheit handeln würde. Auf die Frage „wer das Geld genommen?" wurde mit dem stolzesten „Ich!" geantwortet, und ich bemerkte gleich beim Beginn, daß eine Zurückerstattung des Geldes hier wol zu den Unmöglichkeiten gehören werde. Nachdem jeder sein Rednertalent mit einem Wulst von Korancitaten ausgebeutet, versuchte auch ich es, auf den Helden einzuwirken, indem ich auf die Schändlichkeit seiner That hinwies. „Was Schande?" sagte mir der Turkman. „In deinem Lande bestraft man den Raub? Das ist doch seltsam! Ich hätte geglaubt, daß der Sultan, der Herr aller Welten, ein klügerer Mensch ist. Wenn Raub bei euch nicht gestattet ist, wovon leben denn die Menschen?"

Ein anderer Mollah drohte mit dem Scheriat (Religionsgesetz) und schilderte mit grellen Farben die Höllenstrafen, die den Turkmanen in jener Welt erwarteten. „Was Scheriat?" antwortete er aufs neue. „Ein jeder hat das seinige! Du, mein Mollah, hast Gesetze in deiner Zunge, die du nach Belieben drehst — ich habe mein Scheriat in meinem Schwerte, das ich schwinge, wo es mein Arm befiehlt!" Nach langen vergeblichen Ermahnungen, nach langer Berathschlagung unter den Graubärten wurde unsere Sitzung erfolglos geschlossen. Der Turkman entfernte sich mit seinem Gelde, das er statt zur Unterstützung der Zöglinge in Medineh, zur Anschaffung neuer Waffen verwendete. Mollah Esad aber ging betrübt nach Chokand zurück, mit der bittern Erfahrung, daß die Turkmanen sich wol Rechtgläubige nennen, aber die schwärzesten Kafirs des ganzen Erdbodens sind.

Nachdem wir drei Wochen mit größtem Widerwillen in Gömüschtepe verweilt hatten, willigte endlich der gastfreundliche Chandschan ein, uns in unsern Reisevorbereitungen helfen zu wollen. Kamele zu kaufen, dachten wir, wäre zu kostspielig, wir beschlossen daher, zwei und zwei ein Kamel zu miethen, welches uns, unser Wasser und Mehl tragen sollte. Dies wäre in der That schwer gewesen, wenn wir nicht das Glück gehabt hätten, in der Person Ilias Beg's, des Vermiethers, einen Menschen zu finden, der, zwar nicht religiös, unser Hadschiwesen nur wenig achtete, aber mit desto größerer Pünktlichkeit die Gesetze der Gastfreundschaft hielt und unserer Zufriedenheit halber das größte Opfer nicht

scheute. Ilias ist eigentlich ein Turkman aus Chiwa, auch aus dem Jomutstamme, der jährlich einmal durch die Wüste hierher eine Geschäftsreise macht und während seines Aufenthalts in Gömüschtepe unter Protection Chandschan's steht, ohne welche er ebenso wenig sicher ist wie jeder andere Fremde. Er kommt gewöhnlich im Herbst und kehrt im Frühling zurück, nachdem er 20—30 Kamele theils mit eigenen, theils mit fremden Waaren belastet hat, und da er in diesem Jahre ohnehin einige Kamele mehr, selbst unbeladen, mitnehmen wollte, so war für ihn auch die kleinste Miethe beinahe halbgewonnenes Geld. Chandschan hatte uns ihm aufs wärmste empfohlen, und die Worte: „Ilias, du wirst mir mit deinem Leben bürgen", hatten letzterm genau gezeigt, in welchem Grade von Ansehen wir bei unserm Gastherrn standen; er schlug daher die Augen zu Boden, wie die Nomaden es machen, wenn sie besonders ernst scheinen, und seine Antwort, die er mit einer seltenen Gleichgültigkeit, ganz leise, ohne die Lippen zu bewegen, sprach, war: „Du kennst mich schon." Die auffallende Kälte der beiden unterhandelnden Turkmanen fing an, mein noch halb europäisches Temperament zu reizen, ich vergaß, daß auch Hadschi Bilal und meine übrigen Gefährten bewegungslos Antheil nahmen, und machte einige Bemerkungen, doch bereute ich es bald, denn selbst auf mehrmaliges Anreden blieben meine Worte unbeachtet. Ohne daß wir uns daher in die Verhandlungen einmischen durften, wurde beschlossen, daß uns ein Kamel um zwei Dukaten bis nach Chiwa vermiethet werden sollte; unser Wasser und Mehl erklärte Ilias unentgeltlich mitnehmen zu wollen.

Mein kleines Sümmchen, das ich in verschiedene Theile meines Lumpenanzugs eingenäht hatte, sowie auch die ziemlich reiche Ernte meines frommen Handwerks unter den Turkmanen hätten mir sehr wohl gestattet, ein Kamel allein zu miethen, aber Hadschi Bilal und Sultan Mahmud redeten mir davon ab, indem sie bemerkten, daß ein armseliges und mitleiderregendes Aussehen das beste Präservativmittel unter diesen Nomaden wäre, deren Habgier durch das geringste Anzeichen von Bequemlichkeit geweckt würde, und die man in solchem Falle aus den besten Freunden zu Feinden machen könnte. Man nannte mir mehrere von unsern Gefährten, die reichlich mit Mitteln versehen wären, und doch ihrer eigenen Sicherheit halber in Lumpen gehüllt zu Fuß gehen müßten. Ich sah die Nothwendigkeit ein, miethete ein Kamel in Compagnie und bat mir nur aus, man möchte mir erlauben, mich

einer Kedschewe (eines Paars Holzkörbe, die an beiden Seiten des Kamels herabhängen) zu bedienen, da es mir ungemein beschwerlich wäre, mit meinem lahmen Fuße ununterbrochen Tag und Nacht reitend, mit einem andern in den engen Holzsattel eingepreßt, 40 Stationen zu machen. Ilias weigerte sich anfangs, weil die Kedschewe, wie er und zwar mit Recht meinte, für die armen Thiere in den Sandwüsten eine doppelte Last wäre, doch Chandschan gelang es, ihn zu überreden, und er willigte ein. Ich hatte nun den Trost, auf dem Wege, den wir von hier nach Chiwa in 20 Tagen zurücklegen sollten, und von dem uns jedermann die schrecklichste Beschreibung machte, dann und wann ein wenig schlafen zu können; besonders lieb war mir bei der ganzen Sache, daß ich zu meinem vis-à-vis oder „Gegengewicht", wie man es bei der Kedschewe nennt, meinen Busenfreund Hadschi Bilal haben sollte, dessen Gesellschaft mir allmählich unentbehrlich zu werden anfing. Nach beendeter Unterredung zahlten wir der Sitte gemäß die Miethe voraus. Hadschi Bilal sagte eine Fatiha, und nachdem Ilias seinen aus einigen Härchen bestehenden Bart durchstrichen hatte, konnten wir ganz beruhigt sein. Wir baten nur, den Aufbruch möglichst zu beschleunigen, das konnte er uns aber nicht versprechen, da es vom Kervanbaschi des Chans abhing, der mit seinen Büffeln an der Spitze unserer Karavane sein sollte.

In einigen Tagen standen wir nun bereit, nach Etrek, dem Sammelplatz unserer Karavane, abzugehen. Nach getroffenen Vorbereitungen brannte ich vor doppelter Begierde, Gömüschtepe zu verlassen, weil ich erstens durch die unnütz hier verschwendete Zeit die heiße Jahreszeit immer mehr heranrücken sah, und wir fürchteten, daß das hier und da in der Wüste sich findende Regenwasser noch weniger werden möchte, und weil zweitens die lächerlichen Gerüchte, die hier über mich circulirten, angefangen hatten mich zu beunruhigen. Während viele in mir den frommen Derwisch sahen, ließen andere von dem Gedanken nicht ab, daß ich ein einflußreicher Gesandter des Sultans wäre, der mit dem türkischen Gesandten in Teheran in Verbindung stände, einige tausend Flinten mitgebracht hätte und hier nun gegen Rußland und Persien conspiriren würde. Wäre dies den Russen in Aschura zu Ohren gekommen, sie hätten gewiß darüber gelacht, aber möglich war es doch, daß man sich nach dem wunderbaren Fremdling erkundigte, und dann hätte die Entdeckung meines Incognito eine

grausame, vielleicht ewige Sklaverei zur Folge haben können. Ich bat daher Hadschi Bilal zu wiederholten malen, wenigstens von Gömüschtepe aufzubrechen, doch er, der früher Ungeduldige, wurde jetzt, nachdem Ilias uns übernommen hatte, ganz gleichgültig und antwortete auf mein Drängen immer, wie lächerlich kindisch ich wäre, daß ich den Schicksalsbestimmungen voreilen wollte. „Deine Eile ist umsonst", sagte er mir, „du wirst so lange am Ufer des Görgen bleiben müssen, bis der Nasib (Fatum) dein Trinkwasser an einem andern Orte für dich bestimmt. Und niemand weiß, ob dieses bald oder später geschehen wird." Man stelle sich vor, wie eine solche orientalische Antwort auf ein mit Recht ungeduldiges Gemüth wirken kann. Freilich sah ich die Unmöglichkeit eines Auswegs und fügte mich in mein Schicksal.

In denselben Tagen war es, daß einige Karaktschi auf verrätherischem Wege fünf Perser, unter ihnen einen Bemittelten, von einem ihrer Raubzüge mitbrachten. Die Räuber gingen mit einem Nachen über Karatepe hinaus unter dem Vorwande, vom Dorfe der Maliki (Perser) eine Ladung Frucht zu kaufen. Der Handel wurde bald abgeschlossen und kaum erschienen die nichts ahnenden Perser mit ihrer Waare am Ufer des Meeres, als sie festgenommen, an Händen und Füßen gebunden und in ihrem eigenen Weizen bis zum Hals verborgen nach Gömüschtepe geschleppt wurden. Ich war zugegen, als diese Unglücklichen, von denen einer eine gefährliche Wunde hatte, ausgepackt wurden, und hörte, daß selbst die Turkmanen dies eine Schandthat nannten. Auch die Russen in Aschura nahmen sich der Sache an und drohten mit einer Landung, wenn die Gefangenen nicht eilends freigelassen würden. Da die Räuber sich entschlossen weigerten, ihre Beute loszulassen, glaubte ich, daß nun die übrigen Turkmanen, die durch die russische Drohung allgemeine Gefahr liefen, ihre Landsleute zwingen würden; doch nicht im mindesten — man rannte hin und her und theilte Waffen aus, um es mit den Russen, falls sie landen sollten, ernstlich aufzunehmen. Interessant war es, daß auch ich eine Flinte in die Hand bekam, und meine Verlegenheit war nicht gering, als ich nachdachte, auf wen ich denn eigentlich schießen sollte. Zum Glück blieb es bei einer Drohung.*) Den nächsten Morgen kam ein russischer Dampfer

*) Damit diese zweideutige Stellung der russischen Behörde dem Leser nicht auffalle, müssen wir bemerken, daß die persische Regierung jegliche Lan-

ganz nahe ans Ufer, die Sache aber wurde diplomatisch abgemacht, das heißt, die Turkmanen gaben Geiseln für die Zukunft, die fünf Perser aber blieben in Fesseln. Der Bemittelte gab ein Lösegeld von 100 Dukaten, einer, der an Händen und Füßen ein Krüppel war und nicht den Nominalwerth von vier Dukaten hatte, wurde den Russen zu Ehren freigelassen, die drei kräftigen aber mit schweren Ketten belastet und nach Etrek, dem Folterorte der Sklaven, abgeführt.

Der Name Etrek, der sowol einem Flusse als auch der in seiner Umgebung liegenden bewohnten Landstrecke gegeben wird, ist bei den unglücklichen Einwohnern von Masendran und Taberistan das größte Schreckenswort und der größte Fluch, und der Perser muß sehr erbittert sein, wenn er die Verwünschung „Etrek biufti", d. h. daß du nach Etrek kommen mögest, seinen Lippen entfährt. Da es zum Sammelplatz unserer Karavane bestimmt war, so sollte ich auch Gelegenheit haben, dieses Schreckensnest in der Nähe zu sehen. Auch hatte Chandschan die Güte gehabt, mich Kulchan, dem Pir (Graubart) der Karaktschi, der gelegentlich zu uns kam, als Gast anzuempfehlen. Dieser alte Sünder hatte ein düsteres, abschreckendes Aussehen, wenigstens begegnete er mir durchaus nicht freundlich, als ich ihm als Gast übergeben wurde. Er forschte lange in meinen Zügen, flüsterte dann und wann Chandschan etwas ins Ohr und schien mit aller Gewalt in mir etwas anderes entdecken zu wollen als die übrige Welt. Ich begriff übrigens bald die Ursache dieses Mistrauens. Kulchan hatte nämlich in seiner Jugend mit dem nun in russischen Diensten stehenden Chidr Chan Rußland bereist, hatte in Tiflis sich längere Zeit aufgehalten und war mit unserm europäischen Leben ziemlich vertraut. Er bemerkte, er hätte viele Nationen, nur nicht die Osmanlis gesehen, von denen er übrigens gehört, daß sie als Stammverwandte der Turkmanen diesen auch ganz ähnlich sähen, und er sei sehr erstaunt, in mir das Gegentheil zu entdecken. Hadschi Bilal bemerkte, daß Kulchan hierüber

---

dung russischer bewaffneter Macht an diesen Küsten als eine feindliche Ingression auf eigenen Boden betrachtet und lieber die turkmanischen Räubereien duldet, als sich der russischen Waffen bedient, die in partibus wol nützen, in toto aber viel schaden können.

schlecht unterrichtet wäre, da er selbst auch mehrere Jahre in Rum gelebt, ohne je auf eine derartige Bemerkung zu kommen. Hierauf meldete jener uns, daß er schon übermorgen früh nach seiner Owa in Etrek zurückkehren werde, wir möchten uns reisefertig machen, da wir die Strecke von hier nach Etrek, obwol nur 12 Meilen, ohne seine Begleitung nicht machen könnten, und er nur so lange warte, bis sein Sohn Kolman*) von der Alaman (Raubzug) zurückgekehrt sei, die er in Begleitung anderer, um einige hübsche Stuten zu rauben, nach der persischen Grenze unternommen hatte.

Seinen Sohn von einem Raubzuge zurückerwarten war in den Augen Kulchan's ungefähr dasselbe, als wenn nach unsern Begriffen ein Vater seinem aus einem Heldenzuge oder sonstigen ehrenvollen Unternehmen heimkehrenden Sohne entgegensieht. Er forderte auch uns auf, gegen Mittag einen kleinen Spaziergang am untern Ufer des Görgen zu machen, denn zu dieser Zeit sollten sie ankommen und wir könnten etwas Erfreuliches sehen. Da ich eben nichts zu thun hatte, folgte ich gern der Einladung und mischte mich bald unter die Menge, die in voller Ungeduld den Ankommenden entgegensah. Endlich langten am jenseitigen Ufer acht berittene Turkmanen an, die zehn ungesattelte Pferde mit sich führten. Ich glaubte, daß jetzt die harrende Menge in einen lauten Ruf des Enthusiasmus ausbrechen würde, aber kein Laut wurde vernommen. Alles maß mit gierigen Blicken und stummem Verwundern die Ankommenden, die mit den gesattelten und leeren Pferden in einem Augenblick den Görgen durchschwammen und am diesseitigen Ufer absteigend mit unbeschreiblichem Ernst ihren Freunden und Verwandten die Hand reichten. Während die Alten mit großer Aufmerksamkeit die Beute musterten, waren die jungen Helden damit beschäftigt, ihren Anzug in Ordnung zu bringen, und die schwere Pelzmütze lüftend, wischten sie sich den Schweiß von Kopf und Stirn. Der Anblick des ganzen Schauspiels war ein herrlicher. Wie sehr ich die Räuber und ihr abscheuliches Handwerk verachtete, mein Auge hing dennoch mit besonderm Wohlgefallen an diesen jungen Leuten, die in ihrem kurzen Reiteranzug, mit ihren kühnen Blicken

*) Eigentlich Kulumali.

und bis auf die Brust herabfallenden blonden Locken, ihre Waffen ablegend von jedermann bewundert wurden. Auch der finstere Kulchan schien aufgeheitert zu sein, er machte uns mit seinem Sohne bekannt, und nachdem Hadschi Bilal diesen gesegnet hatte, trennten wir uns, um den nächsten Morgen in Begleitung des Vaters, Sohnes und der geraubten Pferde von Gömüschtepe nach Etrek zu gehen.

VI.

Abreise von Gömüschtepe. — Charakter unsers frühern Wirths. — Turkmanische Wälle oder Gräben. — Abenteuer mit wilden Schweinen. — Plateau im Norden von Gömüschtepe. — Sitten der Nomaden. — Turkmanische Gastfreundschaft. — Die letzte Ziege. — Persischer Sklave. — Anfang der Wüste. — Turkmanische Frau und Sklave. — Etrek. — Persische Sklaven. — Russischer Matrose als Sklave. — Beabsichtigter Bund zwischen Jomuts und Tekkes. — Zusammenkunft mit dem Kervanbaschi. — Der Stamm Kem. — Abschied von Etrek. — Der Afghane richtet Unheil an. — Beschreibung der Karavane.

Am folgenden Tage in der Mittagsstunde verließ ich mit meinen vertrautesten Gefährten Gömüschtepe, von Chandschan und allen meinen Freunden begleitet. Letztere gingen mit uns beinahe eine Stunde weit, wie es unter den Nomaden Sitte ist, wenn man einem sehr geliebten Gast das Geleit gibt. Ich bat Chandschan mehrmals, umzukehren, aber umsonst, er wollte die Regeln turkmanischer Gastfreundschaft pünktlich erfüllen, damit ich in der Zukunft mich nicht über ihn beklagen möchte. In der That wurde mir das Herz schwer, als ich mich seiner letzten Umarmung entwand, denn ich hatte in ihm einen der edelsten Menschen kennen gelernt, der ohne eigennützige Zwecke nicht nur mich mit fünf andern Pilgern in seinem Hause so lange bewirthete, sondern mir auch alle möglichen Aufklärungen gab, wenn ich dies oder jenes wissen wollte. Es schmerzte mich, daß ich ihm seine Güte nicht vergelten konnte, noch mehr aber, daß ich einen so aufrichtigen Freund durch meinen angenommenen Charakter täuschen mußte.

Unser Weg ging nordöstlich sich mehr und mehr vom Meeresufer entfernend in der Richtung der zwei großen Wälle, deren



Abenteuer mit einem wilden Eber.

einer Köresoſi, der andere Altin Tokmak genannt wird. Außer diesen Erhöhungen entdeckt man hier und da noch viele Joſka, d. h. turkmanische Grabhügel, sonst aber bildet die ganze Gegend eine unabsehbare Fläche. Kaum eine Viertelstunde weit von Gömüschtepe gingen wir durch prangende Wiesen, deren kniehohes wohlriechendes Gras hier nutzlos verdorrt, da die Bewohner Gömüschtepes Tschomru, d. h. nicht Viehzucht treibend, sind. Wie viele Dörfer könnten auf diesem so gut bewässerten Boden blühen, welch reges Leben hier herrschen anstatt dieser Todesstille! Unsere kleine Karavane, die aus den Kamelen Jlias' und aus sechs Pferden bestand, hielt sich ziemlich dicht aneinander, da Kulchan sagte, daß es hier Karaktschi gebe, die nicht unter seinen Befehlen stünden und ihn selbst, wenn sie sich kräftig genug fühlten, angreifen würden. Diesmal wollte mich Jlias noch mit dem Kamelritt verschonen, er nahm von Kulchan eins der gestohlenen Pferde, das ich bis nach Etrek reiten sollte. Zu meinem Unglück war Emir Mehemmed, der afghanische Opiumesser von Karatepe, der sich schon an unsere Karavane angeschlossen hatte, zu Fuß geblieben, und sobald wir eine Pfütze oder andere feuchte Stelle zu passiren hatten, mußte ich ihn in den Sattel nehmen, und dabei klammerte er sich so fest an meine Kleider, daß ich vom Pferde gerissen zu werden fürchtete. Ernste Gefahr lief ich durch diesen gemeinsamen Ritt, als wir die großen Rohrsümpfe durchschneiden mußten, die von unabsehbaren Rudeln wilder Schweine wimmelten. Kulchan und Jlias ritten voran, um Umwege zu finden, damit wir diesen Hunderten von Bestien ausweichen könnten, deren Nähe sich durch das Grunzen, besonders aber durch das Gekrach, welches ihr Gehen im Rohr verursachte, deutlich kundgab. Während ich nun mit aufmerksamem Ohr dahinritt, wurde plötzlich mein Gaul scheu, machte einen mächtigen Seitensprung, und ich hatte kaum Zeit, mich nach der Ursache umzusehen, als ich mit meinem Genossen ausgestreckt auf dem Boden lag. In das laute Gelächter der einige Schritt entfernten Gefährten mischte sich ein sonderbares Geheul; ich drehte mich um und sah, daß ich auf zwei ganz junge Wildschweine gefallen war, deren Mutter unser Pferd scheu gemacht hatte, die aber nun, durch das Geheul ihrer Säuglinge wild geworden, die Zähne fletschend nicht weit von uns stehen geblieben war und gewiß auf uns zugerannt wäre, wenn nicht Schirdschan, der Vetter von Jlias, dies früh genug gemerkt und ihr mit gehobener Lanze den Weg verrannt hätte. War es die

Tapferkeit des jungen Turkmanen oder das Stillschweigen der aus ihrer drückenden Lage befreiten Ferkel, genug, die wüthende Mutter wich, indem sie rücklings ihrem Lager zueilte, das wir in aller Eile verlassen hatten. Der Sohn Kulchan's hatte unterdeß unser davongelaufenes Pferd ergriffen und übergab es mir mit der Bemerkung, daß ich von Glück sagen könnte, da der durch das Wildschwein verursachte Tod selbst den frömmsten Muselman Nedschis, d. h. unrein, in die andere Welt schicke, und ein fünfhundertjähriges Brennen im Fegfeuer ihn nicht rein machen könne.

Nachdem wir ungefähr vier Stunden in der erwähnten Richtung durch Sümpfe und Wiesen vorwärts gedrungen waren, bemerkte ich, daß wir uns auf dem Anhange des sich von Gömüschtepe aus nördlich erstreckenden Plateau befanden, da nicht nur die Erhöhungen, sondern auch die persischen Grenzgebirge allmählich zu verschwinden anfingen. Nur einzelne Zeltgruppen, in deren Umgebung Kamele weideten, waren in großer Entfernung sichtbar, und obwol nach allen vier Seiten das Auge vom schönsten Grün erfreut wurde, so fand ich doch die östliche Gegend, die ich mit Kisil Achond besuchte, weit bewohnter. Die Ursache davon ist, daß der Görgen fehlt und die Leute sich mit dem hier vorhandenen Brunnenwasser nur so lange begnügen, bis ihre Schafe auf der fetten Weide gemästet sind. Zelte sind daher nur im Mai und Juni hier anzutreffen. Eine dieser Zeltgruppen, von den Angehörigen Kulchan's bewohnt, sollte uns diese Nacht beherbergen, da Etrek noch sechs Meilen, für unsere schwerbepackten Kamele eine ganze Tagereise, entfernt war. Man war hier schon von unserer Ankunft benachrichtigt, und meine hungerigen Hadschigefährten sahen in dem aufsteigenden Rauch schon den Vorboten eines guten Nachtmahls. Obwol Gömüschtepe von hier nur vier Meilen entfernt ist, waren wir doch beinahe acht Stunden unterwegs gewesen, und der erste Ritt hatte sowol uns als auch die Thiere ziemlich ermüdet.

Ungefähr 10 Schritt vor den Zelten kam uns der junge Neffe Kulchan's, Tadschibay, entgegen, um uns zu bewillkommnen, und während Ilias mit dem Afghanen der Gast Kulchan's wurde, ward ich mit den Hadschis in dem engen Zelte Allah Nasr's einquartiert. Dieser alte, ganz unbemittelte Turkmane war außer sich vor Freude, daß ihm der Himmel Gäste zugeschickt hatte, und immer wird mir die Scene rührend und unvergeßlich bleiben, wie

er trotz unserer allgemeinen Weigerung eine Ziege, die einzige, die er besaß, zu unserer Bewirthung schlachtete. Zur zweiten Mahlzeit, die wir den nächsten Tag bei ihm einnahmen, konnte er auch etwas Brot auftreiben, ein Artikel, der schon wochenlang in seiner Wohnung fehlte, und als wir uns über die Fleischschüssel hermachten, setzte er sich mit seiner alten Ehehälfte uns gegenüber und weinte im strengsten Sinn des Worts Freudenthränen. Allah Nasr wollte nichts von der geopferten Ziege behalten; Hörner und Klauen, die zu Pulver gebrannt für die wundgeriebenen Stellen der Kamele verwendet zu werden pflegen, gab er unserm Ilias, das Fell aber, das in Einem Stück abgezogen wurde, bestimmte er zu meinem Wasserschlauch und übergab es mir, nachdem er es gut mit Salz eingerieben und an der Sonne hatte trocknen lassen.

Die Ankunft eines Sklaven, und zwar eines der fünf, die auf so verräthische Weise in die Schlinge geriethen, hielt Kulchan und uns hier einen Tag auf. Dieser arme Perser ward nämlich meinem Schutzherrn zur Züchtigung übergeben, weil er den Ruf hatte, am besten aus dem Gefangenen herauspressen zu können, ob er genug Mittel habe, um von seinen Verwandten losgekauft zu werden, oder ob er verlassen und unbemittelt sei und nach Chiwa geschickt werden müsse. Der erste Fall ist den Turkmanen lieber, weil sie dann eine beliebige Summe verlangen können. Da nun der selbst im Unglück schlaue Perser seine wahren Verhältnisse immer zu verheimlichen sucht, wird er so lange mishandelt, bis durch seine nach Hause geschickten Jeremiaden ein möglichst hohes Lösegeld erpreßt und angelangt ist. Der zweite Fall ist für beide Theile schlimm. Der Räuber bekommt dann nach vielen Unkosten nur den im Sklavenhandel gewöhnlichen Preis, und der unglückliche Perser wird einige hundert Meilen weit von seinem Vaterlande entfernt, das er nur selten wiedersieht. Kulchan hatte, wie gesagt, große Erfahrungen in diesem Geschäft; sein neues Opfer kam gegen Abend an, und den folgenden Tag wurde die Reise fortgesetzt, nachdem mich der brave Allah Nasr, der ebenso sehr Turkman war wie Kulchan, herzlich umarmt hatte. Heute saß ich das erste mal in meinem Holzkorbe auf dem Kamel, mein Gegengewicht waren einige Mehlsäcke, da sich Hadschi Bilal für diesmal noch das Vergnügen versagen wollte. Unser Weg ging immer nördlich und kaum hatten wir zwei Stunden Wegs zurückgelegt, als das Grün aufhörte und wir uns zum ersten mal auf

dem traurigen, stark riechenden Salzboden der Wüste befanden. Was wir zu Gesicht bekamen, konnte übrigens als Muster dienen. Ein niedriges Vorgebirge, Kara Senger (schwarzer Wall) genannt, erhebt sich ungefähr acht Meilen nördlich von Gömüschtepe. Je näher wir diesem kamen, desto lockerer wurde der Boden, nahe an seinem Fuße geriethen wir in einen förmlichen Morast, der Weg in diesem schlüpfrigen Koth war mit den größten Schwierigkeiten verbunden, und die Kamele, die mit ihren schwammigen Füßen bei jedem Schritt ausglitten, drohten mich sammt meinen Körben in den Koth zu werfen. Ich zog es daher vor, freiwillig abzusteigen, und langte nach anderthalbstündigem Kothstampfen am Kara Senger an, von wo aus wir auch bald die Owa Kulchan's erreichten.

Bei meiner Ankunft war ich ganz überrascht, daß Kulchan mich sogleich in sein Zelt hineinführte und mir sehr dringend auftrug, dasselbe nicht zu verlassen, bis er mich rufen würde. Ich fing schon an Schlimmes zu muthmaßen, als ich hörte, wie er auf seine Weiber fluchte, warum sie immer die Ketten verlegten, und ihnen befahl, sie schnell herbeizuschaffen. Finster umhersehend kam er selbst mehrmals ins Zelt, ohne mich anzureden, meine Ahnung wurde stärker, besonders befremdend war mir, daß Hadschi Bilal, der mich doch selten allein ließ, sich nicht zeigte. In die ängstlichsten Gedanken versunken, hörte ich das Kettengerassel immer näher kommen und sah endlich den mitgekommenen Perser ins Zelt treten, den eigentlich dies alles anging, und der mit seinen verwundeten Füßen die schweren Ketten nach sich schleppte. Ihm folgte Kulchan, der schnell Thee bereiten ließ, und nachdem wir solchen eingenommen hatten, mich aufstehen hieß, um mich in ein Zelt zu führen, das während dieser Zeit aufgeschlagen war. Er wollte mich damit überraschen, und das war auch der Grund seines ganzen Benehmens. Ich konnte ihm dessenungeachtet nie zugethan werden, und wie sehr er sich von Chandschan unterschied, kann man am besten daraus ersehen, daß während der zehn Tage, die ich sein Gast war, dieser Thee der einzige Genuß war, den ich seiner Gastfreundschaft verdankte. Später unterrichtete man mich von seinen verrätherischen Planen, die er gewiß ausgeführt hätte, wenn Kisil Achond, den er besonders fürchtete, ihm nicht streng aufgetragen hätte, mich mit aller möglichen Achtung zu behandeln.

Das Zelt, das ich nun in Gesellschaft von zehn andern Reisegefährten bewohnte, war nicht Kulchan's, sondern eines andern Turkmanen Eigenthum, der sich uns anschloß, um mit seiner Frau, einer frühern aus dem Stamme Karakalpak geraubten Sklavin, nach Chiwa zu gehen, damit letztere, die in einem nächtlichen Ueberfall geraubt und hierher gebracht war, sich erkundigen könne, ob ihr früherer Gemahl, den sie schwer verwundet zurückgelassen hatte, am Leben geblieben sei, wer ihre Kinder gekauft habe und wo diese jetzt lebten. Besonders war sie begierig zu wissen, was aus ihrer zwölfjährigen Tochter geworden, deren Schönheit sie mit thränenvollen Augen beschrieb. Die arme Frau hatte durch besondere Treue und Arbeitsamkeit ihren neuen Gebieter so fesseln können, daß er sie auf ihrer traurigen Untersuchungsreise begleitete. Ich fragte ihn immer, was er denn thun würde, wenn der erste Gemahl sich wiederfände, darüber war er jedoch ohne Sorgen, da das Gesetz ihm seinen Besitz sicherte. „Der Nasib (Fatum)", sagte er, „hat Heidgul"*) (so hieß seine Frau) „mir bestimmen wollen, und dem können sich Menschen nicht widersetzen." Ferner gehörte noch zu unsern neuangekommenen Gefährten, die unter Ilias die Reise mitmachen wollten, ein Derwisch Namens Hadschi Siddik, ein äußerst geschickter Heuchler, der beinahe halbnackt einherging, auf dem Wege in der Wüste den Kamelhüter machte und dabei, wie wir erst in Bochara erfuhren, 60 Dukaten baares Geld in seinen Fetzen eingenäht hatte.

Diese ganze Gesellschaft bewohnte gemeinschaftlich das Zelt in der Erwartung, daß der Kervanbaschi des Chan möglichst bald eintreffen und wir dann unsere Reise durch die Wüste antreten würden. Das Warten wurde uns allen peinlich. Ich war am meisten über das Abnehmen meines Mehls besorgt und fing schon an, meine tägliche Portion um zwei Hände voll zu verringern, auch buk ich es lieber ungesäuert in der heißen Asche, weil das so gebackene schwerer verdaulich ist, länger im Magen bleibt und so das schnelle Hungerigwerden verhütet. Zum Glück konnten wir kleine Bettelausflüge machen, und hatten uns nicht im mindesten über den Wohlthätigkeitssinn der Turkmanen von Etrek zu beklagen, obwol sie die verrufensten Räuber sind, und wir nur an

*) Eigentlich Eidgul, d. h. die Rose des Festes.

wenigen Zelten vorbeikamen, ohne zwei bis drei mit schweren Ketten belastete Perser zu sehen.

Eben hier in Etrek im Zelte eines vornehmen Turkmanen, Namens Kotschak Chan, war es, wo ich einem Russen, früher Matrosen auf der Schiffsstation zu Aschura, begegnete. Wir kehrten bei diesem Häuptling zur Mittagsruhe ein, und kaum war ich als Rumi (Osmanli) vorgestellt, als der Hausherr bemerkte: „Nun will ich dir einen Genuß verschaffen. Wir kennen euer Verhältniß zu den Russen, und du sollst einen deiner Erzfeinde in Ketten sehen.“ Ich mußte mich stellen, als wäre ich höchst erfreut darüber. Der arme Russe wurde in schweren Ketten herbeigeführt, sein kränkliches, sehr betrübtes Aussehen rührte mich tief und ich fürchtete durch äußere Zeichen dieses Eindrucks mich zu verrathen. „Was möchtest du mit diesem Efendi machen“, sagte Kotschak Chan, „wenn du ihn in Rußland treffen würdest? Nun geh' und küsse ihm die Füße.“ Der arme Russe wollte sich mir schon nähern, ich verbat es mir aber mit der Bemerkung, daß ich erst heute mein Gusl, d. i. große Waschung, genommen habe und mich nun durch Berührung dieses Ungläubigen nicht verunreinigen wolle. Ja es wäre mir angenehmer, wenn er mir bald aus den Augen ginge, da diese Nation mir aufs äußerste zuwider sei. Man gab ihm ein Zeichen hinauszugehen, er warf einen scharfen Blick auf mich und entfernte sich. Wie ich später vernahm, war dies einer von zwei russischen Matrosen aus der Staatsmarine, die vor einigen Jahren den Karaktschis auf einer nächtlichen Alaman in die Hände gefallen waren. Der andere war vor ungefähr einem Jahre in der Gefangenschaft gestorben. Die Regierung wollte sie loskaufen, die Turkmanen forderten aber einen übertriebenen Preis (500 Dukaten für jeden), und da gerade während der Unterhandlungen Tscherkes Bay, der Bruder Kotschak Chan's, von den Russen nach Sibirien geschickt ward und daselbst starb, so wurde die Befreiung der unglücklichen Christen noch schwieriger, und so wie sein Gefährte, wird auch dieser bald der harten für seinen geliebten Zaren und sein Vaterland erduldeten Gefangenschaft erlegen sein. *)

---

*) Man suchte sich später, als ich die Russen auf diesen Fall aufmerksam machte, damit zu entschuldigen, daß die russische Regierung die Turkmanen nicht an reiche Lösegelder gewöhnen dürfe, sonst würden diese kühnen Räuber Tag und Nacht auf solchen Raub ausgehen.

Das sind die immer wechselnden Eindrücke, welche die Gastfreundschaft mit den sie begleitenden Tugenden und die unerhörte Barbarei dieser Nomaden auf den Reisenden machen. Gesättigt und überhäuft mit Wohlthaten kam ich oft nach Hause und wollte schon ein Lob anstimmen, da bat mich der obenerwähnte persische Sklave Kulchan's heftig weinend um einige Tropfen Wasser, da man ihm schon zwei Tage lang, wie er mir erzählte, in Salz getrocknete Fische statt Brot gegeben, und obwol er den ganzen Tag auf dem Melonenfelde arbeiten mußte, jeden Tropfen Wasser verweigert hatte. Zum Glück war ich allein im Zelte, der Anblick des bärtigen Mannes in Thränen ließ mich alle Gefahr vergessen, ich reichte ihm meinen Schlauch, und während ich mich an die Thür stellte, löschte er seinen Durst. Dann entfernte er sich eiligst mit innigem Dank. Dieser Unglückliche litt im Hause von jedermann, doch am meisten quälte ihn die zweite Frau Kulchan's, eine frühere persische Sklavin, um ihren Eifer für die neue Sekte recht deutlich zu beweisen.

Schon in Gömüschtepe war ich dieser grausamen Scenen überdrüßig; wie empörte sich daher mein Inneres, als ich jenen Ort im Vergleich mit Etrek als den Sitz der Humanität und Civilisation ansehen mußte. Das Zelt und seine Bewohner wurden mir sehr verhaßt, und wie gern hätte ich mich schon in der Wüste, im Schose dieser großartig schrecklichen Natur befunden!

Die Nachrichten über die Ankunft des Kervanbaschi ließen noch immer auf sich warten, obwol alle Reisenden, die sich unserer Karavane anschließen wollten, beisammen waren. Bald wurde die gegenseitige Bekanntschaft gemacht und häufig hörte ich die Frage berühren, welche Straße eigentlich der Kervanbaschi zu nehmen gedächte. Man war eben in einem solchen Gespräche, als ein Etreker uns die freudige Botschaft brachte, daß die Tekkes, deren Feindseligkeiten die Karavanen auf dem größten Theil ihres Wegs nach Chiwa fürchten, einen Friedensboten zu den Jomuten geschickt hatten mit dem Vorschlage, sich nun endlich auszusöhnen und mit vereinten Kräften die Perser, den gemeinsamen Feind, anzugreifen. Diese politischen Transactionen werden wir in der zweiten Abtheilung dieses Werks berühren, für den Augenblick genügt es, zu bemerken, daß dieser Zufall für uns von großem Nutzen war. Wie man mir erklärte, gibt es von Gömüschtepe nach Chiwa drei verschiedene Wege, die von den Karavanen

je nach der Personenzahl gewählt werden. Die Wege sind folgende: 1) Der erste, der hinter dem Großen Balkan am Ufer des Kaspischen Meeres entlang führt; diese nördliche Richtung verfolgt man von letzterm Gebirge aus noch zwei Tage lang und lenkt erst nach einer Entfernung von sechs Tagen dem östlich gelegenen Chiwa zu. Diese Straße ist nur für eine geringe Anzahl von Reisenden gangbar, da sie weniger Wasser, aber auch weniger Gefahren von Ueberfällen bietet, wenn nicht durch besondere Revolutionen die Kalaks (Kirgisen) oder Karakalpaks bis hierher Alamane senden. 2) Die mittlere Straße, welche die nördliche Richtung nur bis zum ehemaligen Flußbett des Oxus verfolgt, daher zwischen dem Großen und Kleinen Balkan durchgeht und sich dann nordöstlich nach Chiwa wendet. 3) Die dritte Straße ist die gerade und kürzeste, denn während für die erste 24, für die zweite 20 Tage erforderlich sind, kann diese in 14 zurückgelegt werden. Schon von Etrek an schlägt man die nordöstliche Richtung ein, passirt die Göklen und Tekketurkmanen und hat auf jeder Station Brunnen mit gutem, trinkbarem Wasser. Natürlich muß die Karavane entweder mit diesen Stämmen auf gutem Fuß stehen oder 2—3000 Männer zählen, sonst ist die Passage unmöglich. Wie groß war daher meine Freude, als uns eines Abends ein Bote von Atabay die Nachricht brachte, daß der Kervanbaschi am folgenden Morgen von seinem Lager aufbrechen und zu Mittag des zweiten Tags am jenseitigen Ufer des Etrek mit uns zusammentreffen wollte, von wo aus wir dann vereint ohne weiteres unsern großen Weg durch die Wüste antreten sollten. Ilias ertheilte sogleich den Befehl, daß wir uns schnell reisefertig machen sollten. Wir bereiteten daher noch denselben Abend unser Brot, salzten noch einmal die großen Stücke Kamelfleisch ein, die uns die Nomaden für gespendeten Segen gegeben hatten, und wer war glücklicher als ich, da ich den nächsten Morgen mit Hadschi Bilal die Kedschewe bestieg und in meinem knarrenden Sitze, getragen von den wellenartigen Schritten des Kamels, mich langsam aus Etrek entfernte. Der Sicherheit halber hielt es Kulchan für nothwendig, uns diesen Tag zu begleiten; denn obwol wir 15—20 mit Luntengewehren bewaffnete Leute hatten, konnten wir doch von einer überlegenen Zahl von Räubern angegriffen werden, und in diesem Fall die Gegenwart Kulchan's von großem Nutzen sein, da der größte Theil der etrekischen Banditen unter seiner geistigen Leitung steht und ihm

blindlings gehorcht. Ich habe nämlich vergessen zu sagen, daß unser Kulchan nicht nur als Graubart der Karaktschi, sondern auch als Sofi (Ascet) berühmt war. Dies Epithet führte er in seinem Siegel und war nicht wenig stolz darauf. Ich hatte das grellste Charakterbild unverschämter Heuchelei vor Augen, als ich Kulchan, den Urheber so vieler Greuelthaten, inmitten seiner Zöglinge sitzen sah, wie er ihnen, deren grausame Hände schon so viel Familienglück zerstört hatten, die Vorschriften für die heiligen Waschungen oder die Regeln über das Kurzschneiden des Schnurrbarts vortrug. Lehrer und Schüler schienen gleich begeistert zu sein, und wie viele dieser Räuber träumten im Bewußtsein ihrer Frömmigkeit schon von den süßen Belohnungen im Paradiese!

Unser Weg ging, um den durch die Ueberschwemmungen des Etrek gebildeten Sümpfen auszuweichen, bald nordwestlich, bald nordöstlich durch größtentheils sandigen Boden, auf dem nur wenige Zelte zu sehen waren. Am Rande desselben trafen wir gegen 150 Zelte des turkmanischen Stammes Kem. Man erzählte mir, daß dieser seit undenklicher Zeit von den Jomutturkmanen, zu denen er eigentlich gehört, getrennt sei und den Rand der Wüste bewohne. Der große Hang dieser Turkmanen zum Diebstahl ist schuld daran, daß sie von allen angefeindet und bekriegt werden und ihre Anzahl daher nie zunimmt. Nahe bei ihrem Aufenthaltsort trafen wir mehrere Nachzügler unserer Karavane, die es nicht wagten, ohne uns hier vorbeizupassiren. Allem Anschein nach hätten die Kemiten uns auch angegriffen, wenn sie nicht an der Spitze unsers Zugs Kulchan, diesen mächtigen Popanz, gesehen hätten. Eine Viertelstunde nördlich von dem Lager überschritten wir einen schmalen Arm des Etrek, dessen Wasser schon jetzt einen sehr salzigen Geschmack hatte, ein Zeichen, daß er dem Austrocknen nahe war. Vom jenseitigen Ufer bis zu einem zweiten, noch kleinern Arm wechselte der Salzboden ab mit einer schönen Wiese, die dicht mit Fenchel bewachsen war und sich beinahe eine Stunde weit ausdehnte. Der grabenartige Bach machte wegen seines lehmigen Ufers den Uebergang schwierig, mehrere Kamele stürzten mit ihrer Last ins Wasser. Dies war zwar seicht, tränkte aber die Ballen und machte sie schwerer, sodaß es viel Mühe kostete, bis wir zu dem jenseitigen Hügel, Delili Burun genannt, gelangten. Im ganzen hatten wir vom frühen Morgen bis 2 Uhr nachmittags nur vier Meilen Wegs

zurückgelegt; dennoch wurde beschlossen, hier Station zu machen, da wir den Kervanbaschi erst morgen um Mittag jenseit des Etrek treffen sollten.

Der genannte Hügel, der eine Art Vorgebirge zu einer langen südöstlich sich erstreckenden unbedeutenden Gebirgskette bildet, bietet eine weite und schöne Aussicht. Am westlichen Horizont ist das Kaspische Meer gleich einem blauen Wolkenstrich zu sehen, auch die persischen Gebirge sind noch wahrnehmbar, besonders interessant aber ist der Anblick der südlich liegenden unabsehbaren Ebene, wo die zerstreut liegenden Zeltgruppen an vielen Orten wie Maulwurfshügel erscheinen. Etrek und sein Fluß sind beinahe ganz übersehbar und die Stellen, wo er sich über beide Ufer ausbreitet, kommen dem Auge in der Ferne wie einzelne Seen vor. Da wir nahe bei dem Lager der Kem waren, rieth uns Kulchan, der diese Nacht noch bei uns zu bleiben gedachte, strenge Wachsamkeit an; am Abend stellten wir daher an verschiedenen Punkten Wachen aus, die bis zum nächsten Morgen einander ablösend jede Bewegung rings um uns her beobachteten.

Da ich hörte, daß diese Station den letzten Vorposten der Großen Wüste bildete, verwandte ich den Nachmittag, während meine Kameraden schliefen, zum Schreiben einiger Briefe, um sie durch die von hier zurückkehrenden Begleiter besorgen zu lassen. Außer den kleinen zu Noten bestimmten Papierstückchen, die ich in der Wolle meines bochariotischen Kleides sorgfältig verbarg, hatte ich noch in dem Koran, den ich in einem Säckchen trug, zwei Blätter reines Papier, auf die ich zwei Briefe schrieb, einen an Haydar Efendi nach Teheran, den zweiten an Chandschan mit der Bitte, mir den ersten zu expediren.*) Wie mir zu Muthe war, als ich an Teheran, diesen mir nächsten und doch so fernen Punkt europäischen Lebens dachte, wird man sich leicht denken können, wenn man überlegt, welche Gefahr mir hier unter den Nomaden drohte, hätten sie nur im mindesten mein Incognito geahnt, und welchen Vorgeschmack mir mein fünfwöchentlicher Aufent-

---

*) Bei meiner Rückkehr fand ich dieses Schreiben, das meinen Freunden den Anfang der Reise in die Wüste meldete, sowie andere, die ich von Gömüschtepe expedirte, richtig auf der türkischen Gesandtschaft vor. Der gute Chandschan hatte sie mit wahrem Eifer besorgt.

halt unter den Turkmanen von dem Leben gegeben hatte, dessen Hauptsitz ich nun besuchen sollte.

Den nächsten Morgen hatten wir nur vier Stunden zu marschiren, um an die Ufer des eigentlichen Etrek zu gelangen. Lange wurden Untersuchungen angestellt, um die seichteste Stelle ausfindig zu machen. Dies war übrigens nicht so leicht, denn obwol die gewöhnliche Breite dieses Flusses nur 12—15 Schritt ist, so war er jetzt durch seine überschwemmten Ufer zweimal so breit und sein weicher lehmiger Grund für die Kamele eine wahre Marter, sodaß unsere Turkmanen wegen ihres Zögerns wohl zu entschuldigen waren. Die Strömung war zwar nicht sehr stark, doch ging das Wasser den Kamelen bis über den Bauch, und bei dem schwankenden Schritt der mühsam watenden Thiere wurde unsere Kedschewe bald rechts, bald links in die schmuzigen Wellen des Etrek getaucht, ja nur ein kleiner Fehltritt, und ich hätte in Koth und Schlamm gebadet mit nicht geringer Gefahr schwimmend das jenseitige Ufer erreichen müssen. Glücklicherweise setzte alles in bester Ordnung über, und kaum hatten wir halt gemacht, als die so lange und heiß ersehnte Karavane des Kervanbaschi sich zeigte, an ihrer Spitze drei Büffel (zwei Kühe und einen Ochsen) führend, deren Gesundheit versprechende Ankunft der kranke Herrscher von Chiwa gewiß kaum mit größerer Ungeduld erwartete, als wir gethan hatten.

Der Leser wird sich erinnern, daß ich in Gömüschtepe mit Hadschi Bilal, Hadschi Jusuf und einigen Fußgängern mich von dem Gros der Derwischkaravane trennen mußte, weil die übrigen nicht so leicht Miethkamele auftreiben konnten wie wir. Da wir in Etrek keine Nachricht von ihnen erhielten, waren wir schon sehr besorgt, daß diese Armen aus Mangel an Gelegenheit uns nicht folgen könnten. Groß war daher unsere Freude, als wir sie alle wohlbehalten mit der erwarteten Karavane ankommen sahen. Wir umarmten und küßten uns mit einer Herzlichkeit, als wenn wir alle Brüder wären, die nach jahrelanger Trennung sich nun wiedersähen. Am meisten war ich bewegt, als ich Hadschi Salih und Sultan Mahmud, ja alle meine Bettlergefährten um mich herum versammelt sah, denn obwol ich Hadschi Bilal als meinen nächsten Freund betrachtete, so muß ich doch gestehen, daß ich mich allen ohne Unterschied innigst zugethan fühlte. Da die trüben Gewässer des Etrek uns das letzte süße Wasser bieten sollten, bis wir uns nach zwanzigtägiger Reise an den Ufern des

Oxus laben könnten, so rieth ich, die Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen und uns zum letzten mal an Thee satt zu trinken. Wir stellten daher die größten Theegefäße auf, ich bot mein frischgebackenes Brot an, und noch lange erinnerten wir uns an die Ueppigkeit des bei unserm Wiedersehen gefeierten Festes.

Unterdeß langte auch der Kervanbaschi an, unser Führer und Beschützer in der Wüste. Da mir viel daran gelegen war, vor ihm in gutem Lichte zu erscheinen, so ging ich auch bald zu ihm in Begleitung von Hadschi Salih und Hadschi Messud, die meiner auf dem Wege schon erwähnt hatten. Man stelle sich meine Verwunderung und zugleich Bestürzung vor, als Amandurdi (das war sein Name), dieser wohlbeleibte und gutmüthige Turkmane, meinen Freunden mit großer Auszeichnung, mir aber mit auffallender Kälte begegnete. Je mehr Hadschi Salih sich bemühte, das Gespräch auf mich zu lenken, desto gleichgültiger wurde er; alles, was er sprach, beschränkte sich auf die Worte: „Ich kenne diesen Hadschi schon.“ Ich faßte mich, um meine große Verlegenheit nicht zu verrathen; schon wollte ich gehen, als Ilias, der auch zugegen war, einen zornigen Blick auf den neben ihm sitzenden Emir Mehemmed, den berüchtigten Opiumesser, warf und ihn damit als Urheber dieses Vorfalls anklagte. Wir entfernten uns, und kaum war diese Scene Hadschi Bilal mitgetheilt, als er zornig wurde und ausrief: „Dieser elende, betrunkene Afghane äußerte schon in Etrek, daß unser Hadschi Reschid, der im Koran und Arabischen sein Lehrer sein könnte, ein verkappter Frengi wäre“ (dazu fügte er ein dreimaliges Estagfarullah! d. h. Gott verzeihe meine Sünde), „und obgleich ich ihm versicherte, daß wir ihn aus den Händen des Gesandten unsers großen Sultans empfangen, daß er einen Reisebrief (Paß) mit dem Siegel des Chalifen*) bei sich hat, so will er dennoch nicht glauben und verharrt in seiner Lästerung. Wie ich sehe, hat er auch dem Kervanbaschi den Kopf verdreht, aber er wird es bereuen, wenn wir nach Chiwa kommen, denn dort, wo es Kadis und Ulemas gibt, werden wir ihn lehren, was es heißt, einen frommen Muselman für einen Ungläubigen auszugeben.“

Nun fing ich an, das ganze Geheimniß zu verstehen. Emir Mehemmed, von Geburt ein Kandaharer, der nach der englischen

*) Nachfolger Mohammed's, d. h. der Sultan von Konstantinopel.

Occupation eines Verbrechens halber aus seiner Vaterstadt geflohen war, hatte häufig Gelegenheit gehabt, Europäer zu sehen, und mich an meinen Zügen als solchen erkannt. Er hielt mich daher vom ersten Augenblick an für einen geheimen Emissar, der in seinem Bettlerincognito mit verborgenen Schätzen reiste, die er nach Belieben würde ausbeuten können, da er sich einer mächtigen Drohung, nämlich der Denunciation, bedienen konnte. Er wollte mich oft überreden, diese Bettler zu verlassen und mit ihm in Gesellschaft zu treten; ich bemerkte darauf immer, daß Derwisch und Kaufmann als sehr heterogene Elemente nicht zusammenpassen möchten, und daß von wahrer Freundschaft nur dann die Rede sein könnte, wenn er sich von dem Laster des Opiumessens lossagen und mit frommen Waschungen und Gebeten abgeben würde. Der hartnäckige Widerstand, den ich übrigens leisten mußte, machte ihn wüthend, da er aber seiner Gottlosigkeit halber von den Hadschis gehaßt wurde, konnte ich seine öffentliche Feindschaft als ein besonderes Glück ansehen.

Ungefähr zwei Stunden nach diesem Vorfall ließ der Kervanbaschi, der nun das Commando der Karavane übernahm, uns anzeigen, daß jeder seinen Schlauch hier mit Wasser füllen sollte, da wir erst nach drei Tagen wieder einen Brunnen antreffen würden. Ich nahm daher mein Ziegenfell, ging mit meinen übrigen Gefährten nach dem Strome, und da ich die Qualen des Durstes bisjetzt nur wenig erfahren hatte, füllte ich meinen Schlauch nur nachlässig an. Meine Collegen machten mich auf meinen Fehler aufmerksam, indem sie sagten, daß jeder Tropfen Wasser in der Wüste Leben wäre, und der Schlauch, diese Quelle des Lebens, von jedermann wie sein Augapfel gehütet würde. Nach getroffenen Vorbereitungen wurden die Kamele bepackt, der Kervanbaschi ließ alle zählen, und es fand sich, daß unsere Karavane aus ungefähr 80 Kamelen und 40 Reisenden bestand. Von diesen waren 26 wehrlose Hadschis, die übrigen ziemlich gut bewaffnete Jomutturkmanen, mit einem Oesbegen und einem Afghanen. Wir bildeten also eine jener kleinen Karavanen, die nach echt orientalischer Manier alles den Schicksalslaunen überlassend sich auf den Weg begeben. Nachdem alles aufgesessen war, sollten wir von den turkmanischen Begleitern, die uns bis zum Rande der Wüste gebracht, Abschied nehmen. Die Fatiha des Lebewohls wurde einerseits von Hadschi Bilal, andererseits von Kulchan angestimmt, und wirklich bange mußte mir werden, wenn ich von

dem Segen des letztern günstige Auspicien für unser gefährliches Unternehmen hoffen sollte. Nach dem letzten Amen, dem das unvermeidliche Streichen des Bartes folgte, brachen beide Parteien in entgegengesetzter Richtung auf; unsere frühern Begleiter, als sie den Etrek überschritten und uns aus den Augen verloren hatten, schickten uns durch einige Schüsse den letzten Gruß zu. Wir nahmen von hier die gerade Richtung gegen Norden.

VII.

Der Kervanbaschi besteht darauf, daß der Verfasser keine Notizen schreiben soll. — Eid Mehemmed's und seines Bruders edles Benehmen. — Der Führer verliert den Weg. — Körentagi, alte, wahrscheinlich griechische Ruinen. — Kleiner und Großer Balkan. — Altes Bett des Oxus. — Blutrache. — Leiden durch Durst.

13. Mai 1863. Ohne das mindeste Anzeichen eines etwa an den Spuren von Kamelen oder andern Thieren zu erkennenden Weges ging unsere Karavane nach Norden, bei Tage sich nach der Sonne richtend, bei Nacht nach dem Nordstern, den die Turkmanen seiner Unbeweglichkeit halber Temir Kasik, den eisernen Pflock, nennen. Die Kamele waren in einer langen Reihe aneinandergebunden und von einem Fußgänger geleitet, und obwol es keinen besondern Ehrenplatz gab, sah man doch eine gewisse Auszeichnung darin, sich nahe bei dem Kervanbaschi zu befinden. Die Strecke jenseit des Etrek, die den Vordergrund der Großen Wüste bildet, wird mit dem Namen Bogdayla bezeichnet. Bis zwei Stunden nach Sonnenuntergang gingen wir auf einem sandigen Boden, der nicht besonders locker war und nur kleine wellenartige Erhöhungen hatte. Allmählich hörte der Sand auf und gegen Mitternacht hatten wir einen festen glatten Lehmboden unter uns, sodaß die regelmäßigen Schritte der fernen Kamele in der stillen Nacht gleich Taktschlägen widerhallten. Die Turkmanen nennen diese Stellen Takir, und da die, auf der wir uns befanden, eine röthliche Farbe hatte, führte sie den Namen Kisil Takir. Wir marschirten ununterbrochen bis nahe vor Tagesanbruch, hatten im ganzen aber kaum sechs Meilen zurückgelegt, weil man die Kamele im Anfang nicht anstrengen wollte, besonders aber weil

die Büffelthiere, die Hauptpersonen unserer reisenden Gesellschaft, von denen noch dazu eins in interessanten Umständen war, mit ihren schwerfälligen Körpern selbst dem Schritt der Kamele nicht folgen konnten. Es war daher Raststunde bis 8 Uhr morgens des 14. Mai, und während die Kamele sich an Disteln und andern Pflanzen der Wüste sättigten, hatten wir Zeit, unser Frühstück zu nehmen, das heute noch luxuriös war, da unsere Schläuche noch reichlich mit süßem Wasser versehen waren. Wir konnten so unser schweres ungesäuertes Brot unter süßen Schlucken hinabgleiten lassen. Da wir nahe aneinander gelagert waren, bemerkte ich, wie der Kervanbaschi mit Ilias und den Chefs meiner Gefährten immer auf mich blickend sich unterredete. Ich konnte den Gegenstand ihrer Unterhaltung nicht errathen, that aber, als ob ich gar nichts merkte, und nachdem ich eifrig im Koran umhergeblättert hatte, stand ich auf und machte Miene, an der Gesellschaft Antheil zu nehmen. Als ich mich einige Schritte genähert hatte, kamen mir der brave Ilias und Hadschi Salih entgegen, riefen mich auf die Seite und sagten mir, daß der Kervanbaschi Schwierigkeiten mache, mich auf die Reise nach Chiwa mitzunehmen, da ihm mein Aussehen sehr verdächtig erscheine; er fürchte besonders den Zorn des Chan, da er vor einigen Jahren einen frengischen Gesandten nach Chiwa gebracht, der während dieser einzigen Reise ein treues Conterfei des ganzen Wegs genommen und mit seiner Teufelskunst keinen Brunnen, ja keinen Hügel auf dem Papiere vergessen hätte. Der Chan sei hierüber sehr aufgebracht gewesen, habe zwei der Nachrichtgeber hinrichten lassen, und er selbst, der Kervanbaschi, habe nur durch besondere Fürsprache sein Leben retten können. „Nach vielen Einwendungen, daß wir dich doch hier in der Wüste nicht zurücklassen könnten", sagten meine Freunde, „haben wir ihn so weit überredet, daß er dich mitnimmt unter der Bedingung, daß du dich erstens untersuchen läßt, ob du keine Zeichnungen oder hölzerne Federn (Bleistifte), wie die Frengis zu haben pflegen, bei dir hast, und zweitens, daß du versprichst, keine geheimen Notizen von den Bergen und Wegen zu nehmen; widrigenfalls mußt du gleich in der Mitte der Wüste zurückbleiben."

Ich hörte dies alles ganz geduldig an, nachdem man aber geendet hatte, stellte ich mich höchst aufgebracht, wandte mich an Hadschi Salih, und sagte ihm so laut, daß es der Kervanbaschi selbst hören konnte: „Hadschi, du hast mich in Teheran gesehen,

du weißt, wer ich bin, sage Amandurdi (so hieß der Führer unserer Karavane), daß es sich für ihn als redlichen Mann durchaus nicht gezient, auf die Worte eines trunkenen Binamas (ein Mensch, der sein Gebet nicht verrichtet), wie der Afghane ist, zu achten. Mit Religion läßt sich nicht spaßen, er soll mich nicht wieder in diesem gefährlichen Punkte angreifen, denn in Chiwa wird er wissen, mit wem er zu thun hat." — Ich schrie die letzten Worte so laut, daß sie in der ganzen Karavane gehört wurden, und meine Collegen, besonders die ärmern, in Eifer geriethen, und hätte ich sie nicht zurückgehalten, alle über Emir Mehemmed, den böswilligen Afghanen, hergefallen wären. Am meisten war von diesem Auftritt der Kervanbaschi selbst betroffen, und ich hörte, wie er den von vielen Seiten ihm gemachten Vorstellungen immer mit einem Chudaïm bilir, d. h. Gott weiß! antwortete. Er war ein äußerst redlicher, gutmüthiger Mann, doch Orientale, der nicht so sehr aus Bosheit als aus Vorliebe für das Mysteriöse mit aller Gewalt in mir einen verkappten Fremdling entdecken wollte, obwol er andererseits sich in manchen Religionsfragen (Messele) von mir Unterricht geben ließ und schon in Gömüschtepe gehört hatte, daß ich in vielen Büchern bewandert wäre.

Der Kunstgriff hatte, wie gesagt, für diesmal meine Gefahr vermindert, doch sah ich zu meinem größten Bedauern, daß der Verdacht mit jedem Schritt größer ward und es mir viel Mühe kosten würde, über unsern Weg auch nur die kleinsten Notizen zu machen. Sehr besorgt machte es mich, daß ich nicht nach den Namen der einzelnen Stationen fragen durfte. In der Wüste, wie groß sie auch immer sei, haben die Nomaden, die deren einzelne Oasen bewohnen, jedem Ort, jedem Hügel und jedem Thale einen besondern Namen gegeben, sodaß ich, wenn ich genauen Nachweis bekommen hätte, jeden Punkt auf der Karte von Mittelasien bezeichnen könnte. List gegen List mußte angewendet werden, und die spärlichen Notizen, die ich über diese Wege sammeln konnte, sind die karge Frucht eines Kunstgriffs, mit dessen Beschreibung ich den Leser nicht langweilen will. Wie bitter ist es für den Reisenden, wenn er nach langen Kämpfen und großen Gefahren den ersehnten Quell erreicht hat und seine lechzende Seele doch nicht laben kann!

Nach 8 Uhr begaben wir uns wieder auf den Weg, doch wurde unser Marsch, nachdem wir zwei Stunden ununterbrochen gegangen waren, immer langsamer. Einige Turkmanen stiegen ab

und waren sehr beschäftigt, die kleinsten Hügel rechts und links sorgfältig zu untersuchen. Wie ich nachher erfuhr, wollte einer unserer Reisegefährten, Eid Mehemmed, das Grab seines im vergangenen Jahre bei einem Angriffe hier gefallenen Bruders auffinden; er hatte auch einen Sarg mitgebracht, um die Leiche nach Chiwa zu transportiren. Es mag ungefähr 2 Uhr nachmittags gewesen sein, als wir anhielten und man sich anschickte, das glücklich gefundene Grab zu öffnen. Nachdem man unter Recitirung der üblichen Gebete und Koranstellen, woran auch ich eifrigen Antheil nehmen mußte, die halbverweste Leiche in den Sarg gelegt und in Filz gepackt hatte, gab uns ein Augenzeuge die Einzelheiten des Kampfes zum besten. Er wollte damit den Verstorbenen verherrlichen, was ihm auch wirklich gelang, denn die gepriesene That verdiente das edelste Lob. „Wir hatten in unserer Karavane", sagte der Erzähler, „mehrere Perser, die von Chiwa nach Astrabad gingen, unter diesen einen sehr reichen Kaufmann, Namens Mollah Kaßim, aus letzterer Stadt, der jahrelang von Persien nach Chiwa Geschäfte trieb und sowol in Chiwa Gast des Verstorbenen war, als auch auf dem Wege unter seinem Schutze stand. Das Schicksal fügte es so, daß er sich vergangenes Jahr mit einer größern Summe nach seiner Heimat begab, und obwol er als Turkman gekleidet und unserer Sprache ganz mächtig war, wurde er dennoch von den Haramsadeh (Bastarden) von Etrek entdeckt, die unserer Karavane sogleich entgegenkamen und uns angriffen. Sie waren uns an Zahl weit überlegen, trotzdem unterhielten wir einen achtstündigen Kampf, und als wir zwei von ihnen getödtet hatten, riefen sie, wir möchten den fetten persischen Hund (was auf Mollah Kaßim zielte) ihnen ausliefern, dann würden sie das Gefecht abbrechen, da sie mit uns nichts zu thun hätten. Daß keiner von uns, am allerwenigsten der Selige, hierein einwilligen konnte, ist leicht zu begreifen, und obwol der Perser die umherzischenden Kugeln fürchtend um Aufhören bat und sich schon gefangen geben wollte, mußte der Kampf doch fortgesetzt werden. Bald darauf wurde er (auf die Leiche zeigend) von einer Kugel durchbohrt. Er stürzte vom Pferde, und die wenigen Worte, die er reden konnte, waren, daß er seinen Gast, den aus Furcht wie ein Kind weinenden Perser, seinem Bruder Eid Mehemmed übergab, unter dessen Anführung wir den Kampf bis zum nächsten Morgen fortsetzten, wo die Räuber sich mit Verlust zurückzogen. Nachdem wir den Seligen hier begraben hatten,

zogen wir weiter, und drei Tage darauf wurde der Perser unversehrt nach Astrabad gebracht.“

Wie erhaben ist nicht dieses Bild der turkmanischen Gastfreundschaft, und dennoch wie schwindet dessen Reiz, wenn ich folgendes Nebenstück anführe, in welchem der instinctmäßige Charakter der turkmanischen Gastfreundschaft in der bizarrsten Form dargestellt wird. Einer meiner Bettelgefährten ging während meines Aufenthalts unter den Turkmanen, in seinen schlechtesten Lumpenanzug gehüllt, auf seine Bettelvisiten aus. Nachdem er den ganzen Tag herumgewandert war, trat er abends in ein vereinzelt stehendes Zelt, um dort die Nacht zuzubringen. Bei seiner Ankunft wurde er, wie gewöhnlich, freundlich empfangen, aber bald merkte er, daß der Herr der ärmlichen Haushaltung in große Verlegenheit gerieth und mit verstörten Blicken, als ob er etwas suche, hin- und herlief. Dem Bettler fing es schon an unheimlich zu werden, als sich der Turkman ihm näherte und tieferröthend bat, ihm einige Kran zu leihen, damit er das nöthige Nachtmahl herbeischaffen könne, da er selbst nur gedörrte Fische hätte und den Gast doch mit einer bessern Schüssel bewirthen müsse. Ein solches Anlehen konnte natürlich nicht verweigert werden. Mein Gefährte öffnete seine im Lumpenanzuge verborgene Börse, und nachdem er seinem Wirth fünf Kran gegeben, schien alles beschwichtigt zu sein. Man verzehrte das Mahl in freundlichster Unterhaltung, der weichste Filzteppich wurde dem Fremden zum Bettlager angewiesen, und er am nächsten Morgen mit allen Ehren verabschiedet. „Ich war kaum eine halbe Stunde vom Zelt entfernt“, so erzählte mein Freund, „als ein Turkman auf mich zurannte und unter starken Drohungen meine Börse forderte. Wie groß war mein Erstaunen, als ich in der Person des Räubers meinen Wirth von gestern erkannte. Ich glaubte er spaße, und fing an, ihm freundlich zuzureden; doch er wurde immer ernster, und um bösen Folgen vorzubeugen, blieb mir nichts übrig, als meine Börse, einige Körner Thee, meinen Kamm und Messer, mein ganzes Hab und Gut ihm zu geben. Ich wollte weiter gehen, als er mich zurückhielt, meine, d. h. nun seine Börse öffnete und mir fünf Kran davon mit den Worten zurückgab: Nimm meine Schuld von gestern Abend. Wir sind nun quitt, du kannst weiter gehen.“

Zur Trauerfeier ließ Eid Mehemmed noch an diesem Orte Brot backen, das er an uns vertheilte, worauf wir aufbrachen, durch eine dürre, große Ebene gegen Norden haltend. Um unsern

Zeitverlust wieder einzubringen, sollten wir, so hieß es, die ganze Nacht ununterbrochen reisen. Es war ein überaus liebliches Wetter, und in meinem Korbe zusammengekauert ergötzte ich mich lange an dem schönen Sternenhimmel, dessen Glanz in der Wüste noch weit erhabener ist. Endlich überfiel mich der Schlaf und ich mochte kaum eine Stunde geruht haben, als ich unsanft aufgeweckt wurde und von allen Seiten rufen hörte: „Hadschi, sieh' doch auf deine Kiblenuma *) (Kompaß), wir scheinen uns verirrt zu haben." Ich erwachte und sah beim Lichte eines glühenden Stücks Schwamm, daß wir uns statt in nördlicher in östlicher Richtung befänden. Der Kervanbaschi erschrak, weil er fürchtete, daß wir in die Nähe der gefährlichen Sümpfe gerathen wären, und beschloß, bis Tagesanbruch hier zu warten. Zum Glück waren wir erst seit einer halben Stunde, während der Himmel sich umwölkt hatte, von der Richtung abgekommen und erreichten trotz des Verzugs die festgesetzte Station, wo die ermüdeten Thiere zu ihrem Dornen- und Distelfutter losgelassen wurden. Auf der Stelle, wo wir lagerten, sah ich mit Erstaunen, daß meine Gefährten in großer Menge gelbe Rüben sammelten, die einen halben Fuß lang, daumendick und besonders schmackhaft und süß waren; nur der innere Theil war hart wie Holz und ungenießbar, wie auch der wilde Knoblauch, der sich hier reichlich vorfand. Ich benutzte die Gelegenheit mich zu regaliren, indem ich eine gute Portion gelbe Rüben zum Frühstück kochte, eine andere gesotten in meinem Gürtel aufbewahrte.

15. Mai. Heute ging unser Weg durch eine wilde, von langen Gräben durchschnittene Gegend, von der ich hörte, daß sie jedesmal eine andere Gestalt annimmt, jedesmal der vielen steilen Stellen halber andere Schwierigkeiten bietet. Die armen Kamele, von denen einige große Lasten hatten, litten unendlich, weil der leichte Sand unter ihren Füßen wegglitt und sie, da ein beständiges Auf- und Absteigen stattfand, nur mühsam festen Fuß fassen konnten. Auffallend ist es, daß man hier diese Thiere mit einem Seile aneinanderbindet, dessen eines Ende am Schweife des vorangehenden, das andere in der durchbohrten Nase des folgenden be-

*) Kiblenuma heißt eigentlich Kible (die Stelle, wo Mekka liegt) anzeigend und besteht aus einem unserer gewöhnlichen Kompasse, auf dem die südwestliche Seite mit besonderm Zeiger markirt ist.

festigt ist. So ist es recht grausam anzusehen, wenn ein Thier in dieser verketteten Linie ein wenig stehen bleibt und vom vordern oft so lange nachgezogen wird, bis der Strick unter gräßlichen Schmerzen des folgenden abreißt. Um diese armen Geschöpfe zu schonen, stieg alles ab, wo der Weg schlecht wurde; auch heute geschah dies, und obwol ich in dem tiefen Sande sehr zu leiden hatte, mußte ich vier Stunden, wenngleich langsam, ununterbrochen zu Fuß gehen. So begegnete ich mehrmals dem Kervanbaschi, der mich seit dem letzten Auftritt mit Höflichkeit überhäufte. Besonders zugethan schien mir sein Neffe, ein junger, offenherziger Turkman aus Chiwa, der seit vorigem Jahre seine junge Ehehälfte nicht gesehen hatte, und im Gespräch immer auf seine Owa (Zelt) kam, wie er nach islamitischen Schicklichkeitsbegriffen seine Frau nennen mußte.*) Chali Mollah (dies war sein Name) hatte sogar volles Zutrauen zu meinem Derwischcharakter, und ich war sehr erstaunt, als er mich ersuchte, in meinem Koran ein Fal (Prognostikon) für seine Familie nachzuschlagen. Ich machte den gewöhnlichen Hokuspokus, schloß die Augen und öffnete glücklicherweise eine Stelle, wo von Weibern die Rede ist (denn die Stellen Mumenin und Mumenat kommen häufig vor). Die Auslegung des arabischen Textes, denn hierin liegt die eigentliche Kunst, entzückte meinen jungen Turkman, er dankte mir, und ich war höchst erfreut, daß ich seine Freundschaft gewonnen hatte.

Bisjetzt war es noch gar nicht bekannt, welchen von den drei Wegen unsere Karavane eigentlich einschlagen würde. Die Verheimlichung des Plans ist hier, wo man keinen Augenblick vor einem Ueberfall sicher ist, äußerst nothwendig. Obwol man uns nichts sagte, war es doch vorauszusehen, daß der Mittelweg gewählt werden würde, da unser Wasser schon auf der Neige war und wir nothgedrungen morgen zu einer Cisterne kommen mußten, die nur dann zugänglich ist, wenn Friedensverhältnisse den Jomutschäfern von Atabay bis dahin vorzudringen erlauben. Unser Abendmarsch war heute ein glücklicher, nur einigemal riß die

---

*) Nach den Satzungen des Islam ist es äußerst unschicklich, von seiner Frau zu sprechen. Man drückt sich in Metaphern aus, in denen totum pro parte genommen wird. So nennt der Türke seine Frau in Gesellschaft Harem, Familia, oder Tscholuk Tschodschuk, der Perser Chane oder Ajal ü Avlad — ersteres bedeutet Haus, letzteres Weibeskind —, der Turkman Owa, der Mittelasiate Balatschaka, welches Kinder heißt.

Kamelkette, einige Minuten später wurde dies bemerkt und es mußten dann Leute nachgeschickt werden, um die zurückgebliebenen Thiere aufzusuchen. Die Karavane setzt während dieser Zeit ihren Weg fort und damit der in der finstern Nacht Ausgeschickte sich nicht verirre, wird einer in der Karavane dazu bestimmt, mit ihm aus der Ferne ein Zwiegespräch zu unterhalten. Die traurig klingenden Worte sind in der düstern Nacht seine Wegweiser; doch wehe dem Armen, wenn ein Gegenwind diese unhörbar macht!

Am nächsten Morgen (16. Mai) wurde in nordöstlicher Richtung die Gebirgskette des Kören-tagi entdeckt. Die trächtige Büffelkuh nöthigte uns zu einem langsamen Schritte und erst nachmittags kamen wir so nahe, daß wir die Umrisse der niedern Theile des Gebirges unterscheiden konnten. In Etrek hörten wir, daß wir bei der herrschenden Friedensstimmung hier Jomuts antreffen würden, man war aber der Sache nicht sicher, und alles war höchst gespannt, ob der freudige Umstand sich wirklich bestätigen würde, oder ob die Berge verlassen wären und wir fürchten müßten, von einem feindlichen Schwarm überrumpelt zu werden. Ein beherzter Turkman wurde zur Untersuchung ausgeschickt und alles begleitete ihn mit erwartungsvollen Blicken. Als wir uns allmählich dem Gebirge näherten, wurden auch einzelne Zelte entdeckt, die Furcht verschwand und man war nur neugierig, welchem Stamme die Campirenden angehörten. Während meine Reisegefährten sich an dem Anblick des Kören-tagi und seiner grünen Thäler ergötzten, pochte mein Herz vor Freude, als wir uns den von diesem Gebirge westlich sich erstreckenden Ruinen, wahrscheinlich griechischer Abkunft, näherten. Als das Gebirge sichtbar wurde, bemerkte ich zugleich im Südwesten ein einzelne Säule, die in der Ferne wie eine lebende kolossale Figur ins Auge fiel. Als wir das Plateau mehr hinanstiegen, fand ich in derselben Richtung eine zweite Säule, etwas plumper und nicht so hoch wie die erste; und dicht am Gebirge hatte ich die unter dem Namen Meschedi-Misrijan bekannten Ruinen so nahe zu meiner Linken liegen, daß ich die einzelnen Theile genau unterscheiden konnte. Da hier lauter Jomuts lagerten, wurde beschlossen, einen Rasttag zu halten, an welchem man einige Kamele kaufen wollte, was für mich sehr erwünscht war, da mir Gelegenheit geboten wurde, die Ruinen etwas näher zu besichtigen.

Ich ging den nächsten Morgen (17. Mai) in Begleitung unsers Ilias und einiger Hadschigefährten dahin, die ich mit List dazu bewogen hatte, da sie es nicht für rathsam hielten, den von Dschins (Genien) bewohnten Ort zu besuchen. Er war eine halbe Stunde Wegs von unserm Lager entfernt, obwol die hohe Mauer des noch aufrecht stehenden Vierecks sowie die zwei unversehrten und die zwei halb zusammengestürzten kuppelartigen Thürme näher zu liegen schienen. Um die hohe Mauer, die 6—8 Fuß breit und 40—50 Fuß lang ist, läuft eine etwas niedrigere, die gegen Süden schon ganz eingestürzt ist. Sie muß als Vorwerk zu dem noch aufrecht stehenden Castell gedient haben, denn das Ganze, so wie es sich unter den übrigen Ruinen erhebt, betrachte ich als ein ehemaliges Festungswerk, als dessen Ergänzung ich noch die großartige Wasserleitung erwähnen muß, die in südöstlicher Richtung der persischen Gebirgskette zuläuft und von dorther aus einer Entfernung von 150 englischen Meilen Trinkwasser zugeführt hat. Wegen meines sehr beschränkten Wissens in Archäologie und Architektur muß ich mein Urtheil in Betreff dieser höchst interessanten Ruinen selbst als incompetent anerkennen, nur des griechischen Ursprungs bin ich deswegen sicher, weil ich die hier gefundenen Quadratziegel mit denen von Gömüschtepe und Kisil Alan (Alexander's Mauer) sowol in Qualität als auch in Größe und Farbe ganz identisch gefunden habe. *) Außer diesen habe ich noch auf der nördlichen Spitze des Kören-tagi eine Gruppe von Ruinen gesehen, die wir bei Nacht passirten, und die, soweit ich es im Finstern unterscheiden konnte, aus sechs einzeln dastehenden Kapellen bestanden.

Heute war unsere Karavane von Haufen der hier wohnenden Nomaden besucht, auch Geschäfte wurden abgeschlossen zwischen den Kaufleuten und Miethern unserer Karavane und zwar auf Credit. Dabei forderte man mich zur Schreibung eines Schuldscheins auf, und ich war sehr erstaunt, zu sehen, daß der Schuldner seinen,

---

*) Die Turkmanen erzählten mir, den Ursprung der Ruinen betreffend daß Gott aus besonderer Liebe zu seinen braven Turkmanen die Kaaba statt nach Arabien erst hierher verlegt hätte, daß aber ein grüner Teufel, der zugleich hinkend war, Namens Kökleng (d. h. grüner Hinkender), von dem auch die Göklen abstammen, dieselbe zerstörte. „Diese frevelhafte That des Ahnen", meinte der wilde Etymolog, „ist Ursache, daß wir mit dem Stamme immer in Feindschaft leben."

Wechsel, anstatt ihn dem Gläubiger zur Sicherung zu übergeben, selbst einsteckte, und die Sache so nach turkmanischer Sitte richtig abgemacht war. Als ich den Gläubiger nach diesem sonderbaren Verfahren fragte, antwortete er: „Was geht mich das Schreiben an, das muß der Schuldner bei sich behalten, damit er sich an seine Schuld erinnere." Abends, als wir zur Abreise fertig waren, beschenkte uns Madame Büffel mit einem gesunden Kalb, was den Kervanbaschi sehr erfreute. Diesem fiel es aber erst ein, als wir schon unterwegs waren, daß das schwache Kalb den Marsch zu Fuß nicht mitmachen konnte und er für einen bequemen Platz auf irgendeinem Kamele sorgen mußte. Da nur ich und Hadschi Bilal eine Kedschewe hatten, so fielen aller Augen auf uns, und man ersuchte uns, unsern einen Platz dem neugeborenen Kalbe abzutreten. Mein Freund war klug genug, sich dienstfertig zu zeigen, mit der Bemerkung, daß er aus Freundschaft zu mir, da ich mit meinem lahmen Fuße nicht überall sitzen könnte, gern die Kedschewe mit jedem andern Platz vertausche. Doch kaum war sein Platz dem jungen Kalbe übergeben, als der höchst üble Geruch meines neuen vis-à-vis mir den wahren Beweggrund meines Freundes zeigte. Bei Nacht ging es leidlich, denn da wurde nur mein Schlummer durch das häufige Blöken gestört, bei Tag aber, besonders wenn es heiß wurde, war es kaum auszuhalten. Glücklicherweise endete meine Qual bald, da das Kalb schon am zweiten Tage der Wüstenreise erlag.

Von heute (18. Mai) rechneten wir zwei Tage bis zum Großen Balkan und von da noch 12 Tage bis nach Chiwa, also im ganzen 14 Tage, während welcher Zeit wir vier Brunnen mit bitterm Salzwasser finden und keiner Seele begegnen sollten. Da wir Mitte Mai waren, so hofften unsere Führer, daß wir in den bekannten Niederungen einiges Regenwasser (Kak genannt) finden würden. Die Schläuche hatten wir mit dem lehmigen Wasser der zwei schlechten Cisternen von Kören-tagi gefüllt, das Rütteln auf den Kamelrücken hatte es in förmlichen Schlamm verwandelt und es bekam einen sehr widerlichen Geschmack; noch dazu mußten wir sparsam damit umgehen, weil man erst eine Station nach dem Großen Balkan das erste Kak zu treffen glaubte. Unser Marsch begann, da alles schon eingeübt war, ganz regelmäßig zu werden. Täglich machten wir gewöhnlich dreimal halt, jedesmal anderthalb oder zwei Stunden lang, vor Sonnenaufgang, wo wir unser Brot für den ganzen Tag zu backen pflegten, zu Mittag, um den

Thieren und Menschen bei der sengenden Hitze ein wenig Ruhe zu vergönnen, und vor Sonnenuntergang, um unser karges Abendmahl zu verzehren, welches aus dem oft erwähnten Brote und einigen abgezählten Tropfen Wasser bestand. Meine Freunde, sowie auch die Turkmanen, hatten jeder etwas Schaffett mit, das sie zum Brot aßen und von dem sie mir auch antrugen; ich nahm es aber nicht an, weil ich überzeugt war, daß nur große Mäßigkeit die Qualen des Durstes vermindern und den Körper für alle Mühen abhärten konnte. Die Gegend, die wir durchzogen, bestand aus festem Lehmboden, der nur hier und da einige armselige Kräuter hatte, meistens aber jene kahlen Stellen bildete, die, von der Dürre geborsten, durch die aderartigen Risse die buntesten Formen darboten. Und wie ermüdend wirkt diese traurige Ebene, aus der jede Spur des Lebens verbannt ist, auf den Reisenden, und wie wohl thut es ihm, wenn er die Station erreicht und von der wellenartigen Bewegung des Kamels sich auf einige Minuten ausruhen kann!

Den nächsten Mittag (19. Mai) entdeckten wir eine dunkelblaue Wolke gegen Norden. Es war der Kleine Balkan, den wir schon morgen früh erreichen sollten, und von dessen Größe, Schönheit und Reichthum an Mineralien die Turkmanen mir so viel erzählten. Unglücklicherweise wurde an diesem Abend unser sonst wachsamer Kervanbaschi vom Schlafe überwältigt und der an die Spitze gestellte Kamelführer brachte uns in eine Gefahr, die uns allen das Leben hätte kosten können. Es gibt nämlich am Fuße des Kleinen Balkan viele jener gefährlichen Salzsümpfe, die, mit einer dicken weißen Kruste überzogen, vom übrigen festen Lande nicht unterschieden werden können, da alles in gleichem Maße von der oft fingerdicken Salzlage bedeckt ist. So waren wir schon so weit auf jenen Stellen vorgedrungen, daß die Thiere durch das Schwanken des Bodens unter ihren Füßen trotz alles Antreibens zum Stehen gebracht wurden. Wir sprangen ab, und man denke sich meinen Schrecken, als ich, auf der Erde stehend, mich wie in einem schwankenden Nachen fühlte. Die Bestürzung war allgemein. Der Kervanbaschi rief, daß alles an seinem Platze stehen bleiben sollte, da nur bei Tagesanbruch an einen Ausweg zu denken wäre. Der starke Sodageruch war fast unerträglich, und wir mußten drei Stunden warten, bis die ersten Strahlen der befreienden Morgenröthe erschienen. Der Rückweg hatte viele Beschwerden, doch waren wir alle froh, denn der Himmel war uns

gnädig gewesen. Wären wir nur etwas weiter hineingekommen, so hätte leicht der lockere Boden sich öffnen und einen Theil, ja vielleicht die ganze Karavane mit Mann und Maus verschlingen können. So wenigstens sagten mir die Turkmanen.

Es war 10 Uhr morgens (20. Mai), als wir den von Südwest nach Nordost sich erstreckenden Kleinen Balkan erreichten und, mit dessen nördlichem Ende parallel laufend, auch ein Vorgebirge des Großen Balkan, aber nur in schwachen Umrissen, entdeckten. Der Kleine Balkan, an dessen Fuß wir nun lagerten, bildet eine ziemlich ununterbrochene Kette von gleichmäßiger Höhe, die ungefähr 12 Meilen lang ist; sie ist zwar nicht so dürr und nackt wie die Gebirge Persiens, auf manchen Stellen ist Gras zu finden, im übrigen hat er größtentheils eine blaugrauliche Farbe. Die Höhe des Gebirges ist nach dem Augenmaß auf 2—3000 Fuß anzugeben. Unser Weg ging diesen und den folgenden Tag (21. Mai) immer an demselben entlang, bis wir gegen Abend am Fuße des Vorgebirges des Großen Balkan ankamen. Diesen, obwol ich nur einen Theil in der Nähe sehen konnte, fand ich mit Recht zum Unterschiede den Großen benannt, weil er sich durchschnittlich, soweit er dem Auge erreichbar ist, durch größern Umfang und größere Höhe auszeichnet. Wir befanden uns an einem östlich liegenden Theil desselben; die eigentliche Kette des Großen Balkan, die bis an die Ufer des Kaspischen Meeres ausläuft, hat mehr die Richtung von Süden nach Norden und soll, wie ich in Chiwa und unter den Turkmanen hörte, reich an edeln Mineralien sein, was aber nur dann glaubwürdig wäre, wenn das Urtheil von competentern Richtern käme.

Im ganzen war unser heutiges Abendlager nicht ohne Reiz, denn als die untergehende Sonne auf die lieblichen Thäler des Kleinen Balkan ihre letzten Strahlen warf, war ich nahe daran, mir einzubilden, ich sei in einer Gebirgsgegend. Die Gegend wäre schön zu nennen, wenn nicht die schreckliche Oede, die große Verlassenheit sie in einen Trauerschleier hüllte. Das Auge blickt immer in größter Furcht umher, ob es nicht einen fremden Menschen gewahr wird, denn jedes menschliche Wesen, dem man in der Wüste begegnet, muß mit gespannter Waffe empfangen werden.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang wurde der Aufbruch beschlossen. Der Kervanbaschi zeigte uns an, daß wir eigentlich erst von hier in die wahre Wüste gelangen würden, und obwol wir dem Aussehen nach alle erprobte Wanderer waren, hielt er es

dennoch für unumgänglich nothwendig, uns zu bemerken, daß wir lautes Reden und Geschrei bei Tag und bei Nacht möglichst vermeiden, daß von nun an jeder sein Brot vor Sonnenuntergang backen sollte, da man hier bei Nacht kein Feuer anzünden dürfe, um nicht seine Stellung dem Feinde zu verrathen, daß wir in unsern Gebeten stets um Amandschilik, d. h. Sicherheit, beten und zur Zeit der Gefahr auch nicht wie Weiber zittern sollten. Einige Schwerter, eine Lanze und zwei Flinten, natürlich mit Lunten versehen, wurden unter uns vertheilt, und weil man mich als einen der Beherzten ansah, erhielt ich ein Feuergewehr mit ziemlich viel Pulver und Blei, muß aber offen gestehen, daß diese Vorbereitungen mir nicht die rosigsten Hoffnungen einflößten.

Nachdem wir die Balkangebirge verlassen hatten, zeigte mir der Kompaß trotz aller Verheimlichung, daß wir die mittlere Straße gewählt hatten. In Kören-tagi hatten wir die Nachricht erhalten, daß 50 Karaktschi aus dem Stamme Tekke sich in der Umgegend der Gebirge herumtrieben; der Kervanbaschi berücksichtigte das aber nur so weit, daß er den Brunnen und Stationsort Dschenak kujußu umging, dessen Wasser ohnehin sehr salzig ist, und nur die Kamele, die erst drei Tage dursteten, erfrischen konnte. Es mag eben Mitternacht gewesen sein und wir waren ungefähr zwei Meilen gegangen, als wir zu einem steilen Abhange gelangten. Man ließ uns hier alle absteigen, und es hieß, wir wären am Döden, wie die Nomaden dieser Gegend das alte Flußbett des Oxus nennen, und die Stürme und Regengüsse des vergangenen Winters hätten die vorjährigen, ziemlich gut erkennbaren Spuren des Wegs nun wieder ganz verwischt. Das alte Flußbett wurde in einer langen, krummen Linie durchschnitten, um einen Aufgang auf das jenseitige noch steilere Ufer ausfindig zu machen, und nur mit vieler Mühe wurde nahe vor Tagesanbruch das hohe Plateau erreicht. Die Nomaden bringen in ihren Fabeln das alte Flußbett des Oxus mit den Ruinen von Meschedi-Misrijan in Verbindung und behaupten, daß der Oxus einst nahe an den Mauern des zur Kaaba bestimmten Gebäudes vorbeigeflossen sei und sich erst später, aufgebracht über die Sünden der Kökleng, gegen Norden gewandt habe.

Je mehr der Balkan hinter unserm Rücken in den blauen Wolken verschwand, desto größer, desto schrecklicher wurde die Majestät der unabsehbaren Wüste. Ich war früher der Meinung gewesen, daß die Erhabenheit der Wüste nur dann auf unsere

Seele einen Eindruck machen kann, wenn die Phantasie den Bildern Farbe und Bestimmtheit verleiht. Doch ich hatte mich geirrt. Ein Miniaturbild der Wüste hatte ich in den Niederungen meines theuern Vaterlandes gesehen, eine größere Skizze später, als ich in Persien einen Theil der Salzwüste (Deschti Kuwir) durchschritt; doch wie ganz anders waren hier meine Gefühle! Nicht Einbildung, wie man fälschlich behauptet, die Natur selbst zündet die Fackel der Begeisterung an. Ich versuchte es manches mal, die düstern Farben der Wüste dadurch zu verklären, daß ich mir Städte, reges Leben in der Nähe vorstellte, doch vergebens, die unabsehbaren Sandhügel, die schreckliche Todesstille, die gelbröthliche Farbe der Sonne beim Auf- und Untergang, alles verkündete, daß wir in einer großen, vielleicht der größten Wüste des Erdballs waren.

Merkwürdig ist es, daß das imposante Aussehen und die allerhäufigsten Naturerscheinungen der Wüste selbst dem dort einheimischen Nomaden nicht gleichgültig bleiben. Als wir auf dem hohen Plateau von Kaflankir, welches einen Theil des nordöstlich sich erstreckenden Ustjurt bildet, uns befanden, war der Horizont sehr oft mit der schönsten Fata-Morgana geschmückt. Eine Luftspiegelung in der Wüste Mittelasiens, in jener heißen und doch klaren Atmosphäre, gibt unstreitig das allerschönste optische Gaukelspiel, das man sich nur vorstellen kann. Diese in der Luft tanzenden Städte, Thürme und Schlösser, diese Bilder von großen Karavanen, kämpfenden Reitern und einzelnen Riesengestalten, die von einem Orte verschwinden und auf einem andern wieder emportauchen, haben mich stets ergötzt. Meine Gefährten, besonders die Nomaden, sahen nur mit einer stillen Ehrfurcht nach jenen Gegenden. Ihrer Meinung zufolge sind dies die Schatten der einst dort vorhandenen und untergegangenen Städte und Menschen, die nun gespensterartig zu gewisser Zeit des Tages in den Lüften sich herumtummeln. Ja unser Kervanbaschi wollte sogar behaupten, daß er schon jahrelang an gewissen Orten immer ein und dieselben Figuren gesehen, und daß auch wir, im Fall wir auf der Wüste untergingen, nach einer gewissen Reihe von Jahren über dem Orte unsers Unterganges in der Luft herumhüpfen und herumtanzen würden.

Diese bei den Nomaden so oft auftauchende Sage von vergangener Civilisation auf der Wüste ist nicht fern von jener neuern europäischen Behauptung, nach welcher jene Strecken, die wir

Wüste nennen, nicht so sehr durch Naturgesetze als vielmehr durch sociale Zustände in solche verwandelt worden wären. Als Beispiel wird die Sahara in Afrika oder die große Wüste Mittelarabiens angeführt, wo es eher an fleißigen Händen als an urbarem Boden fehlen soll. Was letztere Orte anbelangt, mag die Behauptung wol richtig sein, doch auf die Steppen Mittelasiens ist sie nicht anzuwenden. An einzelnen Punkten, wie Merw, Mangischlak, Görgen und Otrar, hat es in vergangenen Jahrhunderten wol auch Cultur gegeben wie heute, im ganzen aber ist die Wüste Mittelasiens, soweit Menschengedenken hinausreicht, immer eine schreckliche Wüste gewesen. Die tagelangen Strecken ohne einen Tropfen Trinkwasser, die oft hundert Meilen weit sich erstreckenden Landstriche tiefen, grundlosen Sandes, die ungestüme Wuth der klimatischen Excesse — sind derartige Hindernisse, mit denen Kunst, Wissenschaft oder sonstige geistige Errungenschaften es nur schwer würden aufnehmen können. „Turkestan und seine Einwohner", so sagte mir einst ein Mittelasiate, „hat Gott in seinem Zorn erschaffen, denn solange der bittersalzige Geschmack von den Quellen in der Wüste nicht weichen wird, solange werden die Turkestaner Groll und Bosheit aus ihrem Herzen nicht entfernen."

Ja, Groll und Bosheit der Menschen sind es, welche dem Reisenden in der Wüste weit gefährlicher sind als die Wuth der entfesselten Elemente! Sengende Hitze, brennender Sand, quälender Durst, Hunger, Mattigkeit, ja, das alles wäre zu ertragen, wenn nur die stete Gefahr vor den Lanzen einer umherirrenden Räuberhorde oder, was noch ärger ist, die Furcht vor den Banden einer ewigen Sklaverei nicht den Geist ewig umschweben würde. Was ist das Grab einer dichten Sandwolke im Vergleich zu dem langsamen Foltertode einer turkmanischen Gefangenschaft?

Gegen Mittag (22. Mai) lagerten wir bei Jeti Ssiri, so genannt von den sieben Brunnen, die hier einst existirten; von diesen gaben drei ein sehr salziges, übel riechendes Wasser, die andern vier waren gänzlich versiegt. Da der Kervanbaschi die Hoffnung aussprach, am Abend etwas Regenwasser anzutreffen, so wollte ich den kleinen Ueberrest in meinem Schlauche, obwol mehr Lehm als Wasser, doch nicht mit der bittern, widrigen Flüssigkeit der Brunnen vertauschen. Die Kamele wurden daraus getränkt, auch einige meiner Gefährten gebrauchten sie, und ich staunte, wie

letztere mit den Vierfüßlern im Trinken wetteiferten, sie lachten über meine Ermahnungen zur Mäßigkeit, bereuten aber später sehr, sie misachtet zu haben. Nach kurzem Halt brachen wir wieder auf und passirten eine unter den übrigen Sandhügeln hervorragende Erhöhung, auf der zwei leere Kedschewes standen. Man sagte mir, daß die Reisenden, die darin gesessen, hier in der Wüste umgekommen seien, und daß jede Stelle, die einst Menschen zum Aufenthalte gedient, bei den Turkmanen in Achtung stehe und deren Zerstörung als eine Sünde betrachtet werde. Sonderbarer Aberglaube! Menschen verkaufen und Länder verwüsten wird als Tugend angesehen, und ein Holzkorb steht in Achtung, weil darin ein Mensch gesessen hat! Die Wüste und ihre Bewohner sind in der That sonderbar und auffallend, und der Leser wird sich noch mehr wundern, wenn ich ihm erzähle, was uns denselben Abend begegnete. Als es kühler wurde, stieg ich ab, um in Begleitung des Kervanbaschi und anderer Turkmanen das gehoffte Regenwasser aufzufinden. Wir waren alle bewaffnet und jeder ging in einer andern Richtung. Ich folgte dem Kervanbaschi, und wir mochten ungefähr 40 Schritt gemacht haben, als dieser auf einige Spuren im Sande aufmerksam wurde und ganz betroffen ausrief: „Hier muß es Menschen geben.“ Wir zündeten unsere Lunten an und gelangten, von der immer deutlicher werdenden Spur geleitet, an die Mündung einer Höhle. Da aus den Eindrücken im Sande zu schließen war, daß wir es nur mit einem Menschen zu thun hatten, so drangen wir bald in die Höhle ein, und ich sah mit unbeschreiblichem Grauen einen halb verwilderten Mann mit langem Haar und Bart in einer Kleidung aus Gazellenfell, der nicht minder betroffen aufsprang und mit gefällter Lanze uns entgegenstürzte. Während ich mit unaussprechlicher Ungeduld die ganze Scene beobachtete, war in den Zügen meines Begleiters die größte Ruhe zu bemerken; als er den Halbwilden erblickte, senkte er seine Waffe und ein leises Amanbol, d. h. Friede über dich, murmelnd verließ er die grauenvolle Stätte. „Kanli dir“ (ein Blutbehafteter) ist er, sagte der Kervanbaschi, ohne daß ich ihn zu fragen gewagt hätte. Erst später erfuhr ich, daß dieser Unglückliche vor einer gerechten Blutrache*) fliehend schon jahrelang Sommer und Winter in der Wüste umherirrte. Menschen kann und darf er nicht sehen.

*) Die Blutrache wird hier selbst von der Religion geduldet, und ich war in Etrek Augenzeuge, wie ein Sohn seinen Stiefvater in Gegenwart der Mutter



Wilder Mann in der Wüste.

Betrübt vom Anblick dieses armen Sünders vergaß ich, daß wir auf unserer Excursion statt süßen Wassers nur Blut entdeckten; auch unsere Gefährten kehrten leer zurück, und der Gedanke, daß ich heute Abend die letzten Tropfen des süßen Schlammes trinken würde, machte mich zittern. O Wasser, theuerstes aller Elemente, dachte ich, warum habe ich deinen Werth nicht früher erkannt! Verschwenderisch gebraucht man deinen Segen, ja in meinem Vaterlande fürchtet man ihn sogar, und was möchte ich jetzt darum geben, wenn ich nur 20 Tropfen der göttlichen Flüssigkeit bekommen könnte!

Ich aß nur einige Bissen Brot, die ich in heißes Wasser eintauchte, weil ich hörte, daß dasselbe nach dem Sieden seinen bittern Geschmack verliert. Ich war darauf vorbereitet, alles zu dulden, bis wir etwas Regenwasser antreffen würden, so sehr schreckte mich der Zustand meiner Gefährten, die alle an heftiger Diarrhöe litten. Einige Turkmanen, besonders der Kervanbaschi, standen sehr in dem Verdacht, gutes Wasser verborgen zu haben, doch in der Wüste gilt jede Absicht auf den Schlauch für eine Absicht auf das Leben, und man würde für wahnsinnig erklärt werden, wollte man von jemand Wasser geliehen haben oder zum Geschenk verlangen. Heute Abend verspürte ich nicht die mindeste Lust mehr, auch nur den kleinsten Bissen Brot zu genießen, und fühlte große Mattigkeit, denn die Hitze des Tages war unbeschreiblich. Als ich eben kraftlos ausgestreckt dalag, sah ich, daß sich alles um den Kervanbaschi drängte; man winkte auch mir, mit meinem Wassergefäß herbeizukommen. Die Worte Wasser! Wasser! gaben mir Kräfte, ich sprang auf und war freudig überrascht, als ich sah, daß der Kervanbaschi jedem aus der Karavane ungefähr zwei Gläser reinen süßen Wassers gab. Der brave Turkman erzählte uns, daß es schon jahrelang seine Gewohnheit in der Wüste wäre, eine gute Quantität Wasser verborgen zu halten, um es zu einer Zeit auszutheilen, wo er wisse, daß es jedem erwünscht käme; dies wäre eine große Sewab (fromme That), denn ein turkmanisches Sprichwort sagt: „Ein Tropfen Wasser, dem Durstigen in der Wüste gespendet, wäscht die Sünden von hundert Jahren ab."

---

und Gemahlin erschoß, weil es sich herausstellte, daß derselbe an dem Tode seines vor acht Jahren gestorbenen Vaters mitschuldig war. Sehr charakteristisch ist, daß die Leute, die sich zum Begräbniß einfanden, die Mutter trösteten, dem Sohn aber wegen der frommen That, die er vollführt, gratulirten.

Den Grad dieser Wohlthat zu ermessen ist ebenso unmöglich wie den Genuß zu beschreiben, den der Trunk süßen Wassers verschaffte. Ich fühlte mich vollauf gesättigt und dachte, es nun wieder drei Tage lang aushalten zu können. Mit dem Trunke war ich glücklich, aber mit meinem Brote ging es mir nicht so gut. Mattigkeit und Mangel an Appetit hatten mich etwas träge gemacht, und ich glaubte anstatt des Holzes, von dem wir etwas weit entfernt waren, den Kamelkoth, unser gewöhnliches Brennmaterial, verwenden zu können. Aber auch von diesem hatte ich zu wenig gesammelt. Ich steckte den Teig in die heiße Asche und entdeckte nach einer halben Stunde, daß die Hitze nicht hinreichend war. Schnell eilte ich nach Holz, aber als ich es anzündete, wurde es dunkel und der Kervanbaschi schrie mir zu, ob ich denn die Karavane den Räubern verrathen wollte. Ich mußte also das Feuer auslöschen und mein ungesäuertes Brot in halbgebackenem Zustande mitnehmen. Den nächsten Morgen (23. Mai) war unsere Station Koymat Ata, das einst einen jetzt versiegten Brunnen hatte; übrigens war dabei kein großer Schade, da sein Wasser wie das der übrigen Brunnen dieser Gegend ungenießbar ist. Zu unserm Unglück wurde die Hitze, besonders in den Vormittagsstunden, wirklich unerträglich. Die Sonnenstrahlen erwärmen oft auf einen Fuß tief den dürren Sand, und der Boden wird so heiß, daß selbst der wildeste Mittelasiate, der immer jede Fußbekleidung verschmäht hat, sich hier ein Stück Leder in der Form einer Sandale unter die Sohlen binden muß. Kein Wunder, daß mein gestriger Labetrunk bald vergessen und ich aufs neue den schrecklichen Qualen des Durstes überlassen war. Zu Mittag kündigte der Kervanbaschi uns an, daß wir dem berühmten Wallfahrts- und Stationsort Kahriman Ata nahe waren und zur Erfüllung der frommen Pflicht absteigen und eine Viertelstunde zu Fuß zum Grabe des Heiligen wandern sollten. Man stelle sich meine Pein vor, als ich, von Hitze und Durst kraftlos und ermattet, meinen Sitz verlassen und mich der Pilgerschar anschließen mußte, um eine gute Viertelstunde zu dem noch dazu auf einer Anhöhe liegenden Grabe zu gehen und mit ausgetrockneter Kehle Telkine und Korancitate wie ein Besessener mitzubrüllen. O du grausamer Heiliger, dachte ich, hättest du dich nicht anderswo begraben lassen können, um mir die Höllenmarter deines Besuchs zu ersparen? Ganz außer Athem stürzte ich vor dem Grabe nieder, das 30 Fuß lang und mit Widderhörnern, einem Zeichen der Suprematie in Mittelasien,

bedeckt war. Der Kervanbaschi erzählte uns, daß der darin Ruhende ein Riese ebenso lang*) wie sein Grab war, und daß er vor unzähligen Jahren die hier befindlichen Brunnen gegen die Angriffe der bösen Geister, die sie mit Steinen verstopfen wollten, vertheidigte. Ringsherum waren mehrere kleine Gräber zu sehen, Ruhestätten armer Reisender, die an verschiedenen Orten der Wüste durch Räuber oder Elemente umgekommen waren. Die Nachricht von den Brunnen, die unter der Obhut des Heiligen standen, erfreute mich, ich hoffte trinkbares Wasser zu finden, und eilte dermaßen, daß ich zuerst an dem bezeichneten Orte anlangte. Ich sah bald die einer braunen Pfütze ähnliche Quelle und füllte meine Hände, es war, als hätte ich Eis angefaßt, ich führte die Nässe zu den Lippen, und welche Marter! keinen Tropfen konnte ich hinunterbringen, so bitter, so gesalzen, so übelriechend war das eiskalte Wasser! Meine Wuth und Niedergeschlagenheit hatten keine Grenzen, und es war dies das erste mal, daß ich ernstlich um mein Schicksal besorgt war.

---

*) Die Orientalen lieben es, ihre Heiligen auch durch körperliche Größe zu verherrlichen. In Persien habe ich mehrere Riesengräber gesehen, ja selbst in Konstantinopel am asiatischen Ufer des Bosporus, am sogenannten Josuaberge, existirt ein langes Grab, das die Türken als das des Josua der Bibel, die Griechen als das des Hercules verehren.

VIII.

Gewitter. — Gazellen und wilde Esel. — Ankunft auf dem Plateau Kaflankir. — Altes Bett des Oxus. — Befreundetes Lager. — Annäherung von Reitern. — Gasavat. — Einzug in Chiwa. — Boshafter Angriff des Afghanen. — Zusammenkunft mit dem Chan. — Der Verfasser wird aufgefordert, Proben türkischer Schreibkunst zu geben. — Ehrenkleider als Belohnung für Köpfe von Feinden. — Hinrichtung von Gefangenen. — Besondere Art der Hinrichtung von Frauen. — Kungrat. — Des Verfassers letzter Segen an den Chan.

Ein Gewitter, erst einige Stunden lang in der Ferne hörbar, das um Mitternacht näher kam, schickte uns einige schwere Tropfen und war der Bote, der das nahe Ende unserer Qual ankündigte. Gegen Morgen (24. Mai) hatten wir das äußerste Ende des Sandes, durch den wir drei Tage lang uns durchgearbeitet hatten, erreicht, und waren überzeugt, auf dem lehmigen Boden unsers heutigen Wegs Regenwasser anzutreffen. Der Kervanbaschi hatte unterdeß aus den vielen Spuren von Gazellen und wilden Eseln unsere Hoffnung im voraus bestätigt gefunden, verheimlichte es aber, eilte voraus und war wirklich so glücklich, mit seinem Späherauge einen kleinen See von Regenwasser zuerst zu entdecken und der Karavane anzuzeigen. Su! Su! (Wasser! Wasser!) schrie alles vor Freude auf, und ohne noch getrunken zu haben, waren viele und auch ich von der bloßen Hoffnung gesättigt und beruhigt. Zur Mittagsstunde kamen wir bei der Stelle an, wo wir später außer den von fern gesehenen noch mehrere andere Gruben voll des allersüßesten Regenwassers entdeckten. Ich war einer der ersten, der mit Schlauch und Gefäßen herbeistürzte, nicht um zu trinken, sondern zu sammeln, ehe das Wasser von

der Menge aufgerührt und in Schlamm verwandelt war. Nach einer halben Stunde saß alles in der größten Wonne bei seinem Frühstück, und es ist schwer, ja fast unmöglich, von unserer Freude einen Begriff zu geben. Von dieser Station, die den Namen Deli Ata führt, bis nach Chiwa hatten wir ununterbrochen unsere Schläuche mit süßem Wasser gefüllt, und von da an war unsere Reise in der Wüste, wenngleich keine angenehme, doch wenigstens eine ruhige zu nennen. Abends kamen wir an eine Stelle, wo ein förmlicher Frühling herrschte. Wir lagerten zwischen unzähligen kleinen Seen, die vom schönsten Wiesenkranz umgeben waren, und es erschien mir wie ein Traum, wenn ich an unsere gestrige Lage zurückdachte. Um unsere Freude vollkommen zu machen, wurde mitgetheilt, daß die große Furcht vor Ueberfällen auch schon vorüber war, nur des Abends sollten wir noch das Feueranzünden unterlassen. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Söhne der Wüste diese unerwartete Wasserfülle einzig und allein unserm frommen Hadschicharakter zuschrieben. Wir füllten hier die Schläuche und setzten frohen Muthes unsern Weg fort.

Diesen Abend erreichten wir den mit so vieler Sehnsucht erwarteten tiefen Graben, an dessen entgegengesetzter Seite das Plateau Kaflankir (Tigerfeld) liegt, und von wo an das Territorium des Chanats von Chiwa beginnt. Das Hinaufsteigen auf den beinahe 300 Fuß hohen Rand des Plateau war für Menschen und Thiere ziemlich ermüdend, ebenso steil und hoch soll, wie ich hörte, sein nördliches Ende sein. Das Ganze bietet einen sonderbaren Anblick dar; soweit das Auge reicht, scheint die Stelle, auf der wir uns befinden, wie eine Insel aus dem Sandmeere hervorzuragen. Die Grenzen des tiefen Grabens sind hier wie auf seinem nordöstlichen Ende, das wir in zwei Tagen (25. und 26. Mai) erreichten, dem Auge unerreichbar. Wenn den Aussagen der Turkmanen zu glauben ist, so sind die beiden Gräben alte Flußbetten des Oxus, Kaflankir selbst aber eine ehemalige Insel, die von allen Seiten von den erwähnten Gräben umgeben ist. So viel ist gewiß, daß dieser ganze Strich Landes von der übrigen Wüste sich sehr unterscheidet, sowol in Bodenbeschaffenheit und Pflanzenreichthum als auch durch die Menge der Thiere, die sich hier herumtummeln. Wir waren wol bisjetzt einzelnen Gazellen und wilden Eseln begegnet, aber wie erstaunte ich, hier Hunderte zu sehen, die in großen Scharen zusammen weideten. Es war, glaube ich,

am zweiten Tage, den wir auf dem Kaflankir zubrachten, als wir gegen Mittag eine mächtige Staubwolke von Norden her sich erheben sahen. Der Kervanbaschi und die Turkmanen griffen zu den Waffen, und unsere Ungeduld wuchs in dem Maße, als die Staubwolke sich näherte. Endlich konnte man bemerken, daß das Ganze einer in Reih und Glied attakirenden Schwadron glich. Da ließen unsere Begleiter die Waffen sinken. Da ich Neugierde, einen orientalischen Fehler, nicht verrathen durfte, so hatte meine Ungeduld keine Grenzen; die Staubwolke kam mehr und mehr heran, und als sie ungefähr 50 Schritt entfernt war, hörten wir ein Geräusch, als wenn Tausende von gutgeübten Cavaleristen auf Commando halt gemacht hätten. Wir sahen eine unzählige Menge wilder Esel, kräftig und lebhaft aussehende Thiere, die in einer gutgeschlossenen Linie stehen blieben, uns mit großer Aufmerksamkeit einige Augenblicke begafften, und als sie unsern heterogenen Charakter entdeckten, auf einmal reißaus nahmen und mit Pfeilgeschwindigkeit sich gegen Westen entfernten.

Von der Seite nach Chiwa zu gesehen gleicht die Erhöhung des Kaflankir einer förmlichen Mauer, so horizontal ist der Rand, und so glatt, als wenn das Wasser sich erst gestern zurückgezogen hätte. Wir machten von hier nur einen Tagemarsch und gelangten am 28. Mai morgens zu einem See, Schor Göl (Salzsee) genannt, der die Form eines Rechtecks und 12 englische Meilen im Umfang hat. Hier wurde beschlossen, eine sechsstündige Rast zu halten, damit jeder den schon lange nothwendigen Gusl *), der von der Religion vorgeschrieben ist, vollziehe, besonders da heute eben Eidi Kurban, einer der angesehensten Feiertage des Islam, war. Meine Gefährten öffneten bei dieser Gelegenheit ihre Ranzen, jeder von ihnen hatte ein Hemd zu wechseln, nur ich nicht. Hadschi Bilal wollte mir eins borgen, doch ich schlug es ab, weil ich überzeugt war, daß, je ärmlicher mein Aussehen, desto größer meine Sicherheit sei. Lachen mußte ich, als ich hier zum ersten mal in einen Spiegel sah und mein von fingerdicker Staub- und Sandkruste bedecktes Gesicht erblickte. An manchen Stellen in der Wüste hätte ich mich wol waschen können, doch unterließ ich es

*) Gusl ist die Waschung des [illegible]
len nöthig ist. Die üblichen Wa[illegible]
Abdest in der Türkei, Wudhu [illegible]

absichtlich, um mich durch die Kruste vor der brennenden Sonne zu schützen. Das war mir freilich nur wenig gelungen, und viele Spuren davon werde ich lebenslänglich als Erinnerungszeichen behalten. Uebrigens war nicht nur ich, sondern alle meine Gefährten entstellt durch das Tejemmün, einen Ersatz des Abdest, den der Prophet für die wasserlose Wüste befohlen hat, wo man sich mit Sand und Staub waschen muß und daher noch unreiner wird. Nach beendeter Toilette bemerkte ich, daß meine Freunde nun wirklich im Vergleich mit mir wie Herren aussahen. Man hatte Mitleid und wollte mir einige Kleidungsstücke borgen, ich dankte jedoch mit der Bemerkung, daß ich warten wollte, bis der Chan von Chiwa mich kleiden würde.

Unser Weg ging vier Stunden lang durch ein dürres Gehölz, hier Jilgin genannt, wo wir einem Oesbeg begegneten, der aus Chiwa kam und Neuigkeiten über die dortigen Verhältnisse mittheilte. Wenn der Anblick dieses Reiters uns freudig überraschte, so war das nichts im Vergleich mit meinen Gefühlen, als ich nachmittags einige verlassene Lehmhäuser erblickte, denn Mauern oder sonstige Anzeichen eines Hauses hatte ich seit Karatepe (Grenze Persiens) nicht gesehen. Diese Hütten waren vor einigen Jahren noch bewohnt gewesen und wurden zu dem östlich sich erstreckenden Medemin gerechnet. Unter diesem Namen versteht man den Landstrich des Chanats Chiwa, der sich am weitesten südlich in die Große Wüste, bei uns die Hyrkanische genannt, erstreckt. Dieser Theil wurde erst vor 15 Jahren von einem Offizier Namens Mehemmed Emin urbar gemacht, woher er auch die Benennung Medemin, eine Abkürzung seines Namens, führt. Seit dem letzten Kriege lagen diese Gegenden wieder wüst und öde, und so geht es vielen Orten Turkestans, wie wir oft sehen werden.

Heute früh (29. Mai) fiel mir auf, daß wir die nordöstliche Richtung, in der Chiwa liegt, mit einer ganz nördlichen vertauschten; ich forschte nach und erfuhr, daß wir der Sicherheit halber einen Umweg machten. Der Oesbeg, dem wir gestern begegneten, hatte gewarnt, wir möchten uns in Acht nehmen, da die Tschaudors sich in offener Rebellion gegen den Chan befänden und ihre Alamane häufig diese Grenzorte überfielen. Wir marschirten diesen Abend noch mit einiger Vorsicht, und wer war glücklicher als wir, da wir am nächsten Morgen rechts und links Zeltgruppen sahen und überall, wo wir passirten, die freundlichsten „Aman geldingiz!" (Seid glücklich angekommen!) hörten. Da unser Ilias

unter den hier Campirenden Freunde hatte, ging er, um warmes Brot und andere Kurbangeschenke (Feiertagsbissen) zu holen. Er kam reich beladen zurück, und vertheilte Fleisch, Brot und Kimis (ein saures, scharfes Getränk aus Stutenmilch) unter uns. Obwol wir nur eine kleine Stunde Rast hielten, so sahen wir dennoch viele gottesfürchtige Nomaden ankommen, um unsern Händedruck zu empfangen und so eine heilige Handlung auszuüben. Der Segen war hier ein guter Artikel, denn ich hatte für vier oder fünf Formeln eine Menge Brot und einige Stücke Kamel-, Pferde- und Schaffleisch bekommen. Wir überschritten mehrere Jap (künstliche Bewässerungsgräben) und gelangten mittags zu einer verlassenen Citadelle Namens Chanabad, deren quadratförmige hohe Mauer in einer Entfernung von drei Meilen sichtbar war. Hier brachten wir den Nachmittag und Abend zu; die Sonne war glühend und es war sehr wohlthuend, im Schatten der Mauer zu schlummern, obwol ich auf bloßer Erde lag und einen Stein zum Kopfkissen hatte. Wir verließen Chanabad, das 25 Meilen von Chiwa entfernt ist, noch vor Tagesanbruch und waren sehr erstaunt, auf unserm ganzen Tagemarsch (30. Mai) kein einziges Zelt zu sehen; abends befanden wir uns sogar zwischen hohen Sandhügeln, und ich glaubte aufs neue in die Wüste versetzt zu sein. Wir waren eben mit unserm Thee beschäftigt, als die auf die Weide geschickten Kamele wild umherzulaufen anfingen. Man hatte kaum vermuthet, daß sie von jemand verfolgt würden, als fünf Reiter sichtbar wurden, die im Galop auf unser Lager zueilten. Die Theeschalen mit Flinten vertauschen und eine gute Plänklerlinie aufstellen, war das Werk eines Augenblicks. Die Reiter kamen indeß langsam heran, und die Turkmanen erkannten bald an dem Schritt der Pferde, daß wir uns glücklicherweise geirrt hatten und statt Feinde ein befreundetes Geleit bekamen.

Den nächsten Morgen (31. Mai) kamen wir in ein ösbegisches Dorf, das zu Akjap gehörte; hier ist die Wüste zwischen Gömüschtepe und Chiwa ganz zu Ende. Die Einwohner des genannten Orts, die ersten Oesbegen, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, waren sehr gute Leute. Der Landessitte gemäß besuchten wir die Häuser und hielten eine reiche Ernte durch unsere Fatihas. Nach langer Zeit sah ich hier wieder einige Artikel, die aus dem theuern Westen kamen, und mein Herz pochte vor Freude. Wir hätten heute noch die Wohnung unsers Ilias erreichen können, denn hier

beginnt schon ein von chiwaer Jomuten bewohntes Dorf Namens Akjap, aber unser Freund war ein wenig eitel, er wünschte, daß wir nicht als unerwartete Gäste kämen; wir übernachteten daher zwei Stunden von seiner Wohnung bei seinem reichen Onkel Allahnasr Bay *), der uns mit besonderer Auszeichnung bewirthete. Unterdessen konnte Ilias seiner Frau unsere Ankunft anzeigen lassen, und wir hielten den darauffolgenden Morgen (1. Juni) unsern Einzug, indem uns unzählige Mitglieder seiner Familie und entferntere Verwandte zur Bewillkommnung entgegeneilten. Er bot mir ein zierliches Zelt zur Wohnung an, ich zog aber seinen Garten vor, da dieser Bäume hatte, nach deren Schatten meine Seele schmachtete. Lange hatte ich deren keine gesehen!

Während meines zweitägigen Aufenthalts unter den halb civilisirten, d. h. halb ansässig gewordenen, Turkmanen fiel mir am meisten auf, welchen Widerwillen diese Nomaden gegen alles haben, was Haus oder Regierung heißt. Obgleich sie einige Jahrhunderte lang neben den Oesbegen wohnen, hassen sie die Sitten und Gebräuche derselben, meiden ihren Umgang, und obwol stamm- und sprachverwandt, ist der Oesbeg in ihren Augen ebenso fremd wie ein Hottentott für uns. Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht hatten, ging es der Hauptstadt zu, wir passirten Gasavat, wo eben Wochenmarkt war und der erste Anblick von chiwaischem Leben sich darbot, und übernachteten auf einer Wiese vor Scheichlar Kaleßi, wo ich die größten und unverschämtesten Mücken in meinem Leben angetroffen habe. Kamele und Reisende wurden die ganze Nacht gepeinigt, und es war mir nicht am besten zu Muthe, als ich morgens, ohne auch nur ein Auge zugethan zu haben, mein Kamel besteigen mußte. Glücklicherweise wurde die Qual der Schlaflosigkeit unter dem Eindruck der schönsten Frühlingsnatur, die immer üppiger wurde, je mehr wir uns Chiwa näherten, bald vergessen. Ich glaubte früher, daß Chiwa mir deswegen so schön vorgekommen sei, weil es einen Contrast gegen die Wüste bildete, deren Schreckensgestalt mir noch vor Augen schwebte. Aber ich finde Chiwas Umgebung mit seinen kleinen burgförmigen Hawlis **), die von hohen Pappeln beschattet sind,

*) Bay oder Bi, in der Türkei Bey, heißt ein vornehmer Herr.

**) Hawli, dessen wörtliche Bedeutung Strahl ist, wird hier im Sinne unsers Wortes Hof genommen. In dem Hawli sind Zelt, Stallungen, Frucht-

mit seinen schönen Wiesen und Aeckern, selbst heute, nachdem ich die reizendsten Theile Europas wiedergesehen habe, noch immer schön. Hätten die Dichter des Orients ihre Leier hier ertönen lassen, so hätten sie würdigern Stoff gefunden als in dem schrecklich wüsten Persien.

Auch die Hauptstadt Chiwa selbst, wie sie mitten in diesen Gärten mit einigen Kuppeln und Thürmen sich erhebt, macht aus der Ferne gesehen einen ziemlich günstigen Eindruck. Charakteristisch ist es, daß eine dünne Zunge der Großen Sandwüste von Merw bis auf eine halbe Stunde der Stadt nahe kommt, um hier noch einmal den grellen Contrast von Leben und Tod hervorzuheben. Die Erdzunge ist unter dem Namen Töjesitschti bekannt, und wir waren schon vor den Stadtthoren, als wir noch die Sandhügel sahen.

Wie mir am 3. Juni vor den Thoren Chiwas zu Muthe war, wird der Leser sich vorstellen können, wenn er an die Gefahr denkt, der irgendein Verdacht, so leicht hervorgerufen durch meine auffallenden europäischen Züge, mich aussetzte. Ich wußte sehr wohl, daß der Chan von Chiwa, dessen Grausamkeit selbst die Tataren misbilligten, bei einem solchen Verdacht viel strenger verfahren würde als die Turkmanen. Ich hörte, daß der Chan alle verdächtigen Fremden zu Sklaven machte, daß er dies erst unlängst mit einem Hindustaner von angeblich fürstlicher Abkunft that, der jetzt wie die übrigen Sklaven zum Schleppen der Kanonenwagen bestimmt war. Mein Inneres war aufgeregt, aber bange war mir durchaus nicht. Ich war durch die stete Gefahr abgehärtet, der Tod, der so leicht die Folge meiner Abenteuer sein konnte, schwebte mir schon drei Monate lang vor Augen, und anstatt zu zittern dachte ich selbst in den bedrängtesten Augenblicken an Mittel, die Wachsamkeit des abergläubischen Tyrannen zu täuschen. Unterwegs hatte ich genaue Erkundigungen eingezogen über alle vornehmen Chiwaer, die in Konstantinopel gewesen waren. Man nannte mir am häufigsten einen gewissen Schükrullah Bay, der sich zehn Jahre lang als Gesandter am Hofe des Sultans aufgehalten hatte. Ich erinnerte mich auch dunkel, ihn im Hause Ali Pascha's, jetzigen Ministers des Aeußern, mehrmals gesehen

---

kammer und sonstige Räume, die zur Behausung eines Oesbeg (Landbewohner) gehören.

zu haben. Dieser Schükrullah Bay, dachte ich, kennt Stambul und seine Sprache, Sitten und Vornehmen; ob er will oder nicht, ich muß ihm meine frühere Bekanntschaft aufdringen, und da ich in der Rolle eines Stambuli selbst den Stambuli täuschen kann, so wird der frühere Gesandte des Chans von Chiwa mich nicht entlarven können, und muß meinen Zwecken dienen.

Am Eingange des Thores erwarteten uns schon mehrere Chiwaer, die uns Brot und gedörrte Früchte auf die Kamele hinaufreichten. Schon seit Jahren war keine so große Truppe von Hadschis in Chiwa angekommen, alles starrte uns mit Verwunderung an, und die Ausrufungen: „Aman esen geldingiz!" (Seid wohlbehalten angekommen!), „Ha Schahbazim! Ha Arslanim!" (Du mein Falke, du mein Löwe!) tönten uns von allen Seiten entgegen. Im Bazar angekommen stimmte Hadschi Bilal einen Telkin an, ich ließ meine Stimme lauter als alle hören, und war wirklich gerührt, als mir die Leute Hände und Füße, ja die herabhängenden Fetzen meiner Kleidung mit einer Andacht küßten, als wäre ich ein Erzheiliger und eben vom Himmel herabgekommen. Der Landessitte gemäß stiegen wir in der zum Mauthhaus bestimmten Karavanserai ab, wo die angekommenen Ballen und Menschen streng untersucht werden, wobei natürlich die Aussage des Chefs der Karavane am meisten gilt. Das Amt eines Oberdouaniers versieht in Chiwa der erste Mehrem (eine Art Kammerherr und Vertrauter des Chans); kaum hatte dieser an unsern Kervanbaschi die üblichen Fragen gestellt, als der Afghane sich hervordrängte und laut ausrief: „Wir haben nach Chiwa drei interessante Vierfüßler und einen nicht minder interessanten Zweifüßler gebracht." Da er mit der ersten Anspielung auf die in Chiwa noch nicht gesehenen Büffel, mit der zweiten aber auf mich deutete, so war es kein Wunder, daß viele Augen sogleich auf mich fielen, und aus dem Geflüster auch bald die Worte: Dschansis*) (Spion), Frengi und Urus (Russe) hörbar wurden. Ich bemühte mich, nicht zu erröthen, und war schon im Begriff, mich aus der Menge zurückzuziehen, als der Mehrem mich stehen bleiben hieß und mit äußerst unhöflichen Ausdrücken sich anschickte, mich zu verhören. Eben wollte ich antworten, als Hadschi Salih, dessen Aeußeres Achtung einflößte, herzutrat und des Vorgefallenen

*) Eine Verdrehung des arabischen Wortes Dschasus.

unkundig mich mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken dem Inquirirenden vorstellte, sodaß dieser ganz betroffen mir zulächelte und mich neben sich sitzen lassen wollte. Obwol Hadschi Salih mir zuwinkte, der Einladung zu folgen, that ich doch sehr beleidigt, warf einen zornigen Blick auf den Mehrem und entfernte mich.

Mein erster Gang war zu Schükrullah Bay, der ohne irgendeine Function damals im Medresse von Mehemmed Emin Chan, dem schönsten Gebäude Chiwas, eine Zelle bewohnte. Ich ließ mich bei ihm als ein aus Stambul angekommener Efendi melden, mit der Bemerkung, daß ich ihn dort kennen gelernt habe und nun auf der Durchreise gern meine Aufwartung machen möchte. Die Anwesenheit eines Efendi in Chiwa, ein noch nicht vorgekommener Fall, erregte die Verwunderung des alten Herrn, er kam mir daher selbst entgegen und war sehr erstaunt, einen furchtbar entstellten Bettler in Lumpen gehüllt vor sich zu sehen. Dessenungeachtet ließ er mich eintreten, und ich hatte nur im Dialekt von Stambul einige Worte mit ihm gewechselt, als er sich mit immer wachsendem Eifer nach seinen zahlreichen Freunden in der türkischen Hauptstadt und den Verhältnissen des osmanischen Reichs unter dem neuen Sultan erkundigte. Wie gesagt, war ich meiner Rolle ziemlich sicher; Schükrullah Bay war einerseits außer sich vor Freude, als ich ihm über seine dortigen Bekannten genaue Auskunft gab, andererseits ergriff ihn ein Staunen, und er sagte zu mir: „Aber um Gottes willen, Efendi, was hat dich bewogen, in diese schrecklichen Länder zu kommen und noch dazu von Stambul her, diesem irdischen Paradiese?“ Ich antwortete mit einem tiefen Seufzer: Ja Pir! (O Pir, d. h. geistliches Oberhaupt), indem ich die Hand auf die Augen legte, was ein Zeichen des schuldigen Gehorsams ist, und der gute Alte, ein ziemlich gebildeter Muselman, konnte so leicht errathen, daß ich irgendeinem Derwischorden angehörte und von meinem Pir auf die Reise geschickt war, eine Pflicht, die selbst mit Lebensgefahr jeder Murid (Zögling eines Derwischordens) erfüllen muß. Diese Aufklärung machte ihm Freude, er fragte nur noch nach dem Namen des Ordens, und als ich ihm Nakischbendi nannte, wußte er schon, daß Bochara das Ziel meiner Reise war. Er wollte mir sogleich im genannten Medresse eine Wohnung geben lassen, ich lehnte dies aber auf meine Gefährten hinweisend ab und entfernte mich mit dem Versprechen, ihn recht bald wieder zu besuchen.

Als ich in die Karavanserai zurückkehrte, sagte man mir, daß meine Reisegefährten schon in einem Tekkie, einer Art Kloster und Absteigequartier reisender Derwische, Namens Töschebas*), ein Unterkommen gefunden hätten; ich ging also dahin und fand, daß man auch für mich eine Zelle bereit gehalten hatte. Kaum war ich unter meine guten Freunde getreten, als sich alle wegen meines Ausbleibens erkundigten und ihr Bedauern ausdrückten, daß ich nicht zugegen gewesen war, wie der elende Afghane, der mich compromittiren wollte, nicht nur von ihnen, sondern auch von den Chiwaern mit Fluch und Schimpf verfolgt sich zurückziehen mußte. Sehr gut, dachte ich, wenn der Verdacht unter dem Volke gehoben ist, mit dem Chan kann ich leicht fertig werden, denn Schükrullah Bay wird ihm gewiß meine Ankunft anzeigen, und da die Regenten Chiwas immer die größte Achtung gegen den Sultan bewiesen haben, so wird der jetzige Herrscher es gewiß versuchen, einen Efendi heranzuziehen, ja sehr möglich, daß ich, der erste Konstantinopolitaner, der nach Charesm (politischer Name Chiwas) kommt, sogar mit Auszeichnung behandelt werde.

Meine Ahnung täuschte mich nicht. Am folgenden Tage kam ein Jasaul (Offizier des Hofs) zu mir, der ein kleines Geschenk vom Chan überbrachte, mit dem Befehl, ich möchte heute Abend in den Ark (Palais) kommen und dem Chan meine Fatiha geben, da dem Hasret (Titel der Herrscher in Mittelasien, unserm Majestät entsprechend) viel daran gelegen sei, von einem aus dem heiligen Lande gebürtigen Derwisch gesegnet zu werden. Ich versprach Gehorsam und begab mich eine Stunde früher zu Schükrullah Bay, der, da er bei der Audienz zugegen sein wollte, mich zu dem nahen Schlosse des Königs begleitete und mir unterwegs einige kurze Anweisungen im Betreff der Ceremonien gab, die ich dem Herrscher gegenüber zu beobachten hätte. Er erzählte mir auch von seinem gespannten Verhältniß zu dem Mehter (einer Art Minister des Innern, der in ihm einen Rivalen fürchtete, ihm überall zu schaden suchte, und vielleicht auch mir, als von ihm eingeführt, nicht zum besten begegnen würde. Da der Kuschbegi (erster Minister) und der ältere Bruder des Königs auf einem

---

*) So genannt von Tört Schahbas, d. h. die vier Falken oder Helden, wie man die vier Könige nennt, deren Grab sich hier befindet und die Veranlassung zu der frommen Stiftung waren.

Feldzuge gegen die Tschandors waren, so war provisorisch der Mehter der erste Beamte des Chans. Es war von der Sitte geboten und für mich nothwendig, mich zuerst ihm vorzustellen, da er in einem Vorhofe am Eingange des Thores, das direct zum Chan führte, sein Bureau unter einer Halle aufgeschlagen hatte.

Da eben zu dieser Stunde fast jeden Tag Ars, d. h. öffentliche Audienz, gehalten wurde, so waren der Haupteingang sowie alle Räume der königlichen Wohnung, die wir durchschritten, mit Bittstellern jeder Klasse, jedes Geschlechts und Alters angefüllt, die im allergewöhnlichsten Hausanzuge, viele Weiber sogar mit Kindern auf dem Arm, der Audienz gewärtig waren; eingeschrieben wird niemand, und derjenige wird zuerst vorgelassen, der sich am besten vordrängen kann. Die Menge machte uns überall Platz, und ich war höchst erfreut, als die Weiber, mit Fingern auf mich zeigend, einander sagten: „Sieh', das ist der Derwisch aus Konstantinopel, er wird jetzt unsern Chan segnen; Gott möge seine Worte erhören!"

Ich fand den Mehter, wie mir bezeichnet worden war, unter einer Halle, umgeben von seinen Schergen, die jedes seiner Worte mit einem Lächeln der Billigung begleiteten. Man sah an seinem gebräunten Teint und seinem langen bis auf die Brust herabfallenden dichten Bart, daß er Sart, d. h. persischen Ursprungs, war. Sein plumper Anzug, besonders seine große Pelzmütze, paßten sehr zu seinen plumpen Zügen. Als er mich kommen sah, redete er lächelnd zu seiner Umgebung. Ich ging dreist auf ihn zu, grüßte ihn mit ernster Miene und nahm, wie es den Derwischen gebührt, den Ehrenplatz in der Gesellschaft ein. Nachdem ich die üblichen Gebete gesprochen hatte, worauf alles Amen sagend den Bart strich, wurden mit dem Mehter die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln gewechselt. Der Minister wollte geistreich sein und bemerkte, daß in Konstantinopel auch die Derwische eine gute Bildung hätten und arabisch sprächen (obwol ich mich nur des stambuler Dialekts bediente). Er sagte mir ferner, daß der Hasret (hier erhob sich alles von seinen Sitzen) mich zu sehen wünschte, und daß es ihm lieb sein würde, wenn ich vom Sultan oder dessen Gesandten in Teheran einige Zeilen mitgebracht hätte. Ich bemerkte darauf, daß meiner Reise keine irdischen Zwecke zu Grunde lägen, daß ich von niemand etwas wünsche und nur meiner persönlichen Sicherheit halber einen Ferman mithabe, der mit der Tugra (Siegel des Sultans) versehen sei. Ich übergab ihm damit

meinen gedruckten Paß, und nachdem er genanntes großherrliches Zeichen ehrerbietig geküßt und auf seiner Stirn gerieben hatte, erhob er sich, um dem Chan den Paß einzuhändigen, kam bald darauf zurück und hieß mich in die Audienzhalle eintreten.

Schükrullah Bay trat zuerst ein, ich mußte einige Augenblicke warten, bis die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, denn obwol ich als Derwisch angekündigt wurde, so ermangelte der mich Einführende doch nicht zu bemerken, daß ich in Konstantinopel alle vornehmen Paschas kenne und man daher bei mir einen möglichst guten Eindruck zurücklassen möge. Nach einigen Minuten wurde ich von zwei Jasauls ehrfurchtsvoll am Arm gefaßt, der Vorhang rollte auf und ich sah vor mir Seid Mehemmed Chan Padischahi Charesm oder Chan von Chiwa, wie wir ihn prosaischer nennen wollen, auf einer terrassenartigen Erhöhung sitzen, seinen linken Arm auf ein rundes seidensammtenes Polster stützend, mit der Rechten ein kurzes goldenes Scepter haltend. Dem vorgeschriebenen Ceremoniell gemäß erhob ich die Hände, was der Chan und die übrigen Anwesenden auch thaten, recitirte eine kleine Sura des Koran, dann zwei Allahumu Sella und ein übliches Gebet, welches mit Allahumu Rabbena anfängt, und schloß mit dem lauten Amen und dem Bartstreichen. Während der Chan sich noch den Bart hielt, rief jeder „Kabul bolgaj!“ (dein Gebet sei erhört!), ich näherte mich dem Herrscher, er reichte mir die Hände und nachdem wir ein Musafeha *) gemacht, zog ich mich einige Schritte zurück und das Ceremoniell war zu Ende. Nun fing der Chan an mich auszufragen über den Zweck meiner Reise, über den Eindruck, den die Wüste, die Turkmanen und Chiwa auf mich gemacht hatten. Ich antwortete, daß ich viel gelitten habe, nun aber meine Leiden durch den Anblick der hasretischen Dschemal mubarek (gesegneten Schönheit) reichlich belohnt seien; ich danke Allah, daß ich dieses hohen Glücks theilhaftig geworden sei, und glaube in dieser besondern Gunst des Kismet (Fatums) ein gutes Prognostikon für meine fernere Reise zu sehen. Obwol ich mich bemühte, statt des hier unverständigen stambuler Dialekts den ösbegischen zu gebrauchen, mußte der König sich doch manches übersetzen lassen. Er fragte mich ferner, wie lange ich noch hier zu bleiben

---

*) Musafeha heißt der vom Koran vorgeschriebene Gruß, wobei die Grüßenden sich gegenseitig die offenen Hände reichen.

gedenke und ob ich mit den nöthigen Mitteln zur Reise versehen sei. Ich antwortete, daß ich erst sämmtliche Heiligen, die im gesegneten Boden des Chanats ruhten, besuchen und mich dann zur Weiterreise anschicken würde; meine Mittel betreffend sagte ich, daß wir Derwische uns mit solchen irdischen Kleinigkeiten nicht abgeben. Der Nefes (heilige Hauch), den mir mein Pir (Ordenschef) auf die Reise mitgegeben, könnte mich vier bis fünf Tage ohne irgendeine Nahrung erhalten, und ich wünschte gar nichts, als Gott möge Se. Majestät 120 Jahre leben lassen.

Meine Worte schienen gefallen zu haben, denn Se. königliche Hoheit geruhten anzuordnen, daß man mir zum Geschenk 20 Dukaten und einen rüstigen Esel geben möchte. Ich lehnte ersteres ab mit der Bemerkung, daß es bei uns Derwischen eine Sünde wäre, Geld zu besitzen, dankte aber innigst für das andere Zeichen der allerhöchsten Huld, und erlaubte mir, auf das heilige Gesetz aufmerksam zu machen, welches einen weißen Esel zur Pilgerreise empfiehlt, den ich auch mir ausbat. Ich wollte mich schon entfernen, als der Chan mich ersuchte, wenigstens während meines kurzen Aufenthalts in der Hauptstadt sein Gast zu sein und zu meiner täglichen Verköstigung zwei Tenge (ungefähr 1 Fr. 50 Cent.) von seinem Hasnadar zu nehmen. Ich dankte herzlich, sprach einen Schlußsegen und entfernte mich. Als ich durch die wogende Menge der Vorhöfe und des Bazars nach Hause eilte, grüßte mich alles mit ehrfurchtsvollem Selam Aleïkum. Erst als ich mich zwischen den vier Wänden meiner Zelle allein befand, athmete ich frei auf und war nicht wenig zufrieden, daß der schrecklich wüst aussehende Chan, der in jedem Zuge seines Gesichts das treue Bild eines entnervten, blödsinnigen und wilden Tyrannen gibt, gegen mich ausnahmsweise gut war und ich ungestört, solange es meine Zeit erlaubte, im Chanat umherziehen durfte. Den ganzen Abend schwebte mir das Bild des Chans mit seinen tiefgesunkenen Augen, dem dünnbärtigen Kinn, den weißen Lippen und der zitternden Stimme vor. Welch glücklicher Zufall ist es für die Menschheit, dachte ich oft, daß der finstere Aberglaube der Macht und Blutgier solcher Tyrannen Grenzen setzt.

Da ich größere Ausflüge ins Innere des Chanats beabsichtigte, so wollte ich meinen Aufenthalt in der Hauptstadt möglichst abkürzen, das Sehenswertheste konnte bald gesehen sein, wenn nicht die wiederholten Einladungen des Chans, der Beamten und der vornehmen Kaufmannswelt mir viel Zeit geraubt hätten.

Nachdem man gehört hatte, daß die königliche Gunst mir zutheil geworden war, wollte jeder mich in Gesellschaft aller Hadschis zu Gast haben, und qualvoll war es für mich, an einem Tage sechs bis acht Einladungen anzunehmen und der Sitte gemäß in jedem Hause etwas zu genießen. Meine Haare sträuben sich, wenn ich daran denke, wie oft ich vor Sonnenaufgang zwischen 3 und 4 Uhr morgens vor einer kolossalen Schüssel mit Reis, der in Fett von Schafschwanz gebadet war, sitzen und mit nüchternem Magen zugreifen mußte. Wie sehnte ich mich da nach dem trockenen, ungesäuerten Brot in der Wüste zurück, und wie gern hätte ich diesen tödtenden Luxus mit der heilsamen Armuth vertauscht. In Mittelasien ist es Sitte, selbst bei jeder einfachen Visite den Desturchan (eine meistens schmuzige bunte Serviette aus grober Leinwand, auf der sich Brot für zwei Menschen befindet) vorzulegen, und der Gast muß einige Bissen essen. „Nicht mehr essen können" ist ein Ausdruck, den der Mittelasiate für unglaublich, ja für recht ungezogen hält. Meine Hadschicollegen gaben immer glänzende Beweise von ihrem bon ton, und ich staune, daß sie nicht geplatzt sind von dem schweren Pilow, denn eines Tags hatte ich ausgerechnet, daß jeder von ihnen ein Pfund Schafschwanzfett und zwei Pfund Reis (ungerechnet Brot, gelbe und weiße Rüben und Rettiche) genossen hatte und dazu ohne Uebertreibung 15 bis 20 große Suppenschalen voll grünen Thees. In solchen Heldenthaten mußte ich natürlich zurückstehen, und jedermann staunte, daß ich trotz meiner Gelehrsamkeit in den Büchern nur eine halbe Bildung hätte.

Nicht minder gequält wurde ich von den Schöngeistern, nämlich den Ulemas der Stadt Chiwa. Diese Herren, die der Türkei und Konstantinopel vor allem andern den Vorzug geben, wollten von mir, als einem Hauptvertreter türkisch-islamitischer Gelehrsamkeit, Aufschluß haben über viele Mesele (religiöse Fragen). Wie warm machten mich die dickköpfigen Oesbegen mit ihren kolossalen Turbanen, wenn sie eine Unterhaltung anfingen über die Vorschriften, wie man sich Hände, Füße, Vorder- und Hinterscheitel waschen, wie man der heiligen Religion gemäß sitzen, gehen, liegen und schlafen muß u. s. w. Der Sultan (als anerkannter Nachfolger Mohammed's) und seine Großen werden in Chiwa für Muster in der Vollstreckung aller dieser wichtigen Gesetze gehalten. Se. Majestät der Kaiser der Türkei wird hier als ein Muselman bezeichnet, der einen wenigstens 50 Ellen langen Turban hat,

dessen Bart bis über die Brust, dessen Kleider bis über die Fußzehen reichen, und man könnte sein Leben riskiren, wenn man erzählen wollte, daß er Kopf und Bart à la Fiesco geschoren hat, seine Kleider aber bei Dusetoye in Paris anfertigen läßt. Mir that es wirklich leid, daß ich diesen oft gutmüthigen und liebenswürdigen Menschen nicht die genügende Aufklärung geben konnte, aber wie hätte ich das bei dem schroffen Gegensatz unserer Anschauungsweisen wagen können! Wenn wir nach Bochara kommen, wird uns dieser Gegenstand ausführlicher beschäftigen, hier wurde er nur deswegen berührt, weil es der erste Punkt war, an dem ich der interessanten Frage des Unterschieds zwischen ost- und westislamitischer Civilisation begegnete.

Da das Töschebas (Kloster), das uns beherbergte, infolge des großen Wasserbehälters und der Moschee, die es einschließt, als ein öffentlicher Platz betrachtet wurde, so wimmelte der Hof immer von Besuchern beiderlei Geschlechts. Der Oesbeg trägt einen kegelförmigen Pelzhut, große, plumpe Juchtenstiefel und dabei im Sommer nur ein langes Hemd. Ich nahm später ebenfalls diese Kleidung an, da es nicht für unanständig gehalten wird, solange das Hemd noch weiß ist, selbst im Bazar damit zu erscheinen. Die Weiber mit ihren langen kegelförmigen Turbanen, die aus 15 bis 20 russischen Sacktüchern bestehen, müssen trotz der drückenden Hitze in ihre dichten Kleider vermummt und mit plumpen Stiefeln versehen die schweren Krüge mit Wasser nach Hause schleppen. Manchmal blieb eine an meiner Thür stehen und wünschte ein wenig Chaki Schifa (Gesundheitsstaub)*) oder einen Nefes (heiligen Hauch), nachdem sie mir ihr wirkliches oder fingirtes Uebel geklagt hatte. Ich konnte diesen armen Geschöpfen, unter denen viele frappante Aehnlichkeit mit den Töchtern Germaniens hatten, die Bitte nicht abschlagen; sie hockten vor meiner Thür nieder, ich betastete, die Lippen wie zum Gebet bewegend, den schmerzenden Theil des Körpers und hauchte dreimal stark darauf; dann ertönte ein tiefer Seufzer und manche wollten gleich von dem Augenblick an eine Linderung des Uebels verspüren. Was für die Müßiggänger in Europa die Kaffeehäuser, das sind in Chiwa die Moschee-

*) Diesen bringen die Pilger von Medina aus einem Hause mit, wo, wie man behauptet, der Prophet gewohnt hat; derselbe wird von den Rechtgläubigen als Medicin gegen viele Krankheiten gebraucht.

höfe, die meistens einen großen Wasserbehälter haben und von den schönsten Platanen und Ulmen beschattet sind. Obwol wir erst Anfang Juni hatten, war die Hitze hier ungemein drückend, ich mußte aber trotzdem in meiner fensterlosen Zelle bleiben, denn sobald ich mich in den einladenden Schatten begab, ward ich gleich von einem Haufen umringt und mit den allerdümmsten Fragen geplagt. Einer wollte Religionsunterricht haben, der andere fragte, ob es auf der Welt noch mehr so schöne Orte wie Chiwa gebe, und der dritte wollte ein für allemal authentische Nachricht haben, ob denn der große Sultan wirklich sein tägliches Mittags- und Abendessen aus Mekka bekäme und dies von der Kaaba bis in das Palais zu Konstantinopel in einer Minute gelange. Wenn die guten Oesbegen wüßten, wie viel Château Lafitte und Margaux die großherrliche Tafel zur Zeit Abdul Medschid's zierten!

Interessant war mir von den Bekanntschaften, die ich hier unter den Platanen machte, die des Hadschi Ismael, den man mir als Konstantinopolitaner vorstellte und der einem solchen durch Sprache, Geberden und Kleidung trotz seiner ösbegischen Abstammung so ähnlich war, daß ich ihn als meinen Landsmann zärtlich umarmen mußte. Hadschi Ismael hatte nämlich 25 Jahre in der türkischen Hauptstadt zugebracht, war in vielen vornehmen Häusern bekannt und behauptete, mich in N. N's. Hause dann und wann gesehen zu haben, selbst meines Vaters, der in Topchane *) Mollah gewesen sein sollte, meinte er, sich erinnern zu können. Ich hütete mich sehr ihn Lügen zu strafen, versicherte vielmehr, daß er in Stambul einen guten Namen zurückgelassen habe und daß alles ihn mit Sehnsucht zurückerwarte. Wie Hadschi Ismael mir selbst erzählte, hatte er am Bosporus das Handwerk eines Erziehers, Bademeisters, Riemers, Kalligraphen, Chemikers und daher auch Zaubermeisters betrieben. In seiner Vaterstadt hatte man eine große Meinung von ihm, besonders in Betreff seines letzten Handwerks. Er hatte in seinem Hause mehrere kleine Destillationsapparate, und da er aus Blättern, Früchten und andern Sachen Oel preßte, so ist leicht zu begreifen, daß seine Landsleute hunderterlei Elixire von ihm verlangten. Die selbst in der Türkei und Persien beliebten Madschun (Decocte) gegen Impotenz stehen hier in großem Ansehen. Hadschi Ismael hatte lange Zeit dem

*) Ein Stadtviertel Konstantinopels.

Chan mit seiner Kunst gedient, aber Se. Majestät hielt nicht die vorgeschriebene Diät aus dem einfachen Grunde, weil er den Pfeilen Cupido's nicht widerstehen konnte. Die natürlichen Folgen, Erschlaffung und Gicht, traten bald ein, der Chan zürnte seinem Hofarzte, entließ ihn und setzte an seine Stelle eine Matrone, deren Wundercuren sehr berühmt waren.

Die gute Dame hatte die glückliche Idee, dem kranken König 500 Dosen von jener Medicin zu verordnen, die auf den berühmten Psalmendichter und König der alten Geschichte heilsam gewirkt haben soll. Die Anfertigung eines solchen Recepts wäre in Europa wol etwas schwer, nach der chiwaer Verfassung aber war sie leicht, und der arme Patient soll schon 50 bis 60 dieser Pillen eingenommen haben, als er bemerkte, daß die Wirkung eine ganz entgegengesetzte war und die böse Rathgeberin mit ihrem Kopfe dafür büßen ließ. Dies war kurz vor unserer Ankunft gewesen, und die letzte ärztliche Vorschrift war die Büffelkuhmilch, von der wir schon sprachen. Während meines Aufenthalts in Chiwa wollte der Chan Hadschi Ismael wieder in sein Amt als Zauberer, Arzt und Pulverfabrikant einsetzen, dieser aber schlug es aus, eine Kühnheit, die ihm gewiß den Kopf gekostet hätte, wenn der abergläubische Herrscher es gewagt hätte, dem wunderthätigen Manne zu nahe zu treten.

Da wir eben von der Person seiner chiwaischen Majestät sprechen, wird es wol an Ort und Stelle sein, auch auf sein Alltagsleben und seine fürstliche Haushaltung einen Blick zu werfen. Ein Bild von orientalischer Pracht und strahlendem Reichthume soll der Leser hier nicht erwarten, denn nur der Dienertroß ist ein Zeichen des Unterschieds, die Lakaien sind die einzigen Insignien des Herrschers. Wir wollen auch diese ein wenig mustern. An der Spitze der Haushaltung steht der Desturchandschi (wörtlich: der Tischtuchausbreiter), dessen eigentliches Amt es ist, die königliche Tafel zu überwachen. Er ist auch bei der Mahlzeit in voller Rüstung und im Galacostüm anwesend und hat überdies die Aufsicht über den ganzen übrigen Dienertroß. Nach ihm folgt der Mehrem, eine Art valet de chambre in officio, aber in Wirklichkeit mehr als Geheimrath, da er sich außer den häuslichen Angelegenheiten auch in Staatsgeschäfte mischt und, in Verbindung mit dem erstern, den mächtigsten Einfluß auf seinen königlichen Gebieter ausübt. Es folgen nun die übrigen Diener, deren jeder sein bestimmtes Amt hat. Der Aschpes oder Koch bereitet die

Speisen, während der Aschmehter dieselben aufträgt. Der Scherbetschi bereitet Thee, Sorbets und sonstige Getränke, muß aber nebenbei in der Zubereitung so mancher Elixire aus wunderbaren Decocten bewandert sein. Der Pajeke ist mit dem Tschilim (Pfeife) betraut, welcher bei Hofe aus Gold oder Silber verfertigt ist und bei jedesmaliger Anstopfung mit frischem Wasser gefüllt werden muß. An den übrigen Höfen Mittelasiens existirt dieses Amt nicht, da Taback vom Gesetz streng verboten ist. Ein Boudoir hat zwar Se. tatarische Majestät nicht, doch sind mit der Toilette mehrere dienstbare Geister beschäftigt. Während der Schilaptschi kniend das Waschbecken vorhält, gießt der Kumgandschi (der Kannenhalter) das Wasser aus dem silbernen oder goldenen Gefäß, und der Rumaldschi ist bereit, das mit den Fingerspitzen gehaltene Handtuch, sobald die erstern sich zurückgezogen haben, seinem Fürsten zuzuwerfen. Der Chan hat einen speciellen Sertarasch (Kopfrasirer), der flinke Finger haben muß und dabei eine geschickte Hand zum Schädelquetschen, was im Orient überall beliebt ist; außerdem besitzt der Fürst einen Ternaktschi oder Nägelabschneider, einen Chadimdschi, der Sr. Majestät den Rücken knetet, auch auf ihm herumkniet und ihm die Glieder krachen macht, wenn sich der Chan nach langer Ermüdung durch Einrenkung der Glieder erholen will. Endlich gibt es auch einen Töschektschi, einen Bettbereiter, dessen Amt es ist, die weichen Filzstücke oder Matratzen bei Nacht auszubreiten. Die prachtvollen Sattelzeuge und Waffen stehen unter Aufsicht des Haznadschi (Schatzmeisters), der beim öffentlichen Ausreiten in der Nähe des Herrschers einhergeht. Der Dschigadschi oder Federbuschhalter schreitet an der Spitze des Trosses einher.

Die Kleidungsstücke und Speisen des Fürsten unterscheiden sich nur sehr wenig von denen, welche man in den Häusern reicher Kaufleute oder vornehmer Beamten findet. Der König trägt dieselbe schwere Schaffellmütze, dieselben plumpen, mit mehrern Ellen Leinwandfetzen ausgefüllten Stiefel, dieselben dickwattirten Kattun- oder Seidenröcke wie seine Unterthanen, auch schwitzt er in diesem sibirischen Costüm bei der drückenden Julihitze ebenso fürchterlich wie jene. Im ganzen ist das Los des Fürsten von Chahrezm ebenso wenig beneidenswerth, ja, ich möchte sagen, noch weit kläglicher als das der übrigen orientalischen Fürsten. In einem Lande, wo Raub und Mord, Anarchie und Gesetzlosigkeit an der Tagesordnung sind, ist die Person des Fürsten durch die äußerste Furcht

und den panischen Schrecken, den sie einflößen muß, alles, nur nicht geliebt. Selbst seine nächste Umgebung fürchtet ihn seiner unbeschränkten Macht wegen, und Anverwandte sowol wie auch Weib und Kinder stellen ihm oft genug nach dem Leben. Dabei muß der Herrscher auch noch das Muster von islamitischer Tugend und ösbegischer Sitte sein, denn jedes kleinste, unbedeutendste Vergehen Sr. Majestät wird bald zum Stadtgespräch, und obgleich niemand wagt, auch größere Vergehen des Fürsten zu tadeln, so werden doch durch solche Thatsachen die einflußreichen Mollahs verletzt, was ganz gegen das Interesse des Fürsten ist.

Wie jeder Rechtgläubige muß auch der Chan vor Sonnenaufgang sein Bett verlassen und in voller Versammlung dem Morgengebet beiwohnen. Nach diesem, welches länger als eine halbe Stunde dauert, werden mehrere Schalen des mit Fett und Salz gewürzten Thees genommen, wozu auch häufig einige der gelehrten Mollahs geladen werden, die durch Erklärung heiliger Gesetze oder durch Besprechung sonstiger religiöser Fragen, wovon Se. Majestät natürlich selten etwas versteht, das Frühstück beleben müssen. Die tiefgehenden Discussionen pflegen den Schlaf herbeizulocken, und nachdem der Chan bereits zu schnarchen begonnen, zieht sich die gelehrte Welt zurück. Dieses nennt man das Morgenschläfchen, welches zwei bis drei Stunden lang dauert. Nach dem Erwachen beginnt der Selam (Empfang) der Minister und der sonstigen Würdenträger. Der Chan erfüllt seine Regentenpflicht, man berathschlagt sich über die zu unternehmenden Raubanfälle, man treibt höhere Politik betreffs des benachbarten Bochara, der Jomut- und Tschaudor-Turkmanen, der Kasaks und nunmehr auch wahrscheinlich über die immer näher heranrückenden Russen; oder man fordert Rechnungen von den Gouverneuren der Provinzen, von den ausgeschickten Zollbeamten, welche mit genauester Richtigkeit ausbezahlt werden müssen, denn beim kleinsten Fehler kann es dem Befragten passiren, daß er, seinen Kopf zurücklassend, sich entfernen mag. Nach den mehrstündigen Regierungsgeschäften wird das eigentliche Frühstück servirt, welches größtentheils aus leichtern Speisen besteht, freilich „leichtere“ für einen ösbegischen Magen, denn das déjeuner à la fourchette Sr. chiwaischen Majestät könnte selbst mehrern rüstigen Lastträgern bei uns genügen. Während des Mahls müssen alle Anwesenden ehrfurchtsvoll herumstehend zusehen, und nur nach Beendigung desselben werden einige Favoriten zum Niedersetzen eingeladen, um mit dem Herrscher

einige Partien Schach zu spielen, welche Unterhaltung bis zum Mittagsgebet betrieben wird. Dieses letztere dauert ungefähr eine Stunde. Nach Beendigung desselben verfügt sich Se. Majestät in den Vorhof, nimmt auf einer terrassenartigen Erhöhung Platz und es beginnt nun der Ars (öffentliche Audienz), zu welchem alle Stände, alle Klassen des Volks, Männer, Weiber oder Kinder, im größten Négligé oder auch halb nackt, Zutritt haben. Die am Eingange sich umherdrängende Menge harrt mit Lärmen und Schreien der Audienz. Jeder wird einzeln vorgelassen; man nähert sich ganz nahe dem Herrscher, man ist ganz ungenirt in seinem Vortrage, man bittet, man macht auch Einwendungen, ja man läßt sich sogar in den heftigsten Wortwechsel mit dem Chan ein, mit ihm, dessen einziger Wink genügend ist, jeden ohne die geringste Ursache dem Henker zu überliefern. So ist, so war der Orient von jeher das Land der grellsten Gegensätze. Unerfahrene mögen dies als Gerechtigkeitsliebe auslegen, ich sehe hierin nichts anderes als ein launenhaftes Gebaren, denn dem einen wird gestattet, mit derbsten Worten dem königlichen Ansehen zu trotzen, während ein anderer sein Leben einbüßt, wenn er durch die kleinste Bewegung den Anstand verletzt. Auf dem Ars werden nicht nur große Processe geschlichtet, Todesurtheile verhängt und vollzogen, sondern auch oft kleinliche Zwistigkeiten, z. B. zwischen Ehehälften, geschlichtet. Ein Nachbar verklagt den andern wegen einiger Pfennige, eine Nachbarin die andere wegen einer gestohlenen Henne; niemand darf zurückgewiesen werden. Der Chan kann wol jemand zum Kadi schicken, aber vorher muß er selbst ihn hören. Nur das späte Nachmittagsgebet macht diesem ermüdenden Geschäft ein Ende. Die spätern Stunden werden zu einem Spazierritt außerhalb der Stadt verwendet, doch pflegt der Fürst nahe vor Sonnenuntergang schon zurück zu sein. Das vierte, das Abendgebet, wird auch in Gesellschaft verrichtet, nach demselben zieht sich der Fürst zu seinem Nachtmahle zurück. Die Bedienten und alle jene, welche nicht im Palaste wohnen, entfernen sich, und der König bleibt mit seinen Vertrauten allein. Die Abendmahlzeit ist die üppigste, sie dauert auch länger als die übrigen. Geistige Getränke werden von den Regenten Chiwas und Bocharas nur selten genossen, obwol die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses und die Großen in diesem Punkte oft mehr leisten, als gut ist. Nach dem Nachtmahl erscheinen Sänger und Musikanten oder andere Gaukelspieler, die einige Stücke vortragen. Die erstern

sind besonders in Chiwa sehr beliebt, und ihrer Virtuosität wegen in Turkestan, ja im ganzen islamitischen Ostasien die berühmtesten. Das Instrument, auf welchem sie excelliren, heißt Girdschek. Dieses ist im allgemeinen unserer Violine ähnlich; nur besteht es aus einem längern Halse und hat einen Draht und zwei seidene Saiten, auch der Bogen ist dem unsern gleich. Außer diesem gibt es noch Tambur und Dutara, die der Bachschi zur Begleitung seiner Lieder benutzt. Wenn im gewöhnlichen Leben Alltagshelden besungen werden, so wählt man dagegen am königlichen Hofe noch großentheils Ghaselen aus Nevaji und persischen Dichtern, und da die jungen Prinzen in der Musik unterrichtet sind, so pflegt der Chan dieselben auch oft aufzufordern, sich entweder allein oder in Begleitung des Hoftroubadours zu produciren. Besondere Fröhlichkeit und gute Laune, wie sie bei den Zechgelagen zu Teheran oder in den Palästen am Bosporus heimisch sind, findet man am Hofe ösbegischer Fürsten nicht, sie ist hier unbekannt oder wenigstens nicht üblich. Der Nationalcharakter des Tataren besteht hauptsächlich aus Ernst und Festigkeit; Tanzen, Springen oder sonstiger Muthwille scheint ihm nur eines Weibes oder Kindes würdig zu sein. Ich habe auch nie einen Oesbegen von Anstand übermäßig lachen gesehen.

Ungefähr zwei Stunden nach Sonnenuntergang zieht sich der Regent in den Harem oder sein Schlafgemach zurück, und damit ist auch das alltägliche Tagewerk des Herrschers von Chiwa beendigt. Der Harem ist hier bei weitem nicht das, was er am türkischen oder persischen Hofe ist. Die Zahl der Weiber ist beschränkt, das feenartige Colorit des Haremlebens fehlt gänzlich, alles ist auf strenge Keuschheit und Sittsamkeit abgesehen, und es ragt auch in dieser Beziehung der Hof von Chiwa eminent über alle östlichen Höfe hervor. Gesetzliche Weiber hat der gegenwärtige Chan nur zwei, obwol ihm der Koran deren vier gestattet. Diese werden immer aus der königlichen Familie selbst gewählt, und es ist ein äußerst seltener Fall, daß die Tochter eines Würdenträgers, der nicht zur Familie gehört, zu diesem Range erhoben würde. Obwol der Fürst über seine Gemahlin sowie über jeden Unterthan unbeschränkt gebieten kann, so genießt diese doch, wenn sie sich nicht besondere Vergehen zu Schulden kommen läßt, eine milde Behandlung. Titel oder sonstige Prärogative fehlen ihr gänzlich; ihr Hofstaat unterscheidet sich nur darin von den übrigen Harems, daß sie mehr Dienerinnen und Sklavinnen hat. Die

Dienerinnen sind Weiber oder Töchter der Beamten, die Sklavinnen sind großentheils Perserinnen, nur wenige schwarze Araberinnen; und weil diese, namentlich die Töchter Irans, an körperlicher Schönheit den özbegischen Damen weit nachstehen, so hat die Gebieterin keine Ursache, irgendeine Rivalität zu befürchten. Was die Berührung mit der Außenwelt anbelangt, so sind die Fürstinnen von Chiwa in dieser Beziehung weit mehr beschränkt als die übrigen Herrscherfrauen des Ostens. Die Gesetze der erwähnten Keuschheit fordern es, den größten Theil des Tages im Harem zuzubringen, wo auf Putz und Toilette verhältnißmäßig wenig Zeit vergeudet wird; auch haben die Frauen des Harems nicht viel Zeit zu vergeuden, da es einer landesüblichen Sitte nach erwünscht ist, daß Kleider, Teppiche und sonstige Zeuge, welche der Fürst gebraucht, wennschon nicht alle, so doch der größte Theil, von der Hand seiner Gemahlin bereitet sein sollen. Dies erinnert stark an die Sitte altpatriarchalischer Lebensweise, von welcher Turkestan, trotz seiner Rauheit, noch manchen hübschen Rest aufbewahrt hat.

Spaziergänge und Ausflüge macht die Fürstin von Chiwa nur zu den in der Nähe der Stadt gelegenen Lustschlössern und Sommerpalästen, bei welcher Gelegenheit sie sich nie zu Pferde dahin begibt, wie dies in Persien allgemein Sitte ist, sondern in einem buntbemalten, mit rothen Teppichen und Tüchern verhängten und verschlossenen großen Wagen. Vor und hinter dem Fahrzeuge traben einige Reiter, die mit weißen Stäben versehen sind. Auf ihrem Zuge erhebt sich alles ehrfurchtsvoll von den Sitzen und grüßt mit tiefer Verbeugung. Kühne Forscherblicke in das Innere des Wagens zu werfen fällt niemand ein; es wäre dies bei der sorgfältigen Verhüllung auch nutzlos. Eine so verwegene That müßte übrigens nicht blos bei der Frau des Regenten, sondern auch bei der Gemahlin jedes andern Beamten mit dem Tode gebüßt werden. Bei einem Spazierritt der Königin von Persien pflegen die zahlreichen Ferrasche (Diener), die den Zug eröffnen, durch reichliche Hiebe nach rechts und links die neugierige Menge in wilde Flucht zu jagen. Bei den ernstern Oesbegen ist dieses jedoch gar nicht nöthig, denn das Haremleben ist daselbst nicht so streng durchgeführt, und es ist ja bekannt, je schlaffer dessen Gesetze gehandhabt werden, desto seltener sind auch die Uebertretungen derselben.

Den Sommer hindurch bewohnt die königliche Familie die nahen Lustschlösser Rafenek und Taschhauz, die von frühern Fürsten in persischem Stil erbaut und durch Fensterscheiben und kleine Spiegelbruchstücke ausgezeichnet sind; besonders diese letztern gelten in den Augen der Chiwaer als große Luxusartikel. Taschhauz ist nicht ohne Geschmack aufgeführt. Das Schloß befindet sich in einem großen Garten, hat einige Reservoirs und erinnert stark an das Schloß Nigaristam, welches sich nahe an den Stadtthoren (Schimran) Teherans befindet. Der Winter wird in der Stadt zugebracht; doch auch hier zieht Se. özbegische Hoheit das innerhalb der Mauern aufgeschlagene leichte Zelt vor, was übrigens kein schlechter Geschmack ist, denn die runde, aus schneeweißem Filz verfertigte Wohnung, in deren Mitte ein freundliches Feuer lodert, ist nicht nur ebenso warm wie jedes Steingebäude, sondern hat überdies etwas besonders Anmuthiges, und übt einen weniger düstern Eindruck aus als die fensterlosen Lehmhütten Turkestans.

Was meinen fernern Aufenthalt in Chiwa anbetrifft, muß ich bemerken, daß es wie allen Hadschicollegen, so auch mir glänzend mit dem Geschäfte des Segen- und Hauchspendens ging. Ich sammelte mir hier für diese göttliche Waare gegen 15 Dukaten Geld. Der chiwaer Oesbeg ist schlicht und ungehobelt, aber der schönste Charakter in Mittelasien, und ich könnte meinen hiesigen Aufenthalt den angenehmsten nennen, wenn nicht die Rivalität zwischen dem Mehter und Schükrullah mich ein wenig gefährdet hätte. Ersterer suchte mir nämlich aus Feindschaft gegen meinen Beschützer immer Schaden zuzufügen, und da er meinen türkischen Charakter nicht bezweifeln konnte, begann er dem Chan einzureden, daß ich nur zum Schein den Derwisch spiele und wahrscheinlich in einer geheimen Mission vom Sultan nach Bochara geschickt sei. Ich war vom Gange der Intriguen unterrichtet und daher nicht im mindesten erstaunt, als ich bald nach meiner Audienz eine zweite Einladung vom Chan erhielt. Es war sehr heiß, mir war es leid, in meiner Ruhe gestört zu werden, besonders unangenehm aber, daß ich den Platz der Burg durchschreiten mußte, wo die Gefangenen, die aus dem Feldzuge gegen die Tschaudors eingeschickt wurden, hingerichtet werden sollten. Der Chan, der in großer Gesellschaft war, sagte mir, er hätte gehört, daß ich auch in weltlichen Wissenschaften geübt sei und eine blumenreiche Inscha

(Stil) habe, ich möchte ihm einige Zeilen nach stambuler Weise schreiben, die er gern sehen möchte. Ich wußte, daß dies auf Veranlassung des Mehter geschah, der den Ruf eines Kalligraphen genoß und die Hadschis über mich ausgefragt hatte. Ich nahm also das angebotene Schreibzeug und schrieb folgende Zeilen: „Majestätischer, Mächtiger, Furchtbarer König und Herr! Der in deine königliche Huld getauchte ärmste und niedrigste Diener hat, (das arabische Sprichwort) «Alle Schönschreiber sind Narren» vor Augen habend, bis heute mit kalligraphischen Studien sich wenig abgegeben, und nur eingedenk (eines persischen Sprichworts), «Jeder Fehler, der dem König gefällt, ist eine Tugend», hat er es gewagt, diese Zeilen unterthänigst einzureichen."

Die schwindelnde Höhe der Titulaturen, die übrigens in Konstantinopel gebräuchlich sind, gefiel dem Chan sehr, und der Mehter war zu dumm, meine Anspielung zu verstehen. Man hieß mich sitzen, und nachdem man mir Brot und Thee gereicht hatte, lud mich der Chan zur Unterhaltung mit ihm ein, die sich heute ausschließlich über Politik verbreitete. Um meinem Derwischcharakter treu zu bleiben, ließ ich jedes Wort aus mir herauspressen. Der Mehter lauerte auf jeden Ausdruck, um seine Muthmaßungen bestätigt zu sehen, als aber endlich alle Bemühungen fruchtlos blieben, entließ mich der Chan wieder gnädig, und forderte mich auf, mein bestimmtes Tagegeld von dem Schatzmeister zu holen.

Ich sagte, daß ich dessen Wohnung nicht wisse, man gab mir daher einen Jasaul zur Begleitung, der auch andere Befehle zu vollstrecken hatte, und schrecklich ist die Erinnerung an die Scenen, die ich in seiner Gegenwart erlebte. Im äußersten Vorhof fand ich gegen 300 kriegsgefangene Tschaudors, die, in Fetzen gehüllt, von Todesfurcht und Hunger einige Tage lang gepeinigt, aussahen, als wären sie aus dem Grabe aufgestanden. Sie waren schon in zwei Abtheilungen getheilt, nämlich in solche, die noch nicht das vierzigste Jahr erreicht hatten und als Sklaven verkauft oder verschenkt werden sollten, und in solche, die der Stellung oder des Alters wegen als Aksakale (Graubärte oder Rädelsführer) angesehen wurden und die vom Chan verhängte Strafe erleiden sollten. Die erstern wurden je 10—15 mit eisernen Halsringen aneinandergekettet fortgeführt, die letztern fügten sich geduldig in das über sie verhängte Urtheil und erschienen wie gebundene Lämmer in den Händen ihrer Henker. Während man mehrere zum Galgen oder Block fortführte, sah ich ganz dicht neben mir, wie

acht Greise auf einen Wink des Henkers sich mit dem Rücken auf die Erde niederlegten. Man band ihnen Hände und Füße, und der Henker stach ihnen der Reihe nach beide Augen aus, indem er, auf die Brust eines jeden niederkniend, nach jeder Operation das von Blut triefende Messer an dem weißen Barte des geblendeten Greises abwischte. Grauenvoll war die Scene, als nach dem schrecklichen Acte die Opfer, von ihren Stricken befreit, mit den Händen herumtappend aufstehen wollten! Manche schlugen mit den Köpfen aneinander, viele sanken kraftlos zu Boden und stießen ein dumpfes Gestöhn aus; die Erinnerung daran wird, solange ich lebe, mich zittern machen.

Der Leser wird schaudern bei diesen Zeilen, doch müssen wir bemerken, daß diese Grausamkeit Vergeltung eines nicht minder barbarischen Acts war, den die Tschaudors im vergangenen Winter an einer özbegischen Karavane begangen hatten. Eine reiche Karavane von 2000 Kamelen war auf dem Wege von Orenburg nach Chiwa überfallen und gänzlich geplündert worden. Die habgierigen Turkmanen, obwol dadurch im Besitze vieler russischen Waaren, nahmen den Reisenden (größtentheils chiwaer Oezbegs) auch ihre Victualien und Kleider ab, und so kam es, daß einige in der Wüste verhungerten, andere erfroren, und von 60 nur 8 ihr Leben retteten.

Uebrigens ist diese haarsträubende Bestrafung von Kriegsgefangenen durchaus nicht als Ausnahme zu betrachten. In Chiwa sowie in ganz Mittelasien weiß man nicht, was Grausamkeit ist; dieses Verfahren gilt für ganz natürlich, da Sitten, Gesetze und Religion damit übereinstimmen. Der gegenwärtige Chan wollte sich den Ruf eines Beschützers der Religion verschaffen, den er dadurch zu erlangen glaubte, wenn er das kleinste Vergehen gegen die Religion mit großer Härte bestrafte. Einen Blick auf eine verschleierte Dame zu werfen genügte, um durch Redschm, wie die Religion befiehlt, hingerichtet zu werden. Der Mann wird gehängt, die Frau nahe am Galgen bis zur Brust in die Erde eingegraben und gesteinigt. Da es in Chiwa keine Steine gibt, so gebraucht man Kesek (harte Erdschollen), das arme Opfer wird dadurch schon beim dritten Wurf ganz mit Staub bedeckt, und der von Blut triefende Körper gräßlich entstellt, bis der letzte Athemzug ihn von den Qualen befreit. Nicht nur Ehebruch, sondern auch andere Vergehen gegen die religiösen Vorschriften ließ der Chan mit dem Tode bestrafen, sodaß in den ersten Jahren seiner



Bezahlung für Köpfe von Feinden in Chiwa.

Regierung die Ulemas seinen Religionseifer abkühlen mußten; doch vergeht kein Tag, an dem nicht jemand von der Audienz des Chans durch das verhängnißvolle „Alib barin" (nehmt ihn mit) weggeführt wird.

Ich hätte bald vergessen zu erwähnen, daß der Jasaul mich zum Schatzmeister führte, um mir meinen Tagesgehalt auszahlen zu lassen. Ich wurde gleich befriedigt, fand aber diesen Herrn bei einer seltsamen Beschäftigung, die ich erzählen muß. Er sortirte nämlich die Chilat (Ehrenkleider), die zur Belohnung der Helden ins Lager geschickt wurden. Es waren vier Gattungen seidener Röcke mit grellen Farben und großen goldgewirkten Blumen, die ich als vierköpfige, zwölfköpfige, zwanzigköpfige und vierzigköpfige bezeichnen hörte. Da ich auf diesen Röcken keine gemalten oder gestickten Köpfe sah, fragte ich nach der Ursache der Benennung, und man sagte mir, daß einfache Röcke eine Belohnung für vier abgehauene Feindesköpfe, der schönste für vierzig wäre. „Uebrigens", redete mich einer an, „wenn das in Rum nicht Sitte ist, so komm morgen auf den Hauptplatz, und du sollst eine Vertheilung mit ansehen." Am nächsten Tage sah ich wirklich gegen 100 Reiter mit Staub bedeckt aus dem Lager ankommen. Jeder führte einige Gefangene, darunter auch Kinder und Weiber, entweder an den Schweif des Pferdes oder an den Sattelknopf gebunden mit sich, außerdem hatte er einen großen Sack hinter sich aufgeschnallt, der die abgehauenen Feindesköpfe, Zeugen seiner Heldenthaten, enthielt. Auf dem Platze angekommen gab er die Gefangenen, die er dem Chan oder einem Großen zum Geschenk brachte, ab, band dann den Sack los, faßte ihn an zwei Enden, und als wenn Erdäpfel ausgeschüttet werden, so rollten die bärtigen und bartlosen Köpfe vor den Protokollführer hin, dessen Diener sie mit den Füßen zusammenstieß, bis ein großer Haufe von einigen Hunderten aufgehäuft war. Jeder Held bekam eine Quittung über abgelieferte Köpfe, und einige Tage später erfolgte die Auszahlung.

Trotz aller Rauheit der Sitten, trotz all dieser Scenen habe ich in Chiwa und seinen Provinzen im meinem Derwischincognito die schönsten Tage meiner Reise verlebt. War man gegen die Hadschis überhaupt freundlich, so war man gegen mich besonders gütig, und wenn ich mich öffentlich zeigte, warfen die Vorübergehenden mir, ohne daß ich zu betteln brauchte, Geld, Kleidungsstücke und andere Geschenke zu. Ich hütete mich, größere Sum-

men anzunehmen, vertheilte vieles, was ich an Kleidungsstücken erhielt, unter meine minder glücklichen Gefährten, indem ich das Schönste und Beste immer ihnen gab, das Aermste und Anspruchsloseste aber, wie es einem Derwisch gebührt, für mich selbst behielt. Dennoch war eine große Veränderung in meinen Verhältnissen eingetreten, und offen gestanden sah ich mit Freude, daß ich nun mit einem kräftigen Esel, Geld, Kleidern und Victualien gut ausgerüstet meine Reise von hier fortsetzen konnte.

IX.

Von Chiwa nach Kungrat und zurück.

Die Zeit meiner Abreise nach Bochara nahete heran, doch ich brannte vor Begierde einen größern Ausflug ins Innere des Chanates zu machen, und war ganz entzückt zu hören, daß der junge Mollah aus Kungrat, der sich unserer Karavane zur Weiterreise nach Samarkand anschloß, nun unsern Aufenthalt in Chiwa benutzen wollte, um seiner Vaterstadt und den dortigen Verwandten Lebewohl zu sagen. Er theilte uns sein Vorhaben mit, und groß war seine Freude, daß ich mit dem Gedanken umgehe, ihn dahin zu begleiten, um theils auf einer Betteltour etwas zusammenzubringen, theils um dem lästigen Uebereinandersitzen in dem schwülheißen Chiwa zu entgehen. Er versprach mir goldene Berge, er malte mir alles mit den glänzendsten Farben aus, um mich in meinem Entschluß zu befestigen. Sein Aneifern war übrigens ganz überflüssig, denn die Gelegenheit kam mir erwünscht, und zwei Tage darauf fand ich mich schon auf dem Wege nach Jengi-Uergendsch, um von hier den Oxus zu erreichen, wo ein halbbeladenes Fahrzeug bereit stand, um uns für ein bescheidenes Fahrgeld mitzunehmen.

Man reist von Chiwa nach Kungrat im Sommer großentheils zu Wasser, und die Reise dauert beim schnellen Laufe des Oxus stromabwärts nie länger als fünf Tage. Dies ist für die heißen Sommermonate anzunehmen, wenn das Wasser durch das Schmelzen des Schnees auf dem Hindukusch und auf den Gipfeln der bedachschanischen Gebirge seine größte Höhe erreicht. Im Herbst und im Frühling bei niederm Wasserstande dauert die Fahrt länger, und im Winter ist sie ganz unterbrochen, da der Oxus wol nicht durchgängig, aber an vielen Orten mit Eis bedeckt ist.

Man könnte sich schon vor den Mauern Chiwas zu Schiffe begeben, nämlich auf dem Kanal Hazreti-Pehliwan, doch würde man einen großen Umweg machen, da dieser, statt nördlich, südlich bei Hezaresp mündet; dasselbe gilt vom zweiten Kanal, Gasavat, der aber von der Stadt ziemlich entfernt ist und auch eher ostwärts als nach Nord fließt. Man geht daher lieber nach Jengi-Uergendsch, einer sehr industriellen und commerziellen Stadt des Chanats, und von da nach dem am Ufer gelegenen Achun-Baba, dem Grabe eines Heiligen, mit einigen zerstreut umherliegenden Havlis (Gehöfte), welches als Stapelplatz für beide genannte Städte dient. Die ganze Strecke, ungefähr vier deutsche Meilen, ist ziemlich bevölkert und gut bebaut. Der Weg führt über Aecker, Gärten und Wiesen; hier gibt es die besten und zahlreichsten Maulbeerbäume, daher auch eine blühende Seidencultur, ja die Gegend verdient mit Recht eine der schönsten im ganzen Chanat genannt zu werden.

Am Ufer war eine glühende, fast unerträgliche Hitze, und als ich meine Besorgniß hierüber ausdrückte, beruhigten mich die Schiffer damit, daß diesem Uebel stromabwärts sehr leicht durch eine Pescheschane (Gelsenhaus) abgeholfen werden könne, welche, da das Schiff nur von beiden Enden geleitet wird, niemand im Wege steht. Es wurde diese in Form eines Baldachins sogleich aufgerichtet, bei Tage sollte sie gegen die Sonne, bei Nacht gegen gefährliche Gelsen schützen, und als die zum Aufbruch nöthigen Fatihas (Segenssprüche) verrichtet wurden, stießen wir in Begleitung von vier Schiffern und zwei andern Reisenden vom Ufer ab.

Zum Anfang war die Fahrt höchst monoton. Die beiden Schiffsleute am obern und am untern Theile des Fahrzeugs lenkten immer jenen Stellen des Flusses zu, wo das Wasser am trübsten und gelblichsten war, da, wie man mir erklärte, die Strömung dort am stärksten sei. Die Steuerruder bestehen aus langen Stangen, deren Enden flach geschnitzt sind; und die Steuerer, denn beide leiten das Schiff zusammen, pflegen dort, wo nicht besondere Aufmerksamkeit erforderlich ist, sitzend ihrem Amte obzuliegen. Ungefähr aller zwei Stunden wechselten sie einander ab. Die Ermüdeten, oder besser gesagt, die von der Sonne Ausgedörrten, begaben sich dann in unsere Gesellschaft unter das Obdach, streckten sich zu unserer großen Unannehmlichkeit der Länge nach aus, und schnarchten bald ihr Duett, bis sie wieder abgelöst wurden. Was

unsere zwei Reisegefährten betrifft, war glücklicherweise nur der eine sehr gesprächig, und wie freute es mich, als ich sah, daß er meinem Tataren öfters einen oder den andern Punkt erklärte, ihm immer verbessernd in die Rede fiel, und meine Neugierde mit weitläufigen Commentationen befriedigte.

Besonders interessant sind die Ufer des Oxus nicht, obwol sie weit mehr bieten, als wir in dem Reiseberichte Buteniew's lesen, der bei seiner Mission 1858 denselben Weg von Kungrat nach Jengi-Uergendsch stromaufwärts zurücklegte. Am rechten Ufer, gegenüber dem Orte, wo wir uns einschifften, befindet sich die große Ruine Sahbaz-Veli (der heilige Held), welche in der Vorzeit eine starke Festung gewesen sein soll und von den Kalmücken zerstört wurde. Die Kalmücken scheinen übrigens die historischen Zerstörer im Chanat von Chiwa zu sein. Zur Zeit ihres Einfalls unter Dschingis-Chan haben sie das damals blühende Charezm wahrlich arg zugerichtet, doch ist es übertrieben, daß alle Ruinen das Werk ihrer Verwüstung seien, wie traditionell behauptet wird. Weiter hinein befindet sich eine andere, weit ausgedehnte Ruine mit Ueberresten von Steingebäuden, Gaur Kalissi (die Festung der Gaurs) genannt. Unter Gaur glaubte ich anfangs die Gebrs oder Feueranbeter der Vorzeit zu verstehen, doch hörte ich zu meinem größten Staunen, daß man unter diesem Namen in ganz Mittelasien Armenier oder, besser gesagt, Nestorianer verstehe, die in den vorislamitischen Zeiten bis zum Verfall der Mongolenherrschaft dort bedeutende Colonien hatten, die vom Aralsee bis weit nach China sich erstreckten. Von erstgenannter Ruine abwärts erstreckt sich am rechten Ufer, drei Stunden weit, ein ziemlich dichter Wald (Togaj) Namens Chitaibegi. Die Bäume sind nicht besonders hoch, doch vermag die Sonne nicht die vom Oxus genährten Sümpfe auszutrocknen, und der Wald ist nur an wenigen Stellen von den Rindviehzucht treibenden Karakalpaks bewohnt. Am linken Ufer, welches als der eigentliche Wald anzusehen ist, ist die Kette von Hawlis nur wenig unterbrochen, hier und da zeigen sich größere Dörfer ganz nahe am Ufer, so das ösbegische Dorf Taschkale, welches auf einem hohen Uferlande gelegen ist, und das kleine Dorf Vezir, in dessen Nähe der Kanal Kilidschbaj mündet oder, besser gesagt, einbricht, um sich dann hinter Jilali im Sande zu verlieren.

Thee kochen, Pilaw bereiten und heilige Märchen zu erzählen oder zuzuhören, war die sich stets abwechselnde Beschäftigung des

Tages. Mitunter verfielen sämmtliche Gefährten, die Steuerer ausgenommen, dem Schlafe, welche Pause mir eine süße Abwechselung gewährte, und auf die gelben Fluten des alten Oxus hinblickend, schweifte die Phantasie so gern im klaren Spiegel mancher europäischen Flüsse, deren Gewässer Hunderte von Schiffen keuchend durchfurchen, deren blühende Gestade voll strotzenden Lebens sind — welch riesenhafter Unterschied! Der Oxus ist der leibhaftige Repräsentant der Gegend, die er durchzieht. In seinem Laufe ist er wild und unbändig, wie das Naturell der Mittelasiaten, seine Untiefen und seichten Stellen sind ebenso schwer zu bezeichnen wie die guten und schlechten Eigenschaften des Turkestaners; er bricht sich täglich neue Kanäle, denn wie der Nomade nicht lange in einer Gegend weilen kann, so scheint ihm auch sein altes Bett verpönt zu sein.

Am zweiten Tage in der Frühe passirten wir vor der Stadt Görlen, die vom Ufer etwas entfernt und der eigentliche Landungsplatz ist, ein Dorf Namens Ischimbschiran. Diesem gegenüber, am rechten Ufer, ist das Fort Rehmiberdi-Beg, dessen wir nur deswegen erwähnen, weil von hier das von Südost gegen Nord sich ziehende Gebirge Oveiß Karajne *) beginnt. Dem ersten Anschein nach hat es sowol in Höhe als auch in Formation viel Aehnlichkeit mit dem Großen Balkan in der Wüste zwischen Chiwa und Astrabad; doch in der Nähe wird man bald gewahr, daß sein Umfang größer ist, besonders sind es die üppige Vegetation und die Waldungen, mit denen mehrere Gipfel bedeckt sind, welche angenehm überraschen. Auf einem Gipfel genannten Berges ist das angebliche Grab Oveiß Karajne's, ein berühmter Wallfahrtsort in Chiwa, und man entdeckt auch in der Ferne mehrere Gebäude, die Rehmiberdi-Beg zur Bequemlichkeit der Andächtigen errichten ließ. Seitwärts von diesem liegt der Munadschat daghi (Andachtsberg), der als Ruheort einer heiligen Dame Namens Amberene (Mutter Ambra) bezeichnet ist. Heilige Frauen sind im sunnitischen Islam nicht sehr häufig; doch gibt es deren einige in Mittelasien, was

*) Oveiß Karajne ist der Name eines treuen Anhängers Mohammed's, der aus Liebe zum Propheten sich alle Zähne herausschlagen ließ, weil letzterer in der Schlacht bei Ohud durch eine feindliche Waffe zwei seiner Vorderzähne einbüßte; und als Mohammed starb, wollte er sogar einen Orden gründen, wo diese Selbstverstümmelung als Hauptregel gelten sollte, was ihm aber natürlich nicht gelang. Die Behauptung, daß er nach Chiwa kam und dort starb, scheint aber ins Reich der Fabel zu gehören.

ein neuer Beweis ist, daß das schöne Geschlecht doch nicht so stiefmütterlich von dem Islam behandelt wird, wie man bei uns in Europa glaubt. Was Madame Amberene betrifft, so erzählt die Sage, daß sie, eine Zuleicha an Schönheit, eine Fatime an Tugend, von ihrem Gemahl deswegen gehaßt und später vertrieben wurde, weil sie sich zum Islam bekannte, dem er ein Erzfeind war. Von ihrem fürstlichen Sitze in Jengi-Uergendsch mußte sie sich in diese wilde Gegend flüchten, und sie wäre gewiß verhungert, wenn nicht täglich eine Hirschkuh am Eingange ihrer Höhle erschienen wäre, die sich geduldig melken ließ und dann wieder verschwand. Wem würde hier nicht die Geschichte von Genoveva einfallen? Die damaligen Pariser waren nicht besser als die heutigen Oesbegen, und wie oft finden wir nicht Identität in religiösen und weltlichen Fabeln, in den Producten des Geistes weit voneinander entfernt lebender Völker!

Wenn man von Görlen aus vier Stunden lang abwärts gefahren ist, gelangt man zu dem vom Ufer anderthalb Stunden entfernten Jengi jap, welches ein mit Erdmauern umringter unbedeutender Flecken ist, und ungefähr zwei Stunden weiter erreicht man den District von Chitaji, der dort beginnt, wo der Jumalak, ein kegelförmiger Hügel, nahe am linken Ufer sich erhebt. Auf der rechten Seite nähert sich indeß das Oveißgebirge immer mehr dem Oxus, man passirt den hervorragenden Gipfel Jampuk, der mit den Ruinen eines alten Castells gekrönt ist, und Jumalak gegenüber bildet die von Ost nach West sich erstreckende Gebirgskette Scheich-Dscheli schon einen Engpaß (hier Kisnak genannt), der viel schmäler ist als das Eiserne Thor auf der Donau, und bei der Gewalt des zwischen zwei Felsen eingeklemmten Stromes den Schiffern oft gefährlich wird. Das Wasser verursacht hier ein dumpfes Getöse, es scheint, als murre der Oxus über die harten Steine, daß sie ihn, den unbändigen Vagabunden, so eingekerkert haben. Die engste Strecke ist übrigens sehr kurz, am linken Ufer endet der Berg plötzlich, am rechten hingegen nimmt die Erhöhung stufenweise ab, und nachdem man das links gelegene Tama passirt hat, ist die Gegend überall flach.

Mit der gebirgigen Gegend verschwindet auch jede romantische Seite der Oxusufer. Nach zweitägiger Fahrt hatten Phantasie und Auge sich gesättigt, und wenn die Morgen- und Abendstunden noch etwas Liebliches darboten, so wurden bei Tage die Hitze, bei Nacht die Gelsen und Fliegen, neben welchen die Golumbacz

an der untern Donau als zarte Schmetterlinge gelten mögen, beinahe unerträglich. Sobald die Sonne unterging, verkroch sich alles sorgfältig unter das aus grober Leinwand verfertigte Gelsenhaus, und bitter war die Qual, daß ich die von meinen Reisegefährten verpestete Luft mit der frischen nicht vertauschen konnte. Gegen Abend erreichten wir endlich den District Mangit, dessen gleichnamige Stadt vom Ufer zwei Stunden weit entfernt und vom Wasser aus, eines kleinen Waldes halber, unsichtbar ist. Wir blieben hier eine längere Zeit am Ufer liegen, und nachdem wir, statt auf dem schmalen Herd des Schiffs, im Freien gemächlich abgekocht hatten, wurde die Reise fortgesetzt. Zum großen Bedauern meines Freundes erreichten wir das eine Stunde entfernte Basujap erst in der Nacht. Er wollte mit mir dem hier wohnenden sehr berühmten nogajischen Ischan eine Visite abstatten, um dessen Rath und Segen für seine Reiseplane zu erlangen. Diese Nogajs in Mittelasien, die sämmtlich vor der russischen Behörde oder dem Militärstande hierher flüchteten, sind hier als Märtyrer der Freiheit und des Islams verehrt, doch habe ich unter ihnen häufig die größten Schurken gefunden, die wahrscheinlich irgendeiner wohlverdienten Strafe entronnen waren.

Früh morgens hatten wir schon Kiptschak passirt, welches als die zweite Station bezeichnet wird. Es erhebt sich im Oxus an jedem Theile, dem gegenüber sich die Stadt befindet, ein der Breite nach hinlaufender Felsen, der beinahe durch die Hälfte des Bettes sich erstreckt und den Schiffen nur auf der andern, d. h. freien Hälfte den Vorübergang gestattet. Bei niederm Wasserstande sind einige Spitzen sichtbar, und Kinder pflegen, einen Fuß tief im Wasser watend, im Spiele auf dieser Klippe herumzuspazieren. Den Schiffern aber flößt diese Stelle große Furcht ein, und sie wagen nur bei Tage selbige zu passiren. Kiptschak selbst ist ein bedeutender Ort, von dem gleichnamigen Stamme der Oesbegen bewohnt, mit mehrern Moscheen und Collegien, unter welch letztern das am rechten Ufer gelegene von Chodscha Niaz gegründete durch dessen reiche Dotationen am meisten berühmt ist. Nicht weit von diesem vereinzelt dastehenden Gebäude sieht man auf einem dicht am Ufer sich erhebenden Berge die Ruine Tschilpik, von welcher die Sage erzählt, sie wäre vor alten Zeiten eine starke Burg gewesen und hätte einer Prinzessin zum Aufenthalt gedient, die sich in den Sklaven ihres Vaters verliebte, jedoch, die Rache des wildgereizten Papas fürchtend, mit dem Theuern hierher flüchtete. Um

Wasser zu bekommen, mußten sie den Berg bis zum Flusse durchbohren; der unterirdische Weg besteht noch heute.

Von Kiptschak aufwärts beginnt am rechten Ufer jener Wald, der sich mit wenigen Unterbrechungen den Fluß entlang noch weit über Kungrat ausdehnt. Wie tief sich seine Breite gegen Osten erstreckt, konnte ich vom Wasser aus nicht sehen, doch wie man mir versicherte, ist das Maximum 8—10 Stunden weit. Der ans Ufer grenzende Theil ist durchgängig mit Sümpfen und Morästen bedeckt und auch nur an einigen Punkten zugänglich. In den weniger dichten Theilen desselben weiden Hunderte von Rinderheerden der Karakalpaks, auch mangelt es nicht an Wild, doch unter den zahlreichen wilden Thieren hat man namentlich von den Panthern, Tigern und Löwen viel zu leiden. Das linke Ufer des Stroms, der von hier bis Görlen die meisten seichten Stellen hat, sodaß wir ununterbrochen auffuhren, bildet von genanntem Punkt ein weit gegen Nordwest sich erstreckendes Plateau, welches die Eingeborenen Jilankir (Schlangenfeld) heißen, und auf einer westlichen Grenze der Wüste einen ebenso steilen Abhang wie der Kaflankir oder das ganze Plateau von Uest-Jurt. Die Bevölkerung dieses Theiles des Oxusufers besteht aus Jomutturkmanen und aus Tschaudors; erstere nomadisiren in der Nähe des Flusses, in der Umgebung von Porsu und Jilali; letztere am Saum der Wüste und an den Oasen des Uest-Jurts, und leben, wie sich leicht denken läßt, in ewiger Fehde miteinander, was ebenso sehr zu ihrem Nachtheil als zum Vortheil der Oesbegen dient, da die unmittelbare Nähe eines vereinten starken Nomadenvolks den Ansässigen stets gefährlich ist.

Am Abend des dritten Tages hielten wir vor Chodscha-ili *), welche Stadt vom Ufer zwei Stunden weit entfernt ist. Die Mehrzahl der Bewohner behauptet, Abkömmlinge von Chodscha zu sein, und sie sind nicht wenig stolz darauf gegenüber den übrigen Oesbegen. Der ganze District ist dicht bevölkert, und das linke Ufer bildet bis weit gegen Nöks **) eine ununterbrochene Kette

*) Chodscha-ili (Volk des Chodscha oder Abkömmlinge vom Propheten), von denen eine beträchtliche Zahl diese Gegend bewohnt. Sie haben eine ebensolche rein ösbegische Physiognomie, wie die vielen Seids in Persien von iranischem Typus sind, erfreuen sich aber mehrerer Vorrechte als letztere.

**) In der Karte zu meinen „Reisen in Mittelasien" ist aus Versehen Nöks mit Chodscha-ili verwechselt worden, auch ist ersteres eine Stunde weiter entfernt von Kungrat, als dort angegeben ist.

von Waldungen und bebautem Lande. Der Oxus hat hier eine seiner allergefährlichsten Stellen, nämlich einen Wasserfall, der zur Zeit unserer Reise beinahe 3 Fuß hoch mit einem schrecklichen Gebrause, das eine Stunde weit schon hörbar wird, und mit Pfeilesschnelle sich herabstürzte. Die Eingeborenen nennen ihn Kazankitken, d. h. dort, wo die Kessel zu Grunde gegangen sind, indem hier ein Fahrzeug mit genanntem Kochgeschirr verunglückt sein soll; und die Schiffe werden schon eine Viertelstunde vor dem Wasserfall nahe ans Ufer gebracht und mit Schlepptauen sorgfältig hinabgeleitet. Von hier abwärts hat der Strom durch Ueberschwemmungen beträchtliche Seen gebildet, die miteinander durch kleine Naturkanäle in Verbindung stehen, im Frühling wol klein sind, aber nur selten gänzlich austrocknen. Die bedeutendsten sind Kujruklu Köl und Sari-Tschöngül. Ersterer soll sich einige Tagereisen weit gegen Nordost erstrecken, letzterer ist kleiner im Umfang, aber desto tiefer.

Nöks wurde am vierten Tage passirt. Selbst am linken Ufer nimmt die Cultur immer mehr ab. Der Fluß ist von beiden Seiten mit Wäldern bekränzt und bildet auf dem halben Wege nach Kungrat einen ziemlich breiten und tiefen Kanal Namens Degüzkitken, der eine südwestliche Richtung nimmt und sich in den See Schorkatschi stürzt, welch letztern durch Errichtung von Dämmen vom großen Strom abzuschneiden man sich vergebens bemühte; denn durch allzu große Ausbreitung der Wassermassen ist die Schiffahrt eben hier die beschwerlichste. Beim Grabmal eines Heiligen, genannt Afakschodscha, endet der Wald, es beginnt der District von Kungrat, welcher, soweit das Auge reicht, von Gärten, Aeckern und Haolis bedeckt ist. Die Stadt selbst wurde erst gegen Abend des fünften Tages sichtbar, nachdem wir an der Ruine einer Festung, die der Rebell Törebeg zur Zeit Mehemmed-Emin's erbaute, und an einem nahe befindlichen Wirbel vorüber waren.

Unser Aufenthalt in dieser nördlichsten Stadt des Chanats von Chiwa war von sehr kurzer Dauer, da mein junger Gefährte, der seine Aeltern schon ein Jahr verloren hatte, von einem hier wohnenden Verwandten sich bald verabschiedete und selbst auf schleunige Rückreise drang. Die Stadt hat ein weit armseligeres Aussehen als die südlich gelegenen Orte, und ist meistens wegen ihrer großen Märkte berühmt, auf denen eine große Anzahl von Rindern, Butter, Filzteppichen, Kamelhaaren und Wolle durch die in

der Nachbarschaft hausenden Nomaden feilgeboten wird. Auch mit Fischen, namentlich mit gedörrten, welche vom Ufer des Aralsees hierher gebracht werden, wird ein beträchtlicher Handel nach den übrigen Theilen des Chanats betrieben. Als Merkwürdigkeit muß ich anführen, daß ich hier auch zwei zum Islam übergetretene Russen fand, die sich eines gutbestellten Hauses und Hofs und einer zahlreichen Familie erfreuten. Sie waren Gefangene aus der Perowsky'schen Armee und erhielten von Mehemmed-Emin-Chan ihre Freiheit unter der Bedingung, daß sie den Islam annahmen. Der eine ist mit einer persischen Sklavin beschenkt worden; die braune Iranierin und der blonde Sohn des Nordens leben in gutem Einvernehmen, und obwol letzterm die Rückkehr in die Heimat schon mehreremal ermöglicht wurde, hat er sich dennoch nicht entschließen können, das adoptirte Vaterland am Ufer des Oxus zu verlassen.

Schließlich will ich noch der kargen Notizen erwähnen, die ich hier über den fernern Lauf des Oxus von Kungrat bis zur Mündung am Aralsee hörte. Von letztgenannter Stadt zwei Stunden abwärts theilt sich der Fluß in zwei mächtige Arme, die sich voneinander nur wenig unterscheiden. Der rechte, welcher den Namen Amu-Derja beibehält, erreicht früher den See, ist aber infolge seiner häufigen Verzweigung zu seicht und bei niedrigem Wasserstande höchst beschwerlich für die Schiffahrt. Der linke Arm, welcher den Namen Tarlik (Enge) *) führt, ist schmal, aber durchgängig tief, und wird nur deswegen seltener befahren, weil er auf seinem Wege zur See einen bedeutenden Umweg macht. Was den Verkehr auf dem untersten Laufe des Oxus betrifft, so

*) Nicht Taldyk, wie Admiral Butakow in seiner vor der londoner Geographischen Gesellschaft am 11. März 1867 verlesenen Abhandlung sagt. So kann ich auch mit seiner Anführung der beiden äußersten Arme des Deltas, von denen er den östlichen Janghi, den westlichen Laudan nennt, nicht übereinstimmen. Möglich, daß infolge der häufigen Schwankung der Rinnsale dies früher bestanden hat; doch heute ist dies nicht mehr der Fall, denn unter dem Namen Laudan hörte ich von bester authentischer Quelle immer nur jenes leere Bett des Oxus bezeichnen, welches von Kiptschak angefangen in westlicher Richtung über Köhne-Uergendsch hinläuft. Was Butakow's Ulkun betrifft, womit er den mittlern Zweig bezeichnet, so muß bemerkt werden, daß dieses Wort in der Oesbegensprache „groß" heißt und immer dem Namen des Hauptstromes beigegeben wird. Ulkun, besser Uelken, ist daher mit meinem Amu-Derja identisch.

ist dieser nicht zu vergleichen mit jenem, der auf der Strecke zwischen Tschardschuj und Kungrat, welche die commerzielle Hauptstraße zwischen Bochara und Chiwa bildet, stattfindet. Im Herbst ist es vorzüglich die Fischerei, welche die Oesbegen zur See treibt, und der Handel mit gedörrten Seefischen ist in den drei Chanaten ein bedeutender. Es ist ein Artikel, den die Steppenbewohner beinahe nicht entbehren könnten, da sie zu karg sind, trotz dem Reichthum ihrer Heerden, sich mit Fleisch zu sättigen und lieber gedörrte Fische als Surrogat gebrauchen. Im Frühling sind es wieder die wilden Gänse, von denen es an den Mündungen herum eine große Menge gibt, welche die Jagdliebhaber an die Ufer des Aralsees locken, in welcher Jahreszeit auch die meisten Wallfahrten dahin stattfinden, welche die frommen Oesbegen zum Grabe des Tokmak-Baba auf einer gleichnamigen Insel, nahe an den Mündungen, unternehmen. Dieser Heilige, zugleich auch Patron der Fischer, ruht unter einem kleinen Mausoleum, dessen innere Zelle noch seine aus hohem Alterthum herrührenden Kleider und Küchengeschirre aufbewahrt, unter welchen der Kessel ein Gegenstand großer Verehrung ist, und man erzählt, daß selbst die Russen, denen doch der Zugang durch Dampfschiffe erleichtert ist, diese Insel nur sehr selten betreten, und wenn auch, von unwillkürlicher Achtung getrieben, diese Reliquien doch nie berühren.

Wenn wir nun daher einen Gesammtüberblick auf den ganzen Lauf dieses merkwürdigen Flusses von seiner Quelle am Ser-i-kul (Anfang der See) bis zum Aralsee werfen, so werden wir wahrnehmen: 1) daß seine Schiffbarkeit nicht, wie Burnes behauptet, auf die ganze Länge sich erstreckt, sondern daß er mit kleinern oder größern Fahrzeugen nur von Kerki oder, besser gesagt, von Tschihardschuj abwärts befahren wird. Von seinem obern Laufe bis zu genannten Orten wird man nur Flößen begegnen, die Brenn- und Bauholz, an denen die Abhänge der bedachschaner Gebirge ziemlich reich sind, den Ufern der holzlosen Ebenen zuführen, und nur sehr selten sieht man auf derartigen Flößen einzelne Familien nach der untern Oxusgegend übersiedeln. Auf der Strecke zwischen Hezaresp und Eltschig, welches letztere der Stapelplatz Bocharas ist, fahren schon größere Fahrzeuge von oder nach Chiwa mit Waaren und Victualien; der lebhafteste Verkehr ist aber unstreitig auf jener Strecke anzutreffen, die im Chanat von Chiwa fließt, wo der Fluß, da viele Städte dicht an seinem Ufer liegen, sowol aufwärts als auch abwärts ein beliebtes und billiges Mittel für

den Transport von größern Frachten ist, ja von der ärmern Klasse wird er sogar zur Personalcommunication benutzt. 2) Scheint es mir (denn wegen ungenügender Fachkenntniß will ich mich einer Behauptung enthalten), daß der Oxus nur sehr schwer die mächtige Lebensarterie für den Verkehr in Mittelasien bilden wird, die Politiker, über die Zukunft Turkestans sprechend, ihm zumuthen. Daß er nie eine solche wichtige Rolle spielen kann wie der Jaxartes, dessen Wellen schon heute von den russischen Dampfern durchfurcht werden, ist aus jenem Umstande schon genügend erwiesen, sowie auch, daß die Russen mit ihrer Flotille im Aralsee nicht durch ihn, sondern durch den für ihre Occupationsplane minder ersprießlichen Jaxartes in Turkestan eindringen mußten. Daß die unbewohnten Gestade des letztgenannten Flusses für den Hof von Petersburg von größerer Wichtigkeit wären, ist ein faules Argument, und beruht einzig und allein auf dem Mangel unserer geographischen Kenntnisse Mittelasiens. Mit drei Dampfern hätte man nicht nur das Chanat von Chiwa in Schach halten, die Festungen Kungrat, Kiptschak und Hezaresp besetzen können, sondern über Karakul sehr leicht nach Bochara, also in das Herz Centralasiens, eine starke Truppenabtheilung werfen können, wenn die allzu großen physischen Schwierigkeiten dieser Wasserstraße ein solches Vorhaben nicht unmöglich gemacht hätten; wovon übrigens die Russen schon bei ihrem allerersten Auftreten in Mittelasien sich genügend überzeugt haben. Der Oxus hat, abgesehen von dem Wasserfall bei Chodscha-ili, den gefährlichen Klippen bei Kiptschak, den Kisnak bei Jampuk, die größte Schwierigkeit durch seine zahlreichen, oft stundenlang sich hinziehenden Sandbänke, die infolge der großen Menge Sandes, welche der Strom mit sich führt, dabei noch so schnell wechseln, daß die Notirung ganz unmöglich ist, und selbst der erfahrenste Schiffer das gute Fahrwasser nur an der Farbe errathen, nie aber mit Zuversicht angeben kann. 3) Es wäre die Regulirung dieses Stromes, der im Anfang des Frühlings und im Spätherbst fast um zwei Drittel kleiner ist als im Sommer, abgesehen davon, daß der reißende Strom ein solches Unternehmen sehr erschweren würde, schon deshalb von großem Nachtheil, weil die vielen Arme und Kanäle nicht nur für die Cultur der Felder unentbehrlich sind, sondern auch, da sie selbst die entferntesten Gegenden mit Trinkwasser versehen. Wenn der Chan von Chiwa irgendeinem revolutionären Theile seines Landes den Krieg erklären will, so wird er demselben zu allererst die

Kanäle und Wasserleitungen abschneiden, was am empfindlichsten gefühlt wird; und die Regierung, die, um das Wasser im Rinnsal des Oxus zu vermehren, seine Schleusen verstopfen würde, thäte so viel, als wenn sie dem ganzen Lande auf einmal den Krieg erklärte.

Daß der Oxus neben den erwähnten Eigenschaften noch eine außerordentlich schnelle Strömung hat, ist außer den vielen Abweichungen, die er von seinem alten Bett macht, genügend ersichtlich. Diese beginnen in seinem untern Laufe nach der Biegung bei Hezaresp und sind viel zahlreicher, als wie uns heute bekannt ist. Wenn man die Einwohner hierüber befragt, so pflegen sie am rechten sowol als am linken Ufer mehr als acht herzurechnen, und wenn sich dies auch auf frühere Kanäle beziehen mag, so ist seine enorme Unregelmäßigkeit durch nichts zu bestreiten, und von diesem Standpunkt aus mag es auch keinem Zweifel unterliegen, daß der Aralsee, wie Sir Henry Rawlinson nach einem höchst werthvollen persischen Manuscript behauptet, in den frühern Zeiten gar nicht bestanden habe.

Die Reise von Kungrat nach Chiwa wird großentheils zu Lande gemacht, da sie stromaufwärts 18—20 Tage erfordert, und wird daher nur zur Beförderung von Frachten gebraucht. Landwege gibt es drei, und zwar: a) über Köhne-Uergendsch, welcher der Sommerweg heißt, und allen in genannter Jahreszeit angeschwollenen Seen, Ausgüssen und Armen des Oxus ausweicht; er zählt 56 Farsach, und ist daher auch der längste; b) der über Chodscha-ili, pflegt im Winter gemacht zu werden, wenn vorerwähnte Seen u. s. w. gefroren sind, und ist nur 40 Farsach lang; c) der am rechten Ufer des Oxus über Surachan hat große Umwege und dabei noch viele Sandsteppen.

Unsere Rückreise sollte soviel wie nur möglich beschleunigt werden, dessenungeachtet mußten wir es uns gefallen lassen, den langen Weg über Köhne-Uergendsch zu nehmen. Wir hatten das Glück, einer kleinen Reisegesellschaft uns anschließen zu können, von welcher einige bis nach Köhne-Uergendsch, andere bis nach Chiwa sich begaben. Alles war gut beritten, selbst die Pferde, die man uns „lillah" (aus frommer Wohlthätigkeit) zur Verfügung stellte, waren junge kräftige Thiere, und da wir außer einigem Backwerk und schwachem Reiseproviant gar nichts mit uns führten, so wurde trotz der Hitze, die selbst in den frühen Morgenstunden sich schon fühlbar machte, ganz munter zugeritten. Vom Stadt-

thor aus ging es über den gutbebauten District Kungrats immer nordwestlich und von da noch über eine wüste Gegend, bis wir zu einem großen stehenden Wasser gelangten, Atjolu genannt, das als erste Station bezeichnet wird und 7 Farsach lang ist. Ueber eine schmale Stelle desselben führt eine Brücke, der Weg theilt sich hier in zwei, der eine geht ein wildes Gebirge entlang, Namens Kazak-Oerge, über das große Plateau Uestjurt nach Orenburg, der andere nach Köhne-Uergendsch. Wir schlugen den letztern ein. Wir zogen durch Waldungen und Sandgegenden, links und rechts waren einzelne Ruinen sichtbar, von denen man eine hervorhob, Karagömbez (Schwarze Kuppel), in deren Nähe ein krystallweißes Salz, das beste im Chanat, zu finden ist, und Barsakilmez (der geht, kommt nicht wieder), ein noch in der Gegenwart von bösen Geistern bewohntes, gefährliches Nest, wo viele Neugierige schon ihr Leben einbüßten. Nach einem fünf Stunden langen Ritt wurde die zweite Station, welche den Namen Kabilbeg-Havli führt, erreicht. Es ist ein vereinzelt dastehendes Gehöfte; doch wurden wir nach einer von den Besitzern seit langer Zeit angenommenen Sitte recht gut bewirthet, und da wir zur nächsten Station Kiziltschagala einen acht Stunden langen Ritt vor uns hatten, so hatte der gastfreundliche Wirth es nicht vergessen, uns mit Fleisch und Brot zum Frühstück zu versehen. Es war noch dunkel als wir aufbrachen. Unsere waffenfähigen Gefährten prüften ihre Waffen mit außergewöhnlicher Sorgfalt, ich dachte, daß wir vielleicht einen feindlichen turkmanischen Stamm zu passiren hätten; doch beruhigte man mich über diesen Punkt, indem man mir erzählte, daß wir den ganzen Tag immer durch einen dichten Wald gehen würden, in welchem es viele Löwen, Panther und wilde Schweine gebe, die auch manchmal den Reisenden angriffen. Obwol die gefährliche Stelle nur erst bei hellem Tage erreicht wurde, schritten wir doch immer mit der größten Behutsamkeit vorwärts; sehr viel Vertrauen wurde in die Pferde gesetzt, und sobald diese die Ohren spitzten oder zu schnauben anfingen, griff alles zu den Waffen. Daß Löwen und Panther bei den klimatischen Verhältnissen Mittelasiens nicht so gefährlich wie ihre Brüder in Indien und Afrika seien, ist leicht zu begreifen. Ich theilte daher die Furcht meines jungen tatarischen Gefährten nicht und war eher begierig, irgendeinem interessanten Jagdabenteuer beiwohnen zu können. Doch, wie jeder Asiat, ist auch der Oesbege von überspannter Phantasie; keine Spur, kein Laut zeigte uns,

daß wir uns in der Nähe der Residenz des Königs der Thiere befänden, wir sahen nur einige Rudel von Wildschweinen, die mit einem lauten Gekrach durch das Dickicht hinzogen. Desto größer, ja fabelhaft könnte ich sagen, war die Anzahl der Perlhühner und Fasanen, denen wir begegneten, und es wurde eine reiche Jagdbeute für die Abendstation mitgenommen. Genannte Vögel dieser Gegend sind weit schmackhafter als jene in Masendran, auch verstehen die Oesbegen sie viel besser zuzubereiten als die Perser. Dort, wo der Wald endet, wird der befestigte Ort Kiziltschagala, welcher von Oesbegen bewohnt ist, bald sichtbar; wir langten dort zeitig genug an und setzten am nächsten Morgen durch den von Jomuten bewohnten District unsern Weg fort.

Köhne-Uergendsch wird als vierte Station betrachtet, obwol der Weg dahin nur drei Stunden dauert. Diese alte Metropolis des in Mittelasien hochberühmten Charezms ist die ärmste unter allen ihren Schicksalsgenossen in Asien, und wie sehr Wort und Schrift ihren vergangenen Glanz auch rühmen mögen, so finden wir beim Anblick der vorhandenen Ruinen, daß es der Mittelpunkt nur tatarischer Civilisation war. Die heutige Stadt ist klein, schmuzig und unbedeutend, doch muß sie früher weit größer gewesen sein, denn die außer der Mauer zerstreut umherliegenden Ruinen lassen den ehemaligen Umfang ahnen. Diese datiren sich nur vom islamitischen Zeitalter aus der Culturepoche der Shahi Charezmians her. Das Merkwürdigste ist hier die in meiner Reisebeschreibung schon erwähnte Moschee von Törebeg-chanim (nicht Chan), größer und prachtvoller als Hazreti-Pehlivan, welches sonst für das schönste Monument der Stadt Chiwa gehalten wird und mit seinen Kaschiarbeiten, in welchen die gelbe Farbe vorherrschend ist, den gleichartigen Baudenkmalen Turkestans nicht nachsteht. Das Mausoleum von Scheich-Scheref mit einer hohen azurblauen Kuppel, wie auch das Grabmal Pirijar's, des Vaters des weitberühmten Pehlivan, und von Scheich-Nedschm ed din Kübera. Letzteres, dem Verfall nahe, wurde in neuerer Zeit durch Freigebigkeit Mehemmed Emin-Chan's wiederhergestellt. In der Umgebung soll es mehrere aus Stein gebaute einzelne Thürme und Mauern geben, wie Puldschajdu (Geld vernichtet), das drei Stunden weit entfernt ist. Wenn ein Sturm die Sandlinien dort aufwühlt, so pflegen Münzen und Geräthe aus Silber und Gold zum Vorschein zu kommen, und Leute, die den Sand dort sieben, finden häufig ihre Arbeit reichlich belohnt. Ajsanem oder der Doppelkiosk von

Aſſanem und Schahſanem, dem berühmten Liebespaar, deſſen Schickſale, in einem Roman geſammelt, von den Troubadours häufig beſungen werden. Es ſcheint dies ein Stereotypname für alle vereinzelt daſtehenden Ruinenpaare zu ſein, denn es gibt Schahſanems ſowol in andern Theilen Chiwas und Bocharas als auch in der Nähe Herats, und überall werden von denſelben mit wenigen Variationen dieſelben Sagen erzählt.

Von Köhne-Uergendſch aus trennt ſich der Weg in zwei, welche der Entfernung nach nur einen kleinen Unterſchied ausmachen. Der eine, minder bewohnte, geht über Porſu, Jilali, und wird nur von großen Reiſegeſellſchaften betreten, weil die Nähe der räuberiſchen Tſchaudors und Jomutturkmanen die Straße wenigſtens bis nach Taſchhauz nicht beſonders ſicher macht. Der andere nähert ſich immer mehr dem Oxus und zieht ſich durch deſſen mit weniger Unterbrechung von Meierhöfen (Hawlis), Dörfern und Marktflecken beſäete Ufergegend. Dieſe letztere Straße, obwol ſie die längere und durch die vielen im Wege ſich befindenden Bewäſſerungskanäle und Gräben auch die mühſamere iſt, wird doch im Sommer von den meiſten gewählt; denn während auf erſterm die Karavane nur bei Taſchhauz ſich auflöſt und jeder allein ſeinen Weg fortſetzen kann, ſo iſt dies auf der letztern Straße ſchon bei Kiptſchak der Fall.

Als ich nach Chiwa zurückkehrte, waren meine Freunde ſchon des Wartens müde und drangen in mich, am folgenden Tage Chiwa zu verlaſſen, da die immer wachſende Hitze ſie für unſere Reiſe nach Bochara mit Recht beſorgt machte. Ich ging zu Schükrullah Bay, dem ich in Chiwa ſo viel zu verdanken hatte, um Abſchied zu nehmen, und war wirklich gerührt, als der edle Greis mich von meinem Vorhaben abzubringen ſuchte, indem er mir von Bochara Scherif (dem edeln Bochara) das ſchrecklichſte Bild entwarf. Er ſchilderte mir die Politik des Emirs als mistrauiſch und verrätheriſch, nicht nur Engländer, ſondern jeden Fremden behandle er feindſelig. Als großes Geheimniß erzählte er mir, daß vor einigen Jahren ſogar ein Osmanli, den der verſtorbene Reſchid-Paſcha als militäriſchen Lehrer nach Bochara geſchickt hatte, durch den Emir meuchleriſch ermordet worden ſei, als er nach zweijährigem Aufenthalt nach Stambul zurückkehren wollte.

Dies eifrige Abreden Schükrullah Bay's, der anfangs vollen Glauben an meinen Derwiſchcharakter hatte, fiel mir äußerſt auf, und ich kam auf den Gedanken, daß dieſer Mann, wenngleich mich

nicht erkannt, doch bei der öftern Berührung mein Incognito durchschaut hatte und nun wahrscheinlich etwas ganz anderes in mir muthmaßte. Dieser edle Greis war in seinen Jugendjahren einmal nach Herat zu Major Todd (1839) und mehrmals nach Petersburg geschickt worden, auch in Konstantinopel, erzählte er mir, habe er häufig und gern den Umgang der Frengi gepflegt. Vielleicht hatte er da einen Begriff von unserer Denkungsweise und unsern wissenschaftlichen Bestrebungen erhalten und mich deswegen mit besonderer Freundlichkeit in seinen Schutz genommen. Als er mir die Hand zum Kusse darreichte, glänzte in seinen Augen eine Thräne, wer weiß, aus welchem Gefühl entsprungen.

Auch der Chan wurde mit meinem Abschiedssegen beschenkt und forderte mich auf, meinen Rückweg über Chiwa zu nehmen, da er mit mir einen Gesandten nach Konstantinopel schicken wollte, um die übliche Investitur seines Amts vom neuen Sultan zu erhalten. Ich antwortete, es sei eine Sünde, ans Zukünftige zu denken, wir wollten sehen, was das Schicksal (Kismet) verfüge. Allen Freunden und Bekannten sagte ich Lebewohl und verließ Chiwa, nachdem ich beinahe einen Monat dort zugebracht hatte.

X.

Abreise von Chiwa nach Bochara. — Drei Wege. — Gedsche. — Chanka. — Oxus und dessen Furt. — Große Hitze. — Schurachan. — Markt. — Japkenary. — Akkamisch. — Töjebojun. — Eigenthümliches Gespräch mit einer kirgisischen Frau über Nomadenleben. — Tünüklü. — Alaman der Tekke. — Die Karavane, bedroht, kehrt nach Tünüklü zurück. — Sie ist gezwungen, sich in die Wüste zu schlagen. — Durst. — Tod von Kamelen. — Schorkutuk. — Medemin Bulag. — Tod eines Hadschi. — Sturm. — Gefahr des Verfassers. — Gastfreundliche Aufnahme unter persischen Sklaven. — Erster Eindruck von dem „edeln Bochara".

Als wir uns zur Abreise fertig in dem schattigen Hofe des Töschebas allmählich versammelt hatten, sah ich erst recht, welchen segensreichen Einfluß Chiwas Frömmigkeit auf unsere Bettlerkaravane ausgeübt hatte. Von den Lumpenanzügen war nur noch bei den Sparsamern eine Spur zu entdecken, an die Stelle der zerrissenen Pelzmützen, die man unter den Jomuten angenommen, war der schneeweiße Turban getreten, alle Ranzen waren straffer und erfreulich war es zu sehen, daß selbst der Aermste ein Eselchen hatte. Auch mit mir waren große Veränderungen vorgegangen, denn ich hatte einen ganzen Esel und ein halbes Kamel zur Verfügung; während ich den einen ritt, diente das andere zum Transport meines Reisesackes, der mit Kleidungsstücken, einigen Manuscripten, die ich angekauft hatte, und meinem Proviant angefüllt war, da ich nun nicht wie in der Wüste schwarzes Mehl, sondern weiße Pogatscha (in Schafsfett gebackene kleine Kuchen), Reis, Butter und selbst Zucker mit mir führte. Nur meine Kleidung wollte ich nicht ändern. Ich hatte zwar ein Hemd bekommen, doch hütete ich mich es anzulegen, da dieser Luxusartikel mich hätte verweichlichen können, und dies zu früh gewesen wäre.

Von Chiwa nach Bochara hatten wir die Wahl zwischen drei Wegen, a) über Hezaresp und Fitnek; der Oxus wird dann bei Kükürtlü überschritten; b) über Chanka und Schurachan am rechten Ufer des Flusses, mit zwei Tagen Wüste bis Karaköl; c) flußaufwärts, wo man bei Eltschig ans Land steigt. Da wir die Landreise beschlossen, so wurde die Wahl zwischen den ersten beiden Wegen unserm Kervanbaschi, Namens Aymed, einem Tadschik aus Bochara, überlassen, von dem sowol wir als ein chiwaer Kleiderhändler, der uns begleitete, die Kamele gemiethet hatten, und der für diese Jahreszeit den Weg über Chanka für den sichersten und bequemsten erklärte.

Es war am 27. Juni schon spät nachmittags, als wir von den endlosen Segenspendungen und Umarmungen befreit durch das Uergendscher Thor Chiwa verließen. Viele überaus Eifrige liefen uns eine halbe Stunde nach, ihre Andacht preßte ihnen Thränen aus den Augen, und sie riefen ganz verzweiflungsvoll: „Wer weiß, wann Chiwa sich wieder eines so hohen Glücks erfreuen wird, so viele fromme Leute in seinen Mauern beherbergen zu können!" Meine Collegen, die hoch auf den Kamelen saßen, wurden dadurch nicht gestört, aber ich auf meinem Esel ward durch die Freundschaftsbezeigungen sehr belästigt, bis selbst mein Thier ungeduldig wurde und mich zu meiner großen Freude im Galop davontrug. Erst als ich weit voraus war, that ich Einhalt, mußte aber lange an den Zügeln zerren, bis mein langohriger Hippogryph seinen Galop in schnellen Trab verwandelte. Als ich ihn auch daran hindern wollte, wurde er böse und ließ zum ersten mal seine schmetternde Stimme hören, deren Reichthum, Biegsamkeit und Fülle ich übrigens lieber aus der Ferne beurtheilt hätte.

Wir übernachteten in dem zwei Meilen von Chiwa entfernten Godsche, das trotz seiner Unbedeutendheit eine Kalenterchane (Quartier für Derwische) hat, wie solche in der kleinsten Commune Chiwas und Chokands anzutreffen sind. Von hier bis nach Chanka passirten wir ununterbrochen bebautes Land, auf dem ganzen Wege gab es vorzüglich gute Maulbeeren, und da mein Esel noch immer frohen Muthes der Karavane vorauseilte, hatte ich Zeit, mich an den daumengroßen Beeren zu erquicken. Auch in Chanka, wo eben Wochenmarkt war, traf ich früher als die Karavane ein und stieg in der Kalenterchane ab, die am äußersten Ende des kleinen Städtchens am Ufer eines Baches gelegen und wie gewöhnlich

von Pappeln und Ulmen beschattet war. Hier fand ich zwei halbnackte Derwische, die sich eben anschickten, ihre Mittagsdosis Opium zu verschlingen; sie boten auch mir eine tüchtige Portion an und waren sehr erstaunt, daß ich sie ablehnte. Sie bereiteten mir statt dessen Thee und nahmen selbst, während ich trank, ihr Mohngift. Eine halbe Stunde darauf waren beide im Reiche der Seligen, und während ich in den Zügen des einen Schlafenden Spuren der innern Freudenträume entdeckte, sah ich an dem andern Todesangst malende Zuckungen.

Ich hätte gern gewartet, bis sie erwachten, um die Beschreibung schöner Träume zu hören, aber unsere Karavane passirte soeben die Stadt und ich mußte mich anschließen; denn von hier sollten wir in einer kleinen Stunde an das Ufer des Oxus gelangen und, wenn Zeit genug war, die Ueberfahrt noch heute beginnen. Leider war diese kleine Strecke Wegs sehr schlecht, wir hatten fortwährend dem Schlamm und den Sümpfen auszuweichen und kamen so erst gegen Abend am Flußufer an, wo man die Nacht im Freien zuzubringen beschloß.

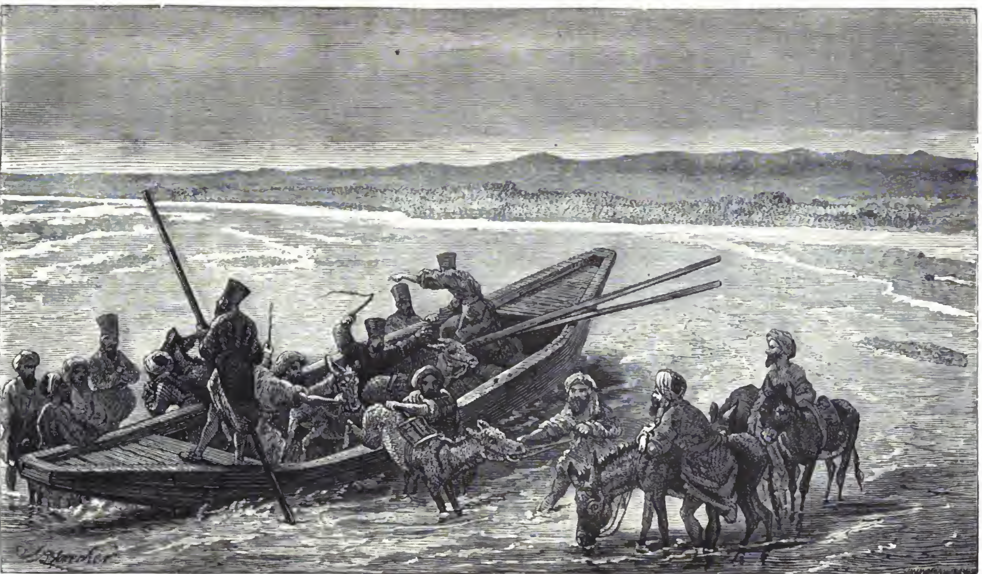
Der Oxus, den ich hier wahrscheinlich durch die Regengüsse des Frühlings außerordentlich breit fand, bot mit seinen gelben Wellen und seinem ziemlich schnellen Strome einen interessanten Anblick dar. Das diesseitige Ufer war, soweit das Auge reichte, mit Bäumen und zerstreut dastehenden Hawlis (Höfen) bekränzt. Auch jenseits entdeckte man weiter in das Land hinein Spuren der Cultur, und in nördlicher Richtung erschien das Oveïs Karayne Gebirge wie eine senkrecht herabhängende Wolke. Das Wasser des Oxus ist in seinem eigentlichen Bett nicht so gut trinkbar wie in den Kanälen und Gräben, wo durch den langsamen Fluß der Sand sich schon etwas gesetzt hat. Hier knirschte das Wasser unter den Zähnen, als wenn man in einen Sandkuchen gebissen hätte, und war erst, nachdem es einige Augenblicke gestanden hatte, genießbar. Was den süßen und guten Geschmack des Wassers anbetrifft, so behaupten die Einwohner Turkestans, daß darin kein Fluß auf Erden, selbst nicht der Nil Mubarek (der Gesegnete) dem Oxus gleichkommt. Anfangs glaubte ich, daß der gute Geschmack nur von der Freude herrühre, mit der wir aus der wasserlosen Wüste an seine Ufer kamen. Doch muß ich zugeben, daß, soweit meine Erfahrungen in Hinsicht des Wassers reichen, ich in Asien und Europa noch nie einen Fluß oder eine Quelle gefunden habe, die so köstliches Wasser hätte wie der Oxus.

Früh am nächsten Morgen wurden Anstalten zur Ueberfahrt getroffen. Sowol hier als bei Görlen, Hezaresp und andern Orten sind die Furten Eigenthum des Staates, dieser verpachtet sie an Privatleute, die von fremden Reisenden nur solche an das jenseitige Ufer bringen dürfen, die vom Chan ein Petek *) haben, das für eine kleine Taxe verabfolgt wird. Die Hadschis hatten einen Gesammtpaß, ich ließ mir aber einen besondern geben, der so lautete: „Den Grenzwächtern und Mauthnern wird angezeigt, daß dem Hadschi Mollah Abdur Reschid Efendi Erlaubniß gegeben wurde. Es möge niemand ihn stören.“

Von der Polizei waren uns keine Einwendungen gemacht, es handelte sich nur darum, daß wir als Hadschis für die Ueberfahrt auf einem Fahrzeuge, das dem Chan gehörte, nichts zahlen wollten, der Fährmann sich aber anfangs dazu nicht verstehen wollte. Endlich willigte er ein, uns die Wohlthat zu erzeigen, uns, unser Gepäck und unsere Esel nach dem jenseitigen Ufer hinüberzusetzen. Die Ueberfahrt begann 10 Uhr morgens, und erst gegen Sonnenuntergang erreichten wir ein hohes Ufer, das sich rechts am schurachaner Kanal erstreckt. Der große, eigentliche Fluß wurde in einer halben Stunde überschritten, aber der Strom führte uns weit hinunter, und bis wir den gewünschten Punkt auf andern Armen, bald auf-, bald abwärts fahrend, erreichten, verging der Tag unter einer so brennenden Hitze, wie ich sie selten erlebt habe. Im Hauptstrom ging es ziemlich gut, aber in den Nebenarmen saßen wir alle zehn Schritt auf dem Sand, dann mußten Menschen und Esel das Boot verlassen, bis es flott war, und wenn es hinreichendes Fahrwasser hatte, wieder einsteigen; die Translocirung war bei den Eseln eine Höllenarbeit, besonders bei einigen halsstarrigen, die man wie unbeholfene Kinder hinein- und herausheben mußte. Ich muß noch jetzt lachen, wenn ich mich erinnere, wie der langbeinige Hadschi Jakub sein Eselchen auf den Rücken lud und es bei den über seine Brust herabhängenden Vorderfüßen festhielt, während das zitternde Thierchen seinen Kopf an dem Nacken des Bettlers zu verbergen suchte.

Wir mußten am genannten Ufer bei Schurachan einen Tag warten, bis die Kamele übergesetzt wurden. Am 29. Juni brachen wir auf und zogen durch die von Oesbegen bewohnte Gegend

*) Einen Passirschein, wörtlich ein Schreiben.



Ueberfahrt über den Oxus.

Japkenary (Kanalsufer), die überall von Gräben durchschnitten ist. Japkenary bildet eine Oase, die acht Meilen Länge, fünf bis sechs Meilen Breite hat und ziemlich gut bebaut ist. Nach ihr fängt die Wüste an, deren Rand, Akkamisch genannt, gute Triften hat und von Kirgisen bewohnt ist. Bei Akkamisch setzte die Karavane langsam ihren Weg fort, der Kervanbaschi aber, ich und zwei andere Gefährten, die auf die Behendigkeit ihrer Esel bauen konnten, machten einen Abstecher nach dem von unserm Wege abliegenden Schurachan, um auf dem dortigen Wochenmarkt unsern Proviant zu ergänzen, oder besser gesagt, uns zu unterhalten.

Schurachan, das mit einer guten Erdmauer umgeben ist, hat nur wenige Wohnhäuser und besteht größtentheils aus 320 Gewölben, die wöchentlich zweimal geöffnet und von den Nomaden und Ansässigen der Umgegend besucht werden. Es ist Eigenthum des Emir ül Umera oder ältern Bruders des Chans, der hier einen schönen Garten hat. Ich ließ meine Gefährten Einkäufe machen, und zog mich in die vor dem Stadtthore gelegene Kalenterchane zurück. Hier fand ich mehrere Derwische, die, durch den tödlichen Genuß des Opium, Beng (aus Flachs bereitet) und Dschers zu Skeleten abgemagert und gräßlich entstellt, auf dem feuchten Boden in ihren finstern Zellen herumlagen. Als ich mich ihnen vorstellte, hießen sie mich willkommen und ließen mir Brot und Früchte bringen. Ich wollte Geld geben, worüber sie lachten; man sagte mir, daß mehrere von ihnen schon 20 Jahre lang kein Geld in die Hand genommen hätten. Die Umgebung erhält ihre Derwische, und ich sah auch wirklich im Laufe des Tages mehrere stattliche Oesbeg-Reiter ankommen, von denen jeder etwas mitbrachte, dafür aber ein Tschilim (Pfeife) bekam, aus dem er sein Lieblingsgift sog. In Chiwa ist Beng das beliebte Narkotikum, und viele sind diesem Laster ergeben, da Wein und andere geistige Getränke vom Koran verboten sind und deren Genuß von der Regierung mit dem Tode bestraft wird. Da es spät wurde, ging ich auf den Markt, um meine Freunde aufzusuchen, und es kostete Mühe, mir durch die wogende Menge einen Weg zu bahnen. Alles war zu Pferd, Käufer sowol als Verkäufer, und äußerst drollig war es anzusehen, wie die Kirgisenweiber mit großen Lederschläuchen voll Kimis *) auf den Pferden sitzend die Oeffnung des

*) Stark gesäuerte Stuten- oder Kamelmilch, in deren Bereitung die

Schlauches über den Mund des Fordernden hielten, wobei die Geschicklichkeit von beiden Seiten so groß war, daß nur selten einige Tropfen danebenfielen.

Ich fand meine Gefährten, und wir traten unsern Weg zur Karavane an, die schon fünf Stunden weit vor uns war. Es war ein unendlich heißer Tag, glücklicherweise aber waren hier und da, obwol die Gegend sandig war, Kirgisenzelte anzutreffen, und ich brauchte mich nur einem zu nähern, sogleich erschienen die Weiber mit ihren Schläuchen, und es entstand ein förmlicher Zank unter ihnen, wenn ich nicht von einer jeden einen Trunk annahm. Im heißen Sommer einen durstigen Reisenden zu laben, wird als der höchste Grad der Gastfreundschaft angesehen, und man thut dem Kirgisen eine Wohlthat, wenn man ihm zur Vollstreckung dieses Gebots Gelegenheit gibt. In der Karavane erwartete man uns schon mit der größten Ungeduld, da wir von heute an nur bei Nacht marschiren sollten, was sowol für uns als für die Thiere eine große Erleichterung war. Gleich nach unserer Ankunft wurde daher aufgebrochen und zauberhaft war der Anblick der bei hellem Mondschein dahinziehenden Karavane, die rechts den dumpfrollenden Oxus, links die schreckliche Wüste der Tatarei hatte. Am nächsten Morgen lagerten wir an einer Ufererhöhung des genannten Flusses; die Gegend führt den Namen Töjebojun, d. h. Kamelhals, wahrscheinlich von den Uferkrümmungen, und wird in gewissen Monaten von Kirgisen bewohnt. In einer Zeit von 10 Stunden sah ich 3 Kirgisenfamilien, die nacheinander höchstens 3 Stunden in unserer Nähe wohnten und wieder weiter zogen. Sie gaben mir ein unübertreffliches Bild vom Nomadenleben, und als ich mich über diese unstete Existenz mit einem Kirgisenweibe unterhielt, sagte sie lachend: „Wir werden doch nicht so faul sein wie ihr Mollahs und tagelang auf einem Fleck sitzen! Der Mensch muß sich bewegen, denn sieh', Sonne, Mond, Sterne, Wasser, Thiere, Vögel und Fische, alles bewegt sich, nur der Todte und die Erde bleiben liegen!“ Ich wollte meiner philosophirenden Nomadin, die mit dem Zeltaufbrechen beschäftigt war, mehrere

---

Kirgisen sich auszeichnen. Die Nomaden Mittelasiens gebrauchen es als berauschendes Getränk, und seine anerkannte Eigenschaft ist, daß er jedermann fett macht. Ich habe es mehreremale versucht, aber immer nur einige Tropfen trinken können, da die scharfe Säure mir den Mund zusammenzog und die Zähne auf einige Tage stumpf machte.



Markt zu Pferde unter den Oesbegen.

Einwendungen machen, als sich in der Ferne ein Geschrei erhob, aus dem ich nur das Wort Büri! Büri! Der Wolf! Der Wolf! entnehmen konnte. Die Kirgisin eilte blitzschnell der in der Ferne grasenden Heerde zu, und ihr Geschrei hatte die Wirkung, daß der Wolf sich für diesmal mit dem fetten Schwanze eines Schafes begnügte und die Flucht ergriff. Ich hätte nun gern die Zurückkehrende nach dem Vortheil der Wolfsbewegung gefragt, sie war aber über den Verlust zu sehr betrübt, und ich nahm meinen Weg zur Karavane.

Vor Sonnenuntergang begaben wir uns auf den Weg und marschirten ununterbrochen in der Nähe des Flusses, dessen tiefe Ufer fast durchgängig mit Weiden, hohem Grase oder Gesträuch bewachsen sind. Obwol der Weg zwischen Chiwa und Bochara mir als ein besuchter geschildert war, hatten wir doch bis jetzt nur Grenzwächter und herumirrende Nomaden, keinen Reisenden angetroffen, und waren daher sehr erstaunt, als gegen Mitternacht fünf Reiter in schnellem Schritt uns nahten. Es waren chiwaer Kaufleute, die über Karaköl in vier Tagen aus Bochara hierher gekommen waren und uns die freudige Botschaft brachten, daß die Straßen ganz sicher wären, und wir übermorgen auch ihrer zurückgebliebenen Karavane begegnen würden.

Als wir Chiwa verließen, hörte man, daß die Tekketurkmanen, da der Emir mit seinem Heere von Bochara abwesend war, die Wege nach dieser Stadt unsicher machten, und unser Kervanbaschi hatte auch geheime Besorgnisse; nun waren diese beseitigt, und wir waren der Hoffnung, in sechs bis acht Tagen an das Ziel unserer Reise zu gelangen, wobei wir nur zwei Tage in der Wüste zwischen dem Oxus und Karaköl ohne Wasser zu sein erwarteten. Den nächsten Morgen lagerten wir bei Tünüklü, den Ruinen eines ehemaligen Forts auf einem kleinen Hügel, an dessen Fuß der Oxus fließt, und der an dieser Seite mit dem schönsten Grün bekleidet ist. Von hier aus geht ein Weg in nordöstlicher Richtung durch die Sandwüste Chalata-Tschölü, auch Dschan batirdigan *) (Lebenzerstörer) genannt, der aber nur im Winter nach starkem Schneefall besucht wird, wenn die karaköler Straße durch die

*) Eigentlich batirdurgan, partic. praes. des Zeitworts batirmak, zerstören.

Turkmanen unsicher gemacht wird, die in jener Jahreszeit durch das Zufrieren des Oxus überall ungehindert umherstreifen können.

Die Hitze wurde indessen jeden Tag größer (wir waren in den ersten Tagen des Juli), sie belästigte uns aber wenig, da wir den ganzen Tag am Ufer eines mächtigen Stroms voll süßen Wassers ruhten. Groß war unsere Freude, wenn wir uns an Kahriman Ata und an andere Stellen der Großen Wüste zwischen Chiwa und Gömüschtepe erinnerten. Leider wurden wir in unsern angenehmen Gedanken bald gestört und durch die Launen einiger turkmanischen Abenteurer in eine Gefahr versetzt, die uns allen bald ein schreckliches Ende gebracht hätte, und aus der uns nur eine besondere Schicksalsfügung, wie ich diesmal den Orientalen recht geben muß, rettete.

Es war schon gegen Tagesanbruch am 4. Juli, als wir auf unserm heutigen nächtlichen Marsche zwei halbnackten Leuten begegneten, die aus der Ferne unserer Karavane zuriefen, und als sie uns nahe waren, „Einen Bissen Brot! Einen Bissen Brot!“ ausrufend niedersanken. Ich war einer der ersten, der ihnen Brot mit Schafsfett darbot, sie aßen ein wenig und fingen an uns zu erzählen, sie seien Schiffer aus Hezaresp, die, von einer Tekke-Alaman ihres Bootes, der Kleidung und des Brotes beraubt, mit dem nackten Leben entlassen seien. Die Räuber waren 150 an der Zahl und beabsichtigten eine Razzia auf die Heerde der hier weilenden Kirgisen. „Um Gottes willen fliehet oder versteckt euch, denn in einigen Stunden müßt ihr ihnen begegnen, und sie werden euch, wenn ihr auch alle fromme Pilger seid, ganz nackt ohne Thiere und Nahrung in der Wüste zurücklassen, denn der Kafir (ungläubige) Tekke ist zu allem fähig.“ Unser Kervanbaschi, der schon zweimal beraubt worden war und nur mit Mühe sein Leben gerettet hatte, brauchte übrigens diese Rathschläge nicht; kaum hatte er die Worte Tekke und Alaman gehört, als er eiligst kehrt commandirte und so schnell die armen, schwerbelasteten Kamele nur vermochten, den Rückweg antrat. Mit Kamelen vor turkmanischen Pferden fliehen zu wollen wäre natürlich Unsinn gewesen, doch konnten nach unserer Rechnung 150 Reiter nur gegen Morgen über den Fluß gesetzt sein, und während sie behutsam die Straße einherzogen, konnten wir vielleicht Tünüklü wieder erreichen und uns mit gefüllten Wasserschläuchen in die Chalata-Sandwüste werfen, wo uns wenigstens die Möglichkeit der Rettung blieb. Nach ungeheuerer Anstregung kamen unsere Thiere ganz erschöpft

vor Tünüklü an. Hier mußten wir ihnen ein wenig Weide und Ruhe vergönnen, sonst wäre die erste Station im Sande unmöglich gewesen, voll Besorgniß verweilten wir daher gegen drei Stunden hier, bis die Schläuche gefüllt und die Vorbereitungen für den schrecklichen Weg gemacht waren.

Der chiwaer Kleiderhändler, der schon einmal von den Turkmanen ausgeplündert war, hatte indessen mehrere Hadschigefährten, die volle Säcke, aber keinen Muth hatten, überredet, sich lieber mit ihm im Gebüsch des Ufers zu verstecken, als mit dem Kervanbaschi während des Saratan (Hundstage) in die Wüste zu gehen, wo der Tod durch Durst oder durch den Tebbad (einen heißen Ostwind) drohte. Er schilderte die Gefahren so lebhaft, daß mehrere sich von uns trennten; dazu erschien eben auf dem Flusse ein leeres Schiff, und da die Schiffer sich dem Ufer nähernd den Vorschlag machten, uns nach Hezaresp zu bringen, fing jeder an zu schwanken, und bald waren wir nur 14, die von dem Plane des Kervanbaschi nicht abstanden. Es war einer der wichtigsten Momente meiner ganzen Reise. Die Rückkehr nach Chiwa, dachte ich mir, könnte meinen ganzen Reiseplan umstürzen, Lebensgefahr drohte mir ja überall, also vorwärts, besser durch die Wuth der Elemente als durch die Folter der Tyrannen umzukommen! Ich blieb beim Kervanbaschi, so auch Hadschi Salih und Hadschi Bilal. Die Scene der Trennung von Genossen einer so langen Reise war schmerzlich; schon wollte das Schiffchen vom Ufer abstoßen, als die darin Befindlichen ein Fal*) vorschlugen. Die Steine wurden vertheilt, und kaum hatte Hadschi Salih mit Kennerauge den glücklichen Ausfall angekündigt, als fast alle Hadschis, das Schiff verlassend, sich zu uns gesellten. Da nun alles bereit war, wurde eilends, um fernerm Schwanken vorzubeugen, aufgebrochen, und die Sonne war noch nicht untergegangen, als wir uns seitwärts von den Ruinen Tünüklüs auf dem Wege nach der Chalata befanden.

*) Orakel, besteht entweder darin, daß man den Koran oder sonst ein heiliges Buch aufs gerathewohl öffnet und auf der aufgeschlagenen Seite eine seinen Wünschen entsprechende Stelle findet; oder wie es in Mittelasien gebräuchlich ist, daß man 30 Steinchen in einer Gesellschaft vertheilt, und jeder so viel mal eine der drei letzten Suren des Korans recitiren muß, als er Steine bekommen hat.

Wie mir und allen meinen Gefährten, die wir die Schrecken der Wüste schon einmal erfahren hatten, zu Muthe war, läßt sich leicht denken. Von Gömüschtepe nach Chiwa waren wir im Mai gereist, nun war es Juli, dort hatten wir Regenwasser, und hier nicht einmal bittere Quellen. Mit unaussprechlicher Sehnsucht hingen unsere Augen an dem rechts von uns sich mehr und mehr entfernenden Oxus, den die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen doppelt schön beleuchtete. Selbst die Kamele, die vor dem Aufbruch doch gut getränkt waren, blickten mit ihren ausdrucksvollen Augen lange nach jener Gegend hin.

Es zeigten sich schon einige Sterne am Himmel, als wir die Sandwüste erreichten, auf dem Marsche die größte Ruhe beobachtend, damit die Turkmanen, die uns wahrscheinlich nahe waren und uns in der Dunkelheit der Nacht (denn der Mond ging erst später auf) nicht sehen konnten, uns auch nicht hören möchten. In dem weichen Boden verhallte der Schritt der Thiere, wir fürchteten nur, unsere Esel, deren Stimme in der stillen Nacht weithin hörbar war, möchte die Lust zum Singen ankommen, und herzlich lachen mußte ich über das Präservativmittel, das angewendet wurde, sobald das Thier sich zu einer Ouverture anschickte. Gegen Mitternacht erreichten wir ein Terrain, wo alles absteigen mußte, da Esel sowol als Kamele bis zum Knie in den feinen Sand einsanken, der noch dazu eine ununterbrochene Hügelkette bildete. In der Kühle des Abends konnte ich den fortwährenden Marsch im Sande noch aushalten, aber gegen Morgen fühlte ich, daß meine Hand durch das feste Stützen auf den Stab aufzuschwellen anfing, ich lud daher mein Gepäck auf den Esel und setzte mich auf das Kamel, das zwar unter schweren Athemzügen dahinschritt, aber im Sande eher in seinem Element war als ich mit meinem lahmen Bein.

Unsere Morgenstation am 5. Juli führte den reizenden Namen Adamkyrylgan (d. h. der Ort, wo Menschen zu Grunde gehen), und man brauchte nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, um zu wissen, daß die Benennung richtig war. Stelle dir, lieber Leser, ein unabsehbares Sandmeer vor, das bald gleich dem vom Sturme gepeitschten Meere hohe Sandwogen, bald wieder gleich dem vom Zephyr bewegten Spiegel eines stillen Sees sanfte Wellen bildet. Kein Vogel ist in der Luft, kein Wurm oder Käfer auf der Erde zu sehen; es gibt nur Spuren erloschenen Lebens, die Gebeine der hier umgekommenen Menschen und Thiere, die

jeder Vorübergehende zu einem Haufen sammelt, damit sie zum Wegweiser dienen. Daß wir vor den Turkmanen geborgen waren, braucht kaum erwähnt zu werden, es gibt kein Pferd auf der Welt, das hier nur eine Station zurücklegen könnte; ob uns aber von den Elementen kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, das war ein Gedanke, der alle orientalische Gleichgültigkeit erschütterte; das düstere Aussehen meiner Gefährten während unsers ganzen Weges in Chalata war davon das beste Zeugniß.

Nach der Aussage des Kervanbaschi hatten wir im ganzen von Tünüklü nach Bochara auf diesem Wege nur sechs Tagereisen, die eine Hälfte im Sand, die andere auf einer festen Ebene, die hier und da mit Gras bewachsen und zu gewissen Zeiten von Schäfern besucht sein sollte. Wir hätten daher nach unserer schon früher erprobten Berechnung bei dem Inhalt unserer Schläuche nur einen oder anderthalb Tage Wassermangel zu fürchten gehabt, doch bemerkte ich gleich den ersten Tag, daß das Oxuswasser nicht in unsere Combination hineinpaßte, daß die köstliche Flüssigkeit trotz aller Oekonomie immer abnahm, was ich der Sonne oder der eigenen Verdunstung zuschrieb. Diese Entdeckung hieß mich meinen Schlauch doppelt bewachen, was allmählich jeder mir nachahmte, und es gab einen komischen Anblick, wie die Schlafenden ihre Schläuche fest umarmt hielten. Trotz der sengenden Hitze mußten wir fünf bis sechs Stunden lange Tagemärsche machen, denn je eher wir aus dem Sande herauskamen, desto weniger brauchten wir den gefährlichen Wind Tebbad*) zu fürchten, der auf der festen Ebene nur mit Fieberanfällen plagen, im Sande aber alles in einem Augenblick begraben konnte. Die armen Kamele wurden daher zu sehr angestrengt; müde von der nächtlichen Flucht betraten sie die Wüste, und kein Wunder, wenn durch die Qualen des Sandes und der Hitze einige erkrankten, und zwei schon auf der heutigen Station (6. Juli), die den Namen Schorkutuk führte, starben. Schorkutuk heißt Salzbrunnen, es sollte hier auch ein Brunnen zur Tränkung der Thiere existiren, doch hatten die Stürme ihn gänzlich verschüttet, und man hätte wenigstens einen Tag nachgraben müssen, um ihn brauchbar zu machen.

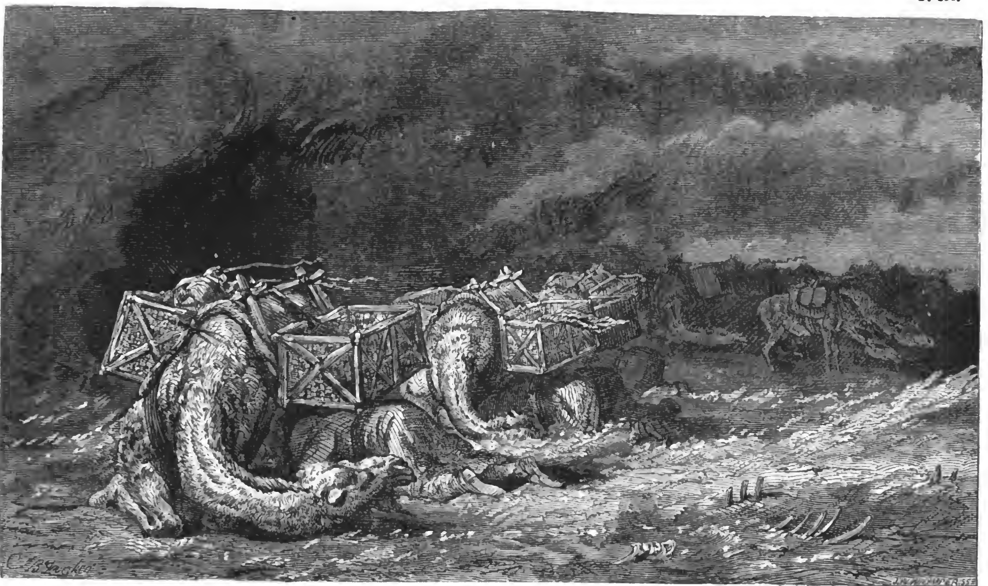
Die drückende Hitze der drei Tage hatte übrigens auch ohne den Tebbad uns allen die Kräfte geraubt, und zwei von den

*) Tebbad ist ein persisches Wort und heißt Fieberwind.

ärmern Reisegefährten, die neben ihren schwachen Thieren zu Fuß gehen mußten und all ihr Wasser ausgetrunken hatten, erkrankten so sehr, daß wir sie auf den Kamelen festbinden mußten, da sie des Reitens oder Sitzens unfähig waren. Dabei wurden sie noch zugedeckt, und solange sie zu reden vermochten, waren „Wasser, Wasser" die einzigen Worte, die sie sprachen. Leider versagten selbst ihre besten Freunde den lebenspendenden Trunk, und als wir den dritten Tag (7. Juli) vor Medemin Bulag*) anlangten, wurde einer von ihnen durch den Tod von den gräßlichen Qualen des Durstes befreit. Es war einer von den drei Brüdern, die ihren Vater in Mekka verloren hatten. Ich war zugegen, als der Arme seinen Geist aufgab. Seine Zunge war ganz schwarz, der Gaumen grauweiß, übrigens die Züge nicht sehr entstellt, nur die Lippen zusammengeschrumpft und dadurch der Mund offen. Daß in diesem kranken Zustande Wasser ihnen hätte helfen können, glaube ich kaum, und wer hätte es ihnen geben sollen? Es ist schrecklich anzusehen, wie der Vater vor dem Sohne, der Bruder vor dem Bruder sein Wasser versteckt, denn jeder Tropfen ist Leben, und bei den Qualen des Durstes gibt es keine Aufopferung, keinen Edelmuth, wie bei andern Lebensgefahren.

Nachdem wir schon drei Tagereisen im sandigen Theile der Wüste zurückgelegt hatten, sollten wir nun die feste Ebene erreichen und damit das sich nördlich erstreckende Chalata-Gebirge auch zu Gesicht bekommen. Leider hatten wir uns getäuscht, unsere Thiere vermochten nicht mehr zu gehen, und wir brachten noch einen vierten Tag, den 8. Juli, im Sande zu. Ich hatte nur in meiner Lederflasche noch ungefähr sechs Gläser Wasser, von denen ich tropfenweis nahm und natürlich vom Durste furchtbar zu leiden hatte. Zu meinem großen Schrecken fing meine Zunge an in der Mitte ein wenig schwarz zu werden, ich trank sogleich die Hälfte meines Wassers auf einmal und glaubte mich retten zu können, vergebens, das Brennen begleitet von Kopfschmerzen wurde gegen Morgen des fünften Tages (am 9. Juli) heftiger, und als wir zur Mittagsstunde das Chalata-Gebirge in wolkenartigen Umrissen unterscheiden konnten, da fühlte ich meine

*) Medemin Bulag heißt Medemin's Quelle; wir trafen sie in demselben Zustande wie Schorkutuk.



Teßbad (Sandsturm in der Wüste).

Kräfte langsam schwinden. Je mehr wir uns den Gebirgen näherten, desto mehr nahm der Sand ab, und schon späheten alle Augen nach einer Heerde oder Schäferhütte, als der Kervanbaschi mit seinen Leuten auf eine sich nähernde Staubwolke aufmerksam machte und uns eiligst von den Kamelen absteigen hieß. Die Thiere wußten schon, daß es der ankommende Tebbad war, unter lautem, gewaltigem Brüllen knieten sie nieder, streckten den langen Hals auf den Boden und suchten den Kopf im Sande zu verbergen. Wir benutzten ihre Lage als Schutzmauer, und kaum waren wir hinter ihnen niedergekniet, als der Wind mit einem dumpfen Getöse über uns hinfuhr, eine nur zwei Finger dicke Sandschicht auf uns werfend, deren erste Körner wie ein Funkenregen brannten. Nur sechs Meilen tiefer in der Wüste brauchten wir ihn anzutreffen, und wir wären alle umgekommen. Von der Fieber und Erbrechen verursachenden Wirkung des Windes habe ich wenig merken können, nur die Luft wurde schwerer und drückender als zuvor.

Dort, wo der Sand gänzlich aufhört, sind drei verschiedene Wege sichtbar, der eine, 22 Meilen lang, geht über Karaköl, der zweite, 18 Meilen, durch die Ebene bis nahe vor Bochara, der dritte, 20 Meilen, durch die Gebirge, auf dem Wasser zu finden ist, dessen steile Felspfade aber für Kamele unzugänglich sind. Wir wählten, wie vorausbestimmt war, den mittlern Weg als den kürzesten, besonders da uns die Hoffnung belebte, bei den Schäfern etwas Wasser anzutreffen. Gegen Abend erreichten wir einige Brunnen, die aber dieses Jahr von Schäfern noch nicht besucht waren; das Wasser, für den Menschen ungenießbar, erquickte unsere Thiere; uns ging es allen schlecht, wir waren halb Todten gleich, und nur die jetzt wohlbegründete Hoffnung auf Rettung belebte uns.

Ich konnte nicht mehr allein absteigen, man legte mich auf die Erde; wie Höllenfeuer brannte mein Inneres, und durch den Kopfschmerz war ich in eine Art Betäubung versetzt. Meine Feder ist zu schwach, um ein Bild der Martern zu entwerfen, denen uns der Durst aussetzte; ich glaube, daß es keinen schmerzhaftern Tod auf der Welt gibt, und obwol ich in Gefahren mich ziemlich fassen konnte, fühlte ich mich hier doch gebrochen, und glaubte den letzten Abend meines Lebens herangekommen. Gegen Mitternacht brachen wir auf, ich schlief ein, und als ich am

Morgen des 10. Juli erwachte, befand ich mich in einer Lehmhütte von einigen langbärtigen Leuten umgeben, die ich gleich als Kinder Irans erkannte und die mir zuriefen: „Schuma ki Hadschi nistid!" (Sie sind doch kein Hadschi!) Ich hatte nicht Kraft genug zu antworten. Man gab mir erst etwas warme, später saure Milch mit Wasser und Salz vermischt, hier Airan genannt, die mich stärkte und bald auf die Beine brachte. Nun erst wurde mir klar, daß sowol ich als die übrigen Gefährten Gäste mehrerer persischer Sklaven waren, die sich 10 Meilen weit von Bochara mitten in der Wüste zur Bewachung der Schafe befanden, von ihrem Herrn mit Wasser und Brot nur kärglich versehen, damit sie nicht mit Hülfe von reichlichem Proviant die Flucht durch die Wüste versuchen möchten. Diese armen Verbannten hatten doch so viel Edelmuth, daß sie ihren Erzfeinden, den sunnitischen Mollahs, von ihrem Wasser gaben. Besonders gut waren sie gegen mich, als ich sie in ihrer Muttersprache anredete, denn persisch spricht man zwar auch in Bochara, aber ein von der Sprache Irans sehr verschiedenes. Besonders rührte mich der Anblick eines Knaben von fünf Jahren, der auch Sklave war und sehr aufgeweckt aussah. Er war erst vor zwei Jahren mit seinem Vater gefangen und verkauft worden, und als ich ihn nach letzterm fragte, antwortete er freudig: „Ja, mein Vater hat sich gekauft (d. h. losgekauft), ich werde höchstens noch zwei Jahre Sklave sein, dann wird mein Vater das nöthige Geld zu meiner Befreiung erübrigt haben." Das arme Kind hatte kaum einige Fetzen, um seinen schwachen Körper zu bedecken, und seine Haut glich an Härte und Farbe dem Leder. Ich gab ihm ein Kleidungsstück von den meinigen, und er versprach, es für sich herrichten zu lassen.

Die unglücklichen Perser gaben uns noch etwas Wasser mit auf den Weg; von Dank und Mitleid tief bewegt verließ ich sie. Wir brachen auf nach unserer nächsten Station in Chodscha Oban, einem Wallfahrtsort, um das Grab des gleichnamigen Heiligen zu besuchen, zu dem wir, obwol es ein wenig nördlich von unserm Wege lag, in unserer Eigenschaft als Hadschis gehen mußten. Zum großen Bedauern meiner Gefährten verirrten wir uns bei Nacht zwischen den Sandhügeln, die am Saume der Wüste liegen und aus deren Mitte Chodscha Oban wie eine Oase hervorragt, und als nach langem Suchen der Morgen des

11. Juli anbrach, befanden wir uns am Ufer eines Sees voll süßen Wassers. Hier endete die Wüste und mit ihr die Furcht vor Verdursten, Räubern, Wind und sonstigem Ungemach. Wir betraten damit die Grenzen des eigentlichen Bochara, und als wir in dem nur zwei Stunden weit entfernten Chakemir (dem Dorf, wo der Kervanbaschi wohnte) anlangten, waren wir schon in einem ziemlich gut bebauten Lande. Die ganze Gegend ist durch Kanäle des Flusses Karasu, den mir einige als einen Arm des Sereffchan, andere als einen separaten aus dem Norden kommenden Fluß bezeichneten, bewässert. Er verliert sich später in den vorhin erwähnten See, dessen Wasser, wie man mir sagte, nur während der Frühlings- und ersten Sommermonate trinkbar ist, dann aber abnimmt und salzig wird.

In Chakemir, das 200 Häuser hat und nur zwei Stunden von Bochara entfernt ist, mußten wir übernachten, damit den Landesgesetzen gemäß der Mauthner (Badschgir) und Rapporteur (Wakanüwis), von unserer Ankunft benachrichtigt, außerhalb der Stadt das Untersuchen und Ausfragen besorgen könnten. Noch denselben Tag wurde expreß ein Bote geschickt, und am nächsten Tage sehr früh kamen drei Offiziere des Emirs mit sehr wichtigen bureaukratischen Gesichtern, um Zollabgaben von uns zu nehmen, besonders aber Nachrichten über uns und die Nachbarländer einzuholen. Beim Gepäck fing man an. Die Hadschis hatten in ihren Ranzen meistens heilige Rosenkränze aus Mekka, Datteln aus Medina, Kämme aus Bagdad, Rohrfedern aus Persien und Messer, Scheren, Fingerhüte und kleine Spiegel aus Frengistan. Obwol sie behaupteten, daß der Emir von Bochara (Gott lasse ihn 120 Jahre leben!) von Hadschis nie Mauthgebühren nehme, ließ der Mauthner sich nicht im mindesten stören, sondern schrieb jedes einzelne Stück auf. Ich blieb mit zwei andern Bettlern bis zuletzt; als er mir ins Gesicht sah, lachte er und sagte, ich möchte meinen Koffer zeigen, da wir (er zielte wahrscheinlich auf Europäer, denn für einen solchen hielt er mich) immer schöne Sachen bei uns hätten. Ich war eben bei köstlicher Laune, hatte meine Derwisch- oder Narrenkappe auf und unterbrach den schlauen Bocharioten mit den Worten, ich hätte wirklich schöne Sachen, was er denn erst sehen wollte, mein mobiles oder immobiles Gut? Da er alles zu sehen verlangte, lief ich in den Hof, holte meinen Esel, und führte ihn über Treppen und Tep-

piche ins Zimmer, stellte ihn unter lautem Gelächter meiner Collegen vor, öffnete dann meinen Ranzen und zeigte die wenigen Fetzen und alten Bücher, die ich mir in Chiwa angeschafft hatte. Der enttäuschte Bochariot blickte erstaunt umher und fragte, ob ich denn wirklich nichts anderes habe. Hadschi Salih gab ihm dann die nöthige Aufklärung über meinen Stand, Charakter und Reisezweck, er zeichnete alles sorgfältig auf und sah mich mit einem bedeutungsvollen Kopfschütteln an. Nach der Mauthuntersuchung begann der Wakanüwis, d. h. Begebenheitenschreiber, sein Amt. Er notirte erst jeden Reisenden mit ausführlicher Personalbeschreibung und dann die Neuigkeiten, die man berichten konnte. Wie lächerlich war das detaillirte Ausfragen über Chiwa, ein in Sprache, Abstammung und Religion verwandtes Land, das jahrhundertelang Grenznachbar von Bochara war, und dessen Hauptstadt von diesem nur einige Tagereisen entfernt ist.

Alles war in Ordnung, nur über unser erstes Absteigequartier in der Hauptstadt bestand einige Meinungsverschiedenheit. Der Mauthner schlug das Mauthhaus vor, denn er hoffte dort doch noch etwas erpressen und auch mich in ein schärferes Verhör nehmen zu können, Hadschi Salih aber (denn dieser stellte sich nun an die Spitze der Karavane, da er in Bochara großen Einfluß hatte) bestand darauf, nur im Tekkie absteigen zu wollen. Wir brachen auch gleich von Chakemir auf und waren nur eine halbe Stunde durch eine mit Gärten und Aeckern prangende Gegend gezogen, als Bochara Scherif (das edle Bochara), wie die Mittelasiaten es nennen, mit seinen plumpen Thürmen, die ohne Ausnahme von Storchnestern*) gekrönt sind, sichtbar wurde.

Ungefähr anderthalb Stunden vor der Stadt überschritten wir den nach Süden fließenden Sereffschan, der mit Kamelen und Pferden durchwatet werden konnte, obwol seine Strömung ziemlich stark war. Am jenseitigen Ufer war noch der Brückenkopf

*) In Chiwa gibt es viele Nachtigallen und keine Störche, in Bochara dagegen ist kein Thurm oder sonstiges erhöhtes Gebäude zu finden, wo nicht diese Vögel ihre einfüßigen Schildwachen ausgestellt hätten. Der Chiwaer verspottet daher den Bochårioten mit den Worten: „Dein Nachtigallenlied ist das Schnabelgeklapper der Störche.“

einer ehemaligen, schön gebauten hohen Steinbrücke zu sehen, dicht daneben stand die Ruine eines Palastes, der auch aus Stein gebaut war, beides, wie man mir sagte, Werke des berühmten Abdullah Chan Scheibani. Im allgemeinen sind in der nächsten Umgebung der Hauptstadt Mittelasiens nur wenige Ueberreste seiner ehemaligen Größe.

XI.

Bochara. — Empfang im Tekkie, dem Hauptsitz des Islam. — Rahmet Bi. — Bazare. — Baha-ed-din, großer Heiliger Turkestans. — Spione gegen den Verfasser ausgeschickt. — Schicksal vor kurzem in Bochara anwesender Reisender. — Bücherbazar. — Der Wurm (Rischte). — Versorgung der Stadt mit Wasser. — Frühere und gegenwärtige Emire. — Harem, Regierung, Familie des regierenden Emirs. — Sklavendepot und Handel. — Abreise von Bochara und Besuch am Grabe des Baha-ed-din.

Unser Weg führte uns zum östlich gelegenen Dervase Imam, durch das wir aber nicht einzogen, weil wir so zu unserm nordöstlich gelegenen Tekkie nur durch das Gedränge des Bazars hätten gelangen können. Wir umgingen daher die Stadtmauer, die an vielen Orten große Risse hat, und gelangten durch das Thor Dervase Mesar einziehend am 12. Juli in das geräumige mit schönen Bäumen bepflanzte Tekkie, das ein regelmäßiges Quadrat bildet und im Erdgeschoß 48 Zellen hat. Sein jetziges Oberhaupt (Chalfa) ist ein Enkel des durch seine Heiligkeit berühmten Chalfa Hüsein, nach dem das Tekkie auch benannt wird. In wie großer Achtung seine Familie noch stand, zeigte sich dadurch, daß der erwähnte Enkel Imam und Chatib, d. h. Hofpfaffe, des Emirs war. Auf diese officielle Stellung meines Gastgebers war ich nicht wenig stolz. Hadschi Salih, der ein Mürid (Schüler) des genannten Heiligen war und daher als Familienglied betrachtet wurde, stellte mich und die vornehmern unserer Gesellschaft sogleich vor; der Abt, ein Mann von feinen Manieren und angenehmem Aeußern, dem der schneeweiße Turban und der feine seidene Sommeranzug sehr gut stand, empfing mich sehr herzlich, und als ich mich eine halbe Stunde lang in ausgesucht schwülstigen Ausdrücken mit ihm unterhalten hatte, da war der gute Mann ganz außer sich

vor Freude und bedauerte nur, daß der Badewlet*) (Se. Majestät der Emir) nicht in Bochara sei, um mich diesem vorstellen zu können.

Er ließ mir eine separate Zelle geben am Ehrenplatze, d. h. nahe an der Moschee, wo ich an der einen Seite einen hochgelehrten Mollah, an der andern Hadschi Salih zum Nachbar hatte. Dieser Hof war voll von Celebritäten, und ich war, ohne es zu merken, in das Hauptnest des islamitischen Fanatismus in Bochara gerathen; die Localität selbst, wenn ich mich gut hineinfand, konnte für mich die sicherste Garantie gegen jeden Verdacht der weltlichen Behörde sein. Der Rapporteur hatte meine Ankunft als eine wichtige Begebenheit mitgetheilt, der erste Offizier des Emirs, Rahmet Bi, der, während sein Herr auf dem Feldzuge in Chokand war, in Bochara befehligte, hatte noch denselben Tag die Hadschis nach mir fragen lassen**), aber im Tekkie hatte der Emir nichts zu

---

*) Badewlet heißt eigentlich „der Glückselige".

**) Höchst interessant ist die Erzählung des spätern Zusammentreffens des Rahmet Bi, der damals schon zum Inak avancirt war, mit dem russischen Civilbeamten Herrn von Lankenau, der Mitglied jener Commission war, die mit Rahmet, als dem Bevollmächtigten des Emirs, den Friedensvertrag abschließen sollte. Herr von Lankenau hat von dieser Zusammenkunft in der Frankfurter Zeitung vom Juni 1872 ein reizendes, wenngleich mir unverdient schmeichelhaftes Feuilleton gebracht, aus welchem ich hier die darauf bezügliche Stelle mittheilen will.

„Im ganzen Chanate", sagt Herr von Lankenau, „war er (Rahmet) der einzige, den der tollkühne Vámbéry durch seine Verkleidung nicht hinterging. Dieser Reisende sagt, daß, als er sich Rahmet vorstellte, der damals in Abwesenheit des Emirs ganz Bochara verwaltete, er nicht ohne Zittern und Zagen in die Augen dieses scharfsinnigen Statthalters blicken konnte, in dem Bewußtsein, daß sein Geheimniß von jenem errathen, oder dem Errathen nahe sei.

„Als wir Rahmet-Inak später einmal fragten, ob er sich nicht eines frommen pilgernden Hadschi erinnere, mit sehr dunkelm Gesicht und hinkend, der vor etwa fünf Jahren nach Bochara und Samarkand gekommen sei, antwortete er lächelnd: «Obgleich jedes Jahr ihrer viele zu diesen heiligen Orten pilgern, so errathe ich doch, wen ihr meint. Dieser Pilger war ein sehr gelehrter Hadschi, viel gelehrter als alle die andern bocharischen Weisen.»

„Nun sagten wir ihm, es sei ein Europäer gewesen, und zeigten ihm Vámbéry's Buch, aus welchem wir ihm die Stelle übersetzten, wo der berühmte Reisende von Rahmet selbst spricht.

„«Ich habe das wohl gewußt», antwortete Rahmet, «aber ich wußte auch, daß er kein schädlicher Mensch sei, und wollte einen so gelehrten Mann nicht zu Grunde richten. Die Mollahs waren ja selbst schuld, daß sie nicht erriethen, wer sich unter ihnen befand»."

befehlen, und man achtete so wenig auf die Nachforschung, daß man mir gar nichts davon sagte. Der Welt sagten meine guten Freunde: „Hadschi Reschid ist nicht nur ein guter Muselman, sondern auch ein gelehrter Mollah, und jeder Verdacht gegen ihn ist eine Todsünde.“ Mir aber wurde indessen immer freundlich gerathen, was ich zu thun habe, und ich kann es nur den Rathschlägen und der edelsten Freundschaft meiner Genossen zuschreiben, daß mir in Bochara kein Unglück zustieß; denn abgesehen von dem traurigen Ende meiner Vorgänger in dieser Stadt, habe ich Bochara nicht nur für uns Europäer, sondern für jeden Fremden sehr gefährlich gefunden, weil das Spionirsystem der Regierung eben die Stufe der Vollkommenheit erreicht hat wie die Verworfenheit der Bevölkerung.

Den nächsten Morgen ging ich in Begleitung Hadschi Salih's und vier anderer Gefährten aus, um Stadt und Bazare zu besehen, und obwol die Armuth der Straßen und Häuser, die hinter den elendesten Wohnungen persischer Städte weit zurückstehen, besonders aber der fußtiefe Staub mir von dem „edeln“ Bochara einen sehr unedeln Begriff gaben, so war ich doch sehr überrascht, als ich mich zum ersten mal im Bazar und inmitten der dort wogenden Menge befand. Weit entfernt, schön, prachtvoll und großartig zu sein, wie die von Teheran, Täbris und Isfahan, bieten die Bazare Bocharas durch die Verschiedenheit der Rassen, Kleider und Sitten dem Auge des Fremden einen auffallenden, eigenthümlichen Anblick dar. Die Mehrzahl der Menge hat iranischen Typus und trägt einen weißen oder blauen Turban, jener bezeichnet den Gentleman und Mollah, dieser, der recht gut kleidet, den Kaufmann, Handwerker und Diener. Nächstdem macht die tatarische Physiognomie sich bemerklich und ist in allen Abstufungen vom Oesbeg bis zum wilden Kirgisen zu finden; übrigens kann man, ohne das Gesicht zu sehen, den Turanier an seinem plumpen, festen Schritt vom Iranier immer unterscheiden. Mitten in diesem Gedränge der zwei Hauptrassen Asiens stelle man sich hier und da zerstreut einige Indier (Multani, wie sie hier heißen) und Juden vor, die als Unterscheidungszeichen *) eine Art polnischer

*) Elameti Tefrikie, die nach dem Koran jeder nicht muselmanische Unterthan tragen muß, damit nicht an ihn der Gruß des Selam Aleïkum (Friede sei mit euch) verschwendet werde.

Kappe auf dem Kopf und einen Strick um die Lenden haben. Der Indier mit seinem rothen Zeichen auf der Stirn und seinem gelben abstoßenden Gesicht könnte eine Vogelscheuche für das größte Reisfeld abgeben, der Jude mit seinen edeln, meisterhaft schönen Zügen und prachtvollen Augen unsern Künstlern als Musterbild männlicher Schönheit sitzen. Auch des Turkmanen müssen wir erwähnen, dessen kühnes, feuriges Auge aus allen hervorglänzt, er denkt sich wahrscheinlich, wie ergiebig hier eine Alaman sein müßte. Afghanen trifft man nur sehr wenige; diese mit ihren schmuzigen langen Hemden und noch schmuzigern herabwallenden Haaren haben ein Leintuch nach römischer Weise um die Achseln geworfen, doch kamen sie mir vor wie Leute, die sich aus ihrem brennenden Hause um Mitternacht auf die Straße gerettet haben.

Dieses bunte Chaos von Bocharioten, Chiwaern, Chokandern, Kirgisen, Kiptschaks, Turkmanen, Indiern, Juden und Afghanen ist in allen Hauptbazaren vertreten, aber obwol sich alles emsig hin- und herbewegt, habe ich doch keine Spur des geräuschvollen Bazarlebens finden können, das in Persien so charakteristisch hervortritt. Ich hielt mich dicht an meine Gefährten und warf einen flüchtigen Blick auf die Buden, die nur wenige über Orenburg kommende westeuropäische, aber desto mehr russische Galanterie- und Manufacturwaaren enthalten und für den Reisenden in dieser fernen Stadt nur insoweit von Interesse sind, als er beim Anblick jeden Stücks Kattun oder des daraufgeklebten Fabrikzeichens ein Gefühl hat, als sähe er einen Landsmann. Wie pochte mein Herz, wenn ich die Worte „Manchester", „Birmingham" las, und wie fürchtete ich, durch das bloße Lesen eines Wortes mich zu verrathen. Große Gewölbe wie große Kaufleute gibt es wenige, und obwol außer dem Restei Tschit Furuschi (Ort, wo Tschit, d. h. Kattun, verkauft wird), der 284 Buden hat, noch an vielen andern Seiten der Stadt Kattun, Calicot und Percale verkauft wird, könnte ich doch kühn behaupten, daß meine Freunde Hanhart und Comp. in Täbris von den genannten Artikeln allein so viel absetzen wie die ganze Stadt Bochara, trotzdem letztere mit Recht den Namen Hauptstadt Mittelasiens führt. Interessanter für den Fremden ist im Bazar von Bochara der Ort, wo Producte inländischer Industrie zur Schau liegen; die zweifarbigen gestreiften und schmal gewebten Baumwollenstoffe, Aladscha genannt, Seide, von dünnen spinnwebengleichen Sacktüchern bis zum schweren Atres, und besonders die Lederarbeiten spielen hier eine

Hauptrolle. In diesem Artikel verdient die Kunst der Riemer, vorzüglich aber die der Schuster hervorgehoben zu werden. Die Männer- und Weiberstiefel sind ziemlich gut gearbeitet, erstere haben hohe, spitzige Absätze, die in der Größe eines Nagelkopfes enden, letztere sind zwar etwas plump, aber oft mit der feinsten Seidenstickerei verziert. Auch der Kleiderbazar, die Buden, wo die hellfarbigen, glänzenden und faltenreichen Kleider ausgebreitet sind, ist zu erwähnen. Der Orientale, der nur hier in seiner vollen Originalität anzutreffen ist, liebt das Tschachtschuch oder den rauschenden Ton der Kleider, und es machte mir großes Vergnügen anzusehen, wie der Käufer mit dem neuen Tschapan (Anzuge) einige Schritt auf- und abging, um die Stärke des Tons zu prüfen. Alles ist inländische Industrie und sehr wohlfeil, daher auch der Kleidermarkt von Bochara bis weit in die Chinesische Tatarei hinein alle Rechtgläubigen mit fashionabeln Anzügen versieht. Auch die Kirgisen, Kiptschak und Kalmücken pflegen einen Abstecher von der Wüste hierher zu machen, und der wilde Tatar mit seinen schiefen Augen und seinem hervorstehenden Kinn lacht vor Freude, wenn er seinen aus roher Pferdehaut gemachten Anzug mit einem leichten Jektey (eine Art Sommerkleid) vertauscht. Hier hat er das höchste Bild der Civilisation, Bochara ist sein Paris und London.

Nachdem wir beinahe drei Stunden herumgestreift waren, bat ich meinen Führer und edeln Freund Hadschi Salih, mir an einem Erholungsorte ein wenig Ruhe zu gönnen; er führte mich durch den Timtsche Tschay-Furuschi (Theebazar) nach dem berühmten Platze Lebi Haus Divanbegi, d. h. Teichufer des Divanbeg, den ich für Bochara wirklich allerliebst fand. Es ist ein ziemlich regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte sich ein tiefer Teich, 100 Fuß lang und 80 Fuß breit, befindet, mit quadratförmigen Steinen eingefaßt, zu dessen Spiegel acht Stufen hinabführen. Rundherum am Ufer stehen einige schöne Ulmen, in deren Schatten die unvermeidlichen Theebuden mit ihren kolossalen Samowars (Theekesseln), die in Rußland besonders für Bochara fabricirt werden, zu einem guten Trunk Thee einladen. Auf drei Seiten des Platzes werden Süßigkeiten, Brot, Obst, warme und kalte Speisen auf Gestellen, die durch Rohrmatten beschattet sind, verkauft, und die Hunderte von improvisirten Läden, die von der lüsternen und hungerigen Menge wie von Bienen umsummt werden, bieten ein eigenthümliches Schauspiel dar. Auf der vierten,

westlichen Seite, die terrassenartig ist, befindet sich die Moschee (Mesdschidi Divanbegi), deren Vorderseite auch einige Bäume hat, wo die Derwische und Meddah (Erzähler) unter anstrengender Mimik Heldenthaten berühmter Krieger und Propheten in Vers und Prosa erzählen und immer von einer wißbegierigen Menge angehört werden. Als ich auf den genannten Platz trat, wollte der Zufall, daß zur Vervollständigung des interessanten Schauspiels noch gegen funfzehn Derwische aus dem Orden der Nakischbendi, dessen Ursprung und Hauptsitz hier ist, auf ihrem wöchentlichen Zuge vorbeipassirten. Ich werde nie vergessen, wie diese wildbegeisterten Menschen mit ihren langen kegelförmigen Kappen, den flatternden Haaren und langen Stäben wie Besessene umhersprangen, während sie im Chor eine Hymne brüllten, deren einzelne Strophen der graubärtige Chef ihnen vorsang.

Auge und Ohr waren so beschäftigt, daß ich bald meine Müdigkeit vergaß. Mein Freund mußte mich mit aller Gewalt in eine Bude bringen, und als der edle Schiwin (eine Art Thee) eingeschenkt war, wollte er meine Verwunderung benutzen und fragte mit innerer Freude: „Nun, wie gefällt dir Bochara Scherif?" „Sehr gut", antwortete ich, und der Mittelasiate, obwol er als Chokander gegen Bochara damals gerade Feindschaft hegte, war dennoch sehr erfreut, daß die Hauptstadt Turkestans mich so zu ihren Gunsten eingenommen hatte, und versprach, mir das eigentlich Schöne erst in den folgenden Tagen zu zeigen. Trotz des streng bochariotischen Costüms, das ich heute angenommen hatte, und obgleich ich von der Sonne so entstellt war, daß selbst meine Mutter mich schwerlich erkannt hätte, wurde ich doch, wo ich mich zeigte, von einer Schar Neugieriger umgeben, die mich durch Händereichen und Umarmungen äußerst langweilten. Ich hatte durch einen immensen Turban*) und großen Koran, der an mir herabhing, das Aeußere eines Ischans oder Scheichs angenommen, und mußte mir diese Belästigungen gefallen lassen. Dagegen schützte mich die Heiligkeit meines Charakters gegen die Fragen weltlicher Neugier, und ich hörte, wie die Leute um mich

*) Bekanntlich stellt der Turban das Leichentuch vor, das jeder fromme Muselman zur steten Erinnerung an den Tod auf dem Kopfe tragen muß. Der Koran befiehlt nur ein Leichentuch (Kefen) von sieben Ellen; die Frömmlinge aber übertreiben es und tragen oft 4—6 Leichentücher, d. h. 28—42 Ellen Tulbends auf dem Kopfe.

herum meine Freunde befragten oder untereinander flüsterten. „Welcher Grad von Frömmigkeit gehört dazu", meinte einer, „von Konstantinopel nach Bochara zu kommen, einzig und allein, um unsern Baha-ed-din *) zu besuchen." „Ja", sagte ein anderer, „wir gehen zwar auch nach Mekka, dem allerheiligsten Ort, mit nicht geringer Mühe, aber diese Leute (auf mich zeigend) haben nichts anderes zu thun, ihr Leben ist Gebet, Frömmigkeit und Wallfahrt." „Bravo, du hast es errathen", dachte ich mir, und war höchst erfreut, daß mein Incognito in Bochara so erfolgreich war. Während meines ganzen Aufenthalts in der Hauptstadt Turkestans war ich in der That dem Volke, das sehr schlau und boshaft ist, nie verdächtig, man kam zu mir um Segen, man hörte mir zu, wenn ich auf öffentlichen Plätzen die Geschichte des großen Scheichs von Bagdad, Abdul Kader Gilani, vorlas, man lobte mich, aber nie gab mir jemand einen Heller, und die Scheinheiligkeit dieses Volks stach sehr ab von der wahren Frömmigkeit und dem Wohlthätigkeitssinn der chiwaer Oesbegen.

Mit der Regierung hatte ich nicht so leichtes Spiel wie mit dem Volke. Der früher schon genannte Rahmet Bi, da er mir öffentlich nichts anhaben konnte, schickte mir unaufhörlich Spione auf den Hals, die in ihren weitläufigen Gesprächen immer Frengistan berührten, in der Hoffnung, daß ich mich durch irgendeine Bemerkung verrathen würde. Als sie sahen, daß dieses Mittel nicht zum Ziele führte, fingen sie davon an, wie große Lust die Frengis zu dem edeln Bochara hätten, und wie schon mehrere ihrer Spione, besonders aber die Engländer Könölly und Istodder Sahib (nämlich Conolly und Stoddart) bestraft wären. **) Oder

*) Baha-ed-din, nach Aussprache der Bocharioten Baweddin, ist ein in der ganzen islamitischen Welt berühmter Ascet und Heiliger, Gründer des Nakischbendiordens, dessen Anhängern man in Indien, China, Persien, Arabien und der Türkei begegnet. Er starb 1388, das Kloster, die Moschee und die Mauereinfassung um sein Grab in dem Dorfe Bawеddin ließ Abdul Asis Chan im Jahre 1490 erbauen.

**) Das traurige Ende dieser beiden Märtyrer ist selbst in Bochara stets ein Geheimniß geblieben, und die widersprechendsten Gerüchte circuliren noch heute über diesen Gegenstand. Der Leser wird begreifen, daß es mir in meinem Incognito nicht möglich war, über das Schicksal dieser Unglücklichen besondere Nachrichten einzuholen. Das traurige Ereigniß ist übrigens von Ferrier, Wolf, W. Kay und andern officiellen und nicht officiellen Correspondenten

man erzählte mir von den erst vor einigen Tagen angekommenen und gefangen gesetzten Frengis (den unglücklichen Italienern), die mehrere Kisten Thee, der mit Diamantstaub bestreut gewesen sei, mitgebracht hätten, um alle Einwohner der heiligen Stadt zu vergiften, die den Tag in Nacht verwandelten und andere höllische Kunststücke vollführten. Der größte Theil dieser Spürhunde waren Hadschis, die jahrelang in Konstantinopel gelebt hatten und meine Kenntniß der dortigen Sprache und Verhältnisse prüfen wollten. Nach langem geduldigen Zuhören pflegte ich den Ueberdrüßigen zu zu spielen und bat, mich mit einer Unterhaltung über Frengis zu verschonen. „Ich habe Konstantinopel verlassen", sagte ich, „um diesen Frengis, die dem Teufel den Verstand geraubt haben, auszuweichen. Nun bin ich, Gott sei Dank, in dem edeln Bochara und will mir nicht durch die Erinnerung an sie die Zeit verbittern." Aehnlicher Antworten bediente ich mich auch gegen den abgefeimten Mollah Scheref-ed-din, den Aksakal der Buchhändler, der mir eine von einem russischen Gesandten vor einigen Jahren bei ihm zurückgelassene Bücherliste sowie auch andere englische und italienische Papiere zeigte. Ich warf einen verächtlichen Blick darauf und sagte: „Allah sei gelobt! mein Gedächtniß ist durch frengische Wissenschaft und Bücher noch nicht verunreinigt, wie es leider bei den Türken von Konstantinopel oft der Fall ist." *)

Als Rahmet Bi sah, daß er auch durch Boten nichts ausrichten konnte, ließ er mich zu sich rufen, natürlich in der Form einer höflichen Einladung zu einem Pilau, bei dem auch ein Kränzchen aus der bochariotischen Ulemawelt zugegen war. Beim

---

so viel besprochen worden, daß meine flüchtig gesammelten Notizen ganz unnöthig sind.

*) Eines Tages kam ein Diener des Vezirs mit einem kleinen dürren Mann zu mir, den ich prüfen sollte, ob er wirklich Araber und aus Damaskus sei, wie er vorgab. Als er eintrat, fielen mir sogleich seine Züge auf, ich hielt ihn für einen Europäer; mein Staunen wuchs aber noch, als er zu sprechen anfing und ich seine Aussprache durchaus nicht arabisch fand. Er sagte mir, daß er nach Choten (in China) zum dortigen Grabe Dschafer Ben Sadik's eine Wallfahrtsreise unternommen habe und in diesen Tagen weiter reisen wolle. Auch in seinen Zügen war während unserer Unterredung eine Störung wahrzunehmen. Mir that es sehr leid, ihn nicht ein zweites mal sehen zu können, denn ich war geneigt zu glauben, daß er mit mir eine gleiche Rolle spielte.

Eintritt sah ich, daß ich hier eine schwere Aufgabe haben würde, denn die ganze Sitzung war eine Art Prüfung, in der mein Incognito die Feuerprobe zu bestehen hatte. Ich faßte die Gefahr rechtzeitig ins Auge, und um nicht mit einer oder der andern Frage überrumpelt zu werden, spielte ich den Wißbegierigen und richtete selbst an die Herren mehrere Fragen in Betreff der Religionsdifferenzen zwischen Fars, Sünnet, Wadschib und Mustahab.*) Mein Eifer gefiel, und bald entspann sich die heftigste Discussion über mehrere Punkte im Hidajet, Scherchi Wekaje und andern solche Themen behandelnden Büchern, an der ich sehr behutsam Antheil nahm, aber laut pries ich die Ueberlegenheit der Mollahs von Bochara nicht nur über mich, sondern über alle Ulemas von Konstantinopel. Genug, ich kam auch hier glücklich durch. Die hochgelehrten Mollahs gaben Rahmet Bi durch Winke und Worte zu verstehen, daß sein Berichterstatter in großem Irrthum befangen, und daß ich, wenngleich kein „schwerer Mollah", doch ein Mensch sei, der sich auf dem Wege befinde, vom Licht des wahren Wissens erleuchtet zu werden.

Nach diesem Auftritt lebte ich in Bochara ziemlich ungestört. Gewöhnlich erfüllte ich erst zu Hause die schwere Pflicht, die mir mein Charakter als Derwisch auferlegte; alsdann ging ich in den Bücherbazar, der 26 Läden enthält, und wo ein gedrucktes Werk noch immer unter die Seltenheiten gehört. Hier und in den Häusern der Bücherhändler, in denen die eigentlich großen Lager sind, habe ich manche Schätze gesehen, die für unsere orientalische Geschichte und Philologie von hohem Nutzen sein könnten, deren Anschaffung für mich aber eine Unmöglichkeit war, weil ich erstens nicht die genügenden Mittel hatte, und zweitens durch das Interesse an weltlichem Wissen meinem Incognito schaden konnte. Das Wenige, was ich von dem Büchermarkt Bocharas und Samarkands mitgebracht habe, hat mich viele Mühe gekostet, und mein Herz blutete, wenn ich Werke zurücklassen mußte, die in unsern orientalischen Studien beträchtliche Lücken ausfüllen könnten. Vom

---

*) Es gibt vier Grade in Bezug auf die Wichtigkeit der Gebote des Islam. Fars bezeichnet die von Gott durch den Propheten offenbarte Pflicht, Sünnet die vom Propheten selbst ausgehende Ueberlieferung ohne göttliche Inspiration. Die beiden letzten Worte Wadschib und Mustahab bedeuten Vorschriften, die von neuern Erklärern des Koran herrühren. Jene sind für jeden verbindlich, diese in das Belieben des Einzelnen gestellt.

Büchermarkt pflegte ich auf den ziemlich entfernten Rigistan zu gehen, der zwar größer und geräuschvoller ist als der obenbeschriebene Lebi Haus, aber bei weitem nicht so anmuthig. Auch hier ist ein mit Theebuden umgebener Teich, von dessen Ufern man in die auf der andern Seite hochgelegene Burg oder den Palast (Ark) des Emirs hineinsehen kann. Das Portal, über dem eine Uhr angebracht ist, hat ein düsteres, abschreckendes Aussehen, und ein geheimes Grauen ergriff mich, wenn ich an diesem Neste der Tyrannei vorüberging, wo viele meiner Vorgänger gemordet waren und auch gegenwärtig drei unglückliche Europäer fern vom Vaterlande und jeder Hülfe schmachteten.*) Neben dem Thore lagen auf der Erde 14 Kanonen aus Messing, die verzierte lange Läufe hatten und vom Emir als Siegestrophäen seines Feldzugs in Chokand hierher geschickt waren. Rechts vom Palaste ist Mesdschidi Kelan, die größte Moschee Bocharas, die Abdullah Chan Scheibani erbauen ließ. Obwol der Rigistan sich fast unter den Augen des Emirs befindet, gibt es doch in ganz Bochara, ja vielleicht im ganzen Turkestan keinen Ort, wo so viel garstige Sünden begangen werden wie hier. Das bekannte abscheuliche Laster der Orientalen, das an den Ufern des Bosporus anfängt und auf dem Wege nach Osten allmählich merklicher wird, hat hier seinen Gipfelpunkt erreicht. Ueber Dinge, die unser europäisches Gefühl aufs höchste empören würden, wird hier wie über einen unschuldigen Spaß gelacht, selbst die Religion, die einen leichten Fehltritt im Waschen oder andern Vorschriften mit dem Tode bestraft, drückt hier ein Auge zu. Oft sah ich in Tschahrbag Abdullah Chan, der außerhalb der Stadt gelegen ist, Männer jedes Standes und Alters, die mit dem Kopf gegen die Wand stießen, sich im Staube wälzten, die Kleider zerrissen, um den Grad ihrer Neigung dem Wesen kundzugeben, das in der Ferne unter einem Baume dem Anscheine nach mit einem Buche beschäftigt war. Ich hielt diesen Ort für verborgen und wunderte mich nicht darüber, wie groß war daher mein Erstaunen, als ich auch auf dem Rigistan in jeder Theebude ein solches Opfer sah, das der Speculationsgeist, oft des eigenen Vaters, zum Magneten der Vorübergehenden hingesetzt hatte.

---

*) Es sind dies die drei Italiener, die, während ich in Bochara war, arretirt und später, ihrer sämmtlichen Baarschaft beraubt, das nackte Leben durch Vermittelung der russischen Regierung gewonnen haben.

Ich wich immer diesen Greuelscenen aus und besuchte lieber die Theebude eines Chinesen aus Komul *), welcher der türkisch-tatarischen Sprache ganz mächtig war und hier für einen Muselman galt. Der gute Mann war mir sehr zugethan, und doch wie weit waren unsere Geburtslande auseinander! Er erzählte mir vieles von den schönen Gegenden, Sitten und guten Speisen seines Vaterlandes. Besondere Erfahrung hatte er im Theegeschäft und wurde ganz begeistert, wenn er von der Theestaude sprach, die auf einem Stamme Blätter von so vielartigem Geschmack erzeuge. Er hatte in seinem Gewölbe 16 Gattungen, die er durch bloßes Berühren unterscheiden konnte. Es waren folgende: 1) Kyrkma, 2) Achbar, 3) Ak kuyruk, die in Mittelasien und China selten, mehr in Rußland, Persien und Europa gebraucht werden; 4) Kara Tschay, 5) Sepet Tschay, die, wie der chinesische Knaster, in Ziegelform verkauft werden. Sie werden nur des Morgens mit Milchrahm und Salz getrunken, und sind sehr aufregend; 6) Schibaglu, 7) Gore Schibaglu, 8) Schiwin, 9) It kellesi, 10) Bönge, 11) Poschun, 12) Pu-Tschay, 13) Tuntey, 14) Gülbuy, 15) Mischkgös, 16) Lonka. Dies sind insgesammt grüne Theesorten, denn nur solche sind im nördlichen China und in Mittelasien beliebt. Der Lonkathee wird für den edelsten gehalten, und zu einer Schale, die zweien von unsern entspricht, ist ein einziges Blatt hinreichend. **)

Nach dem vielen, was ich von Teheran bis hierher aus den Schilderungen meiner Reisegefährten entnommen hatte, war ich nach acht Tagen in Bochara schon wie zu Hause. Anfangs überall durch Hadschi Salih eingeführt, setzte ich später meine Besuche in der Stadt, den Bazaren und Medressen allein fort, und begleitete nur dann meine Freunde, wenn wir zusammen bei einem hier ansässigen chinesischen Tataren eingeladen wurden. Hier wurden wir gewöhnlich mit Nationalspeisen tractirt, die meine Freunde, nämlich Hadschi Bilal und seine Angehörigen, schon lange entbehrten. Von diesen Speisen will ich eine beschreiben und dem europäischen Leser als einen guten Bissen empfehlen, nämlich Mantuy, eine

---

*) Komul ist 40 Stationen von Kaschgar und 70 Stationen von Bochara entfernt.

**) Der gewöhnliche Käufer kostet den Thee an der Schemme, d. h. den ausgekochten Theeblättern, die beim guten Thee äußerst fein und weich sein müssen.

Art Mehlspeise, die mit hachirtem Fleisch, das mit Fett und Gewürzen vermischt ist, gefüllt und auf eine auffallende Weise gekocht wird. Es wird nämlich ein Kessel mit Wasser auf das Feuer gestellt, der oben geschlossen ist und nur eine faustgroße Mündung hat. Ueber diese setzt man drei bis vier Siebe, die fest schließen und deren unterstes mit Teig an den Kessel festgeklebt ist. Wenn das Wasser siedet und genügender Dampf die Siebe gefüllt hat, wird der Mantuy erst in das oberste, dann in die untern Siebe gelegt, wo er so lange gelassen wird, bis er gekocht ist. Ist es nicht sonderbar, daß die Chinesen den Dampf sogar zu ihren Speisen verwenden? Die gekochten Mantuys werden oft in Fett gebraten und bekommen dann den Namen Sanbusi (Damenkuß). Meine Freunde aus Kaschgar und Jarkend hatten noch viele eigenthümliche Speisen, doch wollen wir die Vorschriften dem übergeben, der ein tatarisches Kochbuch zu schreiben wünscht.

Das Wetter war während meines Aufenthalts in Bochara unerträglich heiß, und dabei hatte ich doppelt zu leiden, weil ich aus Furcht vor der Rischte (filaria medinensis), von der während des Sommers von zehn Leuten einer befallen wird, immer warmes Wasser oder Thee trinken mußte. So leicht wie man bei uns Schnupfen bekommt, so leicht nimmt es der Bochariot oder Fremde, der sich dort im Sommer aufhält, wenn es ihn am Fuße oder auch an andern Theilen des Körpers zu kitzeln anfängt. Etwas später wird ein kleiner rother Fleck bemerklich, und aus diesem taucht ein bindfadendicker Wurm hervor, der oft eine Elle lang wird und den man einige Tage behutsam auf einer Spindel herauswinden muß. Dies ist die gewöhnliche Procedur, die keine besondern Schmerzen verursacht, reißt aber der Wurm ab, so erfolgt eine Entzündung, und statt eines kommen sechs bis zehn Würmer hervor, die einen wochenlang unter heftigen Schmerzen ans Lager fesseln. Der Beherzte läßt sich die Rischte gleich im Anfang herausschneiden; die Barbiere in Bochara sind ziemlich geübt in dieser Operation, die Stelle, wo man das Kitzeln verspürt, schneiden sie in einem Nu auf, der Wurm wird herausgezogen und die Wunde heilt bald wieder. Manchmal kommt dieses Uebel, das auch in Bender Abbasi in Persien zu Hause ist, erst im folgenden Sommer, sogar unter anderm Klima, zum Vorschein, und so geschah es, daß der berühmte Dr. Wolf ein solches langes Reiseandenken aus Bochara mitschleppte, das aber erst in England zum Vorschein kam. Außerdem haben die Einwohner Bocharas

noch viele andere bösartige Wunden, Wirkungen des schlechten Klimas und des noch schlechtern Wassers, besonders ist die Mehrzahl der Frauen, sonst nicht üble Brünetten, durch das fortwährende Zuhausesitzen von Narben ganz entstellt.

Die Stadt Bochara erhält ihr Wasser aus dem nordöstlich fließenden Serefschan (Goldstreuer)*), dessen Bett tiefer liegt als

*) „Der Fluß Serefschan entspringt, wie man mir mittheilte", sagt Radloff in einem Aufsatze der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin" (Bd. 6, Heft 5), „aus dem See Iskender-Köl, welcher sich im westlichen Theil des Himmelgebirges, dem Kaschgar-Davan, befindet. Die Hauptrichtung seines Laufes ist von Osten nach Westen. In seinem obern Laufe bis zur Stadt Pendschikend fließt der Fluß in einem engen Thale, das überall von hohen Gebirgsmassen eingefaßt sein soll. Ein wenig östlicher als Pendschikend beginnt das Thal sich zu erweitern. Das südlich liegende Gebirge Altaba wendet sich nach Südwesten und fällt allmählich in Terrassen zum Flusse herab; auch der nördliche Gebirgszug Tschunkar-Tag liegt hier schon etwa 5 Werst vom Flußbette des Serefschan entfernt. Ueber die Nebenflüsse, die sich östlich vom Pendschikend in den Serefschan ergießen, habe ich keine Nachrichten einziehen können. Bei Pendschikend aber hat der Fluß schon die ganze Wassermasse erhalten, die ihm ermöglicht, die Strecke bis Bochara mit Wasser zu versehen, denn alle westlichen Zuflüsse sind sehr gering und werden in der heißen Zeit ohne Ausnahme auf den Aeckern verbraucht. Die Nebenflüsse des Serefschan entspringen an dem Südabhange des Kara-Tag. Ursprünglich flossen vier ziemlich bedeutende Flüsse aus dem Nuratanyng-Tag nach Süden, drei von ihnen aus dem Kara-Tag; der erste, der Kara-Abdal, entspringt auf dem Bergpasse Sary-Bel und fließt zwischen Chodum-Tag und Karatscha-Tag hindurch. Der zweite, der Türsün, entspringt südlich von der Quelle des Uchum und bricht sich einen Weg mitten durch das Karatschagebirge; der dritte, der Pschat, entspringt auf einer südlichen Abzweigung des Kara-Tag, in der Gegend des Dorfes Penkent, und fließt zwischen dem Ak-Tag und Karatscha-Tag hindurch. Jetzt wird das Wasser der Nebenflüsse auf den Feldern, die im Hochgebirge liegen, verbraucht; die drei Hauptflüsse fließen als ganz unbedeutende Bäche in ihren breiten Betten nur noch wenige Werst südlich vom Gebirge, und ihr Wasser erreicht nur bei hohem Wasserstande den Serefschan. Der vierte Nebenfluß, den der Serefschan von Norden erhält, der Dschisman, entspringt nördlich von Katyrtschy im Ak-Tag bei dem Bergpasse Tikänlik. Auch er erreicht im Sommer nicht den Serefschan, obgleich sein ziemlich tiefes Flußbett zeigt, daß er sich bei hohem Wasserstande bei Tasmatschi in den Serefschan ergießt. Der Türsün wird aus den Flüssen Kara-Abdal, Nakrut und Sarai gebildet; frühere Nebenflüsse Tokmasar, Kasgalmar, Orta Bulak, Käräschä u. s. w. erreichen selbst bei hohem Wasserstande nicht mehr den Türsün, der Pschat nimmt von Westen den Fluß Koschrawat auf. Die westlichen Flüsse zwischen Kara-Tag und Ak-Tag: Aktschap, Karatschyjak, Dschusch Bagatschat werden in den Gärten verbraucht. Zwischen Pschat und Dschisman fließen

die Stadt und diese im Sommer nur spärlich versehen kann. Das Wasser kommt durch einen Kanal, der tief genug gegraben ist, aber nicht rein gehalten wird, beim Thore Dervasei Mesar in die Stadt, jede 8 oder 14 Tage einmal, je nachdem der Stand des Flusses es erlaubt. Das Erscheinen der schon beim Eintritt in die Stadt ziemlich schmuzigen Wellen ist immer ein freudiges Ereigniß für die Bewohner. Zuerst stürzt jung und alt in die Gräben und Reservoirs, um ein Bad zu nehmen, später werden die Pferde, Kühe und Esel darin gebadet, und nachdem auch die Hunde sich ein wenig darin abgekühlt haben, wird das Hineingehen verboten, das Wasser setzt sich alsdann, wird klar und lauter, hat aber alle Arten von Miasmen und Schmuz in sich aufgelöst. Das ist die Wasserversorgung des „edeln" Bochara, wo Tausende von Zöglingen jene Religion lernen, die da sagt: „Die Reinlichkeit stammt von der Religion her."

Unvergeßlich ist mir, was ich in Bochara von den religiösen Bestrebungen sowol der Regierung als auch des Volkes gesehen habe. Ich hörte immer sagen: „Bochara ist die wahre Stütze des Islam", doch scheint mir dieser Titel zu gering, man könnte es „das Rom des Islam" nennen, denn Mekka und Medina sind nur sein Jerusalem. Bochara ist sich dieser Superiorität bewußt und brüstet sich damit vor allen Völkern des Islam, ja sogar gegen den Sultan, der officiell als Religionschef anerkannt ist, dem man es aber nur schwer verzeihen kann, daß in seinen Ländern durch den Einfluß der Frengi vieles verfälscht worden ist. In meinem Charakter als Osmanli wurde ich oft zur Rechenschaft gezogen, 1) warum der Sultan nicht alle Frengis umbringt, da sie in seinem Staate leben und nicht Dschisie (Tribut) bezahlen; warum er nicht jährlich Dschihad (Religionskrieg) unternimmt, da er an allen seinen Grenzen Ungläubige hat; 2) warum die Osmanli, die doch Sunniten sind und der Sekte der Ebu Hanife angehören, nicht den Turban und die vorschriftsmäßigen bis zum Knöchel

---

drei kleine Flüsse aus dem Ak-Tag: Serbent, Andak und Bürgän; ob diese sich einst vereinigt haben, oder ob sie einzeln bis zum Sereffchan flossen, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Von den vielen kleinen Flüßchen, die der Sereffchan von Süden erhält, sind die bedeutendsten: 1) der Tscharwak, östlich von Pendschikend; 2) der Tschurtscha, der sich aus drei Flüßchen bildet (bei Pendschikend); 3) Kumanyk, der beim Dorfe Daul nach Norden fließt; 4) der Kara-Su, und 5) der Inam Jakschy (bei Katty Kurgan)."

reichenden langen Kleider tragen, warum sie keinen langen Bart und kurzen Schnurrbart haben, gleich der „Glorie aller Weltcreaturen" (wie der Prophet genannt wird); 3) warum die Sunniten sowol in Konstantinopel als auch in Mekka das Esan (Aufruf zum Gebet) singend hersagen, was eine schreckliche Sünde ist; warum nicht alle Hadschis werden, da sie doch so nahe an den heiligen Orten wohnen u. s. w.

Ich that mein Möglichstes, um die Ehre der biedern Osmanli in Betreff der Religion zu retten, und wenn ich auch hier und da mit Erröthen das „pater peccavi" sagen mußte, so konnte ich in meinem Innern den Türken nur gratuliren, daß sie unter dem Einflusse des verfälschten Islam so manche gute Eigenschaften und schöne Charakterzüge haben, während ihre am Born des reinen Glaubens sich labenden Religionsgenossen nur der schwarzen Lüge, der Heuchelei und Verstellungskunst fröhnen. Wie oft mußte ich an den Chalkas (Ring oder Kreis) theilnehmen, wobei die Frömmlinge nach dem Gebet dicht nebeneinander in der Runde niederhocken, um in Tewedschuh (Anschauung) oder, wie es die westlichen Mohammedaner nennen, Murakebe versunken über die Größe Gottes, die Herrlichkeit des Propheten und die Richtigkeit unsers Daseins nachzusinnen. Wenn man als Fremdling diese Leute mit dem großen Turban, den niedergeschlagenen Augen, den in den Schos herabhängenden Armen in ihrer zerknirschten Stellung ansieht, muß man glauben, daß sie lauter höhere Wesen sind, welche die Last des irdischen Daseins abwerfen wollen, und den arabischen Spruch: „Ein Scheusal ist die Welt, und die nach ihr streben, sind Hunde", tief in sich aufgenommen haben. Betrachtet man sie weiter, so sieht man, daß viele aus tiefem Nachdenken in noch tiefern Schlaf versunken sind, aber obwol sie wie die Jagdhunde schnarchen, darf man sich durchaus nicht wundern oder eine Einwendung machen, denn der Bochariot würde einen zurechtweisen und sagen: „Diese Männer haben es so weit gebracht, daß sie selbst während des Schnarchens an Gott und die Unsterblichkeit der Seele denken." In Bochara wünscht man vor allem nur die äußere Form. Jede Stadt hat ihren Reis (Religionsaufseher), der mit dem Dere (eine vierzüngige Peitsche) die Straßen oder öffentlichen Plätze durchziehend in Religion prüft, die Unwissenden, mögen es auch sechzigjährige Greise sein, auf 1 bis 14 Tage in die Kinderschule schickt, und zur Gebetstunde jedermann in die Moschee treibt. Ob der Greis in der Schule

lernt oder schläft, ob jedermann in der Moschee betet oder an sein unterbrochenes Tagewerk denkt, das geht niemand etwas an. Die Regierung will das Aeußere haben, das Innere ist nur Gott bekannt.

Daß der Geist, in dem die Religion ausgeübt wird, auf Gesellschaft und Regierung einen mächtigen Einfluß hat, braucht kaum erwähnt zu werden. Das iranische Blut der Bevölkerung, denn fünf Sechstel der Bevölkerung Bocharas sind Perser, Merwi und Tadschiks, gibt zwar einen kleinen Anstrich von Regsamkeit im Bazar und auf öffentlichen Plätzen, aber wie öde, wie monoton ist es in den Privatwohnungen! Jede Spur von Frohsinn oder Heiterkeit ist verbannt aus Kreisen, wo die Religion und das Ueberwachungssystem der Regierung so tyrannisirend auftritt. Die Spione des Emirs dringen selbst in das Heiligthum der Familien ein, und wehe dem, der sich ein Vergehen gegen die Religionsformen oder gegen die Autorität des Emirs zu Schulden kommen läßt! Die ewige Tyrannei hat die Menschen so weit eingeschüchtert, daß selbst Mann und Frau unter vier Augen nie den Namen des Emirs nennen, ohne die Worte: „Gotte lasse ihn 120 Jahre leben!“ hinzuzufügen. Die armen Leute hassen auch ihre Herrscher gar nicht, denn tyrannische Willkür fällt nicht nur nicht auf, sondern wird als ein nothwendiges Attribut der Fürstenwürde angesehen. Emir Nasrullah, der Vater des jetzigen Regenten von Bochara, war in den letzten Jahren seiner Regierung ein grausamer Wüstling, der Sittenverderbniß mit dem Tode bestrafte und zugleich die Ehre seiner Unterthanen auf die empörendste Weise antastete. Nur wenige Familien blieben von seinen Frevelthaten verschont, und dennoch hütete sich jeder, auch nur den leisesten Tadel laut werden zu lassen. Der jetzige Emir, Mosaffar eddin Chan, ist glücklicherweise ein gutmüthiger Mensch, der, was Religion und Sitten betrifft, vielleicht strenger ist als sein Vater, den man selbst aber keines Verbrechens beschuldigen kann, daher auch die endlosen Lobeserhebungen und Verherrlichungen, die das Volk ihm zutheil werden läßt.

Der Emir, den ich später in Samarkand sah, ist ein Mann von 42 Jahren, von mittlerer Statur, etwas wohlbeleibt, doch von sehr anmuthigem Aussehen, mit schönen schwarzen Augen und einem dünnen Bart. In seiner Jugend fungirte er ein Jahr in Karschi und 18 Jahre in Kermineh als Gouverneur, und war stets durch ein mildes, leutseliges Wesen ausgezeichnet. Er befolgt streng die

Regierungsprincipien seines Vaters, und in seinem Charakter als Mollah und frommer Muselman ist er ein erklärter Feind jeder Neuerung, mag er auch selbst von deren Nutzen überzeugt sein. Bei seinem Regierungsantritt nahm er in sein Siegel die Devise „Regierung durch Gerechtigkeit" auf, und befolgt bis heute diesen Grundsatz sehr scrupulös, was viele Gerüchte, die in dieser Beziehung über ihn circuliren, bestätigen. Natürlich ist nach unsern Ansichten eine Justiz sehr übertrieben, nach welcher der Emir seinen Mehter (dem Range nach der zweite Hofbeamte) hinrichten ließ, weil dieser, wie man nach Chokand berichtete, einen zweifelhaften Blick auf eine der Hofsklavinnen geworfen hatte. Auch in einer eroberten Provinz dürfte ein gerechter Fürst nie so verfahren, wie der Emir in Chokand that; doch einem Chan von Bochara sind diese Fehler zu verzeihen. Gegen seine Großen, die es übrigens häufig verdienen, ist er sehr streng, jede Kleinigkeit bestraft er mit dem Tode, doch schont er die ärmern Klassen, und die Benennung Filkusch und Muschperwer, d. h. Elefantentödter und Mäusepfleger, die ihm das Volk gegeben hat, macht ihm nur Ehre. Merkwürdig ist es, welche Mühe sich der Emir gibt, alles zu verhindern, was sein Volk aus der bescheidenen und einfachen Lage herausbringen könnte, in der es sich heute nach seiner Meinung glücklich fühlt. Die Einfuhr von Luxusartikeln oder sonstigen theuern Waaren ist verboten, wie auch Pracht an Häusern oder Kleidern, und niemand wird in diesem Punkt etwas nachgesehen. Sein Serdari Kul (Commandant-en-Chef), Schahruch Chan, der, aus einer Seitenlinie der königlichen Familie Persiens (Kadschar) abstammend, von Astrabad, wo er Gouverneur war, sich hierher flüchtete, und lange Zeit in hohen Ehren gehalten wurde, wollte hier nach persischer Manier leben und ließ sich mit vielen Kosten ein einstöckiges Haus nach teheranischer Weise bauen, an dem außer andern Luxusgegenständen auch Glasfenster angebracht wurden. Das Haus soll 15000 Tilla gekostet haben, was in Bochara für eine enorme Summe angesehen wird, und war so ausgestattet, daß es selbst den Ark (Palast) in Schatten stellte. Der Emir hatte von Anfang an Nachricht davon, wartete aber, bis das Haus ganz fertig war; da wurde Schahruch Chan plötzlich eines Vergehens gegen die Religion angeklagt, eingesperrt und verbannt. Das Haus fiel dem Emir zu; man wollte es diesem für mehr als den Nominalwerth abkaufen, er ließ es aber niederreißen und selbst die Trümmer, an denen etwas von den

Verzierungen geblieben war, vernichten. Nur das Holz wurde um 200 Tilla zum Hohn und Spott aller luxuriösen Leute an einen Bäcker verkauft.

Auch in seiner eigenen Haushaltung ist der Emir sehr verschieden von seinem Vater. Ich habe kaum die Hälfte jenes Dienertrosses gefunden, den Herr Khanikoff am Hofe Nasrullah's sah und, wie alles, was er in Bochara beobachtete, mit Sorgfalt und Genauigkeit beschrieb. Mosaffar ed-din Chan hat, weil es eben eine Religionssitte ist, vier legitime und gegen 20 illegitime Weiber, erstere Eingeborene, letztere Sklavinnen, und wie man mir bona fide sagte, nur zur Bedienung der Kinder angestellt, deren Zahl sich auf 16 beläuft, 10 Mädchen oder Prinzessinnen, wenn man will, und 6 Knaben (Töre). Die beiden ältesten Mädchen sind an die Gouverneure von Serepul und Aktsche verheirathet, da aber diese Städte in die Hände der Afghanen gefallen sind, so leben die Eidame heute als rois sans portefeuilles beim Emir zu Gast. Im allgemeinen ist der Harem, in dem die Mutter des Emirs, eine gewesene persische Sklavin (aus Kademgiah bei Mesched gebürtig), und seine Großmutter, Hakim Ayim befehlen, seiner exemplarischen Keuschheit und Zucht halber berühmt. Einem Laien ist es bei Todesstrafe untersagt, nicht nur hineinzutreten oder hinzublicken, sondern sogar sich hineinzudenken, nur fromme Scheichs und Mollahs, deren Nefes (Hauch) von anerkannter Heiligkeit ist, werden zugelassen. Auch unser Hadschi Salih wurde gerufen, um eine Chaki Schifa (Gesundheitsstaub aus Medina) zu überbringen. Die Ausgaben des Harem für Kleider, Küche und andere Bedürfnisse sind sehr gering. Die Damen nähen nicht nur ihre eigenen Kleider, sondern oft auch die Anzüge des Emirs, der bekanntlich sehr sparsam ist und überall strenge Controle hält. Man erzählt, daß die Küchenausgaben des Emirs täglich nicht mehr als 16—20 Tenge (1 Tenge = 75 Centimes) ausmachen, was übrigens ganz wahrscheinlich ist, da seine Tafel selten Leckereien bietet, und nur aus dem mit Schafsfett gekochten Pilau besteht. Der Ausdruck „fürstliche Tafel" kann in Bochara nicht existiren, weil Fürst, Beamter, Kaufmann, Handwerker und Bauer eine und dieselbe Speise haben.

Wer lange in den Wüsten Mittelasiens umhergeirrt ist, wird in Bochara trotz aller Armseligkeit immer etwas Hauptstadtartiges finden. Ich hatte warmes, gutes Brot, Thee, Obst und gekochte Speisen, auch zwei Hemden ließ ich mir machen, und die Be-

quemlichkeit des civilisirten Lebens gefiel mir so sehr, daß es mir leidthat, als meine Freunde mich aufforderten, Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, da sie noch vor dem Winter in der fernen östlichen Heimat eintreffen wollten. Meine Absicht war, sie vorläufig bis Samarkand zu begleiten, da ich dort leicht mit dem Emir zusammentreffen und ihre Gesellschaft mir von großem Nutzen sein konnte. In letzterer Stadt sollte es sich entscheiden, ob ich nach Chokand und Kaschgar gehen oder allein über Karschi, Kerki und Herat zurückkehren wollte. Meine edeln Freunde Hadschi Bilal und Hadschi Salih versuchten nicht mir zuzureden, um mir aber im Falle der Rückkehr möglichst behülflich zu sein, machten sie mich mit einem Kervanbaschi aus Herat bekannt, der mit 150 Kamelen in Bochara weilte und nach drei Wochen heimzukehren gedachte. Dieser Kervanbaschi hieß Mollah Seman und war meinen Freunden schon von früher her bekannt, sie empfahlen mich ihm wie einen Bruder oder Sohn, und es wurde beschlossen, falls ich von Samarkand aus umkehren wollte, nach drei Wochen in Kerki, am jenseitigen Ufer des Oxus, zusammenzutreffen. Dieser erste Schritt, der mich an das Scheiden von meinen Reisegefährten erinnerte, war für beide Theile sehr betrübend, doch tröstete mich die Ungewißheit, da in meiner Phantasie eine Reise nach Kaschgar, Aksu und dem moschusreichen Choten, Länder, wo vor mir noch nie Europäer waren, unendlichen Reiz hatte.

Der Ort, wo ich den Mollah Seman traf, verdient aber noch besondere Erwähnung. Es war nämlich eine von jenen Karavanseraien, die zum Sklavenhandel bestimmt sind, und von denen wir unsern Lesern doch eine kleine Skizze geben müssen. Das ganze viereckige Gebäude mag 30—35 Zellen gehabt haben, die drei Großhändler in diesem abscheulichen Geschäft zum Depot theils ihrer eigenen Waare, theils solcher, die sie von den Turkmanen in Commission bekamen, gemiethet hatten. Wie bekannt, pflegt der Karaktschi seine Leute, da er selbst nicht lange warten kann, einem mehr bemittelten Turkmanen zu verkaufen, der sie nach Bochara bringt und durch diesen Transporthandel, da er die Waare aus erster Hand bekommt, am meisten gewinnt. Was er in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Hauptstadt absetzen kann, das verkauft er, das übrige läßt er in den Händen des Maklers (Dellal) zurück, der nun das eigentliche En-gros-Geschäft betreibt. Auf dem Markte in Bochara und Chiwa werden Menschen im Alter von drei bis sechzig Jahren verkauft, solange sie nicht durch

besondere Fehler den Namen eines Krüppels verdienen. Der Religion zufolge können nur Ungläubige als Sklaven verkauft werden, doch darüber setzt sich das scheinheilige Bochara hinweg, und außer den schiitischen Persern, die Mollah Schemseddin (1500) für Ungläubige erklärte, werden auch viele sunnitische Glaubensgenossen zu Sklaven gemacht, nachdem sie durch Schläge und Mishandlungen gezwungen worden sind, sich für Schiiten auszugeben. Unfähig, d. h. unwürdig, sogar Sklave zu sein, ist nur der Jude. Dieser Abscheu macht übrigens dem Sohne Israels Freude, da der Turkman ihn ausplündert, aber seinen Körper nicht antastet. Früher waren auch die Hindus ausgenommen, da aber in neuerer Zeit viele über Herat nach Bochara kommen, haben die Tekke oder Sarik eine neue Regel geschaffen. Der unglückliche Anbeter Wischnu's wird erst zum Muselman gemacht, dann muß er Schiit werden, und erst nach einem zwiefachen Religionswechsel wird ihm die Ehre zutheil, nachdem er seiner Habe beraubt ist, Sklave zu werden.

Der zum Verkauf ausgestellte Sklave männlichen Geschlechts wird ganz öffentlich untersucht, und der Verkäufer muß für solche geistige oder körperliche Fehler seiner Waare garantiren, die etwa später zum Vorschein kommen mögen. Für den Sklaven selbst ist die Stunde, die ihn aus den Händen des Händlers befreit, eine der glücklichsten, denn selbst die härteste Behandlung, die im Dienste seiner wartet, soll nicht so drückend und peinvoll sein als die Zeit, die er im Laden als Geschäftsartikel verleben muß. Der Preis differirt, je nachdem die politischen Verhältnisse den Turkmanen, denn diese sind die ausschließlichen Lieferanten, mehr oder weniger Gelegenheit geben, ihre Alamane in die Nachbarländer zu schicken. Während jetzt der höchste Preis eines rüstigen Mannes 40—50 Tilla (à 13 englischen Schillingen) war, konnte man nach der Niederlage der Perser bei Merw, wo 18000 persische Soldaten auf einmal gefangen wurden, denselben um 3 oder 4 Tilla bekommen.

Nachdem wir 18 Tage in Bochara verweilt hatten, konnte ich meine Freunde nicht länger zurückhalten; die Reise nach Samarkand sollte angetreten werden. Das Leben in Bochara, da uns alles nur Händedrücke und keinen Heller Almosen gab, hatte unsere Finanzen sehr zerrüttet. Die Ersparnisse von Chiwa her gingen zu Ende, und wie viele andere, so hatte auch ich schon meinen Esel verkauft, und die Reise von hier mußte auf einem Mieth-

wagen fortgesetzt werden. Einzelne Mitglieder unserer Karavane, die aus Chodschend und Chokand waren, hatten sich schon von uns getrennt und ihre kürzere Reise allein angetreten, es blieben nur noch die Endidschaner und die chinesischen Tataren beisammen, die aber von Bochara aus auf verschiedenen Wegen nach Samarkand gingen. Ich, Hadschi Salih, Hadschi Bilal und sein Gefolge beschlossen, die gerade Straße zu nehmen, während die übrigen Fußgänger über Gidschdowan gehen wollten, um zum Grabe des heiligen Abdul Chalik *) zu wallfahrten. Da viele Bocharioten mich auf meiner Rückreise nach Mekka begleiten wollten, so mußte ich viel List anwenden, um ihrer Gesellschaft auszuweichen, denn es wäre für beide Theile etwas unangenehm gewesen, wenn wir anstatt bei der Kaaba am Ufer der Themse eingetroffen wären.

Ich nahm Abschied von allen Freunden und Bekannten. Rahmet Bi gab mir Empfehlungsschreiben für Samarkand mit, und ich versprach, dem Emir dort meine Aufwartung zu machen. Ein chokander Wagen, den wir bis Samarkand gemiethet hatten, wurde nach dem Dorfe Baweddin vorausgeschickt, da wir diesem Wallfahrtsort der Landessitte gemäß nun den zweiten, jetzt zugleich Abschiedsbesuch machen sollten.

Das Dorf Baweddin ist zwei Stunden von Bochara entfernt und, wie wir schon erwähnten, der Begräbnißplatz des berühmten Baha-ed-din Nakischbend, Gründers des gleichnamigen Ordens und Haupturhebers aller jener religiösen Ueberspanntheiten, durch die der östliche Islam sich vom westlichen unterscheidet. Es ist hier nicht der Ort, von Einzelheiten zu sprechen, wir wollen nur bemerken, daß Baha-ed-din als Nationalheiliger Turkestans wie ein zweiter Mohammed verehrt wird. Der Bochariot ist fest überzeugt, daß der Ruf: „Ja Baha-ed-din belagerdan!“ (O Baha-ed-din, du Uebelabwender!) aus allem Unglück retten kann. Selbst aus dem fernen China werden Pilgerfahrten hierher unternommen. In Bochara pflegt man wöchentlich einmal dahin zu gehen, und die Communication mit der Stadt wird durch 300 Miethesel unterhalten, die vor dem Dervase Mesar stehen und für einige Pul (kleine Kupfermünze) vermiethet werden. Obwol der Weg an vielen Stellen tiefen Sand hat, rennen diese Thiere doch mit einer

*) Chodscha Abdul Chalik (genannt Gidschdowani, starb 1601) war Zeitgenosse des berühmten Pajende Samini und steht als großer Ascet und Gelehrter im Rufe der Heiligkeit.

ungewöhnlichen Schnelligkeit dahin, und doppelt auffallend ist es, daß sie auf dem Rückwege nur durch viele Schläge vorwärts gebracht werden können. Der Bochariot schreibt dies der Anhänglichkeit zu, die selbst diese Thiere für den Heiligen haben, sodaß sie mit Freuden zu seinem Grabe laufen, aber ungern sich davon entfernen.

Das Grab befindet sich in einem kleinen Garten, an dessen einer Seite eine Moschee ist; zu dieser kann man nur durch einen von blinden oder andern verkrüppelten Bettlern bewohnten Hof gelangen, die durch ihre Zudringlichkeit selbst ihre Standesgenossen in Rom und Neapel beschämen. Auf der Frontseite des Grabes ist der berühmte Sengi Murad (der Stein des Wunsches), der von den Stirnreibungen der frommen Pilger ziemlich abgewetzt ist und schief steht; auf dem Grabe selbst sind mehrere Widderhörner und eine Fahne sowie auch ein Besen, der lange Zeit zum Ausfegen des Heiligthums in Mekka gedient hat. Man hat mehrmals versucht, das Ganze unter eine Kuppel zu bringen, doch zieht Baha-ed-din, wie andere Heilige Turkestans, die freie Luft vor, und jedes Gebäude ist nach dem Aufbau wieder eingestürzt. Dies erzählen die Scheichs, die Nachkommen des Heiligen, die vor dem Grabe der Reihe nach Wache halten, und den Pilgern mit großer Unverschämtheit mittheilen, daß ihr Ahn ein besonderer Freund der Zahl Sieben war. Im siebenten Monat ist er zur Welt gekommen, im siebenten Jahre hat er den Koran auswendig gewußt, und im siebzigsten ist er gestorben, daher auch die Spenden und Gaben, die auf seinem Grabe niedergelegt werden und Eigenthum der Scheichs sind, wol mehreremal sieben, aber nie weniger sein können.

XII.

Von Bochara nach Samarkand. — Kleine Wüste Chöl Melik. — Frequenz des Weges infolge des Krieges. — Erster Anblick von Samarkand. — Hasreti Schah Sinde. — Timur's Moschee. — Citadelle (Ark). — Timur's Empfangshalle. — Köktasch oder Timur's Thron. — Sonderbarer Schemel. — Timur's und seines Lehrers Grab. — Der Verfasser besucht das wirkliche Grab Timur's im Souterrain. — Koran in Folio, Mohammed's Schreiber Osman zugeschrieben. — Collegien. — Altes Observatorium. — Griechische und armenische Bibliothek, nicht, wie behauptet wird, von Timur geraubt. — Architektur der öffentlichen Gebäude nicht chinesisch, sondern persisch. — Das heutige Samarkand. — Seine Bevölkerung. — Dehbid. — Der Verfasser beschließt zurückzukehren. — Ankunft des Emirs. — Des Verfassers Zusammenkunft mit diesem. — Abschied von den Hadschis und Abreise von Samarkand.

Auf dem Wege von Bochara nach Samarkand war unsere ganze Karavane auf zwei Wagen zusammengeschmolzen, in deren einem ich mit Hadschi Salih, im andern Hadschi Bilal und seine Angehörigen saßen. Vor der Sonne durch eine Rohrmatte geschützt, hätte ich mich gern ruhig auf meinen Teppich niedergelassen, fand das aber unmöglich, da das heftige Schütteln dieses primitiven Fuhrwerks uns nach allen Seiten umherwarf. Nicht nur hatten wir uns durch das fortwährende Anstoßen die Köpfe verwundet, sondern ich fühlte mich in den ersten Stunden ganz seekrank, und hatte weit mehr zu leiden als auf dem Kamel, von dessen schiffsartigen Bewegungen ich früher mehr gefürchtet hatte. Das arme Pferd, das vor diesen schweren, breiten Karren gespannt wird, dessen plumpe, nicht einmal vollkommen runde Räder sich in dem tiefen Sand oder Schlamm nur mühsam herumdrehen, muß noch den Kutscher und seinen Futtersack tragen, und der Turkmane hat recht, wenn er sagt, er wisse nicht, wie die Bocharioten

es vor dem Gericht in jener Welt rechtfertigen werden, daß sie das Pferd, das edelste aller Thiere, so mishandelt haben.

Da wir von Bawеddin bei Nacht aufbrachen, verirrte sich unser Kutscher, der, von Geburt ein Chokander, der Straßen nicht ganz kundig war. So kamen wir anstatt um Mitternacht erst des Morgens in dem kleinen Städtchen Mesar an, das, von Bochara 5 Tasch (Fersach) entfernt, auf der Straße nach Samarkand als erste Station gilt. Hier wurde nur kurze Zeit halt gemacht, und am Nachmittag gelangten wir nach Scheich Kasim, wo wir mit einigen unserer Collegen, die über Gidschdowan gingen, zusammentrafen und uns bis spät in der Nacht Ruhe gönnten.

Obwol man mir früher schon viel Wunderbares von der blühenden Cultur der Strecke zwischen Bochara und Samarkand erzählt hatte, wurden meine vielleicht etwas übertriebenen Erwartungen auf unserm heutigen Marsche, auf dem man allerdings zu beiden Seiten des Weges mit wenigen Ausnahmen überall bebautes Land sah, noch nicht erfüllt, überrascht war ich erst am nächsten Morgen, als wir die kleine Wüste Chöl Melik, die vier Stunden breit und sechs Stunden lang ist, eine Karavanserai und ein Wasserreservoir hat, passirten und in den District von Kermineh kamen. Hier, also auf der dritten Tagereise, hatten wir oft jede Stunde, ja manchmal jede halbe Stunde ein kleines Basarli Dschay (Marktort) zu passiren, in dem es mehrere Gasthäuser und Victualienhändler gab und die immer kochenden Riesensamoware als das Nonplusultra der Civilisation und Bequemlichkeit hervortauchten. Diese Dörfer haben einen von den Dörfern Persiens und der Türkei ganz verschiedenen Charakter, die Bauerhöfe sind hier besser mit den Producten der Erde versehen, und wenn es nur mehr Bäume gäbe, so könnte man sagen, daß von den pontischen Gebirgen an, denn da hört die freie Vegetation auf, dies der einzige Punkt ist, wo eine Gegend ähnlich unsern abendländischen anzutreffen ist. Gegen Mittag hielten wir in Kermineh an, in einem lieblichen Garten am Ufer eines gutbeschatteten Teiches. Die Gesellschaft meiner Freunde wurde mir immer theuerer, weil die Zeit unserer Trennung schon nicht mehr fern war, und ich konnte mich schwer an den Gedanken gewöhnen, daß ich die große Strecke von Samarkand nach Europa zurück allein machen sollte.

Von Kermineh brachen wir gegen Sonnenuntergang auf, weil die kühle Nacht für das hart geplagte Thier etwas Erleichterung

darbot; um Mitternacht wurde zwei Stunden halt gemacht und wir erreichten unsere Station am nächsten Morgen, bevor es heiß wurde. Auf dem Wege bemerkte ich an vielen Orten theils vollständige, theils abgebrochene Meilenzeiger aus Quadern *), die noch von Timur herstammen, was nicht befremdlich ist, da Marco Polo zur Zeit Oktai's in Mittelasien geregelte Poststraßen fand. Uebrigens soll die ganze Straße von Bochara bis nach Kaschgar noch Spuren ehemaliger Cultur tragen, welche häufig unterbrochen, doch bis weit in China hinein bemerklich sind. Der heutige Emir will sich auch auszeichnen, und hat, um der Scheinheiligkeit des Volkes zu schmeicheln, an mehrern Orten an der Straße kleine terrassenförmige Erhöhungen zur Gebetverrichtung machen lassen, die als improvisirte Moscheen jeden Vorübergehenden an die Erfüllung seiner Pflicht ermahnen sollen. So hat jedes Zeitalter seine eigenen Bestrebungen.

Den heutigen Abend brachten wir im Dorfe Mir in der Moschee zu, die sich in der Mitte eines hübschen Blumengartens erhebt. Ich bereitete mein Lager nahe am Teiche, und war sehr erstaunt, als ich gegen Mitternacht von einem Haufen zankender Turkmanen aufgeweckt wurde. Es waren dies jene Tekke-Reiter, die in dem Feldzuge gegen Chokand dem Emir als Hülfstruppen gedient hatten und nun mit der den Kirgisen abgenommenen Beute nach Merw heimkehrten. Der Emir wollte sie civilisiren und hatte mehrern von ihnen weiße Turbane gegeben, damit sie die wilden Pelzmützen ablegten. Solange sie beim Emir waren, hatten sie sich dazu bequemt, nachher aber, wie ich hörte, alle verkauft.

Von Mir kamen wir nach Kette Kurgan (große Festung), das der Sitz eines Gouverneurs ist, und die berühmtesten Schuster im ganzen Chanat hat. Da man in die Festung, die starke Mauern und tiefe Gräben hat, bei Nacht nicht einziehen kann, so blieben wir in einer der Karavanseraien, die außerhalb der Festung an der Straße stehen. **) Hier war alles von Wagen voll, und

*) Stein heißt im Türkischen Tasch, welches Wort auch anstatt Meile gebraucht wird. So ist das persische Ferseng (im heutigen Persisch Fersach) aus fer (hoch) und seng (Stein) zusammengesetzt.

**) Ueber Kette Kurgan, das ich persönlich nicht besuchen konnte und das am Kanale Nurpai gelegen ist, erzählt Radloff Folgendes: „Wir waren hier sehr gut einquartiert; in dem prächtigen Garten des Emirs hatten wir rund

überhaupt fand ich die Straßen auffallend belebt, da der Feldzug die Fuhrwerke zwischen Bochara und Chokand beschäftigte. Von

---

um den großen Teich in einer von mächtigen Kairagatschbäumen dicht beschatteten Allee unsere Zelte aufgeschlagen. Der Garten des Emirs ist ziemlich groß, er entspricht zwar nicht unsern Begriffen vom Parke eines Lustschlusses, aber dennoch zeichnet er sich durch seine regelmäßige Anlage, die sonst hier bei Gärten ganz fehlt, durch seine riesig hohen Bäume, durch die schönen breiten Wege, die mit hohen weinumrankten Spalieren bedeckt sind, recht vortheilhaft aus. An der Seite des Gartens liegt das Haus des Emirs, das aus mehrern Flügeln und Höfen besteht. Es ist eine recht angenehme Sommerwohnung, die aber nirgends durch besondern Schmuck sich auszeichnet. Im Hauptflügel ist ein großer Saal mit zwei Fenstern nach dem Garten, die zur Tageszeit geöffnet wurden, und eine Galerie nach dem an der andern Seite befindlichen Hofe. Auf dem Hofe liegt eine kleine Moschee und neben dieser die Wohnzimmer der Beamten. Rechts von dem Hauptgebäude sind die Frauenwohnungen, in deren Mitte ein verdeckter Hof, der von der Decke aus durch Thurmfenster sein Licht erhält. Die Wände sind überall schlicht geweißt. An diesen Hof schließen sich noch mehrere andere Höfe für die Stallungen und Bedienungen an. Hier hielt sich gewöhnlich der Emir jeden Sommer ein bis zwei Monate auf, und ich habe hier wahre Schreckensgeschichten über seine Sittlichkeit erfahren. Er war stets von einem Troß von Weibern und Knaben begleitet und verlangte nach stets frischer Waare von seinen lieben Unterthanen. Ich will lieber über die Unzucht dieses Sommerlebens schweigen, das bei weitem die abgefeimtesten Ausschweifungen unserer civilisirten Welt übertrifft.

„Der Garten des Emirs liegt südlich etwa eine halbe Werst von der eigentlichen Stadt entfernt. Von hier aus führt eine schnurgerade Straße zur Stadt, wie ich keine andere irgendwo in Mittelasien angetroffen. Die Stadt Kette Kurgan selbst ist fast in einem Quadrat gebaut und hat in der Mitte der vier Seiten vier Thore. An der Südseite liegt die Samarkand Därwasy (das Samarkandische Thor); an der Ostseite die Aider-Tschaman Därwasy, an der Nordseite die Bazar Därwasy und an der Westseite die Bochara Därwasy. In der Mitte der Stadt liegt auf einer kleinen Anhöhe die ziemlich unbedeutende Citadelle. Die Straßen sind eng und winkelig und die Häuser und Mauern meist halb zerfallen. In der Stadt habe ich nur einen Garten bemerkt, sonst stehen noch einige Baumgruppen bei den Moscheen. In der ganzen Stadt ist nur ein Haus aus Ziegelsteinen gebaut, dies ist die dicht bei der Citadelle am Markt gelegene Moschee. Sie heißt Medresse-i-Nakyp und ist etwa vor 70 Jahren gebaut. Auch sie ist in einem den Hofraum umschließenden Viereck gebaut. Im Sommer steht die Medresse ganz leer. Es befanden sich nur in derselben zwei Müderrüs (Lehrer), ein Chatif, ein Imam und ein Muazzin, und außerdem funfzehn Blinde. Zur Winterzeit sollen sich in ihr bis hundert Personen aufhalten. Der Markt ist eine in vielen Krümmungen sich hinziehende Straße; er beginnt südlich von der Festung und zieht sich bis zur Bazar Därwasy hin. In den beiden Häuserreihen, die denselben begren-

Kette Kurgan führt ein Separatweg durch die Wüste nach Karschi, der um vier Stunden kürzer sein soll als die Straße von Samarkand dorthin, die Reisenden müssen aber Wasser von hier mitnehmen, da es auf dieser Strecke in der Wüste für die Thiere mehrere, für die Menschen aber nur wenige Brunnen gibt. Vor den Theebuden hörte ich Kutscher und Bauern politisiren, was hier auf dem Lande eher als in Bochara erlaubt ist. Die armen Leute waren entzückt, wenn sie von den Heldenthaten ihres Emirs

---

zen, sind offene Buden, von denen die meisten an den Tagen, an welchen nicht Markt ist, geschlossen sind. Nur die Buden, in denen die Handwerker sitzen, sind täglich geöffnet. Auf dem Markte habe ich nur zwei Karavanseraien gesehen. Der größte Theil der Häuser ist, wie gesagt, sehr klein und meist zerfallen. Viele derselben stehen jetzt leer, da in ihnen Beamte und Soldaten wohnten. Die Einwohner der eigentlichen Stadt sind zum größten Theil sehr arm, es sind meist Handwerker, Arbeiter und Kleinhändler. Auch hier wohnen 30—40 jüdische Familien. Reiche Kaufleute sind nur zwei oder drei hier. An Tagen, an denen kein Markt gehalten wird, ist die Stadt sehr öde, und man sieht kaum einige Menschengruppen auf dem Markte, die übrigen Straßen erscheinen wie ausgestorben.

„Verlassen wir die Straße und treten durch das schmale Eingangsthor in den Hof, so sehen wir meist zur Seite des Thores unter einem auf Holzpfosten gestützten Lehmdache die Raufen für die Pferde. In den großen Städten, in der Nähe der Märkte, wo die Bevölkerung sehr gedrängt wohnt, befinden sie sich auf einem breiten Corridor, der zu dem sehr kleinen Hofe führt. Der Hof ist meist in Quadratform gebaut und rings von Mauern umschlossen, deren eine die Wand des Wohnhauses bildet; in dasselbe tritt man durch mehrere kleine, roh mit Schnitzwerk versehene Thüren, vor denen eine aus Lehm festgeschlagene, etwa einen Fuß hohe Terrasse sich erhebt. Auf der Terrasse sind mehrere Teppiche ausgebreitet. Die Thüren führen zu den Empfangszimmern des Hausherrn, die ihr Licht durch die Thür und durch kleine mit Papier beklebte Fenster erhalten. Die Wände der Empfangszimmer sind meist roh mit Lehm beworfen und nur bei Reichen sind sie geweißt oder mit Arabesken bemalt. Die Decke ist weiß und bei Reichen mit bunten Farben und Gold verziert. In den Wänden befinden sich Nischen und in diesen liegt gewöhnlich das Theegeschirr und die Bibliothek des Hausherrn, meist aus halbzerlesenen Büchern bestehend. Ein Koran oder ein Häftijak fehlt nie dieser Bibliothek. Der Boden der Empfangszimmer ist meist mit turkmanischen Teppichen bedeckt und an verschiedenen Stellen liegen Kissen mit bunten seidenen Bezügen. Für die bessern Gäste findet sich in jedem Zimmer eine dickwattirte, mit Seidenzeug überzogene Decke. In der andern Wand des Hofes befindet sich eine größere, und an dieser erscheinen von Zeit zu Zeit Kinderköpfe, die verstohlen nach dem Neuangekommenen ausspähen. Diese Thür führt zu einem zweiten Hofe, der im ganzen ebenso eingerichtet ist als der erste und den Aufenthaltsort für die Familie bildet."

redeten, sie erzählten, daß er von Chokand bis in China hinein vorgedrungen wäre, und nachdem er im Osten alles unter sein Scepter gebracht hätte, auch Iran, Afghanistan, Indien und Frengistan, die sie für Nachbarländer halten, bis Rum nehmen wolle, und die Welt so zwischen dem Sultan und dem Emir getheilt werden würde.

Unsere fünfte und letzte Station vor Samarkand war Daul, nachdem wir das bedeutendere Karasu verlassen hatten. Der Weg ging über einige Anhöhen, von denen aus die links sich erstreckenden großen Waldungen sichtbar wurden. Man sagte mir, daß diese bis halbwegs nach Bochara reichen, und daß sie den zwei Oesbegstämmen Chitai und Kiptschak zum Aufenthalt dienen, die mit dem Emir sehr häufig Jagi (Feind) sind und, da sie in ihren Wäldern alle Schlupfwinkel genau kennen, nicht so leicht anzugreifen sind. Obwol man meine großen Erwartungen in Betreff der historischen Bedeutung Samarkands schon in Bochara ziemlich abgekühlt hatte, so bemächtigte sich meiner dennoch eine unaussprechliche Neugier, als man mir den östlich gelegenen Berg Tschobanata zeigte, an dessen Fuß das Mekka meiner Wünsche liegen sollte. Ich spähte daher sorgfältig umher, und als wir nach zwei Stunden einen Hügel hinabfuhren, erblickte ich die Stadt Timur's mitten in einer gutbebauten Gegend, ich muß gestehen, daß der erste Eindruck der buntfarbigen Kuppeln und Thürme, die von den Strahlen der Morgensonne in vollem Glanz leuchteten, ein eigenthümlicher und sehr anziehender war.

Da Samarkand sowol durch den Zauber der Vergangenheit als auch wegen der Entfernung in Europa für etwas Außerordentliches gehalten wird, so wollen wir versuchen, da wir uns nicht des Pinsels bedienen können, die Ansicht der Stadt mit der Feder zu zeichnen. Ich bitte daher den Leser, meinen Karren zu besteigen, so wird er in östlicher Richtung den früher genannten Berg sehen, dessen kegelartiger Gipfel von einem Häuschen gekrönt ist, wo Tschobanata, der heilige Patron der Schäfer, ruht. *)

*) Die Gebirge, die sich in fast ununterbrochener Kette südlich am mittlern Sereffschan hinziehen, werden mit dem allgemeinen Namen Schährisebsberge benannt, weil in ihnen die von Bochara unabhängige Begschaft Schähri-Sebs sich befindet. Dieses Gebirge besteht aus zwei Bergzügen, von denen der nördliche in seinem östlichen Theile Altaba-Tag, in seinem westlichen Kaman-Baran-Tag oder Samarkandisches Gebirge heißt. Der südliche Gebirgszug, an dessen südlichem Abhange die Stadt Schehri-Sebs liegt, heißt Sultan-

Am Fuße desselben erstreckt sich die Stadt, die im Umfange so groß wie Teheran, nur nicht so dicht gebaut ist, aber durch die

---

Hasret-Tag. Diese Gebirge sind von bedeutender Höhe, und übersteigen an vielen Punkten die ewige Schneegrenze. Nach Westen hin flachen sich die Gebirge etwas ab, sind aber immer noch bedeutende Höhenzüge. Hohe Berge habe ich vom Serefschanthale aus nicht bemerkt. Südwestlich von der Stadt Kette Kurgan beginnt ein neuer Gebirgszug, der sich schroff gegen das östliche Plateau abhebt und fast in einem spitzen Winkel gegen das Serefschanthal 6—8 Werst vordringt. Dieser Gebirgszug heißt Tim-Tag. Südöstlich von diesem Gebirgszuge, sagte man, liegt eine weite Ebene, die bis Bochara sich erstrecken soll und den Namen Orta-Tschöl (mittlere Ebene) führt. Alle diese südlichen Gebirge fallen in Terrassen bis dicht an das Serefschanthal herab, sodaß der äußere Weg zwischen Kette Kurgan und Samarkand meist auf den äußersten Ausläufern der Gebirge sich entlang zieht. Von den nördlichen Grenzgebirgen liegt das Gebirge Tschunkar-Tag (Falkengebirge) parallel mit dem Flusse Pendschikend; etwa 15 Werst westlich von Pendschikend wendet sich der Tschunkar-Tag nach Norden und vereinigt sich mit den südlichen Ausläufern des Sandsar-Tag, welcher sich nach Nordwesten wendet und sich bis zur Stadt Dschisak erstreckt. An diesen Sandsar-Tag schließen sich nach Osten die Bergketten des Nuratanyng-Tag an, die das Serefschanthal von den nördlichen Sandsteppen trennen und vor Versandung beschützen. Von dem Sandsar-Tag zieht sich südlich eine ziemlich bedeutende Hügelkette hin, die von einer Breite von etwa 10—15 Werst in wellenförmigen Erhöhungen und Vertiefungen sich mit den südlichen Bergzügen des Nuratanyng-Tag vereinigt, und die eigentliche Wasserscheide zwischen Syr-Darja und Amu-Darja bildet. Aus dem Sandsar-Tag entspringt ein kleiner Fluß, Jylan-Oettü (eine Schlange ist hindurchgegangen), der sich zwischen Sandsar-Tag und Nuratanyng-Tag hindurchdrängt und Dschisak bewässert. Das Gebirge Nuratanyng-Tag liegt in seiner Hauptrichtung von Osten nach Westen, es beginnt bei dem Flusse Jylan-Oettü und zieht sich wol 150 Werst weit bis zur Stadt Nurata (Heiliger Vater) hin, von der auch das Gebirge seinen Namen hat. Der Hauptkamm liegt nördlich und heißt Kara-Tag (Schwarzes Gebirge); er ist sehr steil und zackig. Südlich vom östlichen Theile des Kara-Tag liegt ein fast vereinzelt stehender Gebirgszug, der den Namen Chodum-Tag führt, an diesen schließt sich nach Westen der Karascha-Tag an, und an diesen fast parallel mit dem Kara-Tag das Gebirge Ak-Tag. Chodum-Tag und Karascha-Tag sind nicht von bedeutender Höhe und ziehen sich in leichten Wellen hin, der Ak-Tag ist steil und zackig, wenn auch weniger hoch als der Kara-Tag. Kara-Tag und Ak-Tag laufen in einer Spitze bei der Stadt Nura-ata zusammen. Schneeberge habe ich in den nördlichen Grenzgebirgen des Serefschan nirgends bemerkt. Die meist 15—20 Werst breite Entfernung zwischen den beiden Gebirgszügen des Nuratanyng-Tag bildet nicht eine Thalebene, sondern wird von mehr oder minder bedeutenden Hügelketten, die in ihrer Hauptrichtung von Norden nach Süden streichen, durchschnitten. (Das mittlere Serefschanthal von Dr. Radloff in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Bd. 6, 5. Heft. 1871.)

hervorragenden Gebäude und Ruinen einen weit erhabenern Anblick bietet. Am meisten wird das Auge überrascht durch mehrere im Nordosten sich erhebende hohe, kuppelförmige Gebäude, die vier Medresse (Pischtak), die man aus der Ferne für nahe aneinanderstehend hält. Gehen wir ein wenig vorwärts, so werden wir erst eine kleine niedliche, weiter hinein gegen Süden eine imposantere Kuppel entdecken, erstere ist das Grab, letztere die Moschee Timur's. Gerade vor uns am südwestlichen Saume der Stadt erhebt sich auf einem Hügel die Citadelle (Ark), um die herum noch andere Gebäude, theils Moscheen, theils Gräber, bemerkbar sind. Man stelle sich nun das Ganze untermischt mit dichtbelaubten Gärten vor und man wird von Samarkand einen schwachen Begriff haben, den wir mit dem persischen Sprichwort begleiten können: „Man wird Hören sowie Sehen sein!"

Daß der gute Eindruck, den man in der Entfernung bekommt, beim Annähern, besonders aber beim Einzuge in die Stadt ganz und gar verschwindet, braucht kaum erwähnt zu werden. In Samarkand natürlich, wo diese Erfahrung uns so theuer zu stehen kommt, ist die Enttäuschung die allerbitterste, und als wir durch das Dervase Bochara hineinfuhren und eine lange Strecke durch einen Friedhof ziehen mußten, um zum bewohnten Theile der Stadt zu gelangen, da fiel mir der persische Vers ein: „Samarkand ist der Glanzpunkt des ganzen Erdballs", und trotz meines Unmuthes fing ich herzlich an zu lachen. Wir kehrten erst diesseit des Bazars in einer Karavanserai ein, wo die Hadschis umsonst Wohnung bekommen, aber noch am selben Abend wurden wir in ein Privathaus eingeladen, das jenseit des Bazars nahe am Grabe Timur's gelegen war. Ich war freudig überrascht durch den glücklichen Zufall, daß unser Gastgeber ein Beamter des Emirs, und zwar der mit der Ueberwachung des Palastes in Samarkand betraute war.

Da die Ankunft des Emirs aus Chokand, wo er einen siegreichen Feldzug beendet hatte, auf einige Tage später angekündigt war, so beschlossen meine Reisegefährten, meinethalben in Samarkand so lange zu warten, bis ich den Emir gesehen und zur Rückkehr neue passende Hadschigefährten gefunden hätte. Ich benutzte diese Zeit, um die Sehenswürdigkeiten, an denen die Stadt trotz ihres armseligen Aussehens die reichste in Mittelasien ist, zu besehen. In meinem Charakter als Hadschi fing ich bei den Heiligen an, da aber alles, selbst das nur historisch Interessante, mit

einer heiligen Legende verbunden ist, so war es zugleich meine Pflicht, wie es mein Wunsch war, alles zu sehen. Man zählt hier einige hundert Wallfahrtsorte, und die Fremden pflegen darin eine Art Reihenfolge zu beobachten, die nach der Wichtigkeit der Orte und der Personen gemacht ist. Diese soll bei der Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Samarkand auch unsere Richtschnur sein, nur mit der Einschränkung, daß wir solche Orte und Heilige, die in der Geschichte keine Bedeutung haben, auslassen werden.

1) Hasreti Schah Sinde. Der eigentliche Name dieses Heiligen ist Kasim bin Abbas, er soll ein Koreischit gewesen sein, und steht hier deswegen in hohem Ansehen, weil er Anführer jener Araber war, die in Samarkand den Islam einführten. Sein Grabmal befindet sich nordwestlich außerhalb der Stadt nahe an der Mauer, in dem Gebäude, das dem großen Timur zur Sommerwohnung gedient und noch heute von seiner frühern Pracht vieles bewahrt hat. Das Ganze liegt auf einer Anhöhe, zu der 40 ziemlich breite Marmorstufen hinaufführen. Oben angekommen wird man zu dem am Ende eines kleinen Gartens gelegenen Gebäude geführt, wo mehrere schmale Corridore in ein großes Gemach leiten, und von diesem rechts führt ein schmaler finsterer Gang zu dem gleichfalls finstern Grabe des Heiligen. Außer diesem als Moschee gebrauchten Theile gibt es noch andere Gemächer, deren bunte Ziegel und Mosaike in den herrlichsten Farben prangen, als wenn sie gestern aus der Hand des Meisters gekommen wären. Jedes neue Gemach, das wir sahen, mußte mit zwei Rikaat Namas begrüßt werden, und mir thaten schon die Knie weh, als man uns in einen mit Marmor gepflasterten Raum führte, wo drei Fahnen, ein altes Schwert und ein Panzer als Reliquien des großen Emirs uns zum Kusse dargeboten wurden. Ich brachte die Huldigung dar wie jeder andere, zweifle aber sehr an der Authenticität. Man hat mir auch von Schwert, Panzer, Koran und andern Reliquien des Heiligen erzählt, doch habe ich nichts zu Gesicht bekommen. Gegenüber diesem Gebäude ließ der jetzige Emir ein kleines Medresse erbauen, das sich aber wie Stallungen bei einem Palast ausnimmt.

2) Mesdschidi Timur (die Moschee Timur's). Diese Moschee liegt an der Südseite der Stadt und hat in der Größe und den prachtvollen Verzierungen durch Kaschis (gefärbte Ziegel) große Aehnlichkeit mit der Mesdschidi Schah, die Abbas II. in

Isfahan erbauen ließ, nur daß die Kuppel Melonenform hat, was in Persien nicht der Fall ist. Die Koran-Inschriften in goldenen Sülüsbuchstaben sind nächst der Schrift in den Ruinen von Sultanieh die schönsten, die ich je gesehen habe.

3) Ark (Citadelle). Zur Citadelle führt ein ziemlich steiler Aufgang; sie hat einen innern und äußern Theil, letzterer enthält Privatwohnungen, ersterer dient blos dem Emir zum Aufenthalt. Obwol mir der Palast als äußerst merkwürdig beschrieben war, habe ich in der Bauart dieses gewöhnlichen Hauses, das kaum 100 Jahre alt sein mag, nichts Bemerkenswerthes gefunden. Erst zeigte man mir die Zimmer des Emirs, unter welchen die Aynechane, ein Gemach mit zerbrochenen Spiegelstücken ausgeklebt ist, als Weltwunder gilt, mich aber bei weitem nicht so interessirte als der Raum, den man unter der Benennung Talari Timur (Empfangshalle Timur's), vorzeigte. Es ist ein langer schmaler Hof, der rundherum mit einem gedeckten Trottoir versehen ist, und in der Front den berühmten Köktasch, d. h. grünen Stein, enthält, auf dem der Emir seinen Thron errichtete, während ringsum in der Halle die Vasallen, die aus allen Welttheilen zu seiner Huldigung herbeieilten, ihrem Range nach aufgestellt waren. In der arenaartigen Mitte standen drei Herolde zu Pferd, um die Worte des Welteroberers sofort den am äußersten Ende Stehenden zu überbringen. Da der Stein 4½ Fuß hoch ist, so mußte immer ein Gefangener von vornehmer Geburt als Schemel dienen. Auffallend ist es, daß die Sage diesen kolossalen Stein, der bei genannter Höhe noch 10 Fuß Länge und 4 Fuß Breite hat, aus Brussa hierher transportirt sein läßt. Zur rechten Seite des Steins befindet sich in die Wand eingemauert ein Stück Eisen von der Form einer halben Cocosnuß, auf dem eine arabische Inschrift in kufischen Buchstaben eingegraben ist. Auch dieses ist aus der Schatzkammer des Sultan Bajased Jildirim hierher gebracht worden, und soll einem der Chalifen als Amulet gedient haben. Hoch über dem Stein an der Wand sah ich zwei mit goldener Divanischrift geschriebene Fermane, einen von Sultan Mahmud, den andern von Sultan Abdulmedschid, die aus Stambul an Emir Said und Emir Nasrullah geschickt wurden, und sowol das Ruchsati-Namas, d. h. officielle Erlaubniß zum Gebet*), als auch die In-

*) Nämlich zum Freitagsgebet, das jeder Sunnit nur nach dem Chalifen oder dessen Repräsentanten verrichten kann.

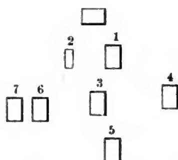
vestitur in das Amt eines Hofmundschenken enthielten. Die Verleihung desselben an die Emire von Bochara war von jeher eine Regel der Etikette. Die jetzigen Emire pflegen nur bei der Thronbesteigung auf dem Köktasch die Huldigungen entgegenzunehmen, sonst wird er nur von frommen Pilgern besucht, die drei Fatiha sprechend sich mit besonderer Andacht den Kopf daran reiben, an einem Orte, von wo einst die Befehle ihrer glorreichen Fürsten im fernsten Asien widerhallten. Man spricht in Samarkand von Timur, als wenn erst gestern die Nachricht seines Todes aus Otrar angelangt wäre, und man fragte mich als Osmanli, mit welchen Gefühlen ich zum Grabe dessen gehe, von dem unser Sultan eine so schreckliche Niederlage erlitten hätte.

4) Turbeti Timur (Grabmal Timur's) liegt südöstlich von der Stadt und besteht aus einer niedlichen Kapelle, die von einer prachtvollen Kuppel gekrönt und mit einer Mauer umgeben ist. Das ziemlich hohe Thor hat auf beiden Seiten zwei kleine, der großen ähnliche Kuppeln. Der Zwischenraum zwischen Mauer und Kapelle ist mit Bäumen besetzt und soll einen Garten vorstellen, der aber heute sehr vernachlässigt ist. Der Eingang in die Kapelle ist gegen Osten, die Front der Vorschrift gemäß wegen Süden (Kible). Erst gelangt man in eine Art Vorhalle und von dieser in die eigentliche Kapelle, die achteckig ist und 10 kleine Schritte im Durchmesser hat. In der Mitte unter der Kuppel, also auf dem Ehrenplatz, befinden sich zwei Gräber, den Kopf gegen Mekka gekehrt. Auf dem einen liegt ein dunkelgrüner, sehr feiner Stein, 2½ Spannen breit, ungefähr 6 Finger dick und 10 Spannen lang in zwei Stücke *) getheilt. Dies ist das Grab Timu's. Das andere, mit einem schwarzen Stein von derselben Länge und etwas größerer Breite bedeckt, ist das Grab Mir Seid Berke's, des Lehrers von Timur, an dessen Seite der mächtige Emir aus Dankbarkeit begraben sein wollte. Um diese herum befinden sich andere große und kleine Gräber, Frauen, Enkel und Urenkel des Emirs enthaltend, die aber, wenn ich nicht irre, erst später aus verschiedenen Theilen der Stadt hierher gebracht worden sind. Die Grab-

*) Ueber die Ursache der Zerstückelung sind verschiedene Angaben in Umlauf. Einige sagen, daß der siegreiche Nadir Schah den Stein zu sich bringen lassen wollte, und derselbe auf dem Wege zerbrach. Andere behaupten, daß er ursprünglich aus zwei Stücken bestand und ein Geschenk einer chinesischen (mongolischen?) Prinzessin sei.

schriften sind in persischer und arabischer Sprache, ohne besondere Titulaturen, selbst die des Emirs ist sehr einfach, nur der Familienname Köregen ist nirgends ausgelassen worden.*)

*) Die Grabsteine befinden sich nach Radloff in folgender Ordnung in der Mitte der Kapelle, und sind mit einem schlechten fast ganz zerbrochenen Holzgitter umgeben.



1. Grabstein 3 Arschinen lang, 3/4 Arschinen breit, grauer Marmor. Jetzt ist die obere Decke geweißt. Nach Angabe meines Führers liegt hier Mir Seid Bärälä Scheich, der Lehrer Timur's, der zwei Jahre nach Timur's Tode gestorben sein soll.

2. Grabstein nur 1 1/4 Arschine lang und nur zwei Spannen breit. Mit Inschriften versehen, grauer Marmorblock. Grabstein des Mirsa Abdul Leti Mirsa, des Sohnes des Uluk Bek, gestorben im Jahre 854 (= 1450).

3. Grabstein aus schwarzem Marmor, 3 Arschinen lang und 3/4 Arschinen breit. In der Mitte zerbrochen, auf dem Steine folgende Figur:



Rund um den Stein ist eine sehr undeutliche Inschrift. Es ist der Grabstein Timur's, der 807 (= 1403) starb.

4. Grabstein, grauer Marmor mit Inschrift, 3 Arschinen lang, 1/2 Arschine breit. Grabstein des Mirsa Uluk Bek, des Enkels des Timur; derselbe starb im Jahre 853 (= 1449). Die Seitenwände und ein Theil der Decke dieses Steines sind mit Kalk bedeckt.

5. Grabstein, zertrümmert, an seine Stelle ist ein dreieckiges Prisma aus Ziegeln gebaut und neuerdings mit Kalk geweißt. Dies war der Grabstein des Mirsa Ibrahim, des Sohnes des Mirsa Uluk Bek, er starb im Jahre 854. Die unter dem Prisma befindliche Steinplatte ist aus weißlichem Marmor.

6. Grabstein, ganz mit Kalk bedeckt. Es soll der Grabstein des Mirsa Bedih, des Sohnes Mirsa Uluk Bek's sein, der im Jahre 853 starb.

7. Grabstein, aus grauem Marmor, gut erhalten, 3 1/2 Arschinen lang. Ganz mit Koransprüchen bedeckt. Es ist der Grabstein des Mirsa Nain, des Sohnes Uluk Bek's. Das Todesjahr konnte mir nicht angegeben werden.

Was das Innere der Kapelle betrifft, so sind die äußerst kunstvollen Arabesken mit den reichen Vergoldungen und dem herrlichen Azurblau wirklich überraschend schön, und das Innere des Grabmals der Méesume Fatma*) in Kom (Persien) kann nur einen schwachen Begriff davon geben, obwol letzteres prachtvoll ausgestattet, ersteres nur bescheiden schön ist. An der Kopfseite der Gräber stehen zwei Rahle (Tische mit zwei Flügeln, auf die im Orient die heiligen Bücher gelegt werden, vor welchen die Mollahs Tag und Nacht abwechselnd den Koran lesen. Dafür beziehen sie aus dem Wakf (der frommen Stiftung) der Turbe einen guten Lohn. Diese sowol wie der Mutewali (Inspector) sind von jeher aus den Nogai-Tataren genommen worden, und auch jetzt waren einige blondhaarige Oberaufseher dort. Ich stattete dem Inspector meinen Besuch ab und mußte einen Tag lang sein Gast sein. Als Zeichen seiner besondern Gunst ließ er mir das unterirdische oder eigentliche Grabmal zeigen, das, wie er mir versicherte, selbst Inländern nur selten zu sehen gestattet ist. Man gelangt hierzu auf einer schmalen langen Treppe, die sich hinter dem Eingange befindet und in ein Gemach führt, das unter der Kapelle liegt. Dies hat nicht nur dieselbe Größe, sondern auch alle Arabesken in treuester Nachahmung der obern, die Gräber liegen ebenfalls in derselben Ordnung wie oben, sind aber nicht so zahlreich. Man behauptet, daß das Grab Timur's große Schätze berge, was aber gegen die Gesetze des Islam und daher unwahr ist. Auch hier ist ein Rahle, auf welchem ein auf Gazellenhaut geschriebener Koran in großem Folio liegt. Wie man mir von mehrern Seiten und aus sicherer Quelle versicherte, ist dies dasselbe Exemplar, das Osman, der Secretär Mohammed's und zweiter Chalife, geschrieben hat. Timur brachte diese Reliquie aus der Schatzkammer des Sultans Bajased aus Brussa mit und sie wird von jeher hier als theuerer Schatz verborgen gehalten, da Bochara von den muselmännischen Potentaten gewiß angefeindet werden würde, wenn man Kunde davon hätte.

---

*) Eine Schwester des Imam Risa, die nach langem Flehen von Meemun Chalife Erlaubniß erhielt, ihren in Tus im Exil lebenden Bruder zu besuchen. Auf der Reise dahin starb sie in Kom, und ihr Grabmal, dessen Inneres vor mir noch kein Europäer gesehen hatte, ist in Persien ein hochverehrter Wallfahrtsort.

An der Front der Turbe, so, daß sie jedem in die Augen fallen muß, ist auf blauem Grund in weißen Buchstaben die Inschrift zu lesen: „Gemacht von dem armen Abdullah Sohn Mahmud's aus Isfahan.“ Die Jahreszahl habe ich nicht finden können. Ungefähr hundert Schritt von dem beschriebenen Gebäude ist eine andere Kuppel von einfacher Bauart, aber ziemlich alt, wo die Lieblingsfrau Timur's, die auch als Heilige verehrt wird, ruht. Ganz in der Höhe an der Seite der Kuppel ist eine Art Knäuel aufgehängt, das Muy Seadet (Haare aus dem Barte des Propheten) enthalten und die von allen Seiten gesprungene Kuppel schon jahrelang vor dem Einsturz geschützt haben soll.

5) Medresse. Von diesen sind einige noch bewohnt, andere aber verlassen und werden bald Ruinen sein. Zu den besterhaltenen gehören Medressei Schirudar und Tillakari, die aber erst lange nach Timur erbaut sind. Letztere, die an Goldverzierungen sehr reich ist und daher den Namen Tillakari, d. h. die Goldgearbeitete, führt, ist 1028 (1618) von einem reichen Kalmücken Namens Jelenktosch, der zum Islam übertrat, erbaut, und der Theil, den man Chanka nennt, ist wirklich so reich, daß er nur von dem Innern der Moschee Imam Risa's übertroffen werden kann. Diesen gegenüber befindet sich Medressei Mirza Ulug, die der gleichnamige Enkel Timur's, der leidenschaftliche Astrolog, 828 (1434) erbauen ließ, die aber schon 1113 (1701) so zerstört war, daß, um mich des Ausdrucks meiner Quelle zu bedienen, in den Zellen statt Schüler nur Nachteulen hausten, und daß die Thüren statt mit seidenen Vorhängen nur mit Spinnweben verhängt waren. In diesem Gebäude war die weltberühmte Sternwarte, deren Bau 832 (1440) unter Leitung des Gajas-ed-din Dschemschid, Muajjin Kaschani und des gelehrten Israeliten Silah-ed-din Bagdadi begonnen und unter Ali Kuschtschi vollendet wurde. Diese Sternwarte war in Asien nach der zu Maraga unter Helagu von dem gelehrten Nedschm-ed-din aufgeführten die zweite und letzte bis auf den heutigen Tag. Man zeigte mir die Stelle des Observatoriums, doch habe ich nur eine geringe Spur davon entdecken können.

Diese drei Medresse bilden den Hauptplatz oder Rigistan von Samarkand, zwar kleiner als der Rigistan von Bochara, aber auch voll von Buden und einer ewig summenden Menge.

Entfernt von diesen und nahe an dem Dervasei Bochara sind die Ruinen des einst wirklich großartigen Medressei Hanym, das

eine chinesische Prinzessin und Gemahlin Timur's aus ihrer Privatchatoulle erbauen ließ, und das, wie die Sage erzählt, tausend Schüler beherbergt haben soll, deren jeder aus dem Wakf 100 Tilla Jahrgehalt hatte. Diese Zahl mag wol orientalisch sein, aber die Ruinen, von denen noch drei Mauern und das mehr als 100 Fuß hohe Frontgebäude (Pischtak) übrig sind, bestätigen den frühern Glanz. Letzteres mit seinen Thürmen und seinem meisterhaften Portal ist ganz mit Erdmosaik bedeckt, deren Farben unvergleichlich schön sind, und dabei ist die Composition so fest, daß ich nur mit unsaglicher Mühe einen Blumenkelch abhauen konnte, von dem ich auch nur die innere, aus drei ineinandergelegten Blättern bestehende Knospe unversehrt erhalten konnte. Obwol die Verwüstung mit Eifer betrieben wird, ist doch im Innern, wo heute die nach Chokand und Karschi fahrenden Lohnwagen ihr Quartier aufgeschlagen haben, noch die Moschee mit dem Wunder wirkenden Riesen-Rahle bemerkbar, und noch viele Jahrzehnte müssen die Samarkander umreißen und umhauen, bis sie alles vernichtet haben werden.

Außer den genannten Monumenten gibt es noch einzelne Thürme und kuppelförmige Gebäude, die ein Werk vergangener Jahrhunderte sind. Ich habe soviel wie möglich alle untersucht, habe aber trotz alles Bestrebens keine Spur von jener berühmten griechischen und armenischen Bibliothek entdecken können, die nach einer allgemein verbreiteten Sage der siegreiche Timur, um seine Hauptstadt zu zieren, nach Samarkand geschleppt haben soll. Die Fabel, denn dafür muß ich sie erklären, verdankt ihren Ursprung dem überspannten Patriotismus eines armenischen Priesters Namens Hadschator, der von Kabul nach Samarkand gekommen sein und große Folianten an schweren Ketten in Thürmen entdeckt haben will, in die kein Muselman aus Furcht vor Dschins einzutreten wagte. Später ist diese Fabel, wenn ich mich nicht irre, von einem französischen Gelehrten in eine „Geschichte der Armenier“ verarbeitet worden, und da wir Europäer so gut wie die Orientalen gern mit allen in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Dingen spielen, so wollte man, d. h. unsere Alterthumsforscher wollten es, daß der asiatische Weltstürmer einige hundert Maulthiere mit griechisch-armenischen Manuscripten beladen hundertzwanzig Stationen weit in seine Hauptstadt geschickt habe, damit seine Tataren fremde Sprache und Geschichte lernen sollten.

Sowenig wir daher an die Existenz der genannten Bibliothek glauben, so entschieden müssen wir auch jener Behauptung widersprechen, die den Baudenkmälern Samarkands chinesischen Charakter zuschreibt. Die politischen Grenzen Chinas sind zwar nur 10, das eigentliche China aber 60 Tagereisen entfernt, und wer von der Grenzabsperrung des „Himmlischen Reiches" nur die geringste Idee hat, wird leicht einsehen, wie wenig die Chinesen mit den Stockmohammedanern, die selbst Separatisten sind, gemein haben können.

Die Inschrift an der Façade des Grabmals Timur's, mit welchem auch die übrigen Monumente in Samarkand im Stil und in den Verzierungen mehr oder weniger übereinstimmen, beweist klar, daß die Meister Perser waren, und man braucht diese Denkmäler nur mit denen von Herat, Mesched und Isfahan zu vergleichen, um zu sehen, daß die Kunst persisch ist.

So viel von dem alten und historischen Samarkand. Die neue Stadt, deren Mauer fast eine Stunde von den Ruinen der alten Mauer entfernt liegt*), hat sechs Thore, einige aus alter Zeit übriggebliebene Bazare, in denen die berühmten Lederarbeiten und die geschmackvoll gearbeiteten Holzsättel, deren Emaille selbst einem europäischen Meister Ehre machen würde, feilgeboten werden. Während meines Aufenthalts in der Stadt Timur's war das Gedränge sowol in den Bazaren als auf den öffentlichen Plätzen und Straßen immer groß, weil alles voll war von den aus dem Feldzuge zurückkehrenden Truppen, die gewöhnliche Zahl der Einwohner mag aber nicht mehr als 15—20000 betragen, von denen $^2/_3$ Oesbegs und $^1/_3$ Tadschiks sind. Der Emir, dessen eigentliche Residenz Bochara ist, pflegt jeden Sommer zwei bis drei Monate hier zuzubringen, weil Samarkand höher gelegen ist und wirklich klimatische Vorzüge hat. Während in Bochara eine drückende Hitze herrschte, fand ich es in Samarkand recht angenehm, nur das Wasser, das man mir als Abi-Hajat (Ambrosia) anrühmte,

---

*) Es ist möglich, daß diese Ruinen blos die ehemalige Grenze der Vorstädte andeuten, denn R. G. de Clavijo, der 1403 an einer Gesandtschaft zum Hofe Timur's theilnahm, berichtet (wie aus C. R. Markham's Uebersetzung S. 172 zu ersehen ist), daß die Citadelle an einem Ende der Stadt gelegen sei, also dort, wo sie heute ist. Der Zwischenraum zwischen den genannten Mauerruinen, die auch einen tiefen Graben haben, und den neuen Mauern mag wol bewohnt gewesen sein, aber nicht zur Stadt gehört haben.

war äußerst schlecht. Besonders schön ist der Wallfahrts- und zugleich Erholungsort Dehbid (die zehn Weiden), der eine Stunde weit von Samarkand jenseit des Sereffschan liegt und von den Nachkommen des hier ruhenden Mahdun A'asam, der 949 (1542) starb, bewohnt ist; diese haben hier ein schönes Chanka (Kloster) und üben an den Pilgern große Gastfreundschaft aus. Dehbid ist zwar noch etwas höher als Samarkand gelegen, doch bleibt es auffallend, daß ich hier mitten im August Maulbeeren sah; unter der großen Allee, die Nesr Divanbegi zu Ehren des genannten Heiligen 1632 pflanzen ließ, fand ich es selbst mittags kühl. Auf dem Wege nach Dehbid zeigte man mir die Stelle, wo der berühmte Bagi-Tschinaran, d. h. Pappelbaumgarten, stand, Ruinen deuten den Ort des Palastes an, aber von den Bäumen ist kein einziger mehr zu sehen.

Obwol wir nicht mit den Mittelasiaten übereinstimmen wollen, die auf die heutigen Ruinen noch immer den Ausdruck „Das paradiesgleiche Samarkand" anwenden, so müssen wir doch gerecht sein und die alte Hauptstadt Mittelasiens wegen ihrer Lage und der üppigen Vegetation, die sie umgibt, die schönste Stadt in Turkestan nennen. Chokand und Namengan werden von den Eingeborenen zwar höher gepriesen, doch müßten wir diese erst sehen, ehe wir ihnen die Palme der Schönheit zuertheilen.

Nachdem ich acht Tage in Samarkand zugebracht hatte, ward es fest beschlossen, daß ich von hier auf der früher erwähnten Route nach dem fernen Westen zurückkehren wollte. Hadschi Bilal wollte mich zwar nach Aksu mitnehmen, und versprach, mich entweder über Jerkend, Tibet und Kaschmir nach Mekka, oder wenn das Glück günstig wäre, über Komul nach Bidsching (Peking) zu schicken, aber Hadschi Salih redete mir ab, indem er auf die zu große Entfernung und das zu kleine Kapital, das mir zur Verfügung stand, hinwies. „Bis Aksu, ja vielleicht bis Komul", sagte er, „könntest du gehen, denn bis dahin gibt es Muselmänner und Brüder, die dir als einem Derwisch aus Rum große Ehre erweisen werden; aber von dort weiter ist alles mit schwarzen Ungläubigen überfüllt, die dir zwar nichts in den Weg legen, aber auch nichts geben werden. Ueber Tibet kannst du vielleicht Gefährten aus Kaschgar und Jerkend finden, doch kann ich die Verantwortung nicht auf mich nehmen, dich jetzt nach Chokand, wo alles durch den Krieg in die größte Unordnung gerathen ist, mitzunehmen. Chokand mußt du sehen, komm dahin, wenn es ruhig sein

J. B. Zwecker

J. W. WHYMPER. Sc

Einzug des Emirs in Samarkand.

wird, für den Augenblick ist es aber am besten, wenn du mit den Gefährten, die wir für dich gefunden haben, über Herat nach Teheran zurückkehrst."

Obwol diese Worte meines edeln Freundes mir einleuchteten, so kämpfte ich doch einige Stunden lang heftig mit meinem Entschlusse. Eine Reise zu Land nach Peking durch die Ursitze der Tataren, Kirgisen, Kalmücken, Mongolen und Chinesen, auf einem Wege, den selbst Marco Polo nicht gewagt hätte, war wirklich großartig! Doch die Stimme der Mäßigung flüsterte mir zu: Einstweilen genug! Ich warf einen Blick auf die Strecke, die ich bis hierher durchreist hatte, sah, daß ich schon jetzt sowol in der Länge des Weges als auch in der Art und Weise der Ausführung keinen Vorgänger habe, und sagte mir, daß es schade sei, einem gefährlichen und ungewissen Ziele meine schon erlangten Erfahrungen, mochten sie auch noch so klein sein, aufzuopfern. Ich bin erst 31 Jahre alt, dachte ich mir, was nicht geschehen ist, kann noch geschehen — aber nun wird umgekehrt. Hadschi Bilal warf mir scherzend meinen Mangel an Muth vor, auch der europäische Leser wird vielleicht mit ihm übereinstimmen, aber Localerfahrungen hatten mich gelehrt, daß man das türkische Sprichwort: „Besser das heutige Ei, als die morgige Henne", wenigstens hier nicht verachten durfte.

Ich war schon vollauf mit den Vorbereitungen zu meiner Abreise beschäftigt, als der Emir in Triumph seinen Einzug hielt; dieser war einige Tage früher angekündigt und hatte große Massen auf dem Rigistan versammelt, zeichnete sich aber durch gar keinen besondern Pomp aus. Den Zug eröffneten gegen 200 Serbase, die über dem plumpen bochariotischen Anzuge etwas Lederzeug angelegt hatten und deswegen reguläre Truppen hießen; weit hinter diesen folgten Reiter mit Fahnen und Kesselpauken, und Emir Mosaffar-ed-din und seine höhern Beamten, die ihn umgaben, sahen mit den schneeweißen Turbanen und den regenbogenfarbigen, weiten seidenen Gewändern mehr dem Frauenchor in der Oper „Nebukadnezar" als einem Haufen tatarischer Krieger ähnlich, und nur das Gefolge, an dem mehrere Kiptschak mit den ursprünglichsten mongolischen Gesichtszügen, mit Pfeil, Bogen und Schild bewaffnet, bemerkbar waren, erinnerte mich an Turkestan. Am Tage des Einzugs ließ der Emir ein Volksfest verkünden, bei welcher Gelegenheit am Rigistan mehrere Riesenkessel aufgestellt wurden,

in denen ein „fürstlicher Pilau“, bestehend aus einem Sack Reis, drei in Stücke gehauenen Schafen, einer großen Pfanne mit Schaffett, aus dem man bei uns hätte fünf Pfund Licht machen können, und einem kleinen Sack Rüben, gekocht wurde. Da man nach Belieben austheilte, so wurde tapfer gegessen und getrunken.

Den nächsten Tag war Ars oder öffentliche Audienz angekündigt. Ich benutzte die Gelegenheit, um mich in Begleitung meiner Freunde dem Emir vorzustellen, war aber sehr erstaunt, als wir beim Eintritt in den innern Ark von einem Mehrem angehalten wurden, der uns mittheilte, daß der Badewlet (Majestät) mich allein ohne meine Gefährten zu sehen wünschte. Nicht nur ich, sondern auch meine Freunde ahnten Schlimmes, ich folgte dem Mehrem, und nachdem man mich eine Stunde hatte warten lassen, ward ich in eins der Zimmer gebracht, die ich schon früher besichtigt hatte, und fand dort den Emir auf einer rothtuchenen Matratze liegend von Schriften und Büchern umgeben. Ich faßte mich schnell, recitirte eine kleine Sure mit dem üblichen Gebet für das Wohl des Herrschers, und setzte mich nach dem Amen, in das der Emir einstimmte, nahe bei dem Herrscher nieder, ohne dazu die Erlaubniß erhalten zu haben. Mein kühnes Benehmen, das übrigens ganz dem Derwischcharakter gemäß war, fiel dem Emir auf, er faßte mich fest ins Auge, als wenn er mich, der ich durch lange Praxis alles Erröthen verlernt hatte, in Verwirrung bringen wollte und sagte:

„Hadschi! Aus Rum kommst du, wie ich höre, um das Grab Baha-ed-din's und der andern Heiligen Turkestans zu besuchen.“

„Ja, Tachsir! (Mein Herr!) und auch, um mich an deiner gesegneten Schönheit (Dschemali mubarek, der übliche Höflichkeitsausdruck) laben zu können.“

„Sonderbar, und gar keinen andern Zweck hättest du, wenn du aus so fernen Landen hierher kommst?“

„Nein, Tachsir! Das edle Bochara und das reizende Samarkand zu sehen, auf deren heiligem Boden, wie Scheich Dschelal bemerkt, man eher mit dem Kopfe als mit den Füßen wandeln sollte, war von jeher mein innigster Wunsch. Uebrigens habe ich keine andere Beschäftigung, und schon lange streiche ich in der Welt als Dschihangeschte (Weltwanderer) herum.“

„Was? Du mit deinem lahmen Fuße ein Dschihangeschte? Das ist wirklich auffallend.“

„Ich möge dein Opfer sein! (unserm «verzeihe» entsprechend) Tachsir. Dein glorreicher Ahn*) (Friede über ihn!) hatte ja denselben Fehler und war sogar Dschihangir (Welteroberer)."

Diese Antwort gefiel dem Emir, er fragte mich nach meiner Reise und nach dem Eindruck, den Bochara und Samarkand auf mich gemacht hatten. Meine Bemerkungen, die ich stets mit persischen Versen und Koransentenzen auszuschmücken strebte, machten auf ihn, der selbst Mollah ist und ziemlich gut arabisch versteht, einen guten Eindruck. Er ließ mir eine Serpay**) (Anzug) und 30 Tenge geben und verabschiedete mich mit dem Befehl, ihn ein zweites mal in Bochara zu besuchen. Als mir das fürstliche Geschenk überreicht war, eilte ich wie ein Besessener zu meinen Freunden, die nicht wenig über mein Glück erfreut waren. Wie ich hörte, und für wahrscheinlich halte, hatte Rahmet Bi einen zweideutigen Bericht über mich erstattet; der Emir hatte mich deswegen mit Mistrauen empfangen, und ich muß die Ueberwindung desselben einzig und allein der glücklichen Geläufigkeit meiner Zunge zuschreiben. Das lateinische Sprichwort: „Quot linguas calles, tot homines vales", bewährte sich mir bei dieser Gelegenheit vollkommen.

Nach diesem Auftritt riethen mir meine Freunde, Samarkand eiligst zu verlassen, und selbst in Karschi mich nicht aufhaltend möglichst schnell auf das jenseitige Ufer des Oxus hinüberzugehen, wo ich unter den gastfreundlichen Ersariturkmanen die Ankunft der nach Herat gehenden Karavane abwarten könne. Die Stunde des Abschieds hatte geschlagen; ich fühle, daß meine Feder zu schwach ist, um dem Leser von der schmerzlichen Scene zwischen mir und meinen nicht minder bewegten edeln Freunden ein treues Bild zu geben. Sechs Monate lang hatten wir die größten Gefahren, die uns von Wüsten, Räubern und Elementen drohten, getheilt; kein Wunder, wenn jeder Unterschied des Standes, Alters und der Nationalität verschwand, und wir uns als eine einzige Familie betrachteten. Trennung war Tod in unsern Augen, und wie kann es anders sein in diesen Gegenden, wo Wiedersehen fast unmöglich

---

*) Timur, von dem die jetzigen Emire Bocharas ihr Geschlecht fälschlich ableiten, war bekanntlich hinkend, daher auch seine Feinde ihn Timur lenk (Tamerlan), den hinkenden Timur, nannten.

**) Eigentlich Ser ta pay, d. h. von Kopf bis zu Fuß, ein Anzug, der aus Turban, Oberkleid, Gürtel und Stiefeln besteht.

ist? Mein Herz wollte brechen, als mir der Gedanke kam, daß ich diesen meinen besten Freunden in der Welt, denen ich mein Leben verdankte, das Geheimniß meines Incognito nicht anvertrauen konnte und auch sie täuschen mußte. Ich bahnte den Weg dazu, ich wollte es versuchen, doch Religionsfanatismus, der selbst im gebildeten Europa nicht unbekannt ist, hat einen schrecklichen Einfluß auf den Islamiten. Das Geständniß meiner nach den Gesetzen Mohammed's als eine Todsünde*) betrachteten That hätte vielleicht nicht sofort alle Freundschaftsbande zerrissen; aber wie bitter, wie schrecklich bitter wäre die Enttäuschung für den aufrichtig religiösen Hadschi Salih gewesen! Nein, ich wollte ihm diesen Kummer ersparen, ich wollte nicht undankbar sein und ihn lieber in der süßen Täuschung lassen.

Nachdem meine Gefährten mich einigen Pilgern, die ich nach Mekka begleiten sollte, übergeben und empfohlen hatten, wie man nur das Theuerste, einen Bruder oder Sohn empfehlen kann, geleiteten sie mich nach Sonnenuntergang zum Stadtthore hinaus, wo die von den neuen Reisegefährten nach Karschi gemietheten Wagen auf uns warteten. Ich weinte wie ein Kind, als ich mich den letzten Umarmungen entwindend auf den Wagen stieg, auch meine Freunde waren in Thränen gebadet, und lange standen sie noch auf demselben Platze die Hände gen Himmel erhebend, um mir Allah's Segen für den weiten Weg zu erflehen. Ich wendete mich mehreremal um, aber bald verschwanden sie, und ich sah nur die Kuppeln Samarkands in der matten Beleuchtung des aufgehenden Mondes.

---

*) Man hätte mich als Murtad, d. h. Abtrünniger, mit Steinen zu Tode werfen müssen.

XIII.

Von Samarkand nach Karschi durch die Wüste. — Nomaden. — Karschi, das alte Nachscheb. — Handel und Manufactur. — Kerki. — Oxus. — Der Verfasser beschuldigt, ein entlaufener Sklave zu sein. — Ersariturkmanen. — Mesari Scherif. — Belch. — Der Verfasser vereinigt sich mit einer Karavane von Bochara. — Sklaverei. — Seïd. — Audchuy. — Jeketut. — Chaïrabad. — Maymene. — Akkale.

Mit meinen neuen Reisegefährten, die aus Dosch, Mergolan, und Namengan (Chanat Chokand) waren, will ich den Leser gar nicht bekannt machen, sie waren weit entfernt, mir das zu sein, was meine Freunde waren, und ich trennte mich auch bald von ihnen. Desto mehr hielt ich mich an einen jungen Mollah aus Kungrad, der mit uns bis Samarkand gereist war und von dort mit mir nach Mekka zu gehen hoffte. Es war ein gutmüthiger junger Mann, ebenso arm wie ich, der mich in Gelehrsamkeit als seinen Meister ansah und sich dienstfertig zeigte.

Von Samarkand nach Karschi gibt es drei Wege: 1) der über Schehri Sebs ist der längste und könnte fast ein Umweg genannt werden; 2) der über Dscham, nur 15 Meilen, aber durch eine steinige Gebirgsgegend führend, daher für Wagen wenn nicht impraktikabel, doch beschwerlich; 3) der durch die Wüste führende, ungefähr 18 Meilen lang. Von Samarkand aus verfolgte der Weg die Straße nach Bochara bis zu jenem Hügel, von dem die Stadt zuerst sichtbar wird. Hier wurde links abgebogen, der Weg ging durch zwei gutgebaute Dörfer, und nach einem Marsche von 3 Meilen hielten wir an der Karavanserai Robati Haus an, wo der Weg sich theilt, der linke geht über Dscham, der rechte durch die Wüste. Letztern schlugen wir ein. Diese Wüste ist im Vergleich mit denen, die wir früher sahen, eher eine mittelmäßige Wiese

zu nennen. Sie wird auch in allen Richtungen von Schäfern durchzogen, da es viele Brunnen mit ziemlich gutem Trinkwasser gibt, in deren Nähe fast überall Zelte der Oesbegen anzutreffen sind. Die Brunnen sind größtentheils tief, und neben ihnen wird ein erhöhtes Reservoir, das immer ein Viereck bildet, aus Stein oder Holz gemacht, in welches das aus dem Brunnen geschöpfte Wasser zum Tränken der Thiere gegossen wird. Da die Eimer klein sind und das häufige Aufziehen den Schäfer bald ermüden würde, so wird hierzu ein Esel oder meistens ein Kamel verwendet, dem das Seil am Sattel befestigt wird und das eine der Länge des Seiles entsprechende Strecke vorwärts gehend das Wasser heraufzieht. Der Anblick dieser Brunnen mit den trinkenden Schafen und den ernsten Schäfern hat in den stillen Abendstunden etwas Poetisches, und ich war sehr frappirt durch die Aehnlichkeit, die dieser Theil der Wüste mit unsern Puszten in Ungarn hat.

Infolge einer strengen Polizei, die der Emir von Bochara überall ausüben läßt, sind die Straßen selbst hier so sicher, daß nicht nur kleine Karavanen, sondern sogar einzelne Reisende die Wüste durchziehen. Den zweiten Tag trafen wir bei einem der Brunnen mit einer aus Karschi kommenden Karavane zusammen. Unter den Reisenden befand sich eine junge Frau, die von ihrem eigenen Mann verrätherischerweise um 30 Tilla an einen alten Tadschik verkauft war. Erst in der Wüste wurde ihr der abscheuliche Handel bekannt, die Arme schrie, weinte, raufte sich die Haare aus und rief, wie wahnsinnig auf mich zurennend: „Hadschim (mein Hadschi), du, der du die Bücher gelesen hast, sage mir, wo steht es geschrieben, daß ein Muselman seine Frau, mit der er Kinder hat, verkaufen kann?“ Ich sagte, daß dies eine Sünde sei, der Tadschik aber lachte über mich, da er sich wahrscheinlich mit dem Kasi Kelan (Oberrichter) von Karschi schon abgefunden hatte und seines Kaufs sicher war.

Da wir der großen Hitze wegen nur langsam vorwärts kamen, brauchten wir zwei Tage und drei Nächte, um nach Karschi zu gelangen. Dieser Ort wurde erst dann sichtbar, als wir ein Plateau erreichten, wo rechts der Weg nach Kette Kurgan geht, links der Fluß, der aus Schehri Sebs kommt und sich weit jenseit Karschi im Sande verliert, anfängt. Von hier bis zur Stadt, die zwei Meilen entfernt ist, geht man immer durch bebautes Land und zahlreiche Gärten, und da die Stadt keine Mauer hat, so

merkt man erst, nachdem man die Brücke überschritten hat, daß man in derselben ist.

Karschi, das alte Nachscheb, ist sowol seiner Größe als auch seiner commerziellen Wichtigkeit halber die zweite Stadt des Chanats von Bochara und besteht aus der eigentlichen Stadt und der Citadelle (Kurgantsche), die sich am nordwestlichen Saume befindet und schwach befestigt ist. Karschi hat gegenwärtig zehn Karavanseraien und einen gutgefüllten Bazar, es soll, wenn nicht politische Wirren im Wege sind, eine beträchtliche Rolle in dem Transithandel zwischen Bochara, Kabul und Indien spielen. Die Einwohner, deren Zahl man mir auf 25000 angegeben hat, sind größtentheils Oesbegen und bilden den Kern der bochariotischen Truppen. Es gibt außer diesen noch Tadschiks, Indier, Afghanen und Juden; letztere haben hier das Privilegium, auch im Innern der Stadt zu reiten, was ihnen sonst in keinem Theile des Chanats gestattet ist. In der Industrie zeichnet sich Karschi ebenfalls aus, noch mehr aber das nahe Hissar durch seine Messerfabrikation. Verschiedene Sorten dieser Messer werden nicht nur nach allen Theilen Mittelasiens, sondern durch die Hadschis auch nach Persien, Arabien und der Türkei ausgeführt und um den drei- oder vierfachen Preis verkauft. Eine Gattung, die damascirten Klingen, die mit Gold oder Silber ausgelegte Griffe haben, ist wirklich kunstvoll gearbeitet und könnte in Hinsicht der Solidität und Feinheit selbst die berühmtesten englischen Fabrikationen beschämen.

Unter den Empfehlungsschreiben an die Ischans und Mollahs auf meinem Wege, mit denen mich meine Freunde versehen hatten, war auch eins für Karschi an einen gewissen Hasan, der hier in hohem Ansehen stand. Ich besuchte ihn und ward freundlich empfangen. Er rieth mir, da hier alles Vieh, besonders aber die Esel, sehr wohlfeil sind, einen langohrigen Renner zu kaufen, und für das wenige Geld, das mir übrigblieb, wie alle Hadschis thun, Messer, Nähnadeln, Zwirn, Glaskorallen, bochariotische Sacktücher, besonders aber Karneolsteine, die aus Indien eingeführt werden und hier wohlfeil sind, zu kaufen, da man unter den Nomadenvölkern, die wir zu passiren hatten, mit dieser Waare etwas gewinnen, wenigstens sein Leben besser fristen könnte, indem man oft für eine Nadel oder einige Glaskorallen (Mondschuk) Brot und Melonen für einen ganzen Tag ausreichend bekommen könnte. Ich sah, daß der gute Mann recht hatte, und machte in Com-

pagnie mit dem kungrader Mollah noch denselben Tag einen Einkauf von den genannten Artikeln; während eine Seite meines Churdschins (Ranzen) mit meinen Manuscripten gefüllt war, wurde die andere als Magazin für kurze Waaren verwendet, und so war ich zu gleicher Zeit Antiquar, Galanteriewaarenhändler, Hadschi und Mollah, der noch obendrein als Nebengeschäft den Verkauf von Segen, Nefes, Amuleten und andern Wundermitteln betrieb.

Sonderbare Veränderung! Eben wird es ein Jahr, daß ich diese vielen Geschäfte hatte, und nun muß ich zwischen vier Wänden eingesperrt täglich acht bis zehn Stunden schreiben. Dort hatte ich mit Nomaden zu thun, die unter den Glaskorallen die hellfarbigsten, unter den Amuleten dasjenige aussuchten, dessen Randlinien mit dem dicksten Roth aufgetragen waren; jetzt habe ich mit Verlegern, Kritik und Publikum zu thun, deren verschiedenartige Wünsche gewiß schwerer zu befriedigen sind, als der Modegeschmack einer jungen Turkmanin oder brünetten Dschemschiditochter.

Ganz überrascht war ich, in Karschi einen öffentlichen Erholungsort zu finden, wie er nicht nur in Bochara und Samarkand, sondern selbst in Persien in dieser Art nicht anzutreffen ist. Es ist nämlich ein großer Garten, der den bescheidenen Namen Kalenderchane (Bettlerhaus) führt und am Ufer des Flusses liegt, einige Alleen und Blumenbeete hat, und in dem sich die beau-monde von 2 Uhr Nachmittags bis eine Stunde nach Sonnenuntergang bewegt. An verschiedenen Orten sind dampfende Samoware aufgestellt, die immer von mehrern geschlossenen Gesellschaften umgeben sind. Der Anblick dieser fröhlichen Menge ist für den Reisenden in Mittelasien wirklich etwas Seltenes. Uebrigens zeichnen sich die Einwohner Karschis durch frohen und leichten Sinn aus, sie gelten für die Schirasi des Chanats Bochara.

Nach einem Aufenthalt von drei Tagen machte ich mich in Begleitung Mollah Jschak's (so hieß mein Gefährte, der kungrader Mollah) und zwei anderer Hadschis auf den Weg nach Kerki, das von hier 14 Meilen entfernt ist, und zu dem nur eine einzige Straße führt. Zwei Meilen von Karschi kamen wir in ein großes und, wie ich hörte, auch reiches Dorf, das Feisabad heißt; wir gingen hindurch und brachten die eine Hälfte der Nacht in den Ruinen einer Cisterne zu, deren es hier viele gibt, und die alle aus der Zeit Abdullah Chan's herstammen. Obwol überall Sicherheit

herrschte, machte man uns doch darauf aufmerksam, von Karschi an auf der Hut zu sein, da es hier schon Turkmanen gibt, denen nicht zu trauen ist. Wir postirten unsere Esel in einen Winkel der Ruine, legten uns im vordern Theile auf unsere Ranzen und schliefen abwechselnd bis gegen Mitternacht, wo wir aufbrachen, um vor der Mittagshitze die bestimmte Station zu erreichen. Es war noch lange nicht Mittag, als wir zur Cisterne Sengsulak kamen. Als wir diese aus der Ferne von Zelten und weidenden Thieren umgeben sahen, freuten wir uns; wir waren jetzt sicher, Wasser anzutreffen, was erst zweifelhaft schien, weswegen wir unsere Esel mit Wasservorrath beladen hatten. Die kuppelförmige hohe Wölbung der Cisterne, obwol mehr als 200 Jahre alt, ist noch ganz unversehrt, so auch einige Nischen, die den Reisenden Schatten geben. Die Cisterne, die in der Vertiefung eines Thales gelegen ist, wird im Frühling von dem rundherum schmelzenden Schnee sowie vom Regenwasser ganz gefüllt. Jetzt war das Wasser nur noch drei Fuß tief und von 200 Zelten der Oesbegen aus den Stämmen Kungrad und Nayman umgeben, deren ganz nackte Kinder mit dem Vieh in der Cisterne herumpläscherten und den guten Geschmack des Wassers ein wenig verdarben. Da von hier nach Kerki sechs Meilen gerechnet werden, so wollten wir diese für unsere Thiere ziemlich große Station bei Nacht machen, und verwendeten den Tag zum Schlafen. Leider wurde unsere Ruhe gestört, denn die Nomadenmädchen hatten bald unsere Korallen bemerkt und kamen mit großen Holzschüsseln voll Kamel- und Stutenmilch herbeigeeilt, um uns zum Tauschhandel einzuladen.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang wurde aufgebrochen. Es war eine stille, herrliche Nacht, und wir mochten kaum vier Stunden gegangen sein, als wir insgesammt vom Schlaf überwältigt uns zum Ausruhen niedersetzten und mit dem Leitseil in der Hand einschliefen. Wir wurden bald von einigen Reitern geweckt, die uns unsere Unvorsichtigkeit vorwarfen und zum Weitergehen anspornten; wir sprangen auf, und theils zu Fuß gehend, theils reitend erreichten wir mit der aufgehenden Sonne den Oxus, an dessen diesseitigem Ufer auf einem Hügel die kleine Citadelle, jenseits auf einer steilen Anhöhe die Grenzfestung und um sie herum das Städtchen Kerki liegt.

Der zwischen den beiden Anhöhen fließende Oxus ist fast doppelt so breit wie die Donau zwischen Pesth und Ofen. Die

Strömung ist sehr stark, trotzdem aber gibt es Sandbänke, und unsere Ueberfahrt, da wir das Unglück hatten, ein wenig mehr abwärts gerissen zu werden, dauerte volle drei Stunden. Wenn die Ueberfahrt am bequemsten ist, nämlich in den Sommermonaten, wo der Fluß gewöhnlich am höchsten steht, braucht man immer eine gute halbe Stunde, denn es ist unerhört, daß ein Fahrzeug übersetzen könnte, ohne daß die Schiffer ins Wasser steigen und es an einem Seil über die weniger tiefen Stellen ziehen. Zum Glück war die Hitze nicht so groß wie bei unserm Uebergang bei Chanka, und wir hatten nur wenig zu leiden. Die Schiffer waren human genug, kein Fahrgeld von uns zu nehmen. Kaum waren wir aber am jenseitigen Ufer angelangt, als der Derjabegi des Gouverneurs von Kerki uns anhielt und anklagte, daß wir entlaufene Sklaven wären, die nach Persien, ihrem ketzerischen Vaterlande, zurückkehren wollten, und uns zwang, mit Sack und Pack ins Innere der Festung zu gehen, um da vom Gouverneur selbst verhört zu werden. Man stelle sich mein Staunen über diesen Verdacht vor. Meine drei Collegen, die durch Physiognomie und Sprache sofort ihren Ursprung verriethen, waren gar nicht betroffen, und man ließ sie auch bald los. Mit mir machte man mehr Umstände, als ich aber sah, daß man mir mit Gewalt meinen Esel aus der Hand nehmen wollte, gerieth ich in Wuth, und das Tatarisch-Türkische mit dem konstantinopolitaner Dialekt vertauschend, übergab ich meinen Paß und verlangte heftig, daß man ihn dem Bi (Gouverneur) zeigen oder mich persönlich vorlassen sollte.

Auf meinen Lärm hin sah ich, daß der Toptschubaschi (Befehlshaber der Artillerie) der Festung, ein Perser von Geburt, der sich aus dem Sklavenstande zu diesem Posten aufgeschwungen hatte, dem Derjabegi etwas ins Ohr flüsterte. Darauf zog er mich zu sich hin und erzählte mir, daß er von Täbris, seiner Vaterstadt, aus mehrmals in Stambul gewesen sei und die Leute von Rum sehr gut kenne, ich solle ruhig sein, es würde mir und meiner Habe hier gar nichts geschehen, der Untersuchung müßten sich aber alle Fremden unterwerfen, weil alle frei gewordenen heimkehrenden Sklaven hier auf der Grenze zwei Dukaten Zoll zahlen müßten und oft, um sich durchzuschmuggeln, verschiedene Verkleidungen annähmen. Bald darauf kam der Diener, der meinen Paß dem Gouverneur gezeigt hatte, und übergab mir sol-

chen mit fünf Tenge, die der Bi, ohne daß ich gebettelt hatte, mir schenkte.

Da Kerki die Grenzfestung und auf dem Wege von Herat sozusagen der Schlüssel Bocharas ist, so wollen wir es ausführlicher beschreiben. Die Festungswerke sind, wie ich sagte, in zwei Theile getheilt. Die Citadelle am rechten Ufer ist sehr klein, hat nur vier Kanonen und wird zur Friedenszeit von einigen Wächtern bewohnt. Die eigentliche Festung am linken Ufer besteht aus dem auf der Höhe erbauten Schloß, das von drei Mauern umgeben ist und, wie ich hörte, zwölf eiserne und sechs Messingkanonen hat. Die Mauern sind aus Erde, aber ziemlich stark, besonders die unterste, die 5 Fuß breit und 12 Fuß hoch ist. Um die Festung herum liegt das Städtchen, das 150 Häuser, drei Moscheen, einen kleinen Bazar und eine Karavanserai hat, auch von einer guten Mauer und einem tiefen Graben eingeschlossen ist. Die Einwohner sind Oesbegen und Turkmanen, die wenig Handel, mehr Ackerbau treiben. In der Nähe der Stadtmauer befindet sich das Grab des berühmten Imam Kerchi, der viele exegetische Werke geschrieben hat. Die Provinz Kerki erstreckt sich von nahe vor Tschardschuy bis zur Fähre Hadschi Salih (fälschlich Hoja Salu genannt) am Ufer des Oxus, so weit, als die Kanäle dieses Flusses laufen. Diese Gegend wird von den Ersariturkmanen bewohnt, welche die einzigen sind, die, um gegen Feindseligkeiten der übrigen Stämme sicher zu sein, dem Emir Tribut zahlen. Früher hatte der Emir von Bochara jenseit des Oxus noch andere Besitzungen, die ihm der siegreiche Dost Mohammed Chan abnahm, sodaß ihm jetzt außer Tschardschuy und Kerki nichts geblieben ist.

Da ich zu meinem großen Bedauern hörte, daß Mollah Seman, der Chef der aus Bochara nach Herat gehenden Karavane, erst nach acht oder zehn Tagen hier eintreffen werde, so hielt ich es für rathsam, diese Zeit lieber mit Reisen unter den Turkmanen als in Kerki zuzubringen, und begab mich in Begleitung Mollah Ischak's zu den Stämmen Kisil Ayak und Hasanmenekli, unter denen einige Mollahs waren, die mich in Gesellschaft meiner Freunde in Bochara gesehen hatten. Die Ersariturkmanen, die erst vor 200 Jahren aus Mangischlak hierher übersiedelten und seit 40 Jahren die Suprematie Bocharas anerkennen, haben sehr wenig vom Nationalcharakter der Turkmanen beibehalten. Sie sind nur Halbnomaden zu nennen; ein großer Theil beschäftigt sich mit

Ackerbau, und selbst die ausschließlich Viehzuchttreibenden haben den wilden Charakter, aber auch die ursprünglichen Tugenden ihrer Stammesgenossen verloren. Die Civilisationsbestrebungen Bocharas haben ihnen das Schwert und den biedern Sinn genommen und Koran und Religionsheuchelei dafür gegeben. Unvergeßlich sind mir die Scenen, die ich im Hause meines Gastgebers, eines der angesehensten turkmanischen Ischans, erlebte. Chalfa Nijas hatte Heiligkeit, Wissen und Ansehen von seinem Vater geerbt, er hatte ein Tekkie (Kloster), wo bestimmte Genossenschaften wie in Bochara gebildet wurden. Dazu hatte er noch ein Isn (Erlaubniß) zum Vorlesen der heiligen Gedichte (Kaside Scherif) aus Mekka bekommen, und wenn er las, pflegte er vor sich eine Schale mit Wasser zu stellen, in die er am Ende eines jeden Gedichts hineinspukte. Dieser von der Heiligkeit der Worte durchdrungene Speichel wurde dann als wunderwirkende Medicin den Meistbietenden verkauft. Nur Eins haben die Ersari von den Turkmanen unverringert beibehalten, die Gastfreundschaft die jedem Fremden gewährt wird, er mag sich einen Tag oder ein Jahr lang aufhalten, denn ausgenommen bei den Tadschiks ist in ganz Turkestan das Sprichwort: „Hôte et poisson, en trois jours poison", noch unbekannt. Mit meinem Gastgeber machte ich auch einen Ausflug zu dem von seiner Owa zwei Tage, von Kerki also vier bis fünf Tage, und nur fünf Stunden vom alten Belch entfernten Mesari Scherif (das edle Grab). Da man behauptet, daß dies das Grab Ali's ist, so gilt es in ganz Turkestan für einen wichtigen Wallfahrtsort. Das Wundergrab zu Schahi Merdan (der Heldenkönig, d. i. Ali), wie man Mesar auch zu nennen pflegt, wurde, wie die Geschichte erzählt, in den Zeiten des Sultans Sandschar (1150) entdeckt. Da Belch weit und breit mit Ruinen bedeckt war, die aus den Zeiten der Divs (Teufel) noch Schätze enthalten sollten, so ließ der genannte Sultan nachgraben, und bei einer solchen Gelegenheit fand man eine Tafel aus weißem Stein, auf der geschrieben stand: „Dieses ist das Grab Ali's, Sohns des Ebutalib, des großen Helden und Gefährten des Propheten." Dieser Umstand hat für uns nur so viel Interesse, als wir dadurch nachweisen können, daß die Ruinen des alten Belch (von den Orientalen Üm-ül-Bilad, die Mutter der Städte, genannt), sich fünf Stunden weit ausgedehnt haben. Heute zeigen nur einzelne Erdhaufen, wo das alte Baktra stand, und von den neuern Ruinen ist nur eine halbverfallene Moschee

nennenswerth, die der Seldschukenfürst Sultàn Sandschar erbauen ließ. Belch war nämlich im Anfange des Mittelalters der Hauptsitz der islamitischen Civilisation und führte damals den Beinamen Kubbet-ül-Islam, d. h. die Kuppel des Islam. Auffallend ist es, daß ich hier Ziegel von derselben Größe und Qualität fand wie in den Ruinen zwischen den Jomuten, doch habe ich keine mit Keilschrift entdecken können. Nachgrabungen würden unstreitig von großem Erfolg sein, doch wären diese nur dann möglich, wenn man mit einem Empfehlungsschreiben von 2—3000 europäischen Bajonneten versehen wäre.

Das heutige Belch, das als Hauptsitz der afghanischen Provinz Turkestans angesehen wird und den Serdar mit seiner Garnison beherbergt, ist nur im Winter bewohnt, da schon im Frühling selbst der Aermste nach dem höher gelegenen Mesar zieht, wo die Hitze nicht so drückend und die Luft nicht so schlecht ist wie zwischen den Trümmern des alten Baktra. Während dieses durch die auffallende Menge gefährlicher Skorpione verrufen ist, hat ersteres durch die wunderwirkenden rothen Rosen (Güli surch) einen bedeutenden Ruf. Diese Blumen wachsen auf dem angeblichen Grabe Ali's *) und sind wirklich an Geruch und Farbe die schönsten, die ich je gesehen habe. Ein Aberglaube, der übrigens jeden Versuch der Verpflanzung von vornherein vereitelt hat, erzählt, daß sie auf anderm Boden, auch in Mesar selbst, nicht gedeihen.

Schon in den letzten Tagen dieses martervollen Wartens in Kerki war es, daß ich von einem Unglück heimgesucht wurde, dessen schreckenvolle Erinnerung mir nie aus dem Gedächtnisse weichen wird. Ich hatte am Ufer des Oxus, die Ankunft der herater Karavane erwartend, die heißen Augusttage in Gesellschaft der Lebabturkmanen zugebracht. Ich bewohnte den Hof einer verlassenen Moschee; die Turkmanen pflegten in den Abendstunden immer eine ihrer Liedersammlungen oder poetischen Erzählungen mitzubringen, aus denen ich ihnen vorlesen mußte, wobei die gespannte Aufmerksamkeit, mit der die Thaten irgendeines beliebten Helden in nächtlicher Stille beim dumpfen Gerolle des Oxus angehört wurden, mir besondere Freude verursachte.

Eines Abends zog unsere Lektüre sich bis gegen Mitternacht

*) Das eigentliche Grabmal Ali's ist in Nedschef.

hin. Ich war ziemlich müde, und vergessend des oft gegebenen Rathes, nicht in der unmittelbaren Nähe eines verfallenen Gebäudes zu schlafen, streckte ich mich längs einer Mauer aus und schlief, wie es sich denken läßt, auch recht bald ein. Nach ungefähr einer Stunde wurde ich durch einen unbeschreiblich heftigen Schmerz am Fuße aufgeweckt, mit einem Zetergeschrei sprang ich vom Lager auf, es schien mir, als wenn Hunderte von giftigen Nadeln mir durch das Bein gefahren wären, und zwar an einem kleinen Punkte nahe der großen Zehe des rechten Fußes. Mein Geschrei hatte den ältesten der Turkmanen, der in der Nähe ruhte, erweckt, und ohne mich zu fragen rief er: „Armer Hadschi, dich hat ein Skorpion gebissen, und noch dazu in der unglücklichen Zeit des Saratans (Hundstage). Gott helfe dir!" Mit diesen Worten griff er nach meinem Fuß, band diesen bei dem Knöchel mit einer Gewalt, als wenn er ihn entzweischneiden wollte, suchte mit der Lippe dann hastig nach der verwundeten Stelle, und sog mit solcher Kraft, daß ich es am ganzen Körper fühlte. Er wurde bald von einem andern abgelöst, und nachdem man mir noch zwei andere Verbände angelegt, ließ man mich allein mit den Trostworten, daß, wenn Allah es will, bis zum nächsten Morgengebet es sich entscheiden würde, ob ich vom Schmerz oder gänzlich von den Tändeleien der eiteln Welt erlöst sei.

Obwol ganz betäubt von dem Jucken, Stechen und Brennen, das immer heftiger wurde, fiel mir dennoch die Sage von den schon in alten Zeiten ihres Giftes halber berühmten Skorpionen von Belch ein. Die nicht grundlose Furcht machte den Schmerz noch unerträglicher, und daß ich während der mehrstündigen Leiden wirklich aller Hoffnung entsagte, beweist der Umstand, daß ich, des Incognito vergessend, in solchen Tönen zu wehklagen anfing, die den Tataren, wie sie mir später mittheilten, drollig vorkamen, da man bei ihnen in solchen nur zu jauchzen pflegt. Merkwürdig ist es, daß der Schmerz in einigen Minuten von der Zehe bis zum Scheitel, aber nur auf der rechten Seite, sich verbreitete und fortwährend gleich einem feurigen Strom hin- und herfloß. Nichts kann die Qual schildern, nichts die Marter beschreiben, die ich eine Stunde nach Mitternacht zu leiden hatte. Einer fernern Existenz überdrüßig, wollte ich durch heftige Stöße an die Erde den Kopf mir zerschmettern, man merkte es und band mich fest an einen Baum. So lag ich nun halb ohnmächtig,

während der Todesschweiß mich überrieselte, einige Stunden lang, mit den Augen gegen das hellgestirnte Firmament gewendet. Die Plejaden sanken allmählich gegen Westen, gegen den theuern Westen, den ich nie mehr zu sehen glaubte, und während ich bei vollkommenem Bewußtsein die Stimme des Gebetausrufers oder, besser gesagt, den heranbrechenden Morgen erwartete, überfiel mich ein leiser Schlaf, aus dem ich bald durch das monotone „La illah, il allah!“ geweckt wurde.

Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich eine schwache Linderung des Schmerzes. Das Stechen und Brennen verschwand immer mehr und mehr auf demselben Wege, auf welchem es gekommen war, und die Sonne war noch nicht eine Lanze hoch, als ich zwar noch schwach und abgemattet, aber mich doch auf die Füße richten konnte. Meine Gefährten versicherten mir, daß der Teufel, der durch den Skorpionbiß in den Körper gefahren ist, nur durch das Morgengebet verscheucht worden, was ich natürlich nicht bezweifeln durfte. Aber die Nacht, jene schreckliche Nacht wird mir ewig unvergeßlich sein.

Nach langem Warten wurden wir endlich von der Ankunft der herater Karavane benachrichtigt, ich eilte nach Kerki und glaubte, meine Reise fortsetzen zu können, als die Zollstreitigkeiten, die sich über die heimkehrenden Sklaven erhoben, wiederum die Abreise verzögerten. Mollah Seman hatte nämlich in seiner Karavane gegen 40 frei gewordene Sklaven, theils aus Herat, theils aus Persien, die unter seinem Schutz, den die Armen theuer erkaufen mußten, den Heimweg antraten, da sie allein Gefahr liefen, von dem ersten besten aufgefangen und zum zweiten mal verkauft zu werden. Obwol Seman mit allen Grenzbeamten gut bekannt war, so hatte er doch bei jedesmaligem Passiren Zänkereien, nicht so sehr wegen der Taxe, die hier festgesetzt ist, als wegen der Zahl der Sklaven, die er immer verkleinern, die Behörden aber vergrößern wollten. Jeder, der nicht bekannt ist, wird als Sklave angegriffen, und da sich jeder dagegen vertheidigen will, hat das Geschrei, Gezank und Gerauf kein Ende. Schließlich muß doch alles dem Gutdünken des Kervanbaschi überlassen werden, der unter 100 — 150 Reisenden, die unter ihm stehen, nur solche als frei gewordene Sklaven angibt, die durch Gesichtszüge, Sprache oder andere Kennzeichen nicht zu verkennen sind. Im allgemeinen werden Vagabunden und Reisende, die keinen besondern Zweck haben, am meisten verdächtigt, und da sich

diese größtentheils den Namen Hadschi geben, so ist es Mollah Seman's Politik, in Bochara möglichst viele echte Hadschis zusammenzubringen, in deren Reihen er dann seine Sklaven als falsche Hadschis steckt.

Einen ganzen Tag dauerte es, bis die Waarenballen, Menschen, Kamele, Pferde und Esel untersucht waren; endlich begab man sich auf den Weg von einem Zollbeamten begleitet, der genaue Controle hielt, ob nicht andere Reisende auf einem Umwege sich zur Karavane gesellten. Erst als wir über den bewohnten Theil, wo auch die Grenze Bocharas ist, hinaus waren, kehrte er um, und wir setzten unsern Weg in der Wüste fort, durch die wir in zwei Tagen das Chanat Andchuy erreichen sollten.

Während in der stillen Nacht mein schwerbepacktes Eselchen munter unter mir dahintrabte, durchzuckte mich zum ersten mal der freudige Gedanke, daß ich dem Chanat Bochara nun den Rücken gewandt hatte und mich auf dem Rückwege nach dem theuern Westen befand. Gering sind zwar meine Reiseerfahrungen, dachte ich, doch bringe ich die reichste aller Beute, mein Leben mit; und mein Herz konnte sich vor Wonne nicht fassen, wenn mir einfiel, daß ich vielleicht auch auf meinem fernern Wege vom Glück begleitet Persien, das Mekka meiner heißesten Wünsche, erreichen würde. Unsere Karavane, die aus 400 Kamelen, einigen Pferden und Eseln bestand, bildete eine lange Kette, und nachdem die ganze Nacht rüstig marschirt war, erreichten wir spät morgens die Station Seïd, die einige Brunnen mit schlechtem Wasser hat und sechs Meilen von Kerki entfernt ist. In der Karavane waren, wie ich gleich auf der ersten Station bemerkte, außer mir noch viele andere Leute, die mit Sehnsucht nach der südlichsten Grenze Mittelasiens trachteten. Es waren die frei gewordenen Sklaven, mit denen wir Hadschis zusammen lagerten, und unter denen ich die traurigsten Verhältnisse entdeckte. Neben mir war ein vom Alter gebeugter Vater, der seinen Sohn, einen Mann von 30 Jahren, aus Bochara losgekauft hatte, um seiner daheimgelassenen Schwiegertochter den Mann, seinen Enkeln den Vater zurückzugeben. Der Preis war 50 Dukaten, eine Summe, die den armen Alten an den Bettelstab gebracht hatte, doch sagte er: „Lieber will ich die Armuth ertragen, als meinen Sohn in Ketten sehen.“ Seine Heimat war Chaf in Persien. Nicht weit von uns lag ein anderer aus derselben Stadt, ein noch rüstiger, aber vor Kummer grau gewordener Mann, dem die Turkmanen vor einigen Jahren

Frau, Schwester und sechs Kinder geraubt hatten. Der Arme mußte ein ganzes Jahr in Chiwa und Bochara herumreisen, um seine in der Sklaverei schmachtenden Familienmitglieder aufzusuchen. Nach langem Herumstreichen fand er, daß Frau, Schwester und die zwei jüngsten Kinder der Härte der Sklaverei erlegen waren, und von den übriggebliebenen vier Kindern konnte er nur zwei loskaufen, da man für die zwei andern, hübsch herangewachsene Mädchen, einen zu hohen Preis verlangte. Dort saß ein junger Herati, der seine funfzigjährige Mutter losgekauft hatte. Sie war erst vor zwei Jahren auf dem Wege von Herat nach Gurian in Begleitung ihres Mannes und ältesten Sohnes von einer Alaman überfallen, und nachdem sie die Männer, die sich vertheidigten, unter den Lanzen und Schwertern der Turkmanen hatte fallen sehen, nach unendlichen Leiden in Bochara für 10 Dukaten verkauft. Nun hatte sie den doppelten Preis geben müssen, da man in dem Käufer den Sohn erkannte und die kindlichen Gefühle wucherisch ausbeutete. Noch einen Unglücklichen aus Tebbes muß ich erwähnen, der vor acht Jahren in Gefangenschaft gerieth und vor zwei Jahren vom Vater losgekauft wurde. Vater und Sohn waren auf dem Heimwege nur drei Stunden von ihrer Vaterstadt von den Turkmanen überfallen, nach Bochara zurückgeführt und verkauft worden. Jetzt waren sie beide aufs neue freigemacht und kehrten in die Heimat zurück.

Doch wozu dem Leser noch länger die Bilder dieser Greuelthaten vorführen? Leider sind dies nur einzelne Skizzen der jammervollen Plagen, die jene Gegenden, besonders aber den nordöstlichen Theil Persiens, seit Jahrhunderten verwüsten. Man rechnet, daß unter den Tekketurkmanen gegenwärtig mehr als 15000 Reiter Tag und Nacht auf räuberische Excursionen sinnen, und man kann sich leicht eine Vorstellung davon machen, wie viele Häuser und Dörfer, wie viel Familienglück von diesen habsüchtigen Räubern zerstört wird.

Von Seïd brachen wir gegen Mittag auf. Die ganze Gegend bildet eine dürre, ebene Wüste, die nur hier und da eine Gattung Disteln, das Lieblingsfutter der Kamele, hervorbringt. Es ist auffallend, wie diese Thiere eine Pflanze, welche die rauheste Hand verwunden könnte, mit der Zunge umreißen und verschlingen. Wir gingen immer südwestlich, und man zeigte uns in der Ferne einige Reiter aus dem Stamme der Karaturkmanen, die auf einen Fang lauerten und unsere Karavane angreifen würden, wenn ihnen

unsere Anzahl nicht zu groß gewesen wäre. Gegen Abend lagerten wir. Die Abenteurer galopirten in zwei verschiedenen Richtungen nahe an uns vorüber, als man ihnen aber einige Schüsse nachsandte, versuchten sie es nicht wieder. Eine Stunde nach Sonnenuntergang brachen wir auf, und mit großer Behutsamkeit die ganze Nacht durch marschirend, langten wir am nächsten Morgen zwischen den Ruinen der Stadt Andchuy an.

Die Karavane lagerte am Ende der ehemaligen Stadt, nahe am Tschiharbag des Chans, mit all den Reisenden, die wegen der berüchtigten Raublust der Einwohner sich nicht aus dem Schutze des Kervanbaschi zu entfernen wagten. Wie wir hörten, war hier ein Aufenthalt von einigen Tagen beschlossen, da die Verhandlungen wegen des Zolls, die der Chan oder sein erster Vezir persönlich führten, sich immer in die Länge ziehen. Der Chan fordert gewöhnlich im Anfang für Menschen, d. h. Sklaven, Thiere und Ballen, exorbitante Preise, und da er mit sich handeln läßt, so hängt die Herabsetzung der Gebühren einzig und allein von der Zeit und der Geschicklichkeit des Kervanbaschi ab. Um nicht diesem langweiligen Geschäft beiwohnen zu müssen, ging ich mit den übrigen Hadschis in die Stadt, um hier im kühlen Schatten eines alten Medresse Schutz zu suchen und auf dem Bazar ein Magazin zu eröffnen, wo der Verkauf meiner Waaren die tägliche Nahrung und etwas Geld schaffen sollte. Lange irrte ich in den Ruinen umher, bis ich nahe an der Wohnung des Chans im Hofe einer Moschee mich unterbringen konnte. Der Bazar bestand nur aus einigen Gewölben, wo Brot verkauft, und aus zwei oder drei Läden, wo etwas Leinwand und fertige Kleider feilgeboten wurden. Unsere Gegenwart brachte dem Markte etwas Leben, Weiber und Kinder umstanden unsere Auslage von früh bis abends, doch hatten wir keinen Absatz, da die Leute statt Geld uns Früchte und Brot brachten und wir uns in einem Lande, wo 50 Melonen für einen Tenge verkauft werden, auf einen Tauschhandel in Naturalien nicht einlassen konnten. Die Melonen sind bei weitem nicht so gut wie die am Ufer des Oxus; auffallend ist aber, daß eine Menge von Früchten, Getreide und Reis in dieser wüstenartigen Gegend wächst, die von einem kleinen, salzigen, aus Maymene hierher fließenden Bache nur kärglich bewässert ist. Im Sommer ist das Wasser dieses Baches, an dessen schlechten Geschmack die Einwohner schon gewöhnt sind, für den Fremden fast untrinkbar, und obwol es keine Rischte wie in Bochara erzeugt,

so soll es doch viele üble Folgen haben. Auch das Klima hat einen schlechten Ruf, und mit Recht sagt ein persischer Vers: „Bitteres Salzwasser, brennenden Sand, giftige Fliegen, auch Skorpionen hat Andchuy; rühme es nicht, da es ein Bild der wirklichen Hölle ist.“ Trotz aller dieser Nachtheile war Andchuy vor 30 Jahren noch sehr blühend und soll 50000 Einwohner gezählt haben, die mit den feinen schwarzen Schaffellen, bei uns Astrachan genannt, nach Persien beträchtlichen Handel trieben und mit Bochara, wo dieser Artikel in erster Qualität zu finden ist, stark concurrirten. Auch die Kamele Andchuys sind die gesuchtesten in ganz Turkestan, besonders eine Gattung, Ner genannt, die sich durch reiches, von Hals und Brust lang herabwallendes Haar, schlanken Bau und besondere Stärke auszeichnet. Heute sind diese Thiere nur spärlich zu finden, da die Einwohner theils ausgewandert, theils umgekommen sind.

Da Mollah Ischak hier einen Landsmann hatte, der einer der angesehensten Imame war und uns mehrmals zu sich einlud, fand ich Gelegenheit, mit den hier wohnenden geistlichen Notabilitäten Bekanntschaft zu machen, und war sehr frappirt durch die größte Unordnung, die sowol in Justiz= als auch in Religionsangelegenheiten herrschte. Der Kasi Kelan (Oberrichter), der in Bochara und Chiwa bedeutendes Ansehen hat, ist hier ein Kinderspott, jeder thut, was ihn gut dünkt, und selbst das schreiendste Verbrechen kann mit einem Geschenk gut gemacht werden. Die Einwohner reden daher von Bochara als von einem Musterbild der Gerechtigkeit, Frömmigkeit und irdischer Größe, und würden sich glücklich schätzen, wenn der Emir sie unter sein Scepter nähme. Ein alter Oesbeg bemerkte, daß sogar die Frengi (Engländer), Gott verzeihe ihm seine Sünden! besser wären als die jetzige muselmanische Regierung. Er fügte hinzu, daß er sich noch eines Hekim Baschi erinnere (Moorcroft?), der im Hause seines Onkels noch zur Zeit des Emirs Hayder gestorben sei; dieser sei ein geschickter Zauberer und guter Arzt gewesen, der nach Verlangen reich werden konnte und dabei gegen alle Welt, sogar gegen Weiber, anspruchslos und herablassend war. Ich fragte mehrere Leute nach dem Tode dieses Reisenden, und jeder sagte mir, er sei am Fieber gestorben, was auch wahrscheinlicher ist als die Erzählung von seiner Vergiftung.

Andchuy zählt gegenwärtig gegen 2000 Häuser, welche die Stadt ausmachen, und gegen 3000 Zelte, die in der Umgebung

am Saume und auf den Oasen der Wüste liegen. Die Zahl der Einwohner wird auf 15000 geschätzt, es sind größtentheils Alieliturkmanen mit Oesbegen und einigen Tadschiks vermischt. Andchuy hat von jeher so wie Chulum, Kundus und Belch ein selbständiges Chanat gebildet, ist aber, weil es auf der herater Hauptstraße gelegen ist, mehr den Angriffen der Emire von Bochara und Afghanistan ausgesetzt gewesen als die andern genannten. Bis 1840 soll es ziemlich blühend gewesen sein. Es befand sich damals unter der Souveränetät von Bochara und mußte dem gegen den Oxus siegreich vordringenden Jar Mohammed Chan Widerstand leisten. Dieser belagerte es vier Monate lang, und nachdem er es mit Sturm genommen hatte, wurde die Stadt geplündert und in einen Schutthaufen verwandelt, ein großer Theil der Einwohner, der sich nicht flüchten konnte, fiel unter den Schwertern der unbarmherzigen Afghanen. Der jetzige Fürst, Gasanfer Chan, hat, um dem gänzlichen Untergang vorzubeugen, sich den Afghanen in die Arme geworfen, was ihm einerseits Bochara, andererseits das ihm benachbarte Maymene zu erbitterten Feinden machte, und er mußte, während wir in Andchuy waren, mit dem Serdar von Belch persönlich an einem Kampfe gegen letztere Stadt theilnehmen, wobei sie beide von dem kleinen Maymene eine Niederlage erlitten.

In unserer Karavane ging es indessen bunt durcheinander. Der Vezir, der während der Abwesenheit des Chans sich durch enorme Zollerhebungen bereichern wollte, hatte sich schon mit dem Kervanbaschi überworfen. Der Wortwechsel artete bald in wilde Schlägereien aus, und da die Einwohner die Partei der Karavane ergriffen, so bewaffnete man sich rüstig und war schon aufs Aeußerste gefaßt. Glücklicherweise kam der Chan, ein gutmüthiger Mann, von seinem Feldzuge zurück, schlichtete die Differenzen, indem er die übermäßige Taxe des Vezirs herabsetzte, und verabschiedete uns mit der Bemerkung, auf dem Wege vorsichtig zu sein, da die Turkmanen, die gegenwärtigen politischen Wirren benutzend, in größern Haufen auf den Straßen herumstreiften. Davor war uns am allerwenigsten bange, da unsere Karavane sich in Andchuy um das Doppelte vergrößert hatte, und wir so von den Ueberfällen der Räuber nichts zu fürchten hatten.

Wir brachen daher noch denselben Nachmittag auf und lagerten bei Jeketut, welches eine Stunde von Andchuy entfernt ist und zum Sammelplatz bestimmt war. Von hier wurde die Reise bei

Nacht fortgesetzt, und die nächste Station war am Ufer des aus Maymene kommenden Baches, dessen Bett an manchen Stellen besonders tief und dessen Ufer dicht mit Bäumen bewachsen ist. Man rechnet von Andchuy bis Maymene 12 Meilen, für Kamele eine Reise von zwei Tagen. Wir hatten bis hierher 4 Meilen zurückgelegt, und der Rest von 8 Meilen wäre leicht zu machen gewesen, wenn wir nicht an Chaïrabad, der zweiten Station, heimlich vorbeiziehen und bis zum nächsten Morgen das Gebiet von Maymene hätten erreichen müssen. Chaïrabad war nämlich zu jener Zeit afghanisch, und der Kervanbaschi fürchtete mit Recht, demselben nahe zu kommen, weil die räuberischen Zollerhebungen der Afghanen selbst im Frieden gefürchtet sind. Man kann sich vorstellen, was jetzt die militärische Behörde dieser Stadt mit der Karavane angefangen hätte, wenn diese ihr in die Hände gefallen wäre. Einige Chaïrabader, die in der Karavane waren und nahe bei ihrer Vaterstadt sich von uns trennen wollten, wurden gezwungen, den Weg fortzusetzen, weil man fürchtete, verrathen zu werden, da im Falle einer Entdeckung die Afghanen alles confiscirt hätten. Obwol die armen Kamele sehr belastet waren, wurde dennoch von 12 Uhr mittags bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr ununterbrochen marschirt, die zu sehr ermüdeten Thiere wurden zurückgelassen, und die Freude war sehr groß, als wir am nächsten Morgen glücklich im Chanat Maymene anlangten. Diese Station hatte übrigens außer den von Menschen bereiteten Hindernissen noch natürliche Schwierigkeiten, da ungefähr neun Meilen von Andchuy die Gegend immer hügeliger und, je mehr man gegen Maymene vordringt, desto gebirgiger wird. Außerdem hatten wir noch einen kleinen Theil des gefährlichen Batkak, einer morastigen Gegend, zu überschreiten, wo trotz der heißen Jahreszeit an vielen Orten noch tiefer Schlamm war, der den Kamelen und unsern Eseln viel zu leiden gab. Ich hatte ein rüstiges Thierchen, da aber seine kleinen Füße zu häufig einsanken, wurde es endlich des Aufstehens müde, und nur nach langem Schreien, Bitten und Ziehen gelang es mir, den Bileamsgaul von dem weichen Lager auf die Füße zu bringen.

Wir lagerten am Fuße einer kleinen Citadelle, Akkale genannt, die vier Stunden von Maymene entfernt war. Der Kervanbaschi gab den Hadschis zwei Schafe zum Geschenk, um Gott für die glückliche Rettung zu danken. Ich wurde als Senior mit der Theilung beauftragt; wir hatten den ganzen Tag Braten statt

Brot, und des Abends sangen wir gemeinsam einige Telkine, die ich mit einem Sikr begleiten ließ, das heißt, wir schrien aus voller Kehle 2000 mal: ja hu! ja hakk. Von hier aus wurde unsere Ankunft in Maymene angezeigt, und gegen Abend kam ein Mauthbeamter, ein höflicher Oesbeg, der alles aufschrieb. In der Nacht brachen wir auf und waren den nächsten Morgen in Maymene.

XIV.

Maymene. — Seine politische Stellung und Wichtigkeit. — Der regierende Fürst. — Eifersucht zwischen Bochara und Kabul. — Dost Mohammed Chan. — Ischan Ejub und Mollah Chalmurad. — Chanat und Festung Maymene. — Entflohene russische Sträflinge. — Der Fluß Murgab und Bala Murgab. — Dschemschidi und Afghanen. — Uebermäßiger Zoll. — Kale No. — Hesare. — Steuern und schlechte Verwaltung in Afghanistan.

Bevor wir in Maymene einziehen, wollen wir den Leser mit den politischen Verhältnissen dieser Gegend bekannt machen, da die genannte Stadt in diesen eine wichtige Rolle spielt und einige vorläufige Bemerkungen fast unentbehrlich macht. Der ganze Strich Landes diesseit des Oxus bis zum Hindukusch und Herat war von jeher das Feld fortwährender Zänkereien und Kriege, sowol der daraufbefindlichen kleinen Raubstaaten, von denen wir nur Kundus, Chulum, Belch, Aktsche, Serepul, Schiborgan, Andchuy und Maymene anführen wollen, als auch der benachbarten Emire von Bochara und Kabul, die, um ihre Eroberungsplane zu fördern, entweder die Flamme der Zwietracht anfachten, oder sich einmischend eine oder die andere Stadt an sich rissen, in ein Abhängigkeitsverhältniß brachten und zu ihren Zwecken brauchten. Die letztgenannten Fürsten waren die Hauptrivalen auf diesem Felde. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts hatte Bochara mit geringen Ausnahmen überwiegenden Einfluß ausgeübt, in neuerer Zeit wurde es aber von den Afghanenstämmen der Durani, Sadduſi und Barekſi verdrängt, und Dost Mohammed Chan gelang es theils durch Gewalt, theils durch List sämmtliche kleine Staaten mit Ausnahme Bedachschans und Maymenes unter sein Scepter zu bringen. Er schuf die Provinz Turkestan und ernannte

zu deren Hauptstadt Belch, welches der Sitz eines Serdars mit 10000 Mann theils Paltan (regulären Truppen), theils eingeborener Miliz und drei Batterien Feldgeschütz wurde. An dem Besitz des gebirgigen Bedachschan war dem energischen Dost Mohammed Chan nicht viel gelegen, der eingeborene Fürst erklärte sich zu seinem Vasallen, und der Afghane war für den Augenblick befriedigt. Anders verhielt es sich mit Maymene, das auf der Hälfte des Weges nach Bochara liegt und sowol von Jar Mohammed Chan als von Dost Mohammed Chan mehrmals vergebens belagert wurde. 1862, als der alte Barekfifürst gegen das ungetreue Herat zum letzten mal sein Schwert zog, zitterte ganz Mittelasien, doch Maymene widerstand auch diesmal, die Tapferkeit der dortigen Oesbegen wurde sprichwörtlich, und man kann sich denken, wie stolz die Stadt war, als sie beim Tode Dost Mohammed Chan's ausrufen konnte, daß unter allen Nachbarstädten nur sie allein den afghanischen Fahnen nicht gehuldigt hätte.

Der Tod Dost Mohammed Chan's, eins der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte Mittelasiens, wurde gleich als Vorabend großer Veränderungen und politischer Wirren angesehen. Der Emir von Bochara wollte zuerst die Gelegenheit benutzen; trotz seines berüchtigten Geizes schickte er dem kleinen Maymene 10000 Tilla als Unterstützung, und es wurde verabredet, daß der Emir bald den Oxus überschreiten sollte, und man so viribus unitis die Afghanen, den gemeinschaftlichen Feind, angreifen wollte. Doch ist der jetzige Herrscher Maymenes ein 22jähriger feuriger junger Mann, der, zu ungeduldig, um seinen Alliirten zu erwarten, auf eigene Faust den Kampf begann, und nachdem er den Afghanen einige kleine Orte abgenommen hatte, sein Burgthor mit 300 langbehaarten Schädeln schmückte. Während unsers Aufenthalts in der Stadt wurden gerade Vorbereitungen zu andern großartigen Kämpfen getroffen.

Da unsere Karavane auch hier außerhalb der Stadt lagerte, so bezog ich das Tekke eines gewissen Ischan Ejub, an den mir Hadschi Salih ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Das Wohlwollen dieses Mannes zu erwerben, gab ich mir alle mögliche Mühe, da ich sehr fürchtete, in Maymene mit einem Individuum zusammenzutreffen, durch das mein Incognito enthüllt und ich der größten Gefahr ausgesetzt werden konnte. Ich hatte nämlich in Konstantinopel die Bekanntschaft eines gewissen Mollah

Chalmurad gemacht, der vorgab, aus Maymene zu sein, und mir vier Monate lang im Dschagatai-Türkischen Unterricht gegeben hatte. Dieser Mollah, ein durchtriebener Mensch, hatte schon am Bosporus gesehen, daß ich nicht der Reschid Efendi war, für den man mich hielt. Da er von meinem Unternehmen einer Reise nach Bochara unterrichtet war, bot er mir seine Ciceronendienste an und versicherte, daß er auch dem englischen Mollah Jusuf (Dr. Wolf) in derselben Weise gedient habe. Ich verließ ihn in Zweifel über mein Vorhaben, er ging nach Mekka, und da er vorgab, von dort über Bombay und Karatschi nach seiner Heimat zurückkehren zu wollen, so fürchtete ich, schon in Bochara mit ihm zusammenzutreffen, denn ich war fest überzeugt, daß er trotz der Güte, mit der ich ihn überhäufte, für die kleinste Summe mich zu denunciren im Stande war. Da durch den afghanischen Feldzug die Communication zwischen Maymene und Bochara unterbrochen war, hatte ich das Glück, in letzterer Stadt nicht von ihm überrascht zu werden. In Maymene glaubte ich ihm kaum ausweichen zu können, und mußte, um seinem Angriffe zuvorzukommen, mir dadurch einen festen Boden schaffen, daß ich die Achtung und Gunst des allgemein geehrten Ischan Ejub zu erlangen strebte. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in der Stadt ergriff ich die Initiative und erkundigte mich nach ihm. „Wie", sagte der Ischan erstaunt, „du hast Chalmurad gekannt? (Friede über ihn und langes Leben über uns!) Er war so glücklich, in Mekka zu sterben, und da er mein Busenfreund war, habe ich seine Kinder in mein Haus genommen, und dieser Kleine dort (auf einen Knaben zeigend) ist ein Sohn von ihm." Ich gab dem Knaben eine ganze Schnur Glaskorallen, sagte drei Fatihas für das Heil der Seele des Verstorbenen *), und meine begründete Furcht hatte ein Ende.

Ich fing nun an mich freier zu bewegen, und eröffnete bald in einer Straßenecke mein Waarenlager, das aber zu meinem größten Bedauern, da ich nichts zukaufen konnte, sehr klein zu

*) Bei meiner Ankunft in Teheran erzählte mir mein Freund Ismael Efendi, damaliger Chargé d'Affaires der Pforte am persischen Hofe, daß einen Monat vor meiner Ankunft ein Mollah aus Maymene, dessen Personalbeschreibung meinem in aeternitate geglaubten Mollah ganz entsprach, hier durchpassirt sei und auf der Gesandtschaft von mir, seinem ehemaligen Schüler im Dschagataischen, gesprochen habe. Chalmurad ist also nicht gestorben, und ein sonderbares Schicksal wollte, daß wir nicht zusammentreffen sollten.

werden anfing. „Hadschi Reschid“, sagte einer meiner Gefährten zu mir, „die Hälfte deiner Messer, Nadeln und Glaskorallen hast du schon aufgegessen, du wirst bald die andere Hälfte und deinen Esel auch aufessen, was wirst du dann anfangen?“ Er hatte recht, doch was sollte ich thun? Meine Zukunft, besonders der heranrückende Winter machte mir Sorge, denn ich war noch weit von der persischen Grenze, und alle Versuche zur Vermehrung meiner Kasse sah ich fehlschlagen. Uebrigens tröstete mich bald meine Erfahrung, daß ein Derwisch, Hadschi oder Bettler nie leer vor der Thür eines Oesbegen vorübergeht, ich hatte überall Brot, Früchte, hier und da auch ein altes Kleidungsstück zu hoffen, und das war reichlich genug, um die Reise fortzusetzen. Daß ich leiden, sehr viel leiden mußte, wird der Leser wol begreifen, aber Gewohnheit und die süße Hoffnung der Rückkehr nach Europa erleichterten mir die Last. Ich schlief ganz süß unter freiem Himmel auf trockener Erde und schätzte mich überaus glücklich, daß die ewige Furcht vor Entdeckung und einem martervollen Tode vorüber war, da mein Hadschicharakter nirgends bezweifelt wurde.

Das Chanat von Maymene hat im ganzen, soweit es bewohnt ist, 18 Meilen Breite und 20 Meilen Länge und besteht außer der Hauptstadt aus 10 Dörfern und Ortschaften, von denen Kaisar, Kasirkalé, Alvar und Chodschakendu die bedeutendsten sind. Die Einwohner, die in Ansässige und Nomaden zerfallen, werden auf 100000 Seelen geschätzt und sind der Nationalität nach größtentheils Oesbegen aus den Stämmen Min Atschmayli und Das, die 6—8000 Reiter, gut beritten und gut bewaffnet, ins Feld stellen können und, wie schon erwähnt, sich durch besondere Tapferkeit auszeichnen. Der gegenwärtige Herrscher Maymenes heißt Husein Chan und ist ein Sohn Hukumet Chan's, den sein eigener Bruder, der noch lebende Onkel des jetzigen Fürsten, von den Mauern der Citadelle herabwerfen ließ, um, wie er sagte, den tüchtigen Sohn an die Spitze der Angelegenheiten zu stellen. Da letzterer noch regierungsunfähig ist, so sind die Beweggründe der Schandthat leicht zu entdecken; Mirza Jakub (so heißt der liebenswürdige Onkel) spielt zwar den Vezir, aber jederman weiß, daß Husein Chan nur sein Aushängeschild ist.

In Maymene war übrigens der junge Herrscher beliebter als sein Onkel. Er würde auch bei uns ein Mann von einem angenehmen Aeußern genannt werden, ist daher in den Augen der Oesbegen ein Adonis. Man rühmt seine Herzensgüte und vergißt

das tyrannische Gesetz, nach welchem der Chan statt körperlicher oder Geldstrafen jeden seiner Unterthanen nach Bochara auf den Sklavenmarkt schicken kann. Die Chane von Maymene pflegen jeden Monat eine Anzahl dieser Unglücklichen nach Bochara zu expediren, und man findet das hier gar nicht auffallend, da es alte Sitte ist.

Die Stadt Maymene ist zwischen Gebirgen gelegen und wird erst in der Entfernung von einer Viertelstunde sichtbar. Sie ist äußerst schmuzig und schlecht gebaut, enthält 1500 Lehmhütten, einen aus Ziegeln gebauten Bazar, der dem Verfall nahe ist, drei Moscheen und zwei Medresse, erstere aus Lehm, letztere aus Ziegeln. Die Einwohner sind Oesbegen, nebst diesen gibt es aber Tadschiks, Heratis und gegen funfzig Familien Juden, einige Hindus und Afghanen, die alle gleiche Freiheit genießen und wegen ihrer Religions- und Nationalitätsunterschiede nicht beunruhigt werden. Was Maymene als Festung anbetrifft, so habe ich weder in den einfachen Stadtmauern und Gräben noch in der am westlichen Theile der Stadt befindlichen Citadelle die Riesenfeste entdecken können, die der nach englischer Weise geschulten afghanischen Artillerie und noch dazu einer Macht wie der Dost Mohammed Chan's widerstehen könnte. Die aus Erde gebauten Stadtmauern sind zwölf Fuß hoch und fünf Fuß breit, der Graben weder breit noch besonders tief, die Citadelle zwar auf einem einzelnen hervorragenden Hügel ziemlich hoch und steil gelegen, doch sind in der Nähe andere höhere Berge, von denen aus eine Batterie sie in einigen Stunden in einen Schutthaufen verwandeln kann. Es ist daher wahrscheinlich, daß die berühmte Stärke Maymenes nicht in den Mauern und Gräben, sondern vielmehr in der Tapferkeit seiner Vertheidiger besteht. Man erkennt in den Oesbegen Maymenes auf den ersten Blick den kühnen und unerschrockenen Reiter, und nur der Oesbeg von Schehri Sebs möchte mit ihm um den Vorrang streiten. Der entschieden kriegerische Charakter dieses kleinen Chanats, das noch dazu den Gebirgspaß beim Murgabfluß besitzt, wird den Afghanen oder sonstigen Eroberern, die gegen den Oxus von Süden vordringen, immer zu schaffen machen. Die Befestigungen Kerkis mögen nur einen schwachen Widerstand leisten; wer Bochara nehmen will, muß Maymene zerstören oder seiner Freundschaft sicher sein.

In Maymene waren es nicht mehr Zollschwierigkeiten, sondern Privatinteressen, die den Kervanbaschi und die ersten Kaufleute

unserer Karavane zurückhielten. Man wollte wenigstens zwei oder drei Pferdemärkte abwarten, da es hier schöne und wohlfeile Pferde gibt, die von den Oesbegen und Turkmanen der Umgegend auf den Markt gebracht und größtentheils nach Herat, Kandahar, Kabul, ja häufig auch nach Indien ausgeführt werden. Pferde, die ich in Persien um 30—40 Dukaten verkaufen sah, werden hier mit 100—160 Tenge (14—15 Dukaten) bezahlt, und selbst in Bochara, Chiwa und Karschi habe ich nicht so schöne Pferde zu so niedrigen Preisen verkaufen sehen. Aber nicht nur von Pferden, sondern auch von Naturalien und Producten inländischer Industrie, als Teppichen und anderen theils wollenen, theils Kamelhaarstoffen, die von den Turkmaninen und Dschemschidiweibern verfertigt werden, bietet der Markt zu Maymene eine reiche Auswahl. Die Ausfuhr von Kischmisch (trockenen Trauben), Anis und Pistazien, von denen der Centner hier 30—40 Tenge kostet, nach Persien und Bagdad ist beträchtlich.

Nach einem achttägigen Aufenthalt ging ich zu der draußen weilenden Karavane, um Nachrichten über die Weiterreise einzuholen. Hier hörte ich zu meinem Staunen, daß man schon den ganzen Tag nach mir suchte, damit ich die auf einen Befehl vom Onkel des Chans arretirten vier Rumi befreien möge, weil dem Richterspruch gemäß sie nur dann von dem Verdacht, entlaufene Sklaven zu sein, befreit werden konnten, wenn ein glaubwürdiger Zeuge die Echtheit ihres osmanischen Ursprunges bestätigte. Bevor ich zum Chan gehe, will ich aber doch dem Leser meine Landsleute vorführen, da ich diese höchst interessanten Personen unserer Karavane bald vergessen hätte. Diese Leute waren nämlich nichts weniger als russische Sträflinge, die aus dem sibirischen Gubernium Tobolsk, wo sie seit acht Jahren bei schwerer Arbeit in Verbannung gelebt hatten, durch die große Kirgisensteppe nach Bochara entwischt waren und von da über Herat, Mesched, Teheran u. s. w. nach Gümrü (Jelisabetpol) zurückkehren wollten. Die Geschichte ihrer Flucht und sonstigen Abenteuer ist sehr lang, wir wollen daher nur einzelne Züge davon geben.

In dem letzten russisch-türkischen Feldzuge waren sie auf einer Razzia (Tschapao), die sie officiell oder, was wahrscheinlicher ist, auf eigene Faust im Kaukasus unternahmen, einer russischen Militärpatrouille in die Hände gefallen und, wie es ihnen gebührte, nach Sibirien transportirt. Hier waren sie in den Wäldern von Tobolsk am Tage mit Holzfällen beschäftigt worden, bei Nacht

aber in ein Gefängniß eingesperrt, wo sie Brot und Suppe, manchmal auch Fleisch bekamen. Jahre dauerte es, bis sie von den sie im Walde überwachenden Soldaten russisch lernten. Worte schufen Vertraulichkeit, man reichte sich bald gegenseitig die Wodkiflaschen, und als im vergangenen Frühling eines Tages die wachthabenden beiden Soldaten mehr als gewöhnlich von dem erwärmenden Getränk genossen hatten, versahen sich die Sträflinge und fällten statt der Eichen die Russen, vertauschten die Aexte mit den Waffen der Erschlagenen und erreichten nach langem gefährlichen Hin- und Herirren, während welcher Zeit sie sich von Gras und Wurzeln nährten, einige Kirgisenzelte. Dort waren sie vollkommen sicher, denn die Nomaden halten es für eine gute That, solchen Flüchtlingen behülflich zu sein. Von der Kirgisensteppe kamen sie über Taschkend nach Bochara, wo ihnen der Emir etwas Reisegeld gab, auf dem Wege waren sie zwar mehreremal als entlaufene Sklaven verdächtigt, begegneten aber erst in Maymene einer ernsten Gefahr.

Auf das Drängen meiner Reisegefährten und des Kervanbaschi ging ich in Begleitung des Ischan Ejub noch denselben Tag in die Citadelle. Statt vom Chan wurden wir von seinem Onkel empfangen, der meine Aussage für competent hielt und die vier Flüchtlige losließ. Die Geretteten dankten mit Thränen in den Augen, und die ganze Karavane war erfreut. Nach zwei Tagen wurde die Weiterreise nach Herat angetreten.

Unser Weg ging nun fortwährend durch eine gebirgige Gegend. Die erste Station, die nach sechs Stunden Marsches in südwestlicher Richtung erreicht wurde, hieß Almar und bestand aus drei zerstreut liegenden Dörfern. Kaum hatte die Karavane sich hier niedergelassen, als der Mauthner von Maymene von einigen Reitern begleitet erschien und einen Mauthnachtrag verlangte. Man schrie, zankte sich und unterhandelte einige Stunden, endlich aber mußte man nachgeben, und nachdem der arme Kervanbaschi und die Kaufleute für Waaren, Thiere und Sklaven noch einmal gerupft waren, wurde gegen Abend die Reise fortgesetzt. Nach Mitternacht, nachdem wir den beträchtlichen Ort Kaisar passirt hatten, wurde die Station Narin erreicht, wir hatten fünf Meilen zurückgelegt in schmalen fruchtbaren Thälern, die aber verlassen waren, weil diese schöne Gegend durch die Räubereien der Turkmanen, Dschemschidi und Firuskuhi unsicher gemacht wird. In Narin wurde nur einige Stunden Rast gehalten, da wir eine

Station von sieben Stunden vor uns hatten. Nachdem den ganzen Tag ununterbrochen marschirt war, langten wir abends in Dorf und Station Tschitschektu an, in dessen Nähe ein zweites Dorf Namens Fehmgusar liegt. Da der Kervanbaschi und andere Reisegefährten im Dorfe Chodschakendu, das drei Stunden weit südöstlich in den Gebirgen liegt, zu thun hatten, wurde hier einen ganzen Tag halt gemacht. Dieser Ort wird als Grenze Maymenes und zugleich ganz Turkestans angesehen. Ein Jüsbaschi Namens Devletmurad, der als Grenzwächter hier fungirte, erhob wieder Abgaben, zum dritten mal im Chanat von Maymene, unter dem Namen Kamtschin pulu, d. h. Peitschengeld.*) Als ich einem herater Kaufmann mein Staunen über dieses ungerechte Verfahren ausdrückte, antwortete er mir: „Wir danken Gott, daß man uns nur Taxen auferlegt. Früher konnte man Maymene und Andchuy nur mit Gefahr passiren, da der Chan selbst die Karavanen plündern ließ und wir alles verlieren mußten.“ Hier in Tschitschektu sah ich die letzten ösbegischen Nomaden, und ich muß offen gestehen, daß ich tiefgerührt von diesen biedern redlichen Leuten Abschied nahm; die Nomaden dieses Volkes, mit denen ich in den Chanaten Chiwa und Bochara zusammentraf, haben in ganz Mittelasien den besten Eindruck auf mich gemacht.

Die Karavane ward hier von einer Escorte Dschemschidi, die ihr Chan aus Bala Murgab entgegensandte, in Schutz genommen, weil die Straße von hier weiter durch ein ziemlich breites Thal geht, das zur Rechten die Sarikturkmanen, zur linken die räuberischen Firuskuhi hat. Der Boden ist äußerst fruchtbar, aber leider herrenlos und unbebaut. Wie ich hörte, war die Karavane auf dem ganzen Wege von Bochara keiner so drohenden Gefahr ausgesetzt wie hier. Die Bewachung bestand aus 30 wohlbewaffneten und wohlberittenen Dschemschidi, an die sich noch eine doppelt so große Zahl kampffähiger Leute aus der Karavane anschloß, dennoch wurden bei jedem Schritt vorwärts rechts und links auf den Hügeln Vedetten ausgeworfen, und alles war in der größten Spannung. Man kann sich vorstellen, wie in solchen

---

*) Es ist Sitte in Mittelasien, der begleitenden Escorte, wie man bei uns Trinkgeld gibt, Peitschengeld zu geben, und dieser Jüsbaschi hatte von seinem Chan das Recht, sich von jedem Vorbeigehenden zahlen zu lassen, ohne daß er als Begleiter oder Wächter gedient hätte; darin bestand eben seine Jahreseinnahme.

Momenten den armen frei gewordenen Sklaven zu Muthe war, die mit vieler Mühe und großen Kosten sich bis hierher gerettet hatten und nun von der Gefahr einer neuen Gefangenschaft bedroht waren. Die Größe der Karavane und besonders die Wachsamkeit bewahrte uns glücklicherweise vor einem Ueberfall. Wir gingen den ganzen Tag durch herrliche Wiesen, die trotz der vorgerückten Jahreszeit mit kniehohem Gras und Blumen bedeckt waren, und erreichten, nachdem wir in der Nacht gerastet hatten, den nächsten Morgen die Ruinen der Festung Kale Veli, die noch vor zwei Jahren bewohnt war, aber von einer großen Alaman der Sarik-turkmanen überfallen und ausgeplündert wurde. Die Einwohner wurden theils als Sklaven verkauft, theils erschlagen, und die einsam dastehenden Häuser und Festungsmauern werden bald eine völlige Ruine sein. Die Dschemschidireiter, die uns erst einen Tag begleitet hatten, forderten hier ihre Kamtschinpulu, jeder Fußgänger und Reiter mußte einfach, die Sklaven aber doppelt bezahlen; sie behaupteten, daß sie an der Zollgebühr, die dem Chan in Bala Murgab entrichtet wird, keinen Antheil hätten, daher ihre Forderung gerecht sei.

Am zweiten Tage nach unserm Aufbruch von Tschitschektu gegen Abend endete die schöne Thalgegend und der Weg, der nun zum Flusse Murgab führen sollte, ging durch einen rauhen Gebirgspaß, der an manchen Stellen sehr steil und dabei so eng ist, daß einzelne beladene Kamele sich nur mit Mühe durchwinden können. Es soll, wie ich hörte, der einzige praktikable Weg sein, der über das Gebirge ans Ufer des Flusses führt. Armeen, die den Murgab überschreiten wollen, müssen entweder durch die Wüste gehen und dann der Freundschaft der Salor und Sarik sicher sein, oder durch den genannten Paß, wobei man sich die Dschemschidi zu Freunden machen muß, weil diese in den Schluchten selbst der stärksten Armee schaden könnten. Erst um Mitternacht gelangten wir ans Ufer des Flusses, und durch den beschwerlichen Gebirgsritt ermüdet sanken Menschen und Thiere bald in tiefen Schlaf. Als ich am nächsten Morgen erwachte, sah ich, daß wir uns in einem von hohen Bergen umgebenen langen Thal befanden, dessen Mitte, von den hellgrünen Wellen des Murgab*) durchschnitten,

*) Der Murgab entspringt auf den östlichen hohen Gebirgen, die den Namen Ghur führen, und fließt nordwestlich bei Martschah und Pendschdeh

einen reizenden Anblick darbot. Wir gingen eine halbe Stunde am Ufer entlang, um eine zum Uebergang geeignete Stelle zu finden, da der Strom reißend ist und, obwol nicht besonders tief, doch wegen der Ufererhöhungen und den im Flußbett liegenden Steinblöcken nicht überall überschritten werden kann.

Der Uebergang ward mit den Pferden begonnen, auf diese folgten die Kamele, und hinterdrein sollten unsere Esel das Kunststück vollenden. Diese Thiere fürchten bekanntlich Schlamm und Wasser mehr als Tod und Feuer, ich hielt es daher für eine nothwendige Vorsichtsmaßregel, meinen Ranzen, der die Manuscripte, die theuerste Beute meiner Reise, enthielt, auf ein Kamel zu legen. Mich selbst auf den leeren Sattel setzend trieb ich dann meinen Esel in den Fluß hinein. An den ersten Schritten, die er auf dem steinigen Boden des reißenden Stromes machte, merkte ich schon, daß etwas Unangenehmes vorgehen würde, ich wollte absteigen, das war aber unnöthig, denn noch einige Schritte weiter stürzte mein Renner unter großem Gelächter der am Ufer stehenden Reisegefährten und rannte dann ganz erschrocken, wie ich es gewünscht hatte, hinüber ans jenseitige Ufer. Das kalte Morgenbad in dem klaren Murgab war nur dadurch unangenehm, daß ich mich nicht umkleiden konnte und einige Stunden mit Teppichen und Säcken bedeckt zubringen mußte, bis mein ganz durchnäßter Anzug an der Sonne getrocknet war. Die Karavane lagerte nahe an der Citadelle, in deren Innerm statt Häuser nur Zelte sind, und wo die Chane oder Fürsten der Dschemschidi residiren.

Dieser Theil des Murgabthals, der den Namen Bala Murgab *), d. h. Oberer Murgab führt, erstreckt sich von den Grenzen der hohen Gebirgskette der Hesare bis Martschah (Schlangenbrunnen), wo die Salorturkmanen wohnen, und soll seit uralter Zeit im Besitz der Dschemschidi sein, die mitunter daraus vertrieben waren, es aber heute wieder bewohnen. Von der Festung südwestlich wird das Thal so eng, daß es eher den Namen einer

---

vorbei, bis er sich in den Sandebenen von Merw verliert. Man will behaupten, daß er sich früher mit dem Oxus vereinigte, doch ist dies eine reine Unmöglichkeit, da er von jeher ein reißender Gebirgsstrom war, der sich nie weit durch eine sandige Ebene erstrecken konnte.

*) Andererseits hörte ich, daß blos die Festung den Namen Bala Murgab führt. Dieses mag früher ein bedeutender Ort gewesen sein, denn zahlreiche Ruinen im Innern und in der Umgebung deuten auf vergangene Cultur.

Schlucht verdient, in deren Mitte der Murgab mit einem Höllenlärm schäumend dahinrollt. Erst oberhalb Pendschdeh, wo der Fluß tiefer und ruhiger wird, hat das Thal eine Breite von ein bis zwei Meilen. Es soll auch hier zur Zeit, als Merw noch existirte, eine ziemliche Cultur gewesen sein, heute aber hausen Turkmanen dort, deren Schritten überall Ruinen und Elend folgen.

Die Dschemschidi leiten ihre Abkunft von Dschemschid, dem fabelhaften König der Pischdadier ab. Die Richtigkeit dieser Erzählung ist natürlich zu bezweifeln. Unstreitig ist aber ihr persischer Ursprung, der nicht so sehr durch ihre Sprache als durch den rein iranischen Typus bewiesen wird, den diese Nomaden in solcher Treue bewahrt haben, wie er selbst in Persien nur in den südlichen Provinzen anzutreffen ist. Seit Jahrhunderten an die äußerste Grenze der persischen Nation geworfen, ist ihre Zahl durch fortwährende Kämpfe sehr zusammengeschmolzen. Sie zählen nicht mehr als 8—9000 Zelte, in denen sie heute in großer Armuth im genannten Thale und den angrenzenden Gebirgen zerstreut leben. Ein großer Theil von ihnen war unter Allahkuli Chan mit Gewalt nach Chiwa übergesiedelt, und ihnen hier ein fruchtbarer, vom Oxus reichlich bewässerter Strich Landes (Kötkscheg) zum Aufenthalt angewiesen. Sie standen sich dabei auch besser, aber die Sehnsucht nach der alten Gebirgsheimat trieb sie zurückzukehren, wo sie nun wieder als neue Ansiedler in nicht besonders glänzenden Zuständen leben. In Kleidung, Lebensweise und Charakter sind die Dschemschidi den Turkmanen gleich, ihre Raubzüge sind ebenso gefürchtet, nur können sie nicht so häufig sein, da ihre geringe Zahl sie hindert. Heute sind ihre Chane (sie haben nämlich deren zwei, Mehdi Chan und Allahkuli Chan) Vasallen der Afghanen und sollen vom Serdar von Herat dafür reichlich belohnt werden. Die Afghanen haben schon zur Zeit Dost Mohammed Chan's sich alle mögliche Mühe gegeben, die Waffen der Dschemschidi für sich zu gewinnen, um erstens an der nördlichen Grenze des Murgab gegen die Einfälle Maymenes ein stetes Wachcorps zu haben, und zweitens die Macht der Turkmanen, deren Freundschaft Dost Mohammed Chan selbst mit den größten Opfern sich nie sichern konnte, zu paralysiren. Mehdi Chan, der genannte Dschemschidihäuptling, soll bei der Belagerung von Herat wesentliche Dienste geleistet haben, und hat dafür nicht nur die vollkommene Gunst des verstorbenen Emirs, sondern auch seines Nachfolgers und jetzigen Königs Schir Ali Chan gewonnen. Dieser

ließ ihn als Vormund seines unmündigen Sohnes, den er an die Spitze der Angelegenheiten in Herat stellte, zurück. Die Ausdehnung der afghanischen Grenze bis zum Murgab ist daher ziemlich illusorisch, da die Dschemschidi die Suprematie des Serdars von Herat nicht im entferntesten anerkennen, und von dem Momente an, daß sie nicht besoldet würden, in öffentlicher Feindschaft auftreten würden.

Wie überall, bereitete auch hier die Zollangelegenheit der Karavane die erste und letzte Schwierigkeit. Es hieß auf dem ganzen Wege, daß auf dem linken Ufer des Murgab Afghanistan beginne, wo wenigstens der Sklavenzoll aufhören würde. Doch hatte man sich sehr getäuscht. Der Chan der Dschemschidi, der persönlich mit dem Kervanbaschi über die Taxen unterhandelte, ließ von Ballen, Thieren und Sklaven sich noch mehr bezahlen als seine Vorgänger, und als der Tarif bekannt wurde, hatte die Bestürzung, bei manchen sogar das Weinen keine Grenzen. Auch die Hadschis zwang er, von den Eseln zwei Francs Zoll zu zahlen, was jedem, besonders aber mir sehr schwer fiel. Am ärgsten jedoch ging es einem indischen Kaufmann, der einige Last Anis à 30 Tenge in Maymene gekauft hatte. Die Fracht nach Herat kostete 20 Tenge per Last, bis hierher hatte er an Mauthgebühren 11 Tenge bezahlt, und hier mußte er noch 30 geben, sodaß die Kosten allein auf 61 Tenge kamen. Die unerhörten Erpressungen, die an dem Kaufmann auf gesetzlichem Wege hier verübt werden, hindern jeden Handelsverkehr, und die Einwohner können wegen der schrecklichen Tyrannei ihrer Fürsten die Schätze der Natur, die manchmal wild in der Umgegend gedeihen, und deren Ertrag so manchen Bedürfnissen ihres häuslichen Lebens abhelfen würde, nicht verwerthen. Das gebirgige Vaterland der Dschemschidi bringt drei nennenswerthe Producte hervor, die wild wachsen und von dem ersten besten gesammelt werden können. Es sind 1) Pistazien; 2) Busgundsch, eine nußartige Frucht, die als Farbeholz benutzt wird; von erstern kostet der Batman ½ Franc, von letztern 6—8 Francs; 3) Terendschebin, eine thauartige Zuckersubstanz, die von einer Staude wie Manna gesammelt wird, keinen schlechten Geschmack hat und in Herat und Persien zur Zuckerfabrikation gebraucht wird. Das Gebirge Badchis (wörtlich, wo der Wind sich erhebt) ist reich an den genannten Artikeln, die Einwohner sammeln sie auch, aber der Kaufmann kann wegen der enormen Kosten nur einen geringen Preis dafür geben, und die Armuth

wird also durch diesen Handel nur wenig gelindert. Die Dschemschidiweiber machen aus Wolle und Ziegenhaaren verschiedene Stoffe, besonders eine Art Tuch, das den Namen Schal führt und in Persien gut bezahlt wird.

Vier Tage lang weilten wir am Ufer des Murgab in der Nähe der genannten Ruinen. Stundenlang wandelte ich diesen schönen hellgrünen Fluß entlang, um die in einzelnen Gruppen zerstreuten Zelte zu besuchen, die armselig und verfallen aussahen und mit zerrissenen alten Filzstücken bedeckt waren. Umsonst bot ich meine Glaskorallen, umsonst meinen Segen und Nefes an, die Leute wünschten Brot und bedurften derartiger Luxusartikel nicht. Auch mit der Religion ist es hier unter den Dschemschidi schwach bestellt, und weil ich auf meinen Charakter als Hadschi und Derwisch hier nicht zu sehr zu bauen wagte, mußte ein größerer Ausflug, den ich nach Martschah machen wollte, unterbleiben. Dort sollen dem Vernehmen nach Steinruinen mit Munar (Thürme und Säulen, vielleicht aus der persischen Vorzeit?) existiren. Die Aussage schien mir nicht ganz glaubwürdig, sonst hätten die Engländer, die Herat und seine Umgebung doch genügend kannten, eine Erwähnung davon gemacht, daher wollte ich einer ungewissen Nachricht wegen mich nicht der Gefahr aussetzen.

Von Bala Murgab nach Herat rechnet man vier Tagereisen für Pferde, für Kamele in dieser gebirgigen Gegend an sich schon das Doppelte, um so mehr für die unserigen, die außerordentlich belastet waren. Zwei hohe Bergspitzen, die südlich vom Murgab sichtbar waren, sollten in zwei Tagemärschen erreicht werden. Beide führen den Namen Derbend, d. h. Paß, und sind weit höher, enger und leichter zu vertheidigen als der Paß am rechten Ufer des Murgab, der nach Maymene führt. Je weiter man vordringt, desto wilder und romantischer wird die Natur. Die hohen Felsblöcke, die den ersten Derbend bilden, sind von alten Burgruinen gekrönt, von denen die buntesten Fabeln erzählt werden. Weiterhin beim zweiten Derbend liegen nahe am Ufer des Murgab die Ruinen eines alten Lustschlosses. Es war die Sommerwohnung des berühmten Sultan Husein Mirza, der hier eine Brücke, Pul Taban, aus Stein bauen ließ, von der noch Spuren zu entdecken sind. Zur Zeit dieses gebildetsten Herrschers von Mittelasien war die ganze Umgegend blühend, und mehrere Lustschlösser sollen damals am Murgab gestanden haben.

Nachdem der zweite Paß durchschritten war, verließen wir

den Murgab, und der Weg bog nach rechts in westlicher Richtung in eine erhöhte Ebene ein, die dicht an den von den Salor bewohnten Theil der Wüste grenzt. Hier beginnt der hohe Berg Belch gusar, dessen Uebergang 5 Stunden dauerte. Gegen Mitternacht hielten wir an einer Stelle an, die den Namen Mogor führt, und von dort erreichten wir am nächsten Morgen die Ruinen der ehemaligen Stadt und Festung Kale No, die jetzt von einigen Hesarezelten, die noch ärmlicher aussahen als die der Dschemschidi, umgeben war. Kale No ist, wie ich hörte, noch vor 50 Jahren ein blühender Ort gewesen und hat den aus Persien nach Bochara gehenden Karavanen als Depot gedient. Die Hesare, die es damals besaßen, wurden übermüthig, maßten sich Ansprüche auf die Regierung von Herat an und richteten sich durch Kämpfe, die sie gegen letztere Stadt unternahmen, selbst zu Grunde. Auch die Perser machten sie sich zu Feinden, weil sie in Chorasan mit den Turkmanen in Raubzügen wetteiferten. Damals war Kale No für den Sklavenhandel, was heute Merw ist.

Die Hesare, die hier anzutreffen sind, haben durch Vermischung mit dem iranischen Element den mongolischen Typus nicht mehr so rein bewahrt wie ihre Brüder in der Umgebung Kabuls, auch sind sie größtentheils Sunnis, während letztere sich durchgängig zur Schiasekte bekennen. Wenn ich gut unterrichtet bin, so sind die nördlichen Hesare von den südlichen erst zur Zeit Nadir's getrennt worden; von der Umgebung gezwungen, traten sie theilweise zur sunnitischen Sekte über. Die Hesare *) sollen aus Mongolien, ihrem Ursitze, durch Dschengis Chan nach dem südlichen Theil Mittelasiens gebracht und durch den Einfluß Schah Abbas' II. zum Schiismus bekehrt worden sein. Auffallend ist, daß sie ihre Muttersprache mit der persischen, die selbst in der von ihnen bewohnten Gegend nicht allgemein ist, vertauscht haben, denn nur ein kleiner Theil, der in den Gebirgen nahe bei Herat isolirt geblieben ist und seit Jahrhunderten das Metier der Kohlenbrenner betreibt, spricht einen Jargon der mongolischen Sprache. Sie nennen sich und auch den Ort, den sie bewohnen, Gobi.

*) Die Hesare werden in Persien Berber genannt, mit welchem Worte man eigentlich eine Stadt, Schehri-Berber, bezeichnen will, die in den Gebirgen zwischen Kabul und Herat existirt haben soll, und von deren einstiger Größe, Pracht und Herrlichkeit man Wunder erzählt. Burnes sagt in seinem Werke über Kabul (S. 232): the remains of this imperial city of the same name (Berber) or still to be seen.

Baba Chan, der Chef der Hesare von Kale No, sollte seiner Armuth und Schwäche halber doch wenigstens die Suprematie des nur zwei Tage entfernten Herat anerkennen. Aber auch er gibt sich das Ansehen eines unabhängigen Fürsten, und kaum hatte unsere Karavane sich neben den Ruinen niedergelassen, als er in Person erschien und Zoll forderte. Neuer Zank, neue Streitigkeiten. Der Kervanbaschi wollte einen Boten mit einer Klage an den Serdar nach Herat schicken, die Drohung half, und man begnügte sich, statt des Zolls ein tüchtiges Kamtschinpulu zu nehmen, wobei der gottlose Chan selbst die Hadschis nicht vergessen hatte und ich für meinen Esel wieder 2 Francs bezahlen mußte. Die Kaufleute machten hier einen großen Einkauf von Pistazien und Berek, einem leichten Tuchstoff, in dessen Fabricirung die Hesareweiber sich auszeichnen, und der in ganz Nordpersien und Afghanistan zu einem Oberkleide, das Tschekmen heißt, verwendet wird.

Von Kale No ging es wieder über hohe Berge nach Herat zu. Der Weg ist nur 20 Meilen lang, aber sehr mühsam, und wir brauchten vier Tage, um ihn zurückzulegen. Den ersten Tag wurde beim Dorfe Alwar angehalten, nahe an den Ruinen eines ehemaligen Raubschlosses, wo Schir Ali Hesare gehaust hatte. Den zweiten Tag überschritten wir den Gipfel Serabend, der mit ewigem Schnee bedeckt ist, und wo wir trotz der großen Holzmassen, die angezündet wurden, recht tüchtig froren. Den dritten Tag ging es immer abwärts, der Weg hatte manchmal sehr gefährliche Stellen, da nur ein fußbreiter Pfad sich am Abhange des Berges hinzog und ein Fehltritt Kamel und Mann in die tiefe Schlucht hinabstürzen konnte. Wir gelangten glücklich ins Thal zu Sertscheschme, wo die Hauptquelle eines starken Baches ist, der, nachdem er Herat im Norden bewässert hat, sich in den Heri-Rud stürzt. Den vierten Tag endlich gelangten wir nach Kerruch, welches zu Herat gehört und vier Meilen von letzterm entfernt ist.

Die Karavane, als sie sich im Frühjahr nach Bochara begab, hatte Herat noch unter der Belagerung Dost Mohammed Chan's verlassen. Sechs Monate waren seit jener Zeit verflossen, die Nachricht von der Einnahme, Plünderung und Verwüstung der Stadt hatte sie schon früher erreicht, und man kann sich die Sehnsucht der Herater, Haus und Hof, Familie und Freunde zu suchen und wiederzusehen, lebhaft vorstellen. Dessenungeachtet mußte alles hier einen Tag warten, bis der Mauthner, der uns schon früh morgens mit seinem arroganten afghanischen Auftreten überraschte,

von allem Angekommenen und Mitgebrachten eine genaue Liste angefertigt hatte. Ich hatte mir Afghanistan als ein halborganisirtes Land vorgestellt, wo durch längere Berührung mit occidentalen Elementen doch wenigstens etwas Ordnung, etwas Humanität anzutreffen sei. Ja ich glaubte das Ende meiner Verkleidung und meiner Leiden nahe. Leider täuschte ich mich. Der afghanische Beamte, der erste, den ich sah, stellte die Grausamkeit und Barbarei der mittelasiatischen Behörden in Schatten, und was man mir auch Schreckliches von der afghanischen Zolluntersuchung erzählt hatte, erschien mir gelinde im Vergleich mit dem, was ich hier sah. Die Waarenballen, die man nicht öffnen wollte, wurden unter Bewachung nach der Stadt gebracht, das Gepäck der Reisenden Stück für Stück untersucht und aufgeschrieben, und trotz des kühlen Wetters mußte jeder sich entkleiden, und außer einem Hemde, Unterhosen und Oberkleid wurde jedes Kleidungsstück für zollpflichtig erklärt. Am ärgsten verfuhr dieser brutale Mauthner mit den Hadschis, er schonte selbst den kleinen Vorrath von Galanteriewaaren nicht und, was unerhört war, taxirte die Esel auf 5 Kran per Kopf, Thiere, die bis hierher schon so viel Zoll gezahlt hatten und im ganzen 20 oder 25 Kran werth waren. Da viele wirklich arm waren und nicht zahlen konnten, so ließ er ihnen die Thiere verkaufen; auch mich nahm dieses empörende Verfahren hart mit, ich wurde beinahe von allen Mitteln entblößt.

Gegen Abend, als die Plünderung zu Ende war, erschien noch der Gouverneur von Kerruch, der den Rang eines Majors hatte, um sein Kamtschinpulu zu holen. Er war ziemlich streng, doch machte seine echt militärische Haltung und sein über die Brust zugeknöpfter Uniformrock als erster Gegenstand, den ich von europäischem Leben wiedersah, auf mich einen unbeschreiblich freudigen Eindruck. Bator Chan (dies war sein Name) bemerkte mit meinem Staunen zugleich auch meine fremden Züge, er erkundigte sich beim Kervanbaschi, ließ mich in seiner Nähe sitzen und behandelte mich mit Zuvorkommenheit und Auszeichnung. Im Laufe der Unterhaltung, die er immer auf Bochara lenkte, lachte er mir öfters heimlich zu, als ob er mir zur glücklichen Vollendung meiner Mission (denn in solcher glaubte er mich) gratuliren wollte, und obwol ich standhaft in meinem Incognito verharrte, reichte er mir beim Abschied seine Rechte und wollte mir nach englischer Weise die Hand schütteln, ich kam ihm aber zuvor, erhob die Hände und wollte ihm eine Fatiha geben, als er sich lachend entfernte.

Unsere Karavane sollte den nächsten Morgen in Herat einziehen, nachdem sie zur Reise von Bochara bis hierher, die in 20—25 Tagen zurückgelegt werden kann, mehr als sechs Wochen gebraucht hatte. Wie wenig günstig diese Straße für den Handel ist, haben wir im einzelnen schon gezeigt, wir wollen es versuchen, in einer Liste die genannten Zolltaxen, die für Sklaven, Ballen und Vieh an verschiedenen Orten gezahlt wurden, in Tenge anzugeben.

Bezahlt in Tenge à 75 Centimes:

Namen der Orte.	Waaren-Ballen.	Kamele.	Pferde.	Esel.	Sklaven.
Kerki	20	5	3	1	22
Andchuy	26	5	3	2	20
Maymene	28	5	3	1	25
Almar	—	3	2	—	—
Fehmgusar	1	3	2	1	1
Kale Weli	—	5	3	1	5
Murgab	30	5	3	2	15
Kale No	—	5	3	2	—
Kerruch	—	15	10	5	—
Sa.	105	51	32	15	88

Man rechne hierzu noch, daß in Herat auf Waaren 20 Procent genommen werden, und man kann sich einen Begriff von den Preisen bilden, die der Kaufmann machen muß, um sich für seine Mühe belohnt zu sehen.

XV.

Herat. — Sein zerstörter Zustand. — Bazar. — Des Verfassers verlassene Lage. — Der Serdar Mehemmed Jakub Chan. — Parade afghanischer Truppen. — Zusammenkunft mit dem Serdar. — Benehmen der Afghanen bei der Erstürmung von Herat. — Der Vezir Nasir Naim. — Finanzielle Verhältnisse. — Major Todd. — Mosalla, Grab des Sultans Husein Mirza. — Grab des Chodscha Abdullah Ansari und des Dost Mohammed Chan.

Der vom Norden Herats kommende Reisende wird gewiß überrascht sein, wenn er den Berg Chodscha Abdullah Ansari umgangen hat und die schöne unabsehbare Ebene Herats, Dschölgei Herat genannt, mit den vielen Kanälen und der Menge zerstreuter Dörfer vor sich liegen sieht. Obwol Bäume, die Hauptzierde jeder Landschaft, hier gänzlich fehlen, merkt man doch, daß man ans Ende Turkestans, des eigentlichen Mittelasiens, gelangt ist. Herat kann mit Recht dessen Pforte oder Schlüssel genannt werden, und wenn wir auch den Orientalen, die es Dschennetsifat, das paradiesähnliche, nennen, nicht beistimmen wollen, so kann dem umliegenden Lande doch der Charakter einer lieblichen, fruchtbaren Gegend nicht abgesprochen werden. Vorzüge der Natur verbunden mit politischer Wichtigkeit haben es leider zum Erisapfel der Nachbarländer gemacht, und wenn wir die ewigen Kämpfe, die hier stattfinden, die Belagerungen, welche die Stadt auszuhalten hatte, bedenken, so ergreift uns ein Staunen, wie schnell hier die tiefsten Wunden vernarben. Noch vor zwei Monaten hatten wilde afghanische Horden hier alles verwüstend und zerstörend gehaust, und dennoch sahen jetzt Aecker und Weingärten blühend aus, und hohes Gras mit Blumen untermengt bedeckte die Wiesen.

Die Stadt hat, wie jede orientalische Stadt, alte und neue Ruinen, und wie überall, so sind auch hier die erstern schöner und erhabener als die letztern. Die Ueberreste der Baudenkmäler auf dem Mosalla (Gebetplatz) erinnern an die Ruinen der alten Timurstadt, die einzelnen zerstreut umherstehenden runden Thürme an die Umgebung Isfahans, aber die Stadt oder Festung selbst bildete in dem Zustande, in dem ich sie sah, eine Ruine, wie sie selbst im Orient selten anzutreffen ist. Wir zogen beim Thore Dervase Arak ein. Die Häuser, die dahin führen, die Vorwerke und das Thor selbst waren einem Schutthaufen ähnlich. Nahe an dem Thor im Innern der Stadt ist der Ark (Citadelle), seiner Höhe wegen ein Hauptzielpunkt des afghanischen Geschützes, verbrannt und halb demolirt. Die Thüren und Fenster sind des Holzes beraubt, da es während der Belagerung sehr an Brennmaterial fehlte, und in den leeren Maueröffnungen hocken einige nackte Afghanen oder Hindus als würdige Wachen eines solchen Platzes. Mit jedem Schritt, den wir vorwärts gingen, wuchs die Verwüstung, ganze Stadtviertel standen öde und verlassen. Nur der Bazar, d. h. der mit der Kuppel überbaute Theil, der schon viele Belagerungen ausgehalten hat, bot, obwol seine neue Bevölkerung sich erst von drei Monaten her datirte, ein recht interessantes Musterbild eines Lebens dar, dessen Charakter ein Gemisch von Indien, Persien und Mittelasien noch deutlicher repräsentirt als der Bazar von Bochara. Nur von der Karavanserai Hadschi Resul bis zur Karavanserai No war ein eigentliches Gedränge, und obwol die Strecke klein war, so wurde das Auge durch die Rassenverschiedenheit von Afghanen, Indiern, Tataren, Turkmanen, Persern und Juden aufs höchste überrascht. Der Afghane paradirt entweder in seinem Nationalanzug, der aus einem langen Hemde, Unterhosen und einem schmuzigen Leintuche besteht, oder im militärischen Négligé, wobei der rothe englische Rock, das Lieblingskleid, von dem er sich selbst im Schlafe nicht zu trennen pflegt, über das Hemd geworfen wird; den Kopf bedeckt ein malerischer indisch-afghanischer Turban. Wieder andere, schon civilisirter, pflegen ein halb persisches Costüm zu tragen. Waffen sind allgemein, jedermann, Civil und Militär, geht selbst im Bazar nur selten ohne Schwert und Schild, ja ich habe viele gesehen, die, um recht fashionable zu sein, ein ganzes Arsenal, bestehend aus zwei Pistolen, Schwert, Dolch, Handschar, Flinte und Schild, mit sich herumtragen. Dem wildmalerisch aussehen-

den Afghanen ist nur der turkmanähnliche Dschemschidi zu vergleichen, der armselig gekleidete Herati, der nackte Hesare, der Teymuri der Umgegend verlieren sich neben ihm, alles geht demüthig an ihm vorüber, und nie ist der Herrscher oder Eroberer so gehaßt worden wie der Afghane vom Herati.

Der Bazar selbst, der sich noch aus der Zeit des Sultans Husein Mirza, der Glanzperiode Herats, herschreibt und also gegen 400 Jahre alt ist, verdient selbst in Trümmern noch schön genannt zu werden; er soll früher eine ganze Straße, vom Dervase Arak bis zum Dervase Kandahar*), gebildet haben. Heute natürlich, besonders nach der letzten Belagerung und Plünderung, fangen die Gewölbe des Bazars nur allmählich an sich zu öffnen, doch können unter dem räuberischen Zollsystem der Afghanen Handel und Industrie keine große Zukunft haben. Es ist fast unglaublich, welche Verkaufssteuer vom Käufer und Verkäufer für jeden Artikel genommen wird. Auf dem Bazar scheinen noch dazu die Taxen gar nicht geregelt zu sein. Man zahlt z. B. von einem Paar Stiefel, das 5 Francs kostet, 1½ Francs, von einer Mütze, die 2 Francs kostet, 1 Franc, für einen Pelz, der 8 Francs kostet, 3 Francs Steuer u. s. w. Jeder Gegenstand, der ein- oder ausgeführt wird, muß von den Zolleinnehmern, die an verschiedenen Theilen des Bazars und der Stadt ihre Plätze haben, gestempelt werden.

Die Ureinwohner der Stadt Herat sind Perser, und zwar dem Stamme angehörig, der sich von Sistan aus gegen Nordost ausgedehnt hat und die alte Provinz Chorasan bildete, von der Herat bis in die neuere Zeit die Hauptstadt war. Später haben die von Dschengis und Timur veranlaßten Einwanderungen die Originalbevölkerung mit türkisch-tatarischem Blut vermischt, und es entstand der Collectivname Aïmak oder Tschahr Aïmak für die gesammte Bevölkerung, die man in Hesare, Dschemschidi, Firuskuhi, Teïmeni oder Timuri theilt, Stämme, die ganz verschiedenen Ursprungs sind und nur vom politischen Standpunkt aus als eine

---

*) Unter allen Thoren ist dieses das einzige, das von der Belagerung wenig gelitten hat. Die Herater behaupten, daß es nie zerstört werden kann, weil es die Engländer erbaut haben, die Ziegel auf Ziegel mit Gerechtigkeit legen und nicht, wie die Afghanen, den Mörtel mit Thränen der Unterdrückten mischen.

Nation betrachtet werden können. Dies über die Einwohner der Dschölgei Herat.

Die Festung ist größtentheils von Persern bewohnt, die im letzten Jahrhundert hierher übergesiedelt wurden, um Propaganda für Persien zu machen. Sie sind größtentheils Handwerker und Kaufleute. Afghanen kommen in der Stadt Herat auf zehn Menschen einer, auch diese sind schon halb Perser geworden und besonders seit der letzten Belagerung ihren Landsleuten sehr feindlich gesinnt; ein Kabuli oder ein Kaker aus Kandahar ist ihnen als ein Unterjocher ebenso fremd und verhaßt wie den Ureinwohnern Herats.

Auf mich machte die bunte Menge, der ich in Herat begegnete, einen freudigen Eindruck. Die afghanischen Soldaten mit der englischen Uniform und dem Tschako, einer Kopfbedeckung, die gegen die Satzungen des Islam ist, und deren Einführung in der türkischen Armee für unmöglich gehalten wird *), konnte mich glauben machen, daß ich in einem Lande sei, wo ich den islamitischen Fanatismus nicht mehr zu fürchten hätte und die lästige Verkleidung allmählich ablegen könnte. Ja, weil ich viele Soldaten mit abrasirtem Schnurrbart herumgehen sah, eine Mode, die im Islam als Todsünde und selbst in Konstantinopel als Religionsverleugnung gilt, durchzuckte mich die freudige Hoffnung, daß ich vielleicht einige englische Offiziere hier antreffen werde. Wie glücklich hätte ich mich geschätzt, wenn ich einen Sohn Britanniens, der bei den damaligen politischen Verhältnissen gewiß auch einflußreich gewesen wäre, gefunden hätte! Ich hatte vergessen, daß der Orient nie das ist, was er zu sein scheint, und die Täuschung war leider eine der bittersten.

Da, wie schon bemerkt, meine Kasse fast auf Nichts zusammengeschmolzen war, so mußte ich bei meinem Eintritt in Herat sogleich meinen Esel verkaufen. Das arme Thier war von der Reise ganz abgemagert, ich bekam nur 26 Kran dafür, wovon ich noch

---

*) Die Osmanlis behaupten, daß nach der Sunnet (Tradition) Siper (jede Kopfbedeckung, die ein Schild hat) und Sunnar (die Lendenschnur der Mönche) als Abzeichen des Christenthums streng verboten sind. Sultan Mahmud II., als er die erste europäische Miliz in der Türkei einführte, wollte gern den äußerst unnützen Fes durch einen Tschako oder ähnliche Kopfbedeckung ersetzen, doch er, der Vertilger der Janitscharen, wagte es nicht, da er von seinen besten Freunden für einen Abtrünnigen erklärt worden wäre.

5 Kran Verkaufstaxe und andere kleine Schulden bezahlen mußte. Die Lage, in der ich mich befand, war eine kritische. Dem Brotmangel wäre noch abzuhelfen gewesen, aber die Nächte waren schon sehr kühl, und trotz aller Abhärtung hatte ich viel zu leiden, wenn ich in einer offenen Ruine mit wenig Kleidern auf nackter Erde schlafen mußte. Der Gedanke, daß Persien von hier nur zehn Tage entfernt war, belebte meine Hoffnung, aber dahin zu gelangen war eine schwierige Aufgabe, denn allein zu gehen war rein unmöglich, und die Karavane, die nach Mesched rüstete, wollte noch eine Vergrößerung und einen günstigen Augenblick abwarten, da die Tekketurkmanen nicht nur die Straßen äußerst unsicher, sondern selbst vor den Thoren Herats Gefangene machten, Dörfer und Karavanen plünderten. In den ersten Tagen nach meiner Ankunft hörte ich, daß ein persischer Gesandter, Namens Mehemmed Bakir Chan, den der Prinz-Gouverneur von Chorasan, um dem jungen Serdar zu gratuliren, nach Herat gesandt hatte, bald nach Mesched zurückkehren wollte. Ich machte ihm sogleich meine Aufwartung und bat ihn mich mitzunehmen. Der Perser war sehr höflich, aber obgleich ich wiederholt meine Mittellosigkeit erwähnte, achtete er darauf nicht, sondern fragte mich, den furchtbar entstellten Hadschi, ob ich schöne Pferde aus Bochara mitgebracht habe. Alle seine Worte schienen darauf gerichtet zu sein, mein Incognito zu durchblicken; ich merkte, daß von ihm nichts zu erwarten sei, und ging weiter. Er verließ Herat bald darauf, begleitet von einem großen Theil der mit mir von Samarkand und Kerki hierher gekommenen Hadschis. Alle verließen mich, nur Mollah Ischak, mein treuer Gefährte aus Kungrat, glaubte meiner Versicherung, daß mich in Teheran ein besseres Schicksal erwarte, und blieb bei mir. Der brave junge Mann erbettelte bei Tag unsere Nahrung und das Brennmaterial und bereitete abends noch unser Nachtmahl, das er erst nach vielem Drängen mit mir aus Einer Schüssel verzehren wollte. Mollah Ischak spielt übrigens eine der interessantesten Rollen in meinen Abenteuern, er lebt statt in Mekka heute in Pesth, und wir werden seiner in den folgenden Blättern noch erwähnen.

Um möglichst alle Hülfsquellen für die Weiterreise nach Mesched auszubeuten, ging ich auch zum regierenden Prinzen Serdar Mehemmed Jakub Chan, dem sechzehnjährigen Sohne des jetzigen Königs von Afghanistan, der an die Spitze der eroberten Provinz gestellt wurde, da sein Vater gleich nach der Thronbesteigung nach

Kabul eilte, um dort die Versuche seiner Brüder, die ihm die Krone streitig machten, zu verhindern. Der junge Prinz bewohnte den Tschahrbag, einen Palast, der auch Major Todd zum Aufenthalt diente, jetzt zwar von der Belagerung viel gelitten hatte, aber doch eher bewohnbar war als die ganz ruinirte Citadelle. Der eine Theil des viereckigen Hofs oder Gartens, wie man ihn zu nennen pflegte, obwol ich nur einige Bäume darin gesehen habe, diente ihm und seiner zahlreichen Dienerschaft zum Nachtlager, in dem gegenüberliegenden Theile wurde in einem großen länglichen Gemache vier bis fünf Stunden Ars (öffentliche Audienz) gehalten. Der Prinz war immer in Uniform mit hohem Stehkragen und saß gewöhnlich beim Fenster auf einem Lehnsessel, und weil die vielen Bittsteller, die er officiell empfangen mußte, ihn bald langweilten, ließ er eine Compagnie Risale, Kerntruppen der Afghanen, vor seinem Fenster exerciren, und schien sich sehr zu ergötzen an den Schwenkungen der Colonnen und dem donnernden Commando des Drillers, der übrigens das „Right shoulder forward!“ „Left shoulder forward!“ mit echt englischem Accent aussprach.

Als ich von Mollah Ischak begleitet in den beschriebenen Hof trat, war eben das Exerciren in vollem Gange. Die Soldaten hatten eine recht gute militärische Haltung, ja eine weit bessere als selbst die schon seit 40 Jahren gedrillte ottomanische Armee, und man würde sie für europäische Soldaten halten, wenn nicht ein großer Theil von ihnen über die bloßen Füße die rothen kabuler Spitzschuhe gezogen hätte, und die kurzen Hosen mit den langen Strippen nicht in einer Weise gespannt gewesen wären, daß sie jeden Augenblick über dem Knie zu platzen drohten. Nachdem ich eine Weile den Exercitien zugesehen hatte, ging ich zur Thür des Empfangssaals, die von einer Anzahl Diener, Soldaten und Bittsteller besetzt war. Dem großen Turban, den ich und mein Gefährte angelegt hatten, sowie dem Einsiedleraussehen, das mir die mühselige Reise gegeben, hatte ich es zu verdanken, daß alles mir aus dem Wege ging und mich ungestört in den Salon treten ließ. Ich sah den Prinzen, wie schon beschrieben; zu seiner Rechten saß sein Vezir und nach diesem der Reihe nach um die Wand herum andere Offiziere, Mollahs und Heratis, unter ihnen auch ein Perser, Imamverdi Chan, der einer Schurkerei wegen aus Mesched (Dscham) hierher geflüchtet war. Vor dem Prinzen standen sein Möhürdar (Siegelbewahrer) und vier bis fünf andere Diener. Meinem Derwischcharakter getreu erschien ich mit der ge-

wöhnlichen Grußformel, schritt, ohne eben dadurch in der Gesellschaft aufzufallen, gerade auf den Prinzen zu und setzte mich zwischen ihn und den Vezir nieder, nachdem ich diesen, einen corpulenten Afghanen, auf eine handgreifliche Manier zum Platzmachen aufgefordert hatte. Dieses erregte Lachen, ich ließ mich aber nicht aus der Fassung bringen und erhob sogleich die Hände, um das übliche Sitzgebet*) zu recitiren. Während ich dies that, faßte mich der Prinz scharf ins Auge, ich merkte, daß er betroffen war, und als ich Amen sagte und die Gesellschaft mit mir den Bart gestrichen hatte, erhob sich der Prinz halb von seinem Sessel und rief, mit dem Finger auf mich zeigend, halb lachend, halb verwundert aus: „Wallahi billahi schuma ingilis hestid!" (Bei Gott, ich schwöre, Sie sind ein Engländer!)

Ein lautes Gelächter begleitete den sonderbaren Einfall des jungen Königssohns, er ließ sich aber nicht im mindesten stören, sprang vom Sessel herunter, stellte sich mir gegenüber und rief, in die Hände klatschend wie ein Kind, das einen glücklichen Fund gethan: „Hadschi kurbunet" (Ich möge dein Opfer werden), „sage mir, nicht wahr, du bist ein Ingilis in Tebdil (Incognito)?" Sein Benehmen war so naiv, daß es mir fast leidthat, dem Knaben seine Freude nicht zu lassen, doch ich hatte Ursache, den wilden Fanatismus der Afghanen zu fürchten, und Miene machend, als wenn der Spaß schon ein wenig grob ausgefallen wäre, sagte ich: „Sahib mekun" (laß ab), „du kennst wol den Satz: «Wer einen Rechtgläubigen selbst im Spaße für einen Ungläubigen hält, wird selbst ein Ungläubiger.» Gib mir lieber etwas für meine Fatiha, damit ich weiter reisen kann." Mein ernstes Aussehen und der Hadis, den ich recitirte, brachte den jungen Mann aus der Fassung, er setzte sich halb beschämt nieder und entschuldigte sich damit, daß er nie einen Hadschi aus Bochara mit solchen Gesichtszügen gesehen habe. Ich antwortete, daß ich nicht aus Bochara, sondern aus Konstantinopel wäre, und als ich ihm zum Beweise meinen Paß zeigte und auch von seinem Cousin Dschilaleddin Chan, dem Sohne Akbar Chan's, erzählte, der 1860 in Mekka und Konstantinopel war und vom Sultan mit Auszeichnung behandelt

*) Dies ist arabisch und besteht aus folgenden Worten: „Gott, unser Herr, laß uns einen gesegneten Platz einnehmen, denn fürwahr, du bist der beste Quartiergeber."



„Ich schwöre, Sie sind ein Engländer!“

wurde, da schien er bekehrt zu sein. Der Paß wurde in der Gesellschaft herumgereicht, alle gaben ihre Billigung zu erkennen, der Prinz gab mir einige Kran und verabschiedete mich mit dem Befehl, ihn noch mehrmals während meines Aufenthalts zu besuchen, was ich auch that.

Uebrigens war dieser Spaß, so glücklich er auch vorübergegangen war, doch von nicht angenehmen Folgen für meinen weitern Aufenthalt in Herat. Nach dem Prinzen wollte jeder in mir den verkappten Engländer entdecken, und Perser, Afghanen und Herater kamen ausdrücklich zu mir, um sich von der Wahrheit des Verdachts zu überzeugen. Am zudringlichsten war ein gewisser Hadschi Scheich Mehemmed, ein alter Mann, der im Rufe eines großen Astrologen und Astronomen stand und wirklich, soweit ich ihn kennen lernte, ein im Arabischen und Persischen ziemlich belesener Mann war. Er erzählte mir, daß er mit Khanikoff gereist wäre und diesem in Herat viele Dienste geleistet hätte, dafür habe ihm letzterer ein Schreiben an den russischen Gesandten in Teheran gegeben, welches er durch mich überschicken möchte. Ich gab mir vergebliche Mühe, dem guten Alten zu beweisen, daß ich mit den Russen nichts zu thun habe; er ging weg, aber seine Ueberzeugung konnte ich nicht erschüttern. Am sonderbarsten kamen mir die Perser und Afghanen vor. Man glaubte in mir einen Mann à la Eldred Pottinger zu sehen, der als Pferdehändler nach Herat kam und später die Stadt beherrschte. Man sagte mir, daß ich hier Credit auf Hunderte, ja auf Tausende von Dukaten hätte, und doch wollte mir niemand einige Kran für Brot geben.

Wie unendlich lang kam mir die Zeit vor, die ich in Herat, um die Karavane abzuwarten, verleben mußte! Die Stadt hatte ein düsteres, betrübendes Aussehen, die Furcht vor den wilden Eroberern malte sich auf den Gesichtern ihrer Einwohner, und der Gegenstand der Unterhaltung war noch immer die letzte Belagerung, die Einnahme und Plünderung. Nach Aussage der Herater, die übrigens sehr unrichtig ist, hätte Dost Mohammed Chan nicht durch die Tapferkeit der Kabuli, sondern durch Verrath der Garnison die Stadt eingenommen. Nach ihrer Erzählung ist der beliebte Sultan Ahmed vergiftet worden, und sein Sohn Schanauwas, den die Herater beinahe vergöttern, hat erst dann von dem Verrath Nachricht bekommen, als ein großer Theil der Paltan schon in die Festung gedrungen war. Der Kampf, den der belagerte Fürst mit seinen treuen, ihn wahrhaft liebenden Unter-

thanen gegen den erbitterten Schwiegervater führte, war einer der heftigsten, die Schilderungen von den Leiden des Kampfes sind schmerzlich anzuhören, aber noch mehr die der Plünderung, die einige Tage nach der Einnahme erfolgte, nachdem viele Herater mit Hab und Gut in die Stadt zurückgekehrt waren; 4000 afghanische Soldaten, die aus verschiedenen Stämmen und Regimentern dazu gewählt wurden, stürzten auf ein gegebenes Zeichen von mehrern Seiten der Stadt über die unvertheidigten Häuser her, und sollen nicht nur Geld, Kleider, Waffen, Hausgeräth oder sonstiges Gut, was ihnen ins Auge fiel, weggenommen, sondern jeden gezwungen haben, sich fast nackt auszuziehen, sodaß die Einwohner halbnackt in den gänzlich entblößten und ausgeleerten Häusern zurückblieben. Selbst Kranken wurde Bettzeug und Kleidung weggenommen, und Säuglinge ihrer Wiege und der werthlosen Windeln beraubt. Ein Mollah, dem man alle seine Bücher weggenommen, erzählte mir, daß er gegen 60 der schönsten Manuscripte verloren habe. Am meisten schmerzte ihn, daß er sich von einem Koran, den ihm sein Großvater hinterlassen, hatte trennen müssen. Er bat den plündernden Afghanen inständig, dieses Eine Buch ihm doch zu lassen, indem er versprach, daraus für ihn zu beten. „Mache dir keine Mühe“, meinte der Kabuli, „ich habe einen kleinen Sohn zu Hause, der soll daraus für dich beten. Gib nur her.“

Wer die Habgier dieser schmuzigen und geizigen Afghanen kennt, wird sich leicht einen Begriff machen können, wie sie sich bei einer Plünderung benehmen mögen. Die Stadt wurde einen Tag, die Umgebung monatelang von dem belagernden Corps gebrandschatzt. Diese natürlichen Folgen des Krieges, die selbst in civilisirten Ländern anzutreffen sind, wollen wir den Afghanen übrigens nicht so sehr vorwerfen. Schade nur, daß sie durch eine heillose Politik, statt die beigebrachten Wunden zu heilen, die eroberte Provinz noch mehr herunterzubringen suchen und dadurch in der Umgegend, wo sie unstreitig eine wichtige Rolle spielen könnten, sich so verhaßt machen, daß man lieber den Verzweiflungskampf eingeht, als die Suprematie der Afghanen anerkennt. Herat, das nun aufs neue wieder aufleben soll, ist in die Hände eines gutmüthigen, aber unerfahrenen Burschen gegeben. Sein Vormund, der Chan der Dschemschidi, hat mit den Turkmanen, gegen deren Einfälle er das Land beschützen soll, gemeinschaftliche Sache gemacht, diese dehnen ihre Raubzüge bis auf einige Stunden vor Herat aus, und es vergeht keine Woche, wo nicht Dörfer über-

fallen, ausgeplündert und die Einwohner in Gefangenschaft geführt werden. Der Vezir des Prinzen, der den Namen Nasir Naïm führt, ist ein Mann, dessen plumpe Züge ein Aushängeschild der leibhaftigen Dummheit sind. Uebrigens hat er sich in zwei Monaten so bereichert, daß er sich in Kabul zwei Häuser mit Weingärten anschaffte. Da die innern Angelegenheiten der Stadt und Provinz in seiner Hand sind, so pflegt er während der ganzen Zeit seiner Amtsstunden von Processirenden und Bittstellern umringt zu sein. Er wird dessen bald müde, und da Fragen oder Bitten in Betreff des neuen Régime an ihn gerichtet werden, so gibt er, um langweiligen Verhandlungen vorzubeugen, die stereotype Antwort: „Her tschi pisch bud", d. h. alles wie es früher war. In seiner Zerstreuung pflegt er dieselbe Antwort auch zu geben, wenn man über einen Mord oder Diebstahl bei ihm Klage führt, der Supplikant ist betroffen und will seine Sache zum zweiten mal vortragen, aber das „Her tschi pisch bud!" wird ihm entgegengedonnert, und er muß sich entfernen.

Ein glänzender Beweis von der großen Verwirrung, in der sich alles befindet, ist der Umstand, daß trotz der unerhörten Zölle, trotz der ewigen Repressalien, der junge Serdar die Kosten des Beamtencorps und der Garnison, die aus 1400 Mann besteht, aus dem Einkommen der Provinz nicht bestreiten kann. Mr. Eastwick *) berichtet nach der Aussage des Prinz-Gouverneurs von Chorasan, daß das Einkommen Herats jährlich 80000 Toman (38000 Pfd. Sterl.) beträgt, davon aber außer dem Corps der Civilbeamten fünf Regimenter Infanterie und gegen 4000 Cavaleristen erhalten werden müssen, wofür obige Summe natürlich nicht ausreicht. Das heutige Herat hat bei einem größern Einkommen weit geringere Ausgaben, die eingeschüchterte Stadt ist leicht in Schranken zu halten, und es ist nur der Unordnung zuzuschreiben, daß zur Bestreitung der Regierungskosten monatliche Unterstützung aus Kabul geschickt werden muß. Hätte Dost Mohammed nur noch ein Jahr gelebt, um die Angelegenheiten der neueroberten Provinz zu consolidiren, so wäre die Einverleibung Herats in Afghanistan eine Möglichkeit gewesen. Heute ist es noch der Schrecken, der alles bändigt, es braucht aber nur ein Angriff von wem immer auf Herat zu geschehen, so werden die Heratis die ersten sein, die gegen die Afghanen die Waffen ergreifen. Nicht nur die schiitischen

*) „Journal of a Diplomate's three years Residence in Persia", II, 244.

Einwohner der Festung, deren natürliches Verlangen nach Persien geht, sondern selbst die eifrig sunnitischen Heratis würden die Kisilbasch den jetzigen Unterdrückern vorziehen, und ich finde nichts Uebertriebenes darin, daß sie am meisten nach den Ingilis schmachten, deren Humanität und Gerechtigkeitsliebe den großen Unterschied in Religion und Nationalität vergessen machen. Während der Verwaltung des Majors Todd haben die Herater in seinem Eifer und seiner Opferwilligkeit bei der Loskaufung der Sklaven*) einen Zug gesehen, der ihnen bei einem Landesfürsten unerhört schien. Sie waren gewohnt, von ihrer einheimischen Regierung geplündert und gemordet, nicht geschont und beschenkt zu werden.

Zwei Tage vor meiner Abreise ließ ich mich von einem Afghanen überreden, einen Ausflug nach dem nahe gelegenen Dorfe Gasergiah zu machen, um dort das Grab des Chodscha Abdullah Ansari und des Dost Mohammed Chan zu besehen. Auf dem Wege dahin machte ich den schönen Ruinen von Mosalla meinen Abschiedsbesuch. Die Ueberreste der Moschee sowie auch des Grabmals, das der große Sultan Husein Mirza zehn Jahre vor seinem Tode (901) für sich erbauen ließ, sind, wie schon bemerkt, eine Nachahmung der Denkmäler Samarkands.**) Die Zeit hätte diese Kunstwerke noch lange verschont, aber schiitischer Fanatismus hat hier in den letzten beiden persischen Belagerungen schändlich gehaust. Es ist zu bedauern, daß europäische Offiziere, wie General Borowsky und General Bühler, ersterer ein Pole, letzterer ein Elsässer, die bei den genannten Feldzügen zugegen waren, nicht hindernd aufgetreten sind. Gasergiah selbst, das eine Stunde von Herat entfernt und durch seine Lage auf einem Hügel schon von der Stadt aus sichtbar ist, hat viele interessante Denkmäler der Sculptur und Architektur aus der Zeit Schahruch Mirza's, eines Sohnes Timur's, die Ferrier***) ziemlich ausführlich beschrieben hat, mit Ausnahme eines Fehlers, der dem reisenden Offizier wol

---

*) In Herat ist die Sage verbreitet, daß Stoddart nach Bochara geschickt wurde, um die dort in der Sklaverei schmachtenden Herater loszukaufen.

**) Besonders hat das Grabmal, obwol kleiner, große Aehnlichkeit mit dem Timur'schen. Die Verzierungen und Grabinschriften sind von der meisterhaftesten Sculptur, die sich nur denken läßt. Manche Steine haben drei übereinander ausgehauene Inschriften in der schönsten Sülüsschrift; untere, mittlere und obere bilden verschiedene Verse.

***) „Caravan Journeys and Wanderings by J. P. Ferrier" (1847), S. 177 u. 178.

zu verzeihen ist. Der Heilige in Gasergiah heißt nämlich Chodscha Abdullah Ansari, der letztere Beiname zeigt an, daß er ein Araber und zwar aus dem Stamme war, der mit dem Propheten die Hidschra (Flucht) mitmachte. Er kam von Bagdad vor 600 Jahren nach Merw und von da nach Herat, wo er starb und als Heiliger verehrt wurde. Er steht heute als Patron der Provinz und Stadt in großem Ansehen. Dost Mohammed Chan hat sich gerade ihm zu Füßen begraben lassen und dadurch ebenso sehr seinen Landsleuten geschmeichelt als seine Feinde erbittert. Das Grab, das sich zwischen der Mauer das nahen Gebäudes und dem Grabsteine des Chodscha befindet, hatte noch gar keine Verzierung, nicht einmal einen Stein, als ich es sah. Sein Sohn und Nachfolger wollte erst den Grundstein der Erbschaft legen und dann den Grabstein des Hinterlassers. Dessenungeachtet pilgern die Afghanen mit Ehrfurcht dahin, der Heilige wird nächstens durch seinen mächtigen Rivalen ganz in Schatten gestellt werden. Ihm geschieht recht, er war wahrscheinlich einer jener vielen arabischen Schwindler, Dost Mohammed Chan aber der Begründer der afghanischen Nation.

XVI.

Der Verfasser schließt sich einer Karavane nach Mesched an.

Am 10. November 1863 verließ ich Herat, die Pforte Mittelasiens oder Indiens, wie es andere zu nennen pflegen, um mit der großen Karavane, die nach Mesched ging, den letzten Theil meiner Reise zu vollenden. Die Karavane bestand aus 2000 Leuten, von denen die Hälfte Hesare aus Kabul waren, die in Armuth und Elend mit Weib und Kind eine Pilgerfahrt zu den schiitischen Heiligen unternahmen. Obwol ein Körper, so theilte sich dennoch alles in gewisse Abtheilungen. Ich fiel einem Haufen Afghanen aus Kandahar zu, die mit Indigo oder Pelzen aus Kabul Geschäfte nach Persien trieben, weil diese zufällig denselben Dschilodar gemiethet hatten, den ich überredet hatte, mich auf einem leichtbepackten Maulthiere sitzen zu lassen, wofür ich in Mesched wie für den alleinigen Gebrauch zu bezahlen versprach. Durch die Aussage, in Mesched meiner Armuth abhelfen zu können, warf ich selbst auf meinen Hadschicharakter den ersten Zweifel, aber die Maske ganz abzulegen wagte ich doch nicht, da die Afghanen, die fanatischer als Bocharioten sind, auf dem Wege gewiß Rache genommen hätten. Diese unklare Stellung war übrigens nicht ohne Interesse in Berührung mit meiner nächsten Umgebung, denn während einige mich für einen Stocktürken hielten, wollten andere in mir den Engländer entdecken, die Parteien zankten sich untereinander, und es war recht spaßhaft anzusehen, wie letztere über erstere den Sieg errangen, indem ich in dem Maße, als wir Mesched näher kamen, mich aus der gebeugten, demüthigen Derwischstellung zum

wirklichen Europäer entwickelte. Einige Afghanen, Agenten großer Indigohäuser aus Multan und Schikarpur, schienen sich meiner Verwandlung ganz anzupassen, denn während sie noch auf dem Gebiete von Herat sich ihres Charakters als Gasi (Kämpfer, nämlich gegen die Engländer) rühmten, und in großen Rodomontaden von dem Siege in Kabul sprachen, machten sie mir nahe bei Mesched die Mittheilung, daß sie auch englische Unterthanen wären, ich möchte sie nur in Mesched dem Wekil Dowlet (englischen Consularagenten) vorstellen, da ihnen dessen einflußreicher Schutz in commerziellen Angelegenheiten von hohem Nutzen war. Dies that man ohne das mindeste Erröthen. Der Orientale ist geboren und stirbt in einer Maske, Aufrichtigkeit kann nie und wird auch nie im Orient existiren.

Unser Weg ging über Nukre, Kale Sefer Chan, Rusenek, Schebesch und Kuhsun. Bei dem vorletzten Orte beginnt die Waldung, die sich am Ufer des Heri ausdehnt und lauernden Turkmanen zum Aufenthalte dient. In Kuhsun, wo das Territorium von Herat endet, mußten wir zwei Tage anhalten, um den letzten afghanischen Zoll zu bezahlen. Am zweiten Tage bemerkte man vom Thurme der Karavanserai eine große Staubwolke, die sich dem Dorfe näherte. Turkmanen! Turkmanen! ertönte es von allen Seiten, die Bestürzung in Karavane und Dorf war unbeschreiblich; endlich kam die Staubwolke nahe, und man sah eine große Schar wilder Esel, die auf einige hundert Schritt nahe kamen, dann kehrt machten und sich in die Wüste verloren. Von hier bis zur persischen Grenze, die bei Kahris und Taybad beginnt, ist jener herrenlose Strich Landes, durch welchen von Norden her die Tekke, Salor und Sarik ihre Alamane nach dem südlichen Chaf, Kain und sogar Bihrdschan senden. Diese bestehen aus Hunderten von Reitern, welche die Dörfer überfallen und Einwohner und Heerden mit sich in die Gefangenschaft führen.

Unsere Karavane nahm trotz ihrer Anzahl noch alle waffenfähigen Leute aus Kuhsun als Escorte mit. Bei Kafirkale begegneten wir einer Karavane, die aus Mesched kam. Ich hörte, daß Colonel Dolmage, ein englischer Offizier in persischen Diensten, den ich von früher her kannte, sich in letzterer Stadt aufhielt, und war sehr erfreut darüber. Nach Kafirkale kamen wir zur Karavanserai Dagaru; hier theilt sich der Weg, der eine geht über Kahris und Türbeti Scheich Dscham durch eine Ebene, der andere über Tejbad, Risa, Schehrino, ist sehr gebirgig und soll daher weniger gefähr-

lich sein als ersterer, den der größte Theil der Karavane wählte, während wir den Afghanen zu Liebe letztern einschlagen mußten. Unser Weg ging von Taybad durch eine öde, verlassene Gegend, die den Namen Bachirs (vielleicht Bachis?) führt und von den sunnitischen Hesare, die aus Kale No hierher kamen, bewohnt ist. Es sind fünf Stationen, bis man in die Ebene von Kalenderabad kommt. In Schehrino begegnete ich dem Sertib (General) Jusuf Chan, dem Häuptling der Hesare, der von Persien besoldet wird, aber dessen erbitterter Feind ist. Seine Sendung an die Grenze ist einerseits gut, weil nur die Hesare es mit den Turkmanen aufnehmen können und von diesen auch gefürchtet werden; andererseits ist es nicht politisch klug, bei der Gefahr, die Persien von seiten der Afghanen droht, hier Feinde als Grenzwächter zu brauchen.

Von Schehrino gingen wir über Himmetabad und Kellemunar (das Wort bedeutet Schädelhügel); die letztere Station liegt auf der Spitze eines Berges und besteht nur aus einem einzelnen Thurme, der zum Schutz gegen Angriffe gebaut wurde. Die strenge Kälte gab uns viel zu leiden, aber am nächsten Tage gelangten wir nach Ferimon, dem ersten von Persern bewohnten Dorf auf unserm Wege, wo ein warmer Stall mich meine mehrtägigen Leiden vergessen ließ. Endlich am zwölften Tage nach unserer Abreise von Herat zeigte mir die in der Ferne funkelnde, reichvergoldete Kuppel der Moschee und des Grabmals Imam Risa's, daß ich Mesched, die Stadt, wo meine Leiden enden sollten, und nach der ich so lange schmachtete, erreicht hatte.

Die Gefühle, die mich bei Annäherung Mescheds, der Hauptstadt Chorasans, beseelten, glichen jenen, die ein Schiffbrüchiger empfindet, der tagelang, an einen Balken geklammert, auf der wilden stürmischen See umhergetrieben worden und nun endlich auf dem Verdeck des Rettungsbootes sich befindet. Mesched war der Ort, wo ich mit der Maske des lästigen Incognito zugleich das zerlumpte Kleid, die drückende Armuth und so viele Qualen eines mehrmonatlichen gefährlichen Abenteuers fallen lassen konnte. Hier sollte ich einen aufgeklärten Prinzen, Gouverneur der Provinz und Onkel des sich scheinbar europäisirenden Königs von Persien antreffen. Ja noch mehr, ich hatte Hoffnung einen alten Bekannten, den einzigen Europäer, der sich hier im fernen Osten aufhält, umarmen zu können. Kein Wunder also, wenn das Fun-

keln der goldenen Kuppel, unter welcher Imam Risa *) ruht, mit den meilenweit in die Ferne dringenden Strahlen unaussprechlich freudige Empfindungen in meinem Busen erweckte; kein Wunder, wenn ich die Wonne der Wallfahrer theilte, die zu Tausenden zum Grabe ihres Heiligen ziehen, die Pilgrime, die aus Turkestan, Afghanistan und Indien sich nach mühevoller, beschwerlicher Reise am Endziel ihrer heißen Wünsche sahen.

Beim ersten Anblick des berühmten Mesched pflegen die frommen Schiiten unter Aufhäufung kleiner Steinhügel und Behängung der Gesträuche mit verschiedenen bunten Fetzen ihrem gepreßten Herzen durch Anstimmung von Hymnen und Liedern Luft zu machen. Imam Risa, der sie aus der fernen Heimat hierher gelockt, ist der achte unter den zwölf Imams. Er führt den Ehrentitel Sultan el Gureba (Fürst der Fremden) und ist Patron der Reisenden; da er selbst im Exil starb, so konnte ich die Begeisterung verstehen, die seine Anhänger empfinden, wenn sie, glücklich entronnen den Turkmanenbanden, nahe am Bereiche seiner Stadt angelangt sind.

Es war einer jener schönen Herbstmorgen, an denen das östliche Iran so reich ist. Die Gegend, ein kahles Flachland mit wenigen Hügeln, hat wenig Romantisches; desto schöner aber ist die oasengleich sich erhebende Stadt, von Gärten umgeben, in strahlenden und bunten Kuppeln prangend. Was um mich her in der Karavane vorging — ich sah es nicht, denn ich starrte immer mit freudigen Blicken auf die Häusermasse. Nicht des Imams Sarg, nicht die Ueberreste des großen Harun al Raschid, die daselbst ruhen, nicht die Grabmäler des gelehrten Astrologen Nasreddin Tusi, oder Gazali's oder Nisam ül Mulk's und anderer zogen mich an, — es war mein eigenes Schicksal, das alle historischen Denkwürdigkeiten in den Hintergrund drängte; es war das süße Bewußtsein, daß die lange Pein endlich zu Ende ist und daß mit

*) Imam Risa, ein Sohn Imam Musa's, hatte als Alevit von hoher Abkunft, durch die große Anhänglichkeit, welche ihm die damals noch verborgene schiitische Sekte bezeigte, die Eifersucht und den Neid des Khalifen Meemun, des Sohnes von Harun al Raschid, erweckt, der ihn nach Tus, einer Stadt in der Nähe des heutigen Mesched, verbannte. Da er auch hier ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung war, soll ihn der Khalif vergiftet haben. Sein Tod wird als Märtyrerthum betrachtet und die Stadt wurde deshalb Mesched, d. h. Ort des Märtyrerthums, genannt.

dem Eintritt in diese Stadt ein neues Leben für mich beginnen wird.

Aus meinen Träumereien erwachte ich erst, als die Karavane durch Dervase-i Herat (das Herater Thor) die lange breite Straße Pajin Chiaban (untere Allee) entlang, gegen das Sahni Scherif (heiliger Vorhof) hinzog. Der breite Graben, dessen Ufer mit schattigen Bäumen bepflanzt sind, gewährt einen freundlichen Anblick und trägt viel dazu bei, diese Straße zu einer der schönsten in Persien zu machen. Besonders frappant ist die wogende Menge, die sich ruhelos hin- und herbewegt. Alle Trachten Persiens, ja man könnte sagen Ostasiens sind hier vertreten. Hier ist der Sammelplatz der schiitischen Welt. Der Indier, der Hesare, Herater und Bochariote, die in ihrer Heimat wegen der sunnitischen Herrschaft stets gekrümmten Nackens gehen müssen, heben hier ihr Haupt stolz empor, und contrastiren seltsam mit dem Turkmanen oder Oesbegen, der furchtsam an der Wand hinschleicht. Er ist Sunnite, also ein Fremder, und noch dazu ein verhaßter Gast. In Iran kann ihm wol kaum eine Mishandlung widerfahren, doch fühlt er hier doppelt die Bürde der Grausamkeit, welche er im eigenen Lande an Ali's Anhängern ausübt, — und spielt den Bescheidenen.

Leer sind die Straßen Meschеds selten; doch besonders voll, ja, ich möchte sagen gestopft voll sind sie an den klaren Herbsttagen, und wer zu solcher Zeit zwischen zehn und zwölf Uhr einen Blick auf das bunte Gewühl in allen Straßen wirft, der wird von den Hunderten von Gegenständen, welche ihn umgeben, gewiß so betäubt sein, daß er sich kaum einen einzigen wird genau einprägen können. Vom Prunkgebäude des Imams bis etwa 200 Schritt hinab sind neben den an beiden Seiten postirten Buden auch noch an den Ufern des Grabens Trödler und Kleinhändler aufgestellt, die ihre Waare auf Händen, Schultern und Kopf umhertragen und durch ihre singenden Ausrufungen und Gesticulationen einen besondern Lärm machen. Käufer und Verkäufer sind bunt durcheinandergemischt und es ist oft unmöglich, sich durch dieses Menschenknäuel einen Weg zu bahnen. Dennoch kommt selten eine Straßensperrung vor. Fußgänger, Reiter, beladene Kamele, ja hintereinander angekettete Maulthiere, belastet mit Waarenballen, mit Kedschewes (Reisekörbe), aus denen die frommen, persischen Damen halbverschleiert hervorkokettiren, — ziehen theils

aus, theils in die Pforten des heiligen Wallfahrtsortes. Dem Abreisenden schallt überall ein Ziaret Kabul (dein Wallfahrten sei angenommen!), dem Ankommenden ein Iltimasi dua (bete für mich!) entgegen. In diesem Lärm, in diesem Chaos der Stimmen, in diesem betäubenden Wirrwarr können die Bettler dennoch durch ihr gewaltiges Geschrei den Tribut der frommen Pilger erlangen. Die zahlreichen Seïde (Nachkommen des Propheten) mit dem großen grünen Turban vermögen selbst hier mit feurigem Späherauge den Frischangekommenen zu entdecken; sie drängen sich um denselben, um ihm ihre Dienste als Cicerone in der heiligen Stätte zu offeriren. Man singt, schreit, heult, der heißblütige schiraser Maulthiertreiber flucht und schlägt wild umher, Weiber und Kinder stoßen Angstgeschrei aus, ja, unserm europäischen Auge wird dieses Treiben immer schrecklicher, immer furchtbarer, wir glauben die größte Gefahr naht schon und doch, — und dennoch entwickelt sich alles in Ordnung aus der Masse, jeder zieht ruhig dem Orte seiner Bestimmung zu, ohne einen Verlust zu erleiden, ohne sich über ein Unglück beklagen zu müssen.

Gewöhnt an die schwere, gedrückte Stimmung der turkestanischen Städte hatte mich dieses Bild beinahe betäubt. Ich ging in eine Karavanserai, wusch mich und machte meinen Fetzenanzug in Ordnung, um vor allem den früher erwähnten europäischen Freund Colonel Dolmage aufzusuchen. Den Namen eines Frengis in der heiligen Stadt Mesched zu erfragen, ist immer eine unangenehme Sache, und noch mehr, wenn der Fragende ein Hadschi ist, dessen äußeres Attribut an mir zu sehen war. Nach vielem Hin- und Herlaufen gelang es mir endlich die Pforte zu erreichen, und wer kann wol meine Gemüthsbewegung beschreiben, als ich die eiserne Klinke ergriff, um zu klopfen? Ein Diener erschien, doch kaum hatte er mich erblickt, als er mir mit einigen Flüchen und Schimpfworten die Thür vor der Nase zuschlug und sich entfernte. Ich klopfte ein zweites mal. Dieselbe Person erschien. Nun wartete ich aber nicht auf seine Frage, sondern stürzte gewaltsam in den Hof hinein. „Wer bist du, Hadschi? was willst du?" donnerte er mir entgegen. „Was hast du mit meinem Herrn zu thun? Weißt du denn nicht, daß er ein Ungläubiger ist?" — „Gläubig oder ungläubig!" rief ich zornig, „gehe schnell, rufe deinen Herrn und sage ihm, ein Gast aus Bochara sei gekommen!"

Der Diener entfernte sich. Ich trat indessen in ein Zimmer, und wie groß war meine Freude, als ich zum ersten male wieder

Tisch und Sessel, Gegenstände europäischer Lebensweise erblickte. Wie vor heiligen Reliquien blieb ich vor ihnen stehen, starrte sie lange mit nassen Augen an und hätte bald das Zeitungsblatt übersehen, das auf dem Tische lag. Es war eine Nummer des stambuler „Levant Herald“. Welche Fülle von Neuigkeiten entdeckten nicht meine gierigen Blicke in demselben! Ich war tief im Lesen versunken, als ich plötzlich den stattlichen jungen Briten in europäischer Militärtracht vor mir stehen sah. Er starrte mich an, konnte mich jedoch nicht erkennen. Eine Zeit lang standen wir uns stumm und regungslos gegenüber. Als ich endlich sah, daß er sich meiner keinesfalls erinnern konnte, was bei der gräßlichen Entstellung meines Aeußern nicht zu verwundern war, unterbrach ich die Pause mit einem: „What, you don't recognize me?“ (Was, Sie erkennen mich nicht?) Meine Stimme brachte ihm wieder meine Person, meine Abenteuer, die er theilweise kannte, in Erinnerung. Ohne zu antworten, stürzte er auf mich los, umarmte mich und weinte wie ein Kind beim Anblick meines zerlumpten, elenden Aussehens.

Gleich diese erste Umarmung bedeckte ihn mit einer Fülle jener Thierchen, von welchen meine Kleidungsstücke wimmelten. Er achtete wenig darauf, aber in seinen Fragen: „Um Gottes willen, was haben Sie gethan? was ist aus Ihnen geworden?“ — hatte ich Gelegenheit zu erkennen, welche Veränderungen der gefährliche Spaß in meinem Aeußern zurückgelassen hatte. Meine Erzählungen erstreckten sich bis in den späten Abend. Man wird leicht begreifen, welche Gefühle des Mitleids dieses Bild der Leiden in dem Herzen eines gefühlvollen Europäers erweckte. Im Abendlande trennen uns Nuancen der Nationalität und des Standes, doch im fernen Osten sind sich Europäer wie Blutsverwandte. Oberst Dolmage bewies dies in ausgezeichneter Weise. Während meines vierwöchentlichen Aufenthalts verursachte ich ihm manche Unannehmlichkeit und dennoch war er stets gütig, überhäufte mich immer mit Wohlthaten und machte es möglich, daß ich von hier meine Reise gestärkt und gekräftigt weiter fortsetzen konnte.

Nach den ersten Tagen der Erholung begann Meschhed, diese in so vieler Hinsicht interessante Stadt Ostpersiens, auch in anderer Beziehung meine Aufmerksamkeit zu erregen. Von den mannichfaltigsten Merkwürdigkeiten überhaupt wußte ich kaum, ob ich meine Revue derselben mit historischen, religiösen oder literarischen Denkmälern beginnen sollte. Bei meinem ersten Eintreten in Sahni

Scherif zog ich durch mein gieriges Gaffen mehrere hungerige Seïds an mich, die mich für einen sunnitischen Pilger hielten und sich eifrig bemühten, mir die Sehenswürdigkeiten des heiligen Grabes zu zeigen. Sonderbar, dachte ich mir, Conolly, Fraser, Burnes, Chanikoff, ja selbst der officielle Eastwick hatten Mühe, selbst aus der Ferne einen Blick auf dieses Sanctuarium zu werfen. Sie hätten für den Eintritt gern Hunderte gezahlt, und ich, ich werde beinahe dazu gezwungen. Doch hatten diese islamitischen Heiligkeiten nach einem zehn Monate langen Pseudopilgerthum etwas Ermüdendes für mich; ich schlug daher die zudringlich angebotenen Dienste aus und besuchte allein das vom Sahn links sich befindende Grabmal, wie auch die herrliche Moschee Gowher Schah.

Das Grabmal *) von außen wie von innen mit Gold bedeckt, ist unstreitig das reichste Grabmal der islamitischen Welt, dem selbst Medina, Nedschef (wo Ali ruht, Kerbela und Kum an Pracht und Reichthum nachstehen. Obwol seit seiner Erbauung mehrmals beraubt und geplündert **), so bergen doch Kuppel, Thürme, das innere massive Gitterwerk noch heute einen unermeßlichen Schatz. Dabei sind die Wände des Grabmals mit den seltensten Kleinodien behängt, welche von den eifrigen Schiiten aus Liebe zu ihrem Heiligen dargebracht wurden. Hier sieht man einen diamantenen Federbusch (Dschikka), dort ein Schwert und Schild in Rubinen besäet, reiche antike Armbänder, große massive Candelaber, Halsgehänge von sehr hohem Werth; dieser und sonstiger Schmuck üben auf den Eintretenden einen derartig blendenden Eindruck aus, daß er kaum weiß, ob er die zierliche Bauart des Domes, die buntfarbigen Fenster, die reichen Arabesken, die prachtvollen, mit Dia-

*) Das Gebäude über dem Grabe Imam Risa's wurde in seiner heutigen Gestalt durch Schahruch Mirza, den Sohn Emir Timur's, aufgeführt. Seinen Glanzpunkt erreichte es unter den Sefevis, welche die Wichtigkeit Mescheds immer mehr heben wollten, um die Rechtgläubigen von der kostspieligen Pilgerfahrt nach Mekka abzulenken.

**) Unter diesen Verwüstungen litt Mesched am meisten durch die Oesbegen; sie plünderten die Stadt im Jahre 1587 unter ihrem Anführer Abdul Mumin Chan aus Bochara, der einen großen Theil der Einwohner in die Gefangenschaft abführte; außerdem noch durch die Afghanen und durch die Bürgerkriege, welche innerhalb der Mauern Mescheds wütheten. Die Söhne Nadir's sollen die 420 Pfund schwere goldene Kugel vom Dome des Grabes geraubt haben; in neuerer Zeit hat auch der Rebell Salar viele Kleinodien entwendet.

manten besäeten Teppiche, das dicke massive Silbergitter oder die andächtige Menge zuerst bewundern soll. Und dennoch ist die letztere das Interessanteste. Mit welcher Zerknirschung, mit welcher Inbrunst und Demuth, mit welcher Begeisterung und Freude steht der Schiite hier! Tafeln, auf denen sich die üblichen Gebete befinden, hängen von den Gitterstäben herab; vor jeder einzelnen hat sich ein kleines Häuflein Andächtiger geschart, die theils selbst beten, theils dem Vorbeter die Gebete nachsagen, schluchzen und klagen, als wenn sie an des Paradieses Pforten ewige Glückseligkeit erflehen wollten. Der wilde Bachtiare und Kurde, der schlaue Isfahaner und Schiraser, der einfache Türke von Aserbaidschan, der beklommene Mittelasiate, hohe Chane und Mirzas, arme Bauern und Diener, — alles ist hier bunt durcheinandergemengt, und es ist ein in der That einziger und erhabener Anblick, wie die rauhen Söhne Asiens mit erzwungener Zärtlichkeit Gitter, Fußboden, besonders aber das große von der Gitterthür herabhängende Vorlegeschloß küssen. Nur die Priester und Seïde sind nüchtern von Begeisterung. Ihnen ist es allein an den Pfennigen gelegen. Sie drängen sich überall um die Andächtigen, und entfernen sich nicht eher, als bis sie durch Glückwünschungen oder sonstige Gefälligkeiten das erwünschte Scherflein erhalten haben. Wenn der Pilger, ehrfurchtsvoll rückwärts gehend, die weißen Marmortreppen mit Andacht geküßt und das Innere des Grabmals verlassen, hat er sich den Ehrentitel Meschedi erworben, ein Titel, den er auf Siegel und Grabmal trägt, den er immer als Prädicat seinem Namen vorsetzt, und der seinem Namen ebenso viel Weihe und seiner Person ebenso viel Glanz verleiht wie der Titel eines Hadschi (Wallfahrer nach Mekka). Ins Freie gekommen, pflegt der Pilger tief aufzuathmen; seine Augen strahlen vor Freude, er ist überglücklich, denn nicht nur die Wucht seiner frühern Sünden ist dahin, sondern er kann auch auf seiner ganzen zukünftigen Lebensbahn ruhig und sicher wandern.

Die Moschee Gowher Schah, die sich in demselben Hofe, gegenüber dem Grabmal Imam Risa's befindet, zeichnet sich mehr durch Kunst als durch Reichthum aus. Das hohe Portal mit den buntesten Kaschiarbeiten bietet, von den Sonnenstrahlen beschienen, durch seine prachtvollen Farben einen feenartigen Anblick, und ich war lange mit mir im Streite, ob ich den Samarkander oder Herater gleichartigen Kunstdenkmälern den Vorzug geben solle. Gewiß ist, daß diese Moschee zu Zeiten Scharuch Mirza's, wenn auch

nicht von demselben Meister, so doch in demselben Stile geschaffen wurde. Die Ruinen von Medresse Chanum in Samarkand, wie auch die auf dem Musalla zu Herat waren vielleicht luxuriöser und prächtiger, doch schöner glaube ich kaum. Auch im Innern ist die Kunst der Kaschiarbeiten vorherrschend. Gold und Silber ist wol anzutreffen, doch hat der Perser recht, wenn er Imam Risa's Grabmal das fürstliche, dieses aber das kunstreiche nennt.

Bei meinem Austritt aus diesen Prachtgebäuden wurde ich vom Strome der übrigen Bettler und Pilger gegen das Refectorium Imam Risa's, oder, wie es die Eingeborenen nennen, Aschbazchane Hazret (die Küche Sr. Hoheit) fortgerissen. Der Hazret, wie Se. Heiligkeit par excellence titulirt wird, gilt als außerordentlich reich. Er hat Bäder, Karavanseraien, Bazare, Kosthäuser, Seifensiedereien, mit Einem Worte alles, was die Bequemlichkeit der zu ihm strömenden Gäste erfordert. Sein Gast kann jeder Angekommene werden, doch nur während sieben Tagen. Die Reichern natürlich bedanken sich, die Aermern dagegen lehnen es selten ab, während der üblichen sechs Tage sich am Pilaw Sr. Hoheit zu sättigen. Obwol die Küche meines Freundes Dolmage nichts zu wünschen übrigließ, konnte ich mir es aus Neugierde doch nicht versagen, meine Hadschirolle dieses letzte mal noch geltend zu machen. Da ich noch meinen bochariotischen Anzug trug, so war es niemand auffallend, mich in die Reihe der übrigen schiitischen und sunnitischen Derwische niedergekauert zu sehen. Nachdem wir eine kleine Weile in der großen Halle gewartet, erschien endlich der Troß der Diener mit Schüsseln voll dampfenden Reises. Wunder werden von der Wirkung, der Schmackhaftigkeit und dem Segen der hoheitlichen Kost erzählt, doch überzeugte mich das ranzige Fett und der verdorbene Reis gründlich vom Gegentheil. Ich fuhr wol mit der Faust in der Schüssel umher, wie meine übrigen Gefährten, doch hütete ich mich vor dem Genusse und war höchst erfreut, als ich mich nach Aufhebung der Tafel und nach Erhaltung der üblichen Spenden entfernen konnte.

Uebrigens ist, wie mir scheint, mehr als die hochberühmte Heiligkeit, mehr als das unverletzliche Asylrecht, der fabelhafte Reichthum, den man Imam Risa zuschreibt, die wahre Ursache der Verehrung der geldgierigen Perser. Nur Rechtgläubigen ist es gestattet, die heilige Stätte zu betreten. Hindus, Armenier und Juden dürfen sich selbst mit Blicken nicht nahen. Ihr Auge hat selbst aus einer Entfernung von 500 Schritt entweihende, ent-

heiligende Wirkung. Da ich eben von den Juden rede, muß ich der Ueberraschung erwähnen, welche mir ein Sohn Israels, den ich aus Bochara als Reisegefährten kannte, hier in Mesched verursachte. Als ich ihm in den Straßen „Jahudi! Jahudi!" zurief, näherte er sich mir zitternd und sprach: „Um Gottes willen, Hadschi! nenne mich nicht Jahudi hier. Außer Mesched gehöre ich meinem Stamme an, hier in Mesched aber muß ich den Mohammedaner spielen!" Die Ursache dieser Furcht und Verstellung der Juden ist folgende charakteristische Geschichte. Eine Jüdin, welche vor einigen Jahren an einem Ausschlage an der Hand litt, ging zu einem persischen Arzt, um seinen Rath einzuholen; da ihr nun dieser vorschrieb, die Hand in die Gedärme eines frischgeschlachteten Hundes zu stecken, so blieb ihr trotz allen Widerstrebens nichts übrig, als eins dieser armen Straßenthiere aufzufangen und zu opfern. Unglücklicherweise fiel dieser Heilungsversuch auf denselben Tag, an welchem die Mohammedaner das Eidi Kurban (Opferfest) feierten. Die Geschichte wurde bald bekannt, und Bosheit und Neid hatten ein leichtes Spiel, das Schlachten des Hundes als Hohn und Spott des Gebrauches der Rechtgläubigen auszulegen. Die auf eine günstige Gelegenheit lauernden Massen stürzten nun wüthend über das Judenviertel, mordeten, raubten und plünderten nach Herzenslust. Die sich mit dem nackten Leben gerettet, mußten sich dem Islam in die Arme werfen, wenn sie ihre Existenz weiter fristen wollten. Die erzwungene Bekehrung war, wie sich leicht denken läßt, nur in Mescheds Mauern gültig, außerdem blieb der Jude seinem Glauben treu, und obwol im Laufe der Zeit und unter europäischem Einflusse die Intoleranz der Rechtgläubigen etwas abgenommen hat, so wünscht der Jude in der heiligen Stadt doch nur für einen Mohammedaner gehalten zu werden.

Höchst komisch erschien es mir, daß ich durch Costüm und Sprache — der längere Gebrauch hatte mir den Dialekt von Mittelasien beinahe zur Natur gemacht — von den übrigen Pilgergefährten für einen echten Bocharioten gehalten wurde. Vergebens betheuerte ich, daß ich ein Sohn des schönen Stambul wäre; die Leute erwiderten immer pfiffig: „Ja, wir kennen euch Bocharioten schon; hier bei uns wollt ihr die Farbe wechseln, weil ihr infolge euerer Grausamkeiten Vergeltung fürchtet. Doch ihr bemüht euch vergebens; wir durchschauen euch doch immer!" — Also Bochariot

in Mesched, in Bochara Mescheder, auf dem Wege Russe, Europäer oder sonst ein mystischer Charakter! — Was werden die Leute nicht noch aus mir machen? Dergleichen Ahnungen und Muthmaßungen sind doch glücklicherweise hier, wo wenigstens der Schatten eines Regierungssystems existirt, ohne ernstliche Gefahr. Im fernen Asien ist alles im Incognito, besonders aber der Reisende. Wie hoch schlug meine Brust bei dem Gedanken, daß ich bald aus dieser Welt der Täuschungen und Verstellungen nach dem Westen ziehen werde, der mit all seinen Lastern, all seinen Misbräuchen doch unendlich erhaben über dem uralten Osten dasteht; gegen Westen, wo meine Heimat, das heißersehnte Ziel meiner Wünsche, liegt.

Vom regierenden Statthalter gut aufgenommen, mit Ehrenbezeigungen und Geschenken überhäuft, konnte ich die Vorkehrungen zu meiner Weiterreise nach Teheran mit Muße vollenden. Und obwol letztere Stadt von Mesched 30 Tage entfernt ist, und der Winter einen Ritt von so langer Strecke ziemlich unangenehm macht, so war dennoch der Moment, als ich durch die Stadtthore ritt, für mich ein überseliger.

Bevor ich der heiligen Stadt den Rücken kehrte, unternahm ich einen Ausflug zum Grabe des größten iranischen Barden, zum Grabe Firdusi's, dessen Stelle man mir in den nördlich von der Stadt gelegenen Ruinen von Tus andeutete. Das Grabmal ist ein sehr bescheidenes und dennoch ruht unter demselben einer der größten nationalen Dichter der Welt, der die Geschichte seines Volks in 60000 Versen besang, ohne in seine Sprache mehr als zwei fremde (arabische) Worte aufzunehmen, trotzdem das Persische der damaligen wie der gegenwärtigen Zeit unter zehn Worten gewiß vier arabische zählt. Er wollte treuer Iranier bleiben und hielt es für eine Schande, die Sprache der Unterdrücker seines Volkes zu benutzen. Firdusi ist auch als Charakter eine Seltenheit in Asien. Sultan Mahmud der Ghaznevit übersandte ihm statt der versprochenen großen Summe nur 30 Drachmen. Der Dichter fand sich beleidigt, und da er sich eben im Bade befand, theilte er das Geld unter seine Diener aus. Später soll es der Fürst bereut haben; und als er ihm eine Karavane mit Schätzen beladen sendete, begegnete diese eben dem Leichenzuge des Dichters. Auch die Tochter verschmähte die Gabe des undankbaren Fürsten. Die Schätze kehrten zurück; der Dichter war in Ehren

gestorben; des Fürsten Name jedoch brandmarkt ewige Schmach, denn die Satire:

> Oh Schah Mahmud, wenn du niemanden
> fürchtest, fürchte doch Gott!

wird noch lange, lange im Munde des Volkes leben. Welch ein Unterschied zwischen dem großen Dichter und den heutigen Persern!

XVII.

Von Mesched nach Teheran.

So wie alles in Persien von der regierenden Person abhängt, so ist auch Sicherheit und Comfort der Straßen dem herrschenden Offizier der Provinz zuzuschreiben. Von Mesched nach Teheran zu reisen, gilt immer für ein gewagtes Unternehmen; besonders aber ist es Chorasan, wo die Furcht vor Turkmanen, Beludschen und Kurden jedem, besonders aber dem feigen Perser vieles zu denken gibt. Zur Zeit, als ich meinen Rückweg antrat, commandirte Sultan Murat Mirza, das Schwert des Reiches genannt, jene Gegend. Er war ein energischer und talentvoller Mann und nebst andern Lobeserhebungen, die man ihm verdientermaßen spendete, war die Redensart: „Ein Kind könnte mit einem Teller voll Dukaten auf dem Kopfe sicher und ruhig die Straßen durchziehen", die würdigste Anerkennung seiner Bemühungen um die Sicherheit des Landes und zugleich die größte Ermunterung für den allgemeinen Verkehr.

Frohen Muthes machte ich mich in Begleitung meines Tataren auf den Weg. Es führen zwei Straßen nach Nischapur, die eine über eine gebirgige Gegend, die andere über ein niederes Hügelland. Ich wählte die letztere. Als ich auf meinem rüstigen Gaul in Begleitung meines Tataren, dessen Pferd mit den nöthigen Reiserequisiten reichlich versehen war, dahinzog, da versetzten mich die Gefühle der glücklichen Heimkehr und die Annehmlichkeiten einer gut equipirten Reise in seltene fröhliche Laune. Man begegnet immer Karavanen von Pilgern oder Waaren hin- und herziehend, bei solchen Gelegenheiten werden immer Grüße gewechselt. Wie groß war mein Erstaunen, als ich in einem der Kara-

vanenführer, der aus Südpersien der heiligen Stadt zuwallte, jenen Schiraser erkannte, in dessen Gesellschaft ich vor zwei Jahren die Ruinen von Persepolis, Nakschi Rustem und die schöne Vaterstadt des herrlichen Hafis besuchte. Mit jemand längere Zeit gereist zu haben, wird in Asien als halbe Verwandtschaft betrachtet. Der redliche Schiraser war hocherfreut, als er mich erkannte; die Karavane mußte sich einen viertelstündigen Aufenthalt gefallen lassen, und während wir auf dem Sandboden den freundschaftlichen Kallian (die persische Pfeife) miteinander schmauchten, traten so viele Bilder der schönen Vergangenheit in meine Erinnerung. Herrliche Monumente altpersischer Civilisation! Wie belebte, wie begeisterte mich die Erinnerung an euch! Valerin mit seinen Ketten, Schapur mit seiner stolzen Gestalt, der wohlthuende Ormuzd, alle jene meisterhaften Basreliefs schienen wie eine Fata-Morgana in den Lüften vor mir zu schweben; tausendfach war aber jetzt ihr Zauber, denn ich hatte das fabelreiche Baktrien und Sogdien, diese Schreckensorte selbst für alexandrinische Truppen, hinter mir.

Ich mußte meinem Schiraser geloben, seine Heimat bald wieder zu besuchen; nachdem er sich durch dieses Versprechen beruhigt, trennten wir uns. So munter dahinziehend hatte der erste Tagesmarsch gar nichts Ermüdendes für mich; bei Nacht langte ich in der Station Scherif Abad an. Es war dies der erste Abend, den ich als gut ausgestatteter Reisender verlebte. Früher hatte ich immer erst Holz und Mehl zusammenzubetteln, ich mußte für die Herberge Segen und Gebete sagen; ich mußte immer fürchten, hungerig aus dem Hause gewiesen zu werden. Jetzt aber war ich Herr; stolz ritt ich in die Tschaparchane (Posthaus) ein, mit barschem Tone wurde das Quartier eingenommen; denn, obwol ich dem Aeußern nach ganz Orientale schien, so merkte der Postmeister doch bald, daß er es mit einem Reisenden zu thun habe, der über das mächtige Elixir des Lebens verfügen könne. Und was thut nicht der Perser alles für Geld! Mein Tatar bereitete ein gutes Nachtmahl; Reis, Zucker, Fett, Fleisch, alles war im Ueberflusse vorhanden; die Augen des armen Oesbegen strahlten vor Freude, als er, die Vergangenheit in der Erinnerung, auf den ihn umgebenden Reichthum sah; und unser Nachtmahl war denn auch, wenn schon kein lucullisches, so doch ein sehr gutes, wenigstens für einen persischen Stationsort.

Den nächsten Morgen galt es, das neun Meilen entfernte

Kademgiah zu erreichen. Neun Fersach in Chorasan sind sehr viel, denn das Sprichwort sagt: die Meile in jener Provinz sei endlos, wie das Geplausch der Weiber, und der sie gemessen, dem sei die Kette abgerissen. Europäische Reisende klagen insgesammt über die Langwierigkeit der Wege. Doch, was waren diese Lappalien für mich, der ich aus dem qualenreichen Turkestan zurückkam! Ganz allein mit meinem Tataren, gut bewaffnet und beritten, begann ich erst jetzt die Reize des wahren Reisens zu empfinden, und o ihr, die ihr euch im geschlossenen Waggon, in größter Julihitze, an dem Gesichte des bestaubten und berußten Conducteurs ergötzen müßt, wißt ihr denn, was Reisen heißt? Besser als eure gepolsterten Sessel ist der gute Sattel. Der Mensch bewegt sich ungehindert und frei; sein Leitseil ist sein „Bädeker", sein Schwert ist sein Gesetz, seine Flinte ist die Behörde, die ihn schützt; er ist vogelfrei für jeden, aber jeder ist auch vogelfrei für ihn; und wenn er noch dazu die Sprache und die Sitten des Landes kennt, wenn er Dolmetscher, Protectionsschreiben und Schutzwachen entbehren kann, dann ist sein Reisen ein wahrhaft herrliches! Den ganzen Tag in der freien Luft, schmeckt seine Mittagsrast doppelt süß, und wer kann die Wonne des Abends beschreiben, wenn der Reisende am Haltorte, in der Nähe seines grasenden Pferdes, vom Sattelzeuge und von Reiserequisiten umgeben, dem lustig prasselnden Feuer gegenübersitzt, welches ihm sein Nachtmahl bereitet! Die Strahlen der untergehenden Sonne wetteifern vergebens mit dem Glanz der Freude, die aus seinen Augen strahlt. Nach dem Tagesmarsch schmeckt das Abendmahl unaussprechlich süß! Der Schlaf unter dem sternenreichen Baldachin des freien Himmels ist hundertmal erquickender als auf luxuriös ausgestatteten Betten in fürstlichen Schlafgemächern!

Kademgiah, der Name meiner zweiten Station, bedeutet Fußstapfe und ist ein heiliger Wallfahrtsort, wo religiöse Ueberzeugung auf einem harten Marmorstein die Fußspuren Ali's, der einst dort gestanden haben soll, entdecken will. Spuren heiliger Fußstapfen sind nicht selten im Orient. Christen, Mohammedaner und Buddhisten verehren solche auf gleiche Weise. Es gibt deren unzählige, und es wunderte mich nur immer, daß diese Wunderdenkmale von so großer Dimension sind, daß man dieselben eher für Spuren eines riesigen Elefanten halten sollte. Doch kümmert sich ja religiöse Schwärmerei wenig um Logik und Formenschönheit. In den Gebirgen von Schiras z. B. gibt es eine Fußspur von drei

Fuß Länge, die in Herat ist ebenso groß; so auch die auf dem Berge Sinai und im fernen Choten, in der chinesischen Tatarei, wird eine Fußspur gezeigt, wo der heilige Dschafer Bin Sadik einst gewandelt haben soll. Die Frommen kümmern sich aber, wie gesagt, wenig um diese Bedenken. Mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Unter dem Schutze dieser heiligen Orte stehen zahlreiche Herbergen für die frommen Pilger. In einer derselben hatte auch ich mich mit Comfort einquartiert und war schon eben daran, im Schatten der schönen Pappeln meinen Thee zu genießen, als einer der Priester erschien und mich mit frommwichtiger Miene zum Besuche des heiligen Ortes einlud. Da es dem Priester momentan blos um eine Tasse Thee zu thun war, so befriedigte ich seinen Wunsch. Sein ferneres Drängen bewies mir, daß er auch pecuniäre Absichten hätte, und da der kalte Marmorstein, der die heilige Spur bewahrt, für mich um so weniger Interesse hatte, als ich auf meiner Reise deren genug kennen gelernt, so blieb mir nichts übrig, als mich durch einige Krans (gleich Francs) des Gastes und der heiligen Pflicht zu entledigen.

Der dritte Tagemarsch führt über ein niedriges Hügelland auf die in Persien, ja, ich möchte sagen, in ganz Asien hochberühmte Ebene Nischapurs. Dschölgei Nischapur (Ebene Nischapur) ist in den Augen des Persers das Nonplusultra von Schönheit und Reichthum. Für ihn ist die Luft dort klarer und duftender als anderswo, ihr Wasser das süßeste auf der Welt, ihre Producte die unvergleichlichsten in der Schöpfung, und wenn er noch auf die gegen Nordost liegenden Gebirge, die reich an Türkisenminen und edeln Metallen sind, mit Stolz und Freude hinweist, so läßt sich verstehen, wie sein Auge vor Wonne strahlen kann, wenn er von diesem Punkte seiner Heimat spricht. Auf mich machte sowol die Ebene als auch die in der Mitte derselben liegende Stadt wol einen angenehmen, aber durchaus keinen bezaubernden Eindruck. Die historischen Denkwürdigkeiten wären mir kaum eingefallen, wenn sich mir auf dem Wege nicht ein Perser, der in mir den Fremden entdeckte, mit seinem Reitthier genähert und mir ohne Aufforderung das Lob seiner Vaterstadt in überschwenglicher Weise gepriesen hätte. „Was“, rief ich, „nützen deine Worte! Sieh die umhergestreuten Ruinen an! Nennst du das einen blühenden Zustand? Sieh diese Schutzthürme, welche der Ackersmann gegen die räuberischen Einfälle der Turkmanen errichtet

hat, und das nennst du Cultur?" Der Perser ließ sich aber nicht irremachen und blieb taub für meine Bemerkungen. Die Gegenwart von Ruinen ist in dem Auge des Iraniers unentbehrlich zum Bilde der Cultur, und trotz aller meiner sarkastischen Einwendungen erzählte er mir dennoch von Tausenden von Dörfern und Wasserleitungen, die sich auf dieser Ebene befinden.

Nicht minder unbedeutend fand ich die Stadt Nischapur selbst. Der Bazar ist ziemlich gefüllt mit europäischen und persischen Waaren, doch umsonst sucht hier der Reisende Spuren jener Reichthümer und Baudenkmäler, welche von den orientalischen Geschichtschreibern so hoch gerühmt werden. Die einzige Merkwürdigkeit der Stadt sind die Schleifwerkstätten der Türkise, deren es hier mehrere gibt. Im rohen Zustande ist dieser Stein von gräulicher Farbe und nur nach oftmaligem Schleifen erhält er jenes gerühmte himmelblaue Colorit. Je dunkler das Blau, je erhöhter die Form, je glatter die Oberfläche, desto werthvoller ist er. Adern werden als Fehler betrachtet; eine eigenthümliche Erscheinung ist es, daß manche Steine einige Tage nach dem Schliff ihre Farbe verlieren. Der unerfahrene Käufer, der diesen Umstand nicht kennt, wird oft ein Opfer persischer Betrügerei, und vielen Pilgern widerfährt es, daß sie in Nischapur Türkise vom schönsten Azurblau kaufen, die sie später, nach ihrer Ankunft, als welk und farblos wegwerfen können. Heutzutage sind diese Minen bei weitem nicht so einträglich wie früher, da alle zusammen um den geringen Preis von 2000 Dukaten verpachtet sind; auch der Türkisenhandel, der früher nach Europa, besonders aber nach Rußland, sehr lebhaft betrieben wurde, hat stark abgenommen.

Bevor wir Nischapur verlassen, müssen wir noch zwei hochberühmte Dichter erwähnen, durch deren Gräber sich diese alte Stadt Irans nicht wenig verherrlicht fühlt. Der eine ist Ferid-ed-din Attar, der große Mystiker und Philosoph, der das interessante Werk „Mantik et tejr" (die Logik der Vögel) schrieb. Es werden darin alle Gattungen der befiederten Welt vorgeführt, die in quälender Neugierde über die Ursache ihrer Existenz die Quelle der Wahrheit mit lechzenden Lippen suchen. Adler, Geier, Falke und Rabe, Taube, Turteltaube und Nachtigall, alles ist gleich interessirt um diese wichtige Frage. Hudhud, der Zaubervogel Salomon's, der Allwissende, wird als Lehrer aufgesucht und in höchst curiosen Discursen über die erwünschte Nachricht ausgefragt. Er spielt den Bescheidenen, gibt weise Rathschläge und führt die

Schar auf jenen Pfad, welcher zu Simurg, dem Phönix der Orientalen, der zugleich Symbol des höchsten Lichtes ist, gelange. Daß die Vögel die Menschheit, Hudhud den Propheten und Simurg die allerhöchste Gottheit vorstellen, ist leicht begreiflich. Das Werk ist durch seinen prächtigen orientalischen Bilderreichthum und durch zahlreiche schöne Einzelheiten ein bedeutendes und sehr interessantes. Der zweite Dichter, dessen Gebeine in Nischapur ruhen, ist Chijam, der schroffe Antipode des erstern. Ein Atheist, wie unsere Frommen sagen würden, ein frevelhafter Spötter Mohammed's und des Islam, der das Größte und Schönste mit Füßen tritt, und über die heiligsten Gesetze und Verordnungen Spott und Hohn schüttet. Und dennoch ist Chijam nicht minder gelesen als der erstere. Persien ist eben jenes Land Asiens, welches durch Repräsentation aller Extreme seinen orientalischen Charakter am deutlichsten hervorkehrt. Der Atheist und der tiefgebeugte Frömmler berühren sich hier, und zwar ohne besondere leidenschaftliche Anstöße. Ja, Persien ist das treueste Bild orientalischen Lebens.

Von Nischapur führt die Straße auf einem drei Tage langen Marsche nach Sebzevar. Die zwischenliegenden Stationsorte sind schon oft beschrieben, auch bieten sie kein besonderes Interesse, ebenso wenig als die letztere Stadt selbst, die, mit einer starken Mauer umgeben, in einer ziemlich fruchtbaren Ebene liegt. Von Sebzevar gelangt man in vier Tagen nach Mezinan, welches für einen wichtigen Posten gilt, denn hier beginnen die vier Schreckensstationen Chorasans: Abbasabad *), Mijandescht, Mejame und Schahrud. Dies sind die vier Schreckensstationen Persiens, wer hat nicht schon von ihnen gehört? Sie sind so reich an Gefahren und an bunten, abenteuerlichen Geschichten, sie sind die Scylla und Charybdis des iranischen Volks; wer von großer Tapferkeit erzählen will, darf gewiß nicht vergessen, diese vier Namen in das

*) Freiwillig gewählte Wohnorte könnte man diese Stationen eben nicht nennen, da die Einwohner fortwährend in ihren Mauern eingeschlossen leben, mit dem Feldbau sich nicht zu beschäftigen wagen, und blos zur Unterhaltung der Straßen von der Regierung in diesen vier Orten unterhalten werden. Abbasabad z. B. ist eine Colonie, welche zu diesem Zwecke sogar angelegt wurde; die Einwohner sind georginischen Ursprungs und haben noch viel von ihrer kaukasischen Physiognomie beibehalten, obwol, wie mir einer von ihnen sagte, die Schönheit des Volkes deshalb immer mehr und mehr abnimmt, weil hier der berühmte Kachitiwein, der Tokayer Kaukasiens, fehlt.

Tagebuch seiner Abenteuer aufzunehmen. „Aber weshalb?“ wird man fragen. Die Antwort ist ganz einfach. Diese Stationen befinden sich am Saume jener großen Ebene, welche sich nordwärts in die Turkmanensteppe erstreckt. Kein Berg, kein Fluß trennt sie von Persien, und weil die raublustigen Söhne der Steppe politische Grenzen nur wenig beachten, so sind ihre Einfälle sehr häufig und eben diese vier Orte sind beinahe der Tummelplatz derselben geworden. Ihre Ernte ist selten eine magere, denn hier führt die Hauptstraße nach Chorasan, welche Straße von schweren, reichbeladenen Karavanen, von reiselustigen, gut equipirten Pilgern so häufig besucht wird. Der Perser wird nie müde, wenn er von Abenteuern mit Turkmanen zu erzählen beginnt. Auf einer dieser Stationen trug sich unter anderm Folgendes zu: Ein persischer General hatte seine 6000 Mann starke Truppe vorausgeschickt und war nur einige Minuten zurückgeblieben, um seinen Kallian gemüthlich zu Ende zu rauchen; als er nach Befriedigung seiner Lust, von einigen Dienern begleitet, seinen Leuten nachzog, überrumpelten ihn die Turkmanen auf ihren flüchtigen Rossen. In einigen Minuten war er beraubt und gefangen, in einigen Wochen um 25 Dukaten in Chiwa verkauft. Hier geschah es auch, daß ein Pilger auf seinem Wege zum Grabe Imam Risa's überfallen wurde; er sah den Sturm schon im voraus und hatte eben noch Zeit, sein kleines Vermögen hinter einem Steine zu verbergen; als er nun verkauft und nach Chiwa gebracht wurde, schrieb er von hier an seine zärtliche Ehehälfte: „Mein liebes Kind! Dort und dort, unter einem solchen und solchen Stein, habe ich 40 Dukaten verborgen. Schicke 30 her, um mich loszukaufen und bewahre die übrigen, bis ich heimkehre aus dem Turkmanenlande, wo ich Sklavendienste thun muß!“

Ursachen zur Furcht und Behutsamkeit wären wol vorhanden, doch ist die lächerliche Feigheit der Iranier die Hauptschuld ihres Unglücks. Die Karavanen pflegen sich hier in großen Massen zu versammeln; Kanonen mit brennenden Lunten, Soldaten mit gezogenen Schwertern begleiten sie. Oft sind sie in beträchtlicher Anzahl beisammen; sollten sich aber auch nur einige der verwegenen Räuber zeigen, so verlieren sie sogleich Muth und Besinnung, werfen die Waffen weg, geben all ihr Habe hin und strecken zum Schluß noch die Hände den Fesseln entgegen, um sich in schwere, oft lebenslängliche Gefangenschaft oder Sklaverei fortschleppen zu lassen. Ich durchzog die Stationen ganz allein in Begleitung

meines Tataren, ein Zug, den vor mir noch kein Europäer gemacht hat. Natürlich wurde ich ermahnt, es nicht zu thun, doch was kümmerten mich in meinem turkestanischen Anzuge die Turkmanenräuber! Besonders war es mein Tatar, der sehnsuchtsvoll umherspähte, um einige Landsleute zu entdecken, ich meine, sie hätten einen Mollah ihres Glaubens nicht mishandelt, sondern für die Fatiha, die wir ihnen gespendet hätten, auch noch reichlich beschenkt. Vier Tage irrte ich in der Steppe umher, einmal hatte ich auch in der Abenddämmerung meinen Weg verfehlt, doch kam mir kein Turkmane zu Gesicht; ich begegnete nur einigen Häuflein zitternder persischer Reisenden. Mehr als die Furcht vor den Turkmanen quälte mich die schreckliche Länge der Stationen, besonders die letzte zwischen Mejame und Schahrud, wo ich 16 Stunden im Sattel sitzen mußte. Es ist die größte Station in Persien, ja, ich könnte sagen in ganz Asien, und ermüdet Roß und Reiter in schrecklicher Weise.

Man kann sich daher leicht vorstellen, mit welchem Späherauge der Reisende die Gärten sucht, welche die Stadt Schahrud umgeben. Da letztere am Fuße eines Berges gelegen, so ist sie schon auf meilenweite Strecken hin sichtbar. Der ermüdete Reiter glaubt schon ganz nahe zu sein; doch wie schrecklich ist die Täuschung, wenn man nach ihrem ersten Anblick noch fünf Meilen weit reiten muß, bis man endlich in ihre Thore einziehen kann. Der Weg ist so monoton wie möglich, nichts bietet sich dem Auge dar; im Sommer muß derselbe durch den gänzlichen Mangel an Wasser ein wahrlich quälender sein. Zu meinem Unglück hatte ich ein Dorf, welches in der nahen Umgegend von Schahrud liegt, für dieses, das in einer Schlucht verborgen liegt, genommen; man kann sich daher meine Wuth vorstellen, als ich meinen Irrthum inne wurde und zur Riesenstation nun noch eine gute halbe Stunde hinzufügen mußte. Vor 12 Uhr Mitternacht bestieg ich mein Pferd, und es war schon über 6 Uhr Abends, als ich über das schlechte Pflaster Schahruds hinzog und in einer der Hauptkaravanseraien abstieg. Das arme Thier war ganz erschöpft, nicht minder aber auch ich, und als ich mit matten Augen in dem Viereck der Karavanserai herumblickte, entdeckte ich zu meinem größten Erstaunen einen Sohn Britannias, ja, einen leibhaftigen Engländer mit einer echten Manchestervisage vor der Thür einer Zelle sitzen. Ein einzelner Brite, hier in Schahrud, das ist doch gewiß eine Seltenheit, ein halbes Wunder. Ich starrte ihn an, auch er, in tiefen

Gedanken versunken, maß mich mit erstaunten Blicken. Mein bochariotischer Anzug, meine außerordentliche Mattigkeit hatten ihn in seinem Phlegma gestört, und wer weiß, was er von mir dachte, als ich, trotz meiner Erschöpfung, dem seltenen Zusammentreffen nicht widerstehen konnte, sondern mich ihm mit matten Schritten näherte und mit einem: „How are you, sir?" anredete. Er schien mich nicht verstanden zu haben, und ich wiederholte meine Frage. Da sprang er betroffen von seinem Sitze auf, sein Gesicht spielte, wie man sagt, alle Farben, und mit einem „Well I" drückte er sein Erstaunen mit stotternder Zunge aus. „Wo haben Sie englisch gelernt? doch nicht in Indien?" frug er mich. Ich wollte seine Neugierde höher schrauben, hätte mir auch leicht einen köstlichen Spaß mit ihm machen können, doch die Reisestation hatte mir alle Lust dazu gründlich benommen. Ich gab mich ihm zu erkennen. Seine Freude war unaussprechlich. Zur großen Verwunderung meines Tataren, der mich noch immer für einen Rechtgläubigen hielt, umarmte mich der Brite und führte mich in seine Wohnung. Wir verlebten einen famosen Abend, und auch den andern Tag vergönnte ich mir ihm zu Liebe einen Rasttag; denn es hat dem armen Manne unendlich wohlgethan, nach sechsmonatlicher Abwesenheit von der europäischen Welt hier im tiefen Persien von dem theuern Westen sprechen zu können. Der Arme, der einige Monate nach diesem Zusammentreffen auf dem Wege ermordet und beraubt wurde, hieß Longfield. Er war von einem großen birminghamer Hause hier, um Baumwolleinkäufe zu besorgen, führte immer viel Geld mit sich und vergaß, wie leider viele, daß Persien bei weitem nicht das civilisirte Land ist, wie man es nach den Aufschneidereien seiner charlatanischen Vertreter in Europa erwarten sollte, und daß man sich auf Pässe und Empfehlungsschreiben des Königs nur wenig verlassen kann.

Schahrud ist ein bedeutender Handelsort zwischen den Provinzen Masendran und Irak; zu ersterm führt eine sehr romantische, aber auch sehr schlechte Straße bis an die Ufer des Kaspischen Meeres. Die Umgegend ist reich an Wasser, besonders schön ist der Bach Rudi schah (Königsbach), dessen süßes und klares Wasser mit hellem Gebrause durch die Stadt zieht. Karavanseraien gibt es mehrere und in einem derselben befindet sich die Factorei der großen russischen Handelscompagnie „Kawkaz", die in neuerer Zeit durch ihren Importhandel von Astrahan Baku über Astrabad den englischen Handel in Chorasan beinahe verdrängt hat.

Ja, die Russen haben vom Meerbusen von Kamtschatka bis nach Konstantinopel in ganz Asien einen mächtigen Einfluß und niemand ist dieser gefährlicher als dem britischen Löwen, welchem er schon jetzt fest an den Fersen ist, und die Zeit wird nicht ausbleiben, wo er ihn mit seinen scharfen Krallen auch am Felle packen wird!

Von diesem Orte hatte ich noch elf Tage nach Teheran. Der ganze Weg ist sicher. Station auf Station, nichts von besonderem Interesse, wenn es nicht der eigenthümliche Unterschied ist, der sich zwischen den Bewohnern Iraks und Chorasans wahrnehmen läßt. Letztere Provinz hat durch ihre Nachbarschaft mit Mittelasien zugleich manche rohe Sitte übernommen, während in Irak die Feinheit iranischer Bildung immer mehr zum Vorschein kommt. Hier wird der Reisende, natürlich wenn man bei ihm klingende Münze wittert, immer mit großer Höflichkeit empfangen; man stellt sich als ob man gar nichts des Geldes wegen thun würde. Der Gast wird als angenehme Erscheinung betrachtet, man reicht ihm Geschenke dar, welche mit einer Quintessenz höflicher Complimente begleitet werden, und wehe dem Beutel des Unerfahrenen! Ich, der ich bei meiner Reise in Südpersien iranische Etikette genügend studirt hatte, ich spielte in solchen Fällen immer selbst den Iranier. Auf Complimente erwiderte ich mit Complimenten, ja sogar noch um einige Grade erhöht. Ich nahm zwar Geschenke an, forderte aber den Spender in einer Blumensprache auf, selbst an seinen Geschenken theilzunehmen, und dieser konnte meinen bombastischen Phrasen, meinen häufigen Citaten aus Saadi und andern Lieblingsdichtern nur schwer widerstehen. Er vergaß sich, griff hastig zu den Speisen und Früchten, die er selbst auf der Chondscha (hölzerne Tasse) dargereicht hatte, und sehr oft wurde mir unter bedeutungsvollem Kopfschütteln zu verstehen gegeben: „Efendi, du bist iranischer als der Iranier, du bist zu glatt, um erhascht werden zu können.“ Und wahrlich, es ist kein kleines Meisterstück, einen Perser zu hintergehen! Jahrhunderte, ja, ich möchte sagen Jahrtausende alte tiefeingewurzelte Sitten haben die Einwohner Persiens in Schlauheit und äußerlicher Feinheit so eingeübt, daß der achtlose Europäer oft von dem schlichtesten Bauer, ja von dem kleinsten Kinde hintergangen wird. Sprache, Geberden, Windungen des Körpers wirken vereint darauf hin, um den Fremden, in die localen Verhältnisse Uneingeweihten zu hintergehen. Besonders ist es der Europäer, der, auf die Superiorität seiner Civili-

sation pochend, den Orientalen geringschätzt, ihn desavouirt und, wie sich leicht denken läßt, sehr häufig aufs Eis geführt, schmählich betrogen wird.

Je mehr ich mich Teheran näherte, desto rauher wurde die Jahreszeit; wir waren ohnehin schon gegen Ende December, und wenn ich gleich in den Niederungen von Kälte und Frost wenig beunruhigt wurde, so war dies auf den Anhöhen doppelt der Fall, da sich klimatische Unterschiede in Persien schon auf 3—4 Stunden langen Strecken merklich fühlen lassen. Besonders wurde mir großer Schrecken eingejagt durch das rauhe Wetter, welches in den zwei Stationen Gosche und Ahuan herrscht; beide, nur einzelne Posthäuser, liegen auf einem Berge und können noch dazu bei der großen Zahl der Gäste nur selten genügendes Obdach liefern. In Gosche hatte ich das Glück, das einsame Tschaparchane (Posthaus) leer anzutreffen; ich machte mir es daher auch recht bequem in seinen warmen Mauern, denn draußen herrschte in der That schon eine strenge, grimmige Kälte. Auf meinem Wege nach Ahuan traf ich schon an mehrern Orten Schnee an, der kalte Nordwind zwang mich mehreremal vom Pferde abzusteigen und die Füße zu erwärmen. Als ich in Ahuan selbst ankam, lag der Schnee schon mehrere Fuß hoch und war bereits so fest gefroren, daß der Weg an vielen Orten durch förmliche Schneepässe hinzog. Obdach und Holz, das waren die Ziele meiner Sehnsucht, welche beim Anblick des einsam dastehenden Hauses in mir erwachte, und wie weit ich auch den Blick über das schneebedeckte Hügelland schweifen ließ, so konnte ich doch nirgends eine Behausung oder auch nur eine Ruine entdecken. Wie gewöhnlich, wurde in das Tschaparchane mit Aufsehen erregender Hast eingeritten. Der Postmeister war sehr höflich, ein gutes Prognostikon für Quartier, und als er mir das stark berußte, aber wohlbeschützte Zimmer anwies, war ich höchst erfreut und hörte nur mit halbem Ohre, was er mit Behagen lang und breit erzählte, daß er nämlich jede Minute die Frau des Sipeh Salar, des persischen Generalissimus und Kriegsministers, erwarte, die auf ihrer Rückreise von Meschhed heute noch oder höchstens morgen hier passiren würde. Madame Sipeh Salar reiste, wie man sich leicht denken kann, mit einem Gefolge von 40—50 Dienern; von ihr in der engen Wohnung überrascht zu werden, wäre kein besonderes Vergnügen; doch dachte ich vorläufig wenig an diese fatale Eventualität, sondern machte es mir und meinem Pferde recht bequem. Als das Feuer im Kamin lustig

loderte und der heiße Thee in der Schale dampfte, da vergaß ich die erlittene Kälte, dachte nicht mehr an eine etwaige Ueberraschung und hörte nur dem wilden Pfeifen des Boreas mit Behagen zu, der mich, wie es schien, in meinem warmen Obdache necken wollte. Nach dem Thee spürte ich endlich wohlthuende Wärme um mich und in mir und entledigte mich daher der Kleider; ich machte mich mit Wohlgefallen über meine Küche her, Pilaw und gebratene Henne waren schon beinahe fertig, doch als ich mich nahe an Mitternacht zur Verzehrung meines lucullischen Mahles anschickte, da hörte ich in dem Heulen des Windes Reitergetrappel und schreiende Stimmen ertönen.

Ich hatte kaum Zeit aufzuspringen, denn schon war der Troß unter Waffengeklirr, mit Flüchen, Toben und Schreien vor meiner Thür, die natürlich verriegelt war, abgestiegen. „Holla, ho! Auf! heraus! Wer ist hier? Die Frau des Sipeh Salar, die Prinzessin aus königlichem Geblüt ist angekommen! Alles soll sich sogleich entfernen!“ — Daß ich nicht gleich öffnete, wird wol jeder begreifen. Die Reiter frugen den Postmeister, wer denn der Insasse wäre, und als sie vernahmen, daß es ein Hadschi und noch dazu ein Sunnite ist, da stürmten sie alle mit Schwertern und Flintenkolben meine Thür und riefen: „He Hadschi! Packe dich, oder willst du, daß wir deine Beine zu Mehl machen sollen?“

Es war ein kritischer, höchst kritischer Moment. Wenn einem recht gemüthlich ist, nun das einzige Obdach zu verlassen und die Nacht bei grimmiger Kälte im Freien zuzubringen, das ist ein unangenehmer Spaß, und vielleicht nicht so sehr die Furcht vor bösen Folgen als die Ueberraschung und plötzliche Störung waren es, die mich auf den kühnen Gedanken brachten, nicht zu weichen, sondern den Kampf kühn aufzunehmen. Mein Tatar, der mit mir im Zimmer war, erblaßte. Ich sprang von meinem Sitze auf, ergriff Flinte und Schwert, und während ich meinem Tataren die Pistolen einhändigte, mit dem Befehle, aufs erste Zeichen zu feuern, näherte ich mich der Thür, mit dem festen Entschluß, den ersten Einbrechenden sogleich niederzuschießen. Mein Vorhaben schien draußen bemerkt zu werden, denn man begann zu verhandeln, ja, ich merkte, daß meine elegante persische Sprache im Laufe der Conversation die Stürmenden bald belehrte, daß sie mich irrthümlich für einen Bocharioten gehalten. „Wer bist du denn eigentlich? Rede doch! Du scheinst kein Hadschi zu sein“, tönte es von draußen. „Was Hadschi! Wer Hadschi!“ rief ich, „weg mit dem

Schmachnamen, ich bin weder Bochariot noch Perser, ich habe die Ehre Europäer zu sein! Man nennt mich Vámbéry Sahib.“ Auf diese Worte wurde es ein wenig still. Die Leute schienen betroffen zu sein, aber noch mehr war es mein Tatar, der von seinem Hadschigefährten zum ersten mal diesen Namen hörte, der nun von den eigenen Lippen des frommen Muselmannes die Erklärung hörte, daß er ein Ungläubiger sei. Todtenblaß und mit großen Augen gaffte er mich an. Ich war zwischen zwei Feuer gerathen. Ein scharfer Seitenblick beruhigte jedoch meinen Reisegefährten, auch die Perser wechselten ihren Ton; der Name Europäer, das große Schreckenswort der Orientalen, wirkt überall elektrisch. Schimpfworte wurden von Höflichkeiten, Drohungen von Bitten abgelöst, und als man endlich flehend in mich drang, doch nur zwei der Hauptreiter in mein Zimmer aufzunehmen, daß die übrigen sich gern mit Stall und Kammer begnügen wollten, da öffnete ich den zitternden Persern die Thür. Meine Gesichtszüge illustrirten ihnen bald meine Behauptung. Das Gespräch zwischen uns wurde immer lebhafter und freundlicher, und in einer halben Stunde lagen meine Perser, von Arak (Branntwein) benebelt, zurückgezogen in einem Winkel und schnarchten wie Pferde. Auch meinem Tataren mußte ich zur Beruhigung einige Aufklärung geben; der gute Bursche fügte sich gern. Als ich den nächsten Morgen das eisige Hügelland verlassen und auf der freundlichen Ebene von Damgan dahinritt, da fiel mir das nächtliche Abenteuer mit Grauen ein und ich werde es nicht sobald vergessen — das Nachtlager zu Ahuan.

Damgan wird für das alte Hekatompyle (die Stadt mit hundert Thoren) gehalten, eine Muthmaßung, die unsere Archäologen mit aller Gewalt zur Geltung bringen wollen, obwol die Umgegend nicht die geringste Spur von den Ruinen einer Stadt aufweist, in welche hundert Thore führten. Natürlich muß man Griechen und Persern, die sich in der edeln Kunst der Aufschneiderei ziemlich gleich sind, nur im Diminutiv glauben. Ich lasse von den hundert Thoren achtzig ab, doch auch eine zwanzigthorige Stadt wäre in dem unbedeutenden Flecken, den man heute Damgan nennt, schwer zu entdecken. Der Ort mag kaum mehr als tausend Häuser haben, und die zwei armseligen Karavanseraien in der Mitte des nackten Bazars beweisen zur Genüge, daß er selbst in commerzieller Hinsicht nicht so bedeutend ist, als man dies allgemein glaubt.

Der englische Reisende Fraser bedauert, daß ihm niemand das Räthsel der Tschihl duchteran (vierzig Jungfrauen) oder Tschihl seran (vierzig Köpfe), die unter einem Grabmale verehrt werden, lösen kann. Die Zahl vierzig ist eine heilige bei den Muselmanen, besonders aber bei den Persern, und die Tschihlten, die 40 Männer, die Moses nach der mohammedanischen Sage erschlagen und wieder ins Leben gerufen haben soll, sind an unzähligen Orten anzutreffen. Das Merkwürdige dabei ist, daß hier in Damgan die Damenwelt zum Range der Märtyrer oder Heiligen erhoben wurde, eine Erscheinung, die in Köln nicht so sehr auffällt wie in Damgan, dessen Frauen sich eben durch den Mangel ihrer Keuschheit in der Umgebung einen ziemlichen Ruf erworben haben.

Von Damgan reiste ich in zwei Stationen nach Simnan, das durch seine Baumwolle, noch mehr aber durch seine weißen Theebrote berühmt ist. In Persien hat jede Stadt eine Specialität, in welcher man sie nicht blos als erste in Persien, sondern auch für unvergleichlich in der ganzen Welt hält. Schiras hat das beste Lämmerne, Isfahan die besten Pfirsiche, Nathenz die besten Birnen u. s. w., und das Eigenthümliche dabei ist, daß man die mit Lob überhäuften Gegenstände in den Orten entweder schlecht oder, was noch komischer ist, gar nicht findet. Vom Theebrote Simnans hatte ich schon in Mesched, ja sogar in Herat sprechen gehört. Uebrigens hatte ich in dieser Beziehung schon mehrfache Erfahrungen und erwartete daher nicht viel. Als ich im Bazar darüber nachfrug, mußte ich lange Zeit umherwandern, bis ich einige verschimmelte Exemplare des berühmten Brotes bekam. „Simnan", sagte der eine, „ist wirklich berühmt in diesem Artikel, doch ist der Export so groß, daß uns nichts übrigbleibt." Der andere sagte: „Ja, Simnan war einst berühmt in diesem Artikel, doch die schlechten Zeiten haben auch dies verschlimmert!" Hier gab es also wenigstens Entschuldigungen und Ausflüchte, anderswo aber erscheint die Lüge in ihrer ganzen Nacktheit.

Von hier aus geht die Straße über Lazgird, Dehnemek und Kischlak über den berühmten Chavarpaß nach Teheran. Dieser Bergweg wird für die berühmte Caspiae Pylae gehalten und ist wirklich einzig in seiner Art. Der Weg, der zwischen hohen schwarzen Felswänden durchzieht, ist wildromantisch, und die zahlreichen scharfen Krümmungen sind sehr geeignet, Räubern einen vortrefflichen Versteck zu bieten. Wie zu alten Zeiten, so gibt es auch jetzt noch viele Wegelagerer hier; gewisse Felsen

heißen Seelenbrenner, Vatermörder u. s. w. Das starke Echo macht diesen Weg noch fürchterlicher und ich sah auch den Eindruck in den Zügen meines Tataren deutlich ausgeprägt. Ich zog mit den Waffen in der Hand ganz allein durch und begegnete so manchem verdächtigen Gesicht; ich wurde daher auch sogleich viel besser gestimmt, als ich durch die andere Mündung der Schlucht in die große fruchtbare Ebene Veramin hinabstieg. Diese Ebene, an deren nördlichem Rande sich die in alten Zeiten und in der Fabelwelt hochberühmte Stadt Rages erhob, soll mit Dörfern und Städten reich besäet gewesen sein; viele Völker, viele Horden aus der Tatarei, aus Nordindien und Arabien haben sich schon auf derselben getummelt. Die Stadt Rages selbst war ein Kleinod im Beginn des Mittelalters, sie war es, die den Seldschucken, Ghazneviten und auch noch den Timuriden zum Rastorte diente. Heute liegt alles in Trümmern. Der europäische Archäolog sucht Inschriften in den zerstreuten Steinhaufen, dem Perser ist die Ebene als reiches Jagdgebiet werthvoll, und wären es nicht die zahlreichen unterirdischen Wasserleitungen, welche auf eine vergangene bedeutende Cultur hinweisen, so könnten uns die Sagen von Veramin nur für eitle Fabeln gelten.

Dieselben Gefühle, die mich vor meiner Ankunft in Mesched belebten, dieselben, ich möchte sagen noch gewaltigere, bemächtigten sich meiner bei dem Gedanken, daß ich Teheran, den Ausgangspunkt meiner abenteuerlichen Reise, den Ort, wo ich so viele Freunde habe, die mich schon in der Ewigkeit glauben, wiedersehen werde. Um den Marsch zu beschleunigen, wollte ich die zwei letzten Stationen vereinigen. Ein 13 Stunden langer Ritt ist wol sehr ermüdend, dachte ich mir, doch ich komme nun an eine Station, wo ich mich zwei Monate lang erholen kann. So wiegte ich mich in den süßesten Hoffnungen und ritt vom frühen Morgen bis in den späten Abend immer rüstig darauf los. Als die Sonne ihre letzten Strahlen herabsandte, hatte ich in der Ferne Teheran und die glänzende Kuppel Schah Abdul Azim's erblickt. Ich weiß noch heute nicht, war es die allzu große Freude oder der plötzliche Anbruch der Nacht, denn die Abenddämmerung ist in diesem Lande und in dieser Jahreszeit sehr kurz, war es die Mattigkeit, welche mich betäubte, genug, ich verirrte mich in der unmittelbaren Nähe der persischen Hauptstadt, und zwar nicht weit von den berühmten Ruinen, die sich in der Nähe jenes Felsens befinden, auf welchem die Gebrs (Feueranbeter) ihre Leichen zum Vogelfraß aussetzen.

Zwei Stunden lang mußte ich umherirren, über Gräben und Sümpfe setzen, wobei mich mein Pferd einmal bis an die Lenden in kaltes Wasser setzte; über Gehege und Gärten mußte ich wandern, bis ich endlich in später Nacht meinen Weg fand.

Ist es aber auch nicht sonderbar, daß mir auf dem ganzen Wege nichts zugestoßen war, unbeschädigt durchstreifte ich so ferne Regionen, erlebte ich so gefährliche Abenteuer, konnte ich meine Habe ruhig bewahren, meine Manuscripte, die theuere Beute meiner Reise, immer gut und trocken erhalten, und hier, auf der Schwelle, am Eingange des sichern Hafens mußte mir ein Unglück zustoßen, das mir um so unvergeßlicher sein wird, weil ich durch das Naßwerden eins meiner kostbarsten Manuscripte verlor! Ja, das Schicksal hat Launen, sagt der Orientale, ihm sich widersetzen ist wirklich kindisch!

Als ich zum Thore Teherans gelangte, war es schon geschlossen. Die Nacht brachte ich in einer neuen Karavanserai zu, und als ich am nächsten Morgen durch die gewöhnlich verbarrikadirten Bazare unter Flüchen und Herumschlagen dahinritt, hörte ich so manchen Perser mit Aerger und Verwunderung rufen: „Ist das doch ein verwegener Bochariot!“ Auch einigen Europäern begegnete ich, die mich in meiner Maskerade anfangs nicht erkannten, dann aber mit süßen Umarmungen mich begrüßten. Bald gelangte ich auch zum Thore der türkischen Gesandtschaft, und wer kann meine Freude beschreiben, als ich jene Localitäten, jene Freunde wiedersah, die ich vor zehn Monaten unter so vagen und abenteuerlichen Planen zurückgelassen hatte, die mich damals meinem sichern Verderben entgegengehen sahen und mich bis heute für ein Opfer mittelasiatischer Arglist und Barbarei hielten.

XVIII.

Von Teheran nach London.

Gleich beim ersten Anblick erschien mir die persische Hauptstadt als Sitz der Civilisation und Bildung, als ein Ort, wo europäisches Leben in ganzer Fülle anzutreffen ist. Wenn man in der Richtung von West nach Ost in die Stadt einzieht, kann man freilich nicht Worte finden, um seinen Abscheu über die elenden Lehmhütten, über die krummen und engen Gassen auszudrücken. Ganz anders erscheint die Stadt dem Reisenden, wenn er aus Bochara kommt. Bochara ist von Teheran nur 60 Tagereisen entfernt, zwischen den socialen Verhältnissen beider Städte aber gähnt eine Kluft von Jahrhunderten. Als ich nach meiner Ankunft zum ersten mal durch den Bazar ritt, betrachtete ich mit kindischem Wohlgefallen, ja mit einer gewissen Verwunderung, die nicht viel geringer war als das Staunen meines tatarischen Gefährten, die zahlreichen Luxusartikel europäischer Fabrikation, Stoffe, Tücher, Spielzeug, besonders aber war es gefärbte böhmische Glaswaare, welche meine Aufmerksamkeit im vollen Maße auf sich zog; die europäische Kunst flößte mir damals einen Respect ein, der mir heute sehr drollig vorkommt. Damals war es aber nicht anders möglich. Wenn man so reist wie ich, wenn man sich in das tatarische Wesen so hineinlebt, wie ich dies thun mußte, dann ist es freilich kein Wunder, wenn man fast selbst zum Tataren wird. Das eigentliche Incognito, wo man in der fremden Gestalt sich seines eigenen alten Wesens recht wohl bewußt ist, das dauert nur sehr kurze Zeit; Abgeschlossenheit und stete Umgebung von fremden Elementen verwandeln den Menschen

nolens volens. Umsonst wird sich der Reisende gegen diese Veränderung sträuben, denn die Vergangenheit wird durch die frischen Eindrücke der Gegenwart in den Hintergrund gedrängt, und die Pseudoexistenz wird, ohne daß er es wollte, zur wirklichen.

Diese Veränderung in meinem Wesen und Benehmen wurde von meinen europäischen Freunden sogleich bemerkt und gab ihnen Stoff zu vielen Unterhaltungen. Man lachte über meine Begrüßungen, meine Gesticulationen beim Sprechen, über meinen Gang und besonders über meine Anschauungsweise; ja, viele behaupteten sogar, daß meine Augen um einige Linien schiefer stünden, als es früher der Fall war. Diese Wahrnehmungen waren oft sehr launig und belustigten selbst mich; doch kann ich nicht umhin, die Bemerkung zu machen, welch sonderbares Gefühl mich bei der Idee beschlich, aufs neue mich in die europäische Lebensweise hineinzufinden. Abgesehen davon, daß ein wochenlanges, ruhiges Verbleiben an einem Orte mir höchst seltsam vorkam, war es noch so manche europäische Sitte, in die ich mich nur mit Mühe fügen konnte.

Vorzüglich die Kleider schienen mir alle zu eng und drückend, das Kopfhaar, das ich nun wachsen zu lassen anfing, däuchte mir eine Last auf dem Haupte, und wenn ich mehrere Europäer im Zimmer einander gegenüberstehend lebhaft gesticulirend disputiren hörte, kam es mir immer vor, als ob sie alle so aufgebracht wären, daß sie im nächsten Moment einander sich gegenseitig in die Haare fahren würden. Und gar die steife, militärische Haltung und der feste Tritt der in persischen Diensten stehenden französischen Offiziere, wie spaßig mir das vorkam! Wohl hatte ich innerlich meine Freude über das stolze, stramme Wesen meiner europäischen Landsleute, doch war der Contrast mit dem schleppenden, gekrümmten Gang der Mittelasiaten, an den mein Auge so gewöhnt war und den ich selbst angenommen hatte, zu auffallend, um unbemerkt zu bleiben. Die ganze Reihe aller jener Eindrücke zu verzeichnen, welche die Hauptstadt Irans in mir hervorrief, wäre zu groß. Wer den Unterschied zwischen dem Leben in Ost und West kennt, dem brauche ich es kaum zu sagen, daß mir Teheran im Vergleich zu Bochara wie ein Paris vorkam. Groß war die Verwunderung der persischen Welt in Teheran, als das glückliche Ende meines Abenteuers bekannt wurde. Takije (die vom Islam erlaubte Verstellungskunst) ist zwar bei den Orientalen eine wohlbekannte und gut eingeübte Wissenschaft, doch war es ihnen unbegreiflich, daß auch ein Frengi hierin excelliren könnte. Sie hätten

auch gewiß mich nicht so sehr um meinen Erfolg beneidet, wenn ihnen der Spaß nicht so gefallen hätte, den ich mir mit ihren Erzfeinden, den sunnitischen Tataren, erlaubt hatte. Persien ist zwar der nächste Nachbar der turkestanischen Steppenländer, doch hat man dort nur sehr verwirrte und fabelhafte Begriffe über dieselben; alles kam, sich bei mir zu erkundigen. Ich wurde von einigen Ministern geladen, und hatte später sogar das Glück, Sr. persischen Majestät vorgestellt zu werden. Der König erkundigte sich nach allen seinen königlichen Brüdern im fernen Osten, und als ich auf ihre politische Unbedeutendheit und Schwäche hinwies, konnte er sich einer kleinen Gasconnade nicht enthalten und sagte zu einem Vezir: „Mit 15000 Mann könnte man allem ein Ende machen.“ Natürlich war der Ausruf nach der Katastrophe von Merw: „Kawwam! Kawwam! redde mihi meas legiones*), ganz vergessen. Auch Herat wurde in der Unterhaltung berührt. Nasr ed-din Schah fragte, wie denn die Stadt jetzt aussähe und was die Einwohner machten. Ich antwortete, daß Herat in einen Schutthaufen verwandelt sei, und die Einwohner für das Wohl seiner persischen Majestät beteten. Der König merkte bald, auf was ich zielte, und schnell, wie er zu reden pflegt, sagte er gleich dem Fuchs in der Fabel: „Solche zerstörte Städte mag ich nicht.“ Am Schluß der Audienz, die eine halbe Stunde dauerte, drückte der Herrscher sein Staunen über meine Reise aus und verlieh mir als Zeichen seiner besondern Huld die vierte Klasse des Löwen- und Sonnenordens, wonach ich ihm noch ein kleines Abrégé meiner Reise schreiben mußte.

Am 28. März, demselben Tage, an dem ich voriges Jahr meine Reise nach Mittelasien angetreten hatte, verließ ich Teheran, um über Täbris nach Trebisond zu gehen. Bis Täbris hatte ich das schönste Frühlingswetter, und man wird sich meine Gefühle

*) Der unglückliche Feldzug gegen Merw, der, wie ich bemerkte, eigentlich gegen Bochara gerichtet war, wurde von einem unfähigen gemeinen Höfling, der den Titel Kawwam ud Dowlet (Bestand des Reiches) führte, geleitet. Das ganze Unglück sowie die große Niederlage, die die Perser dort von den Tekke erlitten haben, ist nur diesem Offizier zuzuschreiben. Er sah auf die Turkmanen so, wie Varus auf die Cherusker im Teutoburgerwalde, doch war er zu feig, ein solches Ende zu nehmen wie der römische Feldherr. Auch sein König war kein Antonius, er schrie wol: „Redde mihi meas legiones“, ließ sich aber mit 24000 Dukaten versöhnen, und der gemeine Feigling bekleidet noch heute einen hohen Posten in Persien.

bei der Erinnerung an die Daten des vergangenen Jahres leicht vorstellen können. Damals ging ich mit jedem Schritt wilder Barbarei und unbekannten Gefahren, jetzt der Civilisation und dem theuern Vaterlande entgegen. Tief rührte mich die Theilnahme, die mir von den Europäern auf dem Wege zutheil wurde. In Täbris waren es meine vortrefflichen Freunde, die Schweizer Hanhart und Comp. und Mr. Abboth, der englische Viceconsul, in Erserum Mr. Majack, in Trebisond mein gelehrter Freund Dr. Blau, besonders aber Herr Dragorich, ersterer preußischer, letzterer österreichischer Consul, die durch Zuvorkommenheit und brüderliche Aufnahme mich zu ihrem ewigen Schuldner machten. Diese Herren kennen die Strapazen einer Reise im Orient, und Anerkennung von ihrer Seite ist der süßeste Lohn, der den Reisenden erwarten kann.

So wie ich von dem Augenblick an, wo ich Kurdistan verlassen hatte, in den Zügen des Osmanli gar nichts Orientalisches mehr entdecken konnte, so konnte ich in Stambul jetzt nur den prächtig gemalten Vorhang eines in Wirklichkeit nicht existirenden orientalischen Lebens finden. Nur drei Stunden war es mir vergönnt, am Ufer des Bosporus zu verweilen, doch war ich so glücklich, trotz der Kürze der Zeit Freiherrn von Prokesch-Osten, dem unermüdlichen Gelehrten und Diplomaten, meine Aufwartung machen zu können, und ich habe seinen gütigen Rath in Betreff der Ausarbeitung dieser Memoiren nie aus den Augen gelassen. Von hier ging ich über Küstendsche nach Pesth, wo ich meinen Derwischgefährten, den Mollah aus Kungrad, der mich von Samarkand an begleitet hatte, zurückließ *), mir aber wurde die Freude nicht vergönnt, in meinem Vaterlande länger zu bleiben, da ich noch vor dem Schlusse der Saison vor der Royal geographical society meinen Reisebericht abstatten wollte, was mir auch durch gütige Fürsprache meiner Freunde gelang. Den 9. Juni 1864 kam ich in London an, und unglaubliche Mühe kostete es, bis ich mich an den Wechsel zweier solcher Gegensätze wie Bochara und London gewöhnen konnte.

Es ist in der That wunderbar, wie die Gewohnheit auf den Menschen wirkt. Obwol ich allmählich von einem Extrem zum an-

*) Wie dieser arme Chiwaer, der anstatt nach Mekka in die ungarische Hauptstadt versetzt wurde, alles bewunderte und begaffte, kann der Leser sich leicht denken. Am meisten staunte er über die Gutmüthigkeit der Frengi, daß sie ihn noch nicht todtgeschlagen hatten, wie er aus dem Verfahren seiner Landsleute schließend am meisten gefürchtet hatte.

dern übergegangen war, so kam mir dennoch alles so überraschend, neu und sonderbar vor, als wenn ich von Europa nur früher geträumt hätte und selbst ein Asiate wäre. Meine Wanderungen haben zu mächtige Eindrücke in mir zurückgelassen; und ist es denn ein Wunder, daß man gleich einem Kinde betroffen dasteht, wenn man in Regent-Street und in den Drawing-Rooms der englischen Großen an die Wüsten Mittelasiens und die Zelte der Kirgisen und Turkmanen denkt?

Zweite Abtheilung.

I.

Die Turkmanen in ihren politischen und socialen Verhältnissen.

Grenzen und Stammeseintheilung. — Weder Herrscher noch Unterthanen. — Deb. — Der Islam. — Die durch diesen herbeigeführten Veränderungen nur äußerlich. — Die Aksakale an sich ohne Macht. — Einfluß der Mollahs. — Construction der Nomadenzelte. — Alamane und Führung derselben. — Persische Feigheit. — Turkmanische Dichter. — Troubadours. — Einfache Heirathsgebräuche. — Pferde. — Grabhügel. — Trauer um Todte. — Abkunft der Turkmanen. — Allgemeine Züge aus der Geschichte der Turkmanen. — Ihre augenblickliche politische und geographische Wichtigkeit.

A. Grenzen und Eintheilung.

Die Turkmanen oder Türkmen *), wie sie sich selbst nennen, bewohnen größtentheils jene Strecken wüsten Landes, die sich diesseit des Oxus vom Ufer des Kaspischen Meeres bis nach Belch, und vom genannten Flusse südwärts bis Herat und Astrabad erstrecken. Außer dem theilweise urbaren Boden, den sie am Oxus, Murgab, Tedschend, Görgen und Etrek besitzen, wo sie sich auch ein wenig mit Ackerbau beschäftigen, bildet das Land der Turkmanen jene große schreckliche Wüste, in welcher der Reisende oft wochenlang umherirren kann, ohne einen Tropfen süßen Trinkwassers oder den Schatten eines Baumes zu finden. Was im Winter die starke

---

*) Dieses Wort besteht aus dem Eigennamen Türk und dem Suffix men = thum oder schaft, es heißt daher Türkenthum, indem die Nomaden sich so par excellence als Türken bezeichnen. Das bei uns gebräuchliche Wort Turkman ist eine persische Verdrehung des türkischen Originals.

Kälte und der hohe Schnee, das ist im Sommer die sengende Hitze und der tiefe Sand, und die Stürme unterscheiden sich in den verschiedenen Jahreszeiten nur dadurch, daß die einen für Karavane und Reisende ein trockenes, die andern ein feuchtes Grab bereiten.

Um die Eintheilung der Turkmanen genauer zu bezeichnen, wollen wir uns ihrer eigenen Ausdrücke bedienen. Nach unsern europäischen Begriffen nennen wir die Hauptabtheilungen Stämme, da wir von dem Standpunkt einer ganzen Nation ausgehen. Die Turkmanen aber, die sich nie, soweit die Geschichte uns lehrt, zu einem Körper vereinigt haben, bezeichnen ihre Hauptabtheilungen mit dem Namen Chalk (arabisch Volk, Leute) und nennen folgende: 1) Tschaudor, 2) Ersari, 3) Alieli, 4) Kara, 5) Salor, 6) Sarik, 7) Tekke, 8) Göklen, 9) Jomuts. Die Chalks zerfallen in einzelne Taife, diese wieder in Tire.*) Wir wollen alle diese Hauptstämme kurz berühren, unsere Aufmerksamkeit aber besonders auf die drei südlichen: Tekke, Göklen und Jomuts, lenken, da es uns vergönnt war, solche in der Nähe zu sehen und kennen zu lernen.

1) Der Stamm Tschaudor bewohnt den südlichen Theil des Binnenlandes zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee, zählt ungefähr 12000 Zelte, und seine Haupttire, die sich vom Kaspischen Meere bis nach Altürgendsch, Buldumsas und Köktschege in Chiwa erstrecken, sind: Abdal, Igdyr, Essenlu, Karatschaudor, Bosadschi, Burundschuk, Scheich.

2) Der Stamm Ersari bewohnt das linke Oxusufer von Tschihardschuj bis nach Belch, wird in 20 Taife und noch zahlreichere Tire eingetheilt, und die Zahl seiner Zelte soll zwischen 50- und 60000 betragen. Da sie größtentheils das Ufer des Oxus bewohnen und dem Emir von Bochara tributpflichtig sind, so werden sie auch oft mit dem Namen Lebabtürkmen, d. h. Uferturkmanen, bezeichnet.

3) Die Alieli, deren Hauptsitz Andchuy ist, bilden nur drei kleine Tire und zählen nicht mehr als 2—3000 Zelte.

---

*) Wie gesagt, wollen wir die von den Nomaden selbst gebrauchten Ausdrücke für ihre politische Eintheilung annehmen, mit Hinzufügung der wörtlichen Bedeutung. So ist:

Chalk	eigentlich	Volk,	bedeutet auch	Stamm;
Taife	„	Volk,	„ „	Horde;
Tire	„	Bruchstück,	„ „	Clan.

4) Kara. Ein kleiner, höchst wilder turkmanischer Stamm, der sich größtentheils in der Nähe einiger Brunnen in der großen Sandwüste zwischen Andchuy und Merw herumtummelt und wegen seiner nichts schonenden Räubereien von allen Völkerschaften der Umgegend bekriegt wird.

5) Salor. Der älteste historisch bekannte turkmanische Stamm, der schon zur Zeit der arabischen Occupation wegen seiner Tapferkeit berühmt war. Wahrscheinlich ist seine Anzahl früher größer gewesen; die fortwährenden Kriege haben diese aber sehr vermindert, er hat blos 8000 Zelte, und obwol noch vor zehn Jahren im Besitze des wichtigen Punktes Merw, so lebt er heute, von den Tekke verdrängt, in Martschag und Umgegend. Er besteht aus folgenden Tire und Taife:

Taife.	Tire.
1) Jalavadsch . .	Jas, Jisi, Sakar, Orduchodscha.
2) Karaman . . .	Atam, Gördschikli, Beybölegi.
3) Anabölegi . .	Jadschi, Bochara, Bakaschtöre-timur.

6) Sarik. Steht in Bezug auf Tapferkeit in nicht geringerm Ansehen als der Salorstamm, hat daher ebenfalls von seiner frühern Zahl verloren. Heute bewohnen die Sarik die Umgegend von Pendschdeh am Ufer des Murgab und stehen außer mit den benachbarten Dschemschidi mit allen Turkmanen auf feindseligem Fuße. Sie theilen sich in folgende Tire und Taife:

Taife.	Tire.
1) Chorasanli . .	Bedeng, Chodschali, Kisil, Huseinali.
2) Biradsch	Kanlibasch, Kultscha, Sudschan.
3) Sochti	Jappyr, Mumatay, Kurd, Kadyr.
4) Alascha	Kodschak, Bogadscha, Huseinkara, Saad, Dekensis.
5) Hersegi	Jerki, Dschanibeg, Kurama, Jatan, Japagy.

Die Anzahl ihrer Zelte hat man mir auf 12000 angegeben.

7) Tekke. Heutzutage der größte und mächtigste Stamm der Turkmanen, der in zwei Hauptlager, die von Achal (östlich von Tedschend) und Merw zerfällt, und der zuverlässigsten Aussage zufolge beinahe 60000 Zelte zählt. Da sie weniger urbaren Boden haben als die übrigen Turkmanen, so sind sie, sozusagen, von der Natur zum Raube gezwungen und sind eine wahre Gottesgeisel für die nordöstlichen Theile Persiens und für Herat und seine Umgebung. Von ihren Unterabtheilungen, die wahrscheinlich zahlreicher sind, habe ich nur folgende notiren können:

Taife.	Tire.
1) Oetemisch . . .	Kelletscho, Sultanis, Sitschmas, Kara Ahmed.
2) Bachschi	Perreng, Topas, Körsagry, Aladschagös, Taschajak, Aksesi Göh, Mawi, Sakir, Kasilar.
3) Tochtamisch . .	Bokburun, Amansah, Göktsche Beg, Kara, Char, Kongor, Jusuf, Jasi, Arik Karadscha.

8) Göklen. Nach der Lage und den Verhältnissen, in denen ich diesen Stamm fand, kann ich ihn den friedlichsten und civilisirtesten nennen. Die Göklen beschäftigen sich sehr gern mit Ackerbau, und ein großer Theil von ihnen ist auch dem König von Persien unterwürfig. Sie bewohnen den schönen und historisch berühmten Boden des alten Gurgan (heute die Ruinen von Schehri Dschordschan). Ihrer Eintheilung nach zerfallen sie in folgende Clans und Horden:

Taife.	Tire.
1) Tschakir . . .	Gökdisch, Alamet, Toraman, Chorta, Karawul, Köse, Kulkara, Baynal.
2) Begdili	Park, Amanchodscha, Boran, Karischmar.
3) Kaji	Dschankurbanli, Erkekli, Kisil, Akindschik, Tikendschi, Bokchodscha, Kodana, Temek, Karnas, Dari.
4) Karabalkan . .	Tschotur, Kapan, Sigirsiki, Paschey, Abdschibeg.
5) Kyryk	Gijinlik, Sufian, Dehene, Karakusu, Tscheke, Göktsche, Kabasakul, Oengüt, Köngör.
6) Bajindir . . .	Kalaydschi, Körük, Japagi, Jadschi, Kesir, Jasagalik, Töreng.
7) Gerkes	Mollalar, Köse, Atanijas, Mehrem, Börre.
8) Jangak	Kötchüt, Madschiman, Kötü Disegri, Saridsche, Ekis.
9) Sengrik	Karaschur, Akschur, Kutschi, Char, Scheichbegi.
10) Aj Derwisch .	Oetschu, Kodschamas, Dehli, Tschiksari, Arab, Abdschem, Kardschik.

Diese zehn Horden sollen 10000 Zelte zählen, was vielleicht nicht übertrieben ist.

9) Die Jomuts, welche die östlichen Ufer und einige Inseln des Kaspischen Meeres bewohnen, werden im allgemeinen Görgen-Jomudu, d. h. die Jomuts von Görgen, genannt. Es gibt außerdem noch Chiwa-Jomudu, d. h. Jomuts aus Chiwa, die das andere

Ende der Wüste nahe am Oxus zu ihrem Aufenthalt gewählt haben. Die namhaftesten Stellen in der Wüste, wo die erstern zu campiren pflegen, sind von der persischen Grenze aufwärts gezählt folgende: 1) Chodscha Nefes an der untern Mündung des Görgen mit 40—60 Zelten, die ein starkes Contingent zu den kühnen Seeräubern abgeben, welche die persische Küste unsicher machen. 2) Gömüschtepe, ein Winterquartier, im Sommer unbewohnbar wegen der grassirenden Fieber. Es erstreckt sich längs der obern Mündung des Görgen, der hier ziemlich tief und durch seine staunenswerthe Menge von Fischen diesen Nomaden von großem Nutzen ist. 3) Hasankuli, am Ufer des gleichnamigen Meerbusens. Dieser Ort ist im Sommer stark bewohnt und bringt ziemlich gute Melonen hervor. 4) Etrek, östlich von Hasankuli, am Ufer des gleichnamigen Flusses, der sechs Meilen von hier ins Meer einmündet. 5) Tschekischlar, auch ein Jaylak (Sommeraufenthalt), nahe bei dem am Meeresufer sich erhebenden Hügel Ak tepe. 6) Tscheleken *), eine nur einige Meilen vom Festlande entfernte Insel, deren Einwohner friedliche, handeltreibende Leute sind.

Die Jomuts bilden folgende Clans und Horden:

Taife.	Tire.
1) Atabay	Sehene, Düngirtschi, Tana, Kisarka, Kese, Temek.
2) Dschafer bay wieder zerfallend in	
Jarali	Iri Tomatsch, Kisil, Sakalli, Arigköseli, Tschokkan borkan, Onuk Tomatsch.
und	
Nurali	Kelte, Karindschik, Gasili kör, Hossankululu kör Pankötek.
3) Scheref Dschuni, deren einer Theil in Görgen, der andere in Chiwa wohnt.	
a) Görgen . . .	Kara bölke, Tewedschi, Jilgay, Dschafer.
b) Chiwa . . .	Oekus, Salak, Uschak, Kodschuk, Meschrik, Jimreli.
4) Ogurdschali . .	Semedin, Giraj, Terekme, Nedin.

Von den letztern werden die Jomuts nicht als Stammgenossen anerkannt, weil die Ogurdschali sich fast gar nicht mit Räuberei befassen. Da sie in ihren friedlichen Handelsunternehmungen viel

*) Besser Tschereken, von dem persischen Tschar-ken, d. h. Vier Minen, so genannt wegen der vier Hauptproducte dieser Insel.

mit Persien verkehren, sind sie Unterthanen des Schah geworden und zahlen jährlich 1000 Dukaten Tribut. In ihre innere Verwaltung jedoch haben die Perser sich nicht einzumischen. Die Jomuts selbst pflegen ihre Gesammtzahl auf 40—50000 Zelte anzugeben, doch ist diese Aussage so wenig wie die aller andern verbürgt, da der Nationalstolz dieser Nomaden sich immer in den Angaben über die Größe ihrer Anzahl ausspricht. Wir wollen dessenungeachtet die einzelnen Angaben hier addiren:

Tschaudor . . .	12000	Zelte.
Ersari	50000	„
Alieli	3000	„
Kara	1500	„
Salor	8000	„
Sarik	10000	„
Tekke	60000	„
Göklen	12000	„
Jomuts	40000	„
Sa.	196500	Zelte.

Im allgemeinen werden auf ein Zelt fünf Seelen gerechnet. Mit der Gesammtzahl multiplicirt gibt dies eine Summe von 982500 Seelen. Diese Zahl muß als Minimum betrachtet werden, da ich die turkmanischen Angaben fast um ein Drittel verkleinert habe.

B. Politische Verhältnisse.

Während meines Aufenthalts unter den Turkmanen hat mich am meisten frappirt, daß ich keinen entdecken konnte, der befehlen, aber auch keinen einzigen, der gehorchen wollte. Der Turkman selbst pflegt von sich zu sagen: „Bis bibasch chalk bolamis“ (d. h. wir sind ein Volk ohne Kopf), „wir wollen auch keinen haben, wir sind alle gleich, bei uns ist jeder ein König.“ Bei den politischen Institutionen aller übrigen Nomaden findet man mitunter einen Schatten von Regierung, in der Person der Aksakale bei den Türken, der Risch Sefid bei den Persern und der Scheich bei den Arabern, bei den Turkmanen ist von diesen allen keine Spur. Die Stämme haben wol ihre Aksakale, doch genießen diese nur bis zu einem gewissen Grade Ehren, man liebt und duldet sie so lange, als sie ihre Suprematie nicht durch besondere

Befehle oder durch Großthun zu erkennen geben. Der Leser wird nun fragen, wie denn diese berüchtigten Räuber, deren Roheit wirklich grenzenlos ist, miteinander leben können, ohne sich gegenseitig zu vertilgen. Dies ist auffallend, aber noch weit auffallender wird es scheinen, wenn ich sage, daß trotz dieser scheinbaren Anarchie, trotz aller Wildheit unter ihnen, solange sie sich nicht öffentliche Feindschaft erklärt haben, weniger Raub und Mord, weniger Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit vorkommt als unter den übrigen Völkern Asiens, deren sociale Verhältnisse auf der Basis islamitischer Civilisation ruhen. Die Bewohner der Wüste werden von einem alten und mächtigen König beherrscht, ja oft tyrannisirt, der ihnen selbst unsichtbar ist, den wir aber in dem Worte „Deb" *) (Sitte, Gebrauch) deutlich erkennen. Bei den Turkmanen wird strengstens befolgt, was der Deb befiehlt, und verabscheut, was er verbietet. Neben dem Deb könnte man unter gewissen Umständen auch die Religion erwähnen, doch hat diese, obwol sie aus dem fanatischen Bochara geholt wird, lange nicht den Einfluß, den man ihr zuschreibt. Allgemein glaubt man, daß der Turkman den Perser deswegen raubt und verkauft, weil dieser der ihm verhaßten schiitischen Sekte angehört. Doch ist dies ein großer Irrthum, und ich bin fest überzeugt, daß der Turkman seine vom Deb erlaubte Raublust auch befriedigen würde, wenn statt der Perser die sunnitischen Türken seine Nachbarn wären. Er beweist dies ja häufig durch die Einfälle in das sunnitische Afghanistan, Maymene, Chiwa, selbst Bochara, und die spätere Erfahrung hat uns überzeugt, daß ein großer Theil der Sklaven in Mittelasien der sunnitischen Religionssekte angehört. Ich fragte einst einen durch Frömmigkeit berühmten Räuber, wie er denn seinen sunnitischen Bruder als Sklaven verkaufen könne, da der Prophet befohlen: „Kulli Islam hurre", d. h. jeder Muselman ist frei. „Behey!" sagte der Turkman mit großer Gleichgültigkeit, „der Koran, das Buch Gottes, ist gewiß edler als der Mensch, und man kauft oder verkauft es für einige Kran. Ja, was willst du mehr? Joseph, der Sohn Jakub's, war ein Prophet und ist auch verkauft worden. Hat ihm das etwas geschadet?"

Merkwürdig ist, daß der Deb in seinem achthundertjährigen

*) Deb (bei den Kirgisen Töre) ist ein Wort arabischen Ursprungs und stammt von Edeb (Sittlichkeit) ab.

Kampfe mit der Religion von der letztern nur wenig gelitten hat, denn viele Gebräuche, die vom Islam verpönt sind und gegen welche die Mollahs kämpfen, leben in der alten Ursprünglichkeit fort, und der Islam hat nicht nur unter den Turkmanen, sondern bei allen Nomaden Mittelasiens nur die äußere Form der alten Religion verändert. Was früher Sonne, Feuer und andere Naturerscheinungen waren, das ist heute Allah, Mohammed geworden, innerlich aber ist der Nomade immer derselbe wie vor 2000 Jahren, und sein Charakter kann sich nur dann verändern, wenn er sein leichtes Zelt mit dem schwerfälligen Hause vertauscht, das heißt, wenn er aufhört, Nomade zu sein.

Auf den Einfluß der Aksakale zurückkommend, wollen wir bemerken, daß diese zwar in den Berührungen mit Fremden, z. B. wenn man mit Persien, Rußland oder fremden turkmanischen Stämmen zu thun hat, im allgemeinen den betreffenden Stamm vertreten, daß sie aber nicht bevollmächtigte Gesandte sind. Wie machtlos sie sind, haben Rußland und Persien am meisten erfahren können, da diese mit großen Kosten die Aksakale an sich zu ziehen suchten, um den Räubereien Einhalt zu thun, aber bis heute nur wenig Erfolg hatten. Größerer Achtung erfreuen sich die Mollahs, nicht eben des islamitischen, sondern im allgemeinen des religiösen und daher mysteriösen Charakters wegen, der von den abergläubischen Nomaden gefürchtet wird. Die Mollahs, die in Chiwa und Bochara ihre Bildung empfangen, sind übrigens schlaue Leute, die anfangs mit dem Heiligenschein auftreten und, nachdem sie ihren Seckel gefüllt haben, sich zurückziehen.

Eine Hauptstütze des socialen Bandes ist das feste Zusammenhalten sowol der einzelnen Abtheilungen als auch des ganzen Stammes. Jeder Turkman, selbst das Kind im vierten Jahre, weiß schon, welcher Taife und Tire es angehört, und er weist immer mit einem gewissen Stolz auf die Macht oder Zahl seines Clans hin, da dieser eigentlich die Waffe ist, die ihn gegen Willkür anderer schützt, und im Fall einem einzelnen Gliede etwas zu Leide gethan wird, der ganze Stamm Genugthuung fordern muß.

Was die Verhältnisse der Jomuts zu den benachbarten Stämmen und Ländern betrifft, so habe ich gefunden, daß sie mit den Göklen in alter unversöhnlicher Feindschaft leben. Mit den Tekke Frieden zu schließen wurden zur Zeit, als wir in Etrek waren, Versuche gemacht, was ein glücklicher Zufall für unsere Reise war,

doch, wie ich später hörte, kam der Friede nicht zu Stande, und es ist auch, was für Persien ein Glück ist, unmöglich, daß diese höchst kriegerischen Stämme sich vereinigen. Persien, namentlich Masendran, Chorasan und Sigistan, ist fortwährend den Räubereien einzelner Stämme ausgesetzt, nur die Tekke und Jomuts brauchten sich zu vereinigen, um unendlichen Schaden anzurichten. Der Turkman ist siegestrunken durch sein ewiges Waffenglück in Iran, und er lacht sich nur ins Fäustchen, wenn das Land ihn bedroht oder mit einer Armee anrückt.

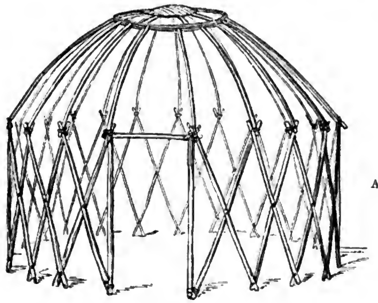
Ganz anders steht es mit Rußland, dessen Macht die Jomuts, obwol sie dieselbe nur in der kleinen Garnison von Aschura kennen lernten, doch fürchten. Vor ungefähr vier Jahren, hörte ich, haben die Russen gegen alle Verträge mit Persien das Lager von Gömüschtepe mit kaum 120 Soldaten angegriffen, die Turkmanen, obwol an Zahl weit überlegen, ergriffen die Flucht und ließen sich ihre Zelte plündern und verbrennen. Die Sage von Höllenwaffen, deren die Russen sich bedienten, hat sich sogar unter die Tekke verbreitet, doch, meine ich, ist es nichts als die Disciplin, der diese Nomaden nicht widerstehen können.

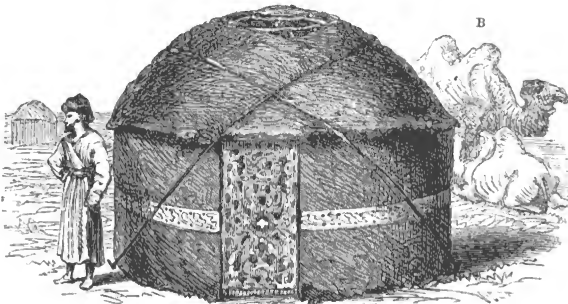
C. Sociale Verhältnisse.

Wir wollen den Turkmanen in seinen häuslichen Kreis begleiten und müssen daher von ihm selbst, seiner Kleidung und seinem Zelt sprechen. Der Turkman ist tatarischen Ursprungs, doch hat er den Typus seiner Rasse nur da bewahrt, wo die Vermischung mit dem iranischen Blute durch die Verhältnisse nicht begünstigt war. Auffallend zeigt sich dies bei den Tekke, Göklen und Jomuts, wo rein tatarische Physiognomien nur bei jenen Clans und Familien anzutreffen sind, die weniger Alamane nach Persien schickten und daher weniger schwarzlockige Sklaven unter sich einführten. Uebrigens ist der Turkman, er mag weniger oder mehr von dem Originaltypus beibehalten haben, immer an seinem kühnen und scharfen Blick zu erkennen, der ihn unter allen Nomaden und Stadtbewohnern Mittelasiens auszeichnet, und an seiner stolzen kriegerischen Haltung; denn obwol ich viele junge Leute von martialischem Aussehen unter Karakalpaken und Oesbegen gesehen habe, so konnte ich freies und ungezwungenes Wesen stets nur bei dem Turkmanen entdecken. Seine Kleidung ist die in Chiwa übliche, doch sowol beim Mann als bei der Frau ein

wenig modificirt durch Hinzufügung kleiner persischer Luxusartikel. Die größte Rolle spielt das rothseidene Hemd, das nach den Satzungen des Islam verboten ist und doch von beiden Geschlechtern getragen wird; bei den turkmanischen Weibern bildet es den ganzen Hausanzug, und mein Auge konnte sich nur schwer an den Anblick gewöhnen, wenn ich alte Mütter, reife Jungfrauen und junge Mädchen in langen, bis zum Knöchel reichenden Hemden herumgehen sah. Die Kopfbedeckung der Männer ist eine Pelzmütze, leichter und geschmackvoller als die plumpe Mütze der Oesbegen und der hohe thurmartige Hut der Perser. Auch der Tschapan, ein Oberkleid, unserm Schlafrock ähnlich, das aus Chiwa kommt, ist gebräuchlich; er wird in einer kürzern Form getragen, wenn man an einem Tschapao (Raubzug) theilnimmt. Die Weiber pflegen in ihrem Galaanzuge über das lange Hemd einen großen Shawlgürtel zu binden, der in zwei Schleifen herabhängt, auch sind rothe oder gelbe Stiefel mit hohen Absätzen unentbehrlich, aber am beliebtesten ist der Schmuck, der in massiven silbernen Armbändern, Hals-, Ohr- oder Nasenringen und in den patronentaschenartigen Etuis für Amulete besteht. Diese Etuis hängen oft rechts und links wie unsere Ordensbänder herunter und begleiten jede Bewegung mit hellem Geklinge. Der Turkman ist sehr für derartiges Gerassel eingenommen, denn entweder behängt er sein Weib oder sein Pferd, oder, wenn ihm dazu die Mittel fehlen, raubt er einen Perser und behängt ihn mit Ketten, ein Gerassel muß er haben. Ein Ergänzungsstück des Damenanzugs ist eine Art ungarischer Dolman, der von den Schultern herabhängt, aber nur so lang sein darf, daß das Ende des mit einem Bande durchflochtenen Zopfes sichtbar wird.

Sehr nett und dem Nomadenleben entsprechend ist das Zelt der Turkmanen, das in gleicher Form in ganz Mittelasien bis zum fernen China angetroffen wird. Es besteht aus drei Theilen, erstens dem aus Holz gearbeiteten Gerippe, zweitens der aus Filzstücken bestehenden Bedachung, drittens der innern Einrichtung. Das Holzwerk ausgenommen werden alle seine Bestandtheile von den turkmanischen Weibern angefertigt. Diese besorgen das Aufschlagen und Zusammenlegen der Wohnung und packen es bei den Wanderungen auf die Kamele, während sie selbst zu Fuß einherschreiten. Die Zelte der Armen und Reichen unterscheiden sich durch die innere Ausstattung. Es gibt auch nur zwei Arten Zelte, Kara oy, d. h. das schwarze, von der Zeit gebräunte Zelt, und







Zelt in Mittelasien.

A. Holzwerk. B. Mit Filz gedecktes Zelt. C. Inneres.

Ak oy, d. h. das weiße, von innen mit schneeweißem Filz bespannte Zelt, welches für Neuvermählte und besonders geehrte Gäste aufgeschlagen wird. Im allgemeinen hat mir das Zelt, wie ich es in Mittelasien gesehen, einen sehr guten Eindruck zurückgelassen. Im Sommer ist es kühl, im Winter angenehm warm, und sehr wohlthuend ist sein Schutz, wenn der wilde Orkan über die unabsehbaren Steppen einhertobt. Dem Fremden wird oft bange, daß die Gewalt der Elemente die fingerdicken Wände der Wohnung in tausend Stücke zerreißen möchte, doch den Turkmanen kümmert dies wenig, er befestigt die Stricke und schläft süß, denn ihm klingt das Heulen des Sturmes wie ein sanftes Wiegenlied.

Ueber Sitten, Gebräuche und Beschäftigungen der Turkmanen könnte man ein ganzes Buch schreiben, so groß, so auffallend ist der Unterschied zwischen ihrer und unserer Lebensweise. Wir müssen uns hier auf einige Charakterzüge beschränken. Die Hauptfrage im Leben des Turkmanen ist die Alaman, d. h. Raubgesellschaft, oder Tschapao, d. h. Ueberfall. Er ist sogleich bereit, sich zu bewaffnen und sein Pferd zu besteigen, sobald er eine Einladung zu einem ihm einträglich scheinenden Zuge erhält. Der Plan zu einem solchen Unternehmen wird immer selbst vor den nächsten Anverwandten geheimgehalten, und nachdem der Serdar (Anführer) gewählt, von einem Mollah der Segen (Fatiha) gespendet ist, begibt sich nach Anbruch des Abends jeder auf verschiedenem Wege nach dem früher zum Sammelplatz bestimmten Ort. Der Angriff geschieht immer entweder zur Mitternachtsstunde, wenn man gegen bewohnte Orte rückt, oder bei Sonnenaufgang, wenn eine Karavane oder feindliche Truppe angegriffen werden soll. Der Angriff der Turkmanen ist wie bei den Hunnen und Tataren eher ein Ueberfall zu nennen, die Attakirenden theilen sich in mehrere Abtheilungen und stürzen von mehrern Seiten auf den nichts ahnenden Raub zwei-, selten dreimal, denn ein turkmanisches Sprichwort sagt: „Iki deng ütschde döng", d. h. versuche zweimal, aber kehr das dritte mal um. Der Angegriffene muß sehr entschlossen sein oder sich sehr stark fühlen, um einer derartigen Ueberrumpelung Widerstand zu leisten, bei den Persern ist dies nur selten der Fall, und sehr häufig ereignet es sich, daß ein Turkman gegen fünf, oft noch mehr Perser mit Erfolg den Kampf aufnimmt. Die Turkmanen erzählten mir, daß oft ein einzelner vier bis fünf Perser zu Gefangenen macht. „Oft geschieht es",

sagte mir ein Nomade, „daß die Perser aus Furcht die Waffen wegwerfen, Stricke verlangen und sich gegenseitig binden. Wir brauchen nur vom Pferde zu steigen und den letzten zu binden.“ Auch ohne auf die Niederlage hinzuweisen, die 22000 Perser von 5000 Turkmanen erst in neuerer Zeit erlitten haben, kann man die große Ueberlegenheit der Söhne der Wüste gegen die Iranier als Thatsache hinstellen, und ich bin fast geneigt zu glauben, daß es der alte, in der Geschichte bekannte Schrecken vor den Tataren des Nordens ist, der sogar den Kühnsten seines Muthes beraubt. Und doch wie theuer muß die Feigheit gebüßt werden! Wer beim Ueberfall niedergehauen wird, ist glücklich zu schätzen. Dem Muthlosen aber, der sich auf Gnade und Ungnade ergibt, werden die Hände gebunden, und entweder nimmt ihn der Reiter auf den Sattel, wobei ihm die Füße unter dem Bauche des Pferdes zusammengebunden werden, oder er treibt ihn vor sich her, oder bindet ihn, wenn dies alles nicht möglich ist, an den Schweif des Pferdes. Auf stunden-, ja tagelangem Wege muß er dem Räuber in die öde Heimat folgen. Ueber das Los der neuangekommenen Gefangenen ist bereits gesprochen, ich will nur noch eine Scene, die ich in Gömüschtepe erlebte und die mir unvergeßlich bleiben wird, erzählen. Eine Alaman kehrte reichlich beladen mit Gefangenen, Pferden, Eseln, Rindvieh und andern beweglichen und unbeweglichen Gütern heim. Man schritt zur Vertheilung der Beute, indem man so viele Portionen bildete, als Kämpfer sich am Raube betheiligt hatten, außerdem aber ließ man einen Haufen, wie ich später merkte zur Ergänzung, in der Mitte stehen. Die Räuber gingen nun der Reihe nach, ihren Antheil zu besichtigen, der eine war zufrieden, der zweite desgleichen, der dritte untersuchte der ihm zugefallenen Perserin die Zähne und bemerkte, daß sein Antheil zu gering wäre. Der Chef griff nun in den Ergänzungshaufen, stellte einen jungen Esel der armen Sklavin zur Seite, man schätzte den Gesammtwerth der beiden Geschöpfe, und der Turkman war zufrieden gestellt. Dies wiederholte sich mehrmals, und obwol höchst empört über das unmenschliche Verfahren, mußte ich dann und wann lachen über die drollige Zusammenstellung des einen oder andern Raubtheils.

Die Hauptwaffe, die dem Turkmanen auf seinen Räubereien seine Ueberlegenheit gibt, ist unstreitig sein Pferd, das wirklich ein wundervolles Thier ist, und das der Sohn der Wüste mehr als Weib und Kind, mehr als sich selbst liebt. Es ist interessant

anzusehen, mit welcher Sorgfalt er es aufzieht, wie er es kleidet gegen Frost und Hitze, welchen Luxus er im Sattelzeug treibt, sodaß er selbst in seinem armen zerlumpten Anzuge auf dem geputzten Thiere einen sonderbaren Anblick gewährt. Diese schönen Thiere lohnen aber wirklich auch die auf sie verwandte Mühe, und was man von ihrer Schnelligkeit und Ausdauer erzählt, ist durchaus nicht übertrieben. Dem Ursprung nach ist das Pferd des Turkmanen ein Araber, und die schönen Vollblutpferde werden noch heute mit dem Namen Bedewi, d. h. Beduinen, bezeichnet. Die Pferde der Tekke sind sehr hoch und gute Läufer, aber bei weitem nicht so ausdauernd wie die der Jomuts, die niederer Statur sind.

Der Ertrag, den das abscheuliche Handwerk der Menschenräuberei dem Turkmanen liefert, ist lange nicht die Gefahren werth, mit denen es verbunden ist, denn es vermindert nur selten die Armuth, in welcher der Sohn der Wüste geboren ist. Und wenn er sich auch einiges Geld erübrigen könnte, seine höchst einfache Lebensweise bedarf dessen nur selten. Ich habe viele Turkmanen kennen gelernt, die trotz alles Wohlstandes immer getrocknete Fische aßen und Brot sich nur Einmal in der Woche gönnten, ebenso wie der Aermste, dem der Preis des Weizens unerschwinglich ist.

In seinem häuslichen Kreise gibt uns der Turkman das Bild des vollkommensten Müßiggangs. In seinen Augen ist es die größte Schande, wenn ein Mann Hand an irgendeine häusliche Beschäftigung legt. Er hat nur mit seinem Pferde zu thun, und sobald er mit diesem fertig ist, geht er zu seinem Nachbar oder gesellt sich zu einer der Gruppen, die vor den Zelten im Kreise niedergekauert sitzen, und nimmt Antheil am Gespräch, das entweder von Politik, neuern Raubzügen oder von Pferden handelt. Währenddessen wird das unvermeidliche Tschilim, eine Art persischer Pfeife, für welche jedoch der Taback nicht angefeuchtet wird, von Hand zu Hand gereicht. Nur in den Abendstunden, besonders zur Winterszeit, hört man gern schöne Märchen und Geschichten, und als höherer Genuß wird es angesehen, wenn ein Bachschi (Troubadour) sich vorfindet, der mit seiner Dutara, einem zweisaitigen Instrument, sich begleitend einige Lieder von Köroglu, Amanmollah oder dem fast vergötterten Nationaldichter Machdumkuli vorsingt. Letzterer, der als eine Art Heiliger angesehen wird, war ein Turkman aus dem Göklenstamm und starb vor ungefähr 80 Jahren. In seiner mit Fabeln durchwebten Lebensgeschichte ward

er mir als ein Wundermann dargestellt, der, ohne nach Bochara und Chiwa zu gehen, alle Bücher, ja alle Wissenschaften der Welt durch bloße göttliche Eingebung erlernte. Einst, während er zu Pferde saß, ward er von einem tiefen Schlaf überfallen und sah sich nach Mekka in einen Kreis versetzt, wo der Prophet und die ersten Chalifen versammelt waren. Er blickte vor Ehrfurcht zitternd um sich und sah, daß ihm Omar, der Patron der Turkmanen, zuwinkte. Er näherte sich, dieser segnete ihn und versetzte ihm einen leichten Schlag auf die Stirn, worauf er erwachte. Von diesem Augenblick an floß die süßeste Poesie von seinen Lippen, und sein Buch wird bei den Turkmanen noch lange die erste Stelle nach dem Koran einnehmen. Uebrigens ist die Gedichtsammlung des Machdumkuli für uns schon deswegen von Interesse, weil sie uns ein reines Specimen der turkmanischen Mundart bietet, und der Vortrag besonders jener Gedichte, die von den Vorschriften für Pferdezucht, Waffen und Alaman handeln, von der Art ist, wie er nur selten in den Literaturen der östlichen Völker vorkommt. Höchst interessant, ja unvergeßlich sind mir die Scenen, die ich erlebte, wenn bei Feierlichkeiten oder sonstigen Abendunterhaltungen ein Bachschi die Verse Machdumkuli's recitirte. In Etrek war es, wo einer dieser Troubadours ein Zelt nahe an dem unserigen hatte, und da er uns abends mit seinem Instrument besuchte, so scharten sich auch bald einige junge Leute um ihn, und er mußte einige Heldenlieder zum besten geben. Sein Lied bestand aus gewissen rauhen Kehllauten, die wir eher für ein Geröchel als für einen Gesang halten möchten, und die er anfangs mit sanften, später, wenn er in Feuer kam, mit wilden Saitenschlägen begleitete. In dem Grade, in welchem der Kampf heftiger wurde, wuchs auch die Ereiferung des Sängers und die Begeisterung der jungen Zuhörer, und wirklich romantisch war der Anblick, wenn die jungen Nomaden, tiefe Seufzer ausstoßend, die Mützen zur Erde warfen und mit einer wahren Wuth in ihre Locken fuhren, als wenn sie den Strauß mit sich selbst beginnen wollten.

Und doch darf uns dies nicht befremden. Die Erziehung, die der junge Turkman genießt, ist ganz geeignet, ihn in eine derartige Stimmung zu bringen. Lesen und Schreiben lernt unter Tausenden nur einer, Pferde, Waffen, Kampf und Raubzug sind die Gegenstände, die seine jugendliche Phantasie beschäftigen, und selbst von dem biedern Chandschan hörte ich, wie er seinem Sohn tadelnd er-



Kökbürü.

zählte, daß N. N. schon zwei junge Perser geraubt habe, und daß aus ihm (auf seinen Sohn zeigend) nie ein Mann werden würde.

Sehr auffallend ist es, daß man bei den Turkmanen Sitten und Gebräuche bemerkt, die bei den übrigen Nomaden Mittelasiens nicht vorkommen. Zu diesen gehört namentlich das Hochzeitsceremoniell, nach welchem die Braut von Kopf bis zu Fuß in einen großen Schleier oder in ein seidenes Tuch gehüllt mit ihrem Zukünftigen in die Wette reiten muß, und es geschieht nicht selten, daß die vermummte Amazone schneller als der eingeübte freisitzende Jüngling ans Ziel gelangt. Zuweilen trägt die junge Braut bei dem Rennen im Schos ein geschlachtetes Lamm oder eine Ziege; von dem Bräutigam und den übrigen jungen Leuten der Gesellschaft verfolgt, muß sie im schärfsten Galop durch geschickte Schwenkungen immer danach streben, daß keiner ihr nahe komme und ihr Ziege oder Lamm entreiße. Dieses Spiel heißt Kökbörü (grüner Wolf) und ist bei allen Nomaden Mittelasiens gebräuchlich. Zwei, manchmal vier Tage nach der Heirath wird das neuvermählte Paar getrennt, und erst nach Verlauf eines Jahres das permanente Zusammenleben angefangen.

Zu erwähnen ist ferner die Trauer, die der Turkman beim Hinscheiden eines geliebten Familienmitgliedes hält. Es ist Sitte, daß im Zelte des Verstorbenen ein Jahr lang jeden Tag ohne Ausnahme in der Stunde, in welcher der Betrauerte den Geist aufgab, Klageweiber die üblichen Klagelieder anstimmen, an welchen auch die anwesenden Familienglieder theilnehmen müssen. Letztere pflegen dabei ihre Tagesbeschäftigung fortzusetzen, und es ist recht spaßhaft, den Turkmanen zu sehen, wie er unter fürchterlichem Jammergeschrei seine Waffen putzt, seine Pfeife raucht oder sein Mahl verzehrt. Sogar in der nächsten Umgebung des Zeltes pflegen die Weiber mit anzustimmen und schreien und weinen auf klägliche Weise, während sie Wolle reinigen, spinnen oder andere Hausarbeit verrichten. Auch die Freunde und Bekannten des Verstorbenen müssen einen Besuch machen, um ihr Beileid zu bezeigen, wenn sie gleich Monate später von dem Unglück benachrichtigt worden sind. Der Besucher setzt sich vor dem Zelte nieder, manchmal in der Nacht, und kündigt durch ein 15 Minuten lang anhaltendes Zetergeschrei an, daß er sich seiner Pflicht gegen den Hingeschiedenen entledigt hat. Wenn ein angesehener Häuptling stirbt, der den Titel Bator, d. h. Tapferer, wirklich verdient hat, so wird über

seinem Grabe ein großer Hügel, Joska genannt, aufgeworfen *), zu dem jeder gute Turkman wenigstens mit sieben Schaufeln Erde beisteuern muß, sodaß derartige Hügel oft einen Umfang von 60 und eine Höhe von 20—30 Fuß erreichen. In den großen Ebenen machen diese Hügel sich noch besonders bemerklich, der Turkman kennt sie alle und nennt sie bei ihren Namen, das heißt beim Namen des darunter Ruhenden.

Wir wollen unsere kurze Abhandlung über die Turkmanen mit einem noch kürzern Ueberblick ihrer Geschichte beenden, dabei aber nur das berühren, was wir von den noch unter ihnen lebenden Traditionen hörten. „Wir stammen alle", sagte mir mein gelehrter Freund Kisil Achond, „aus Mangischlak her. Unsere Urältern waren Sön Chan und Esen Ili, Jomuts und Tekke sind Söhne des erstern, Tschaudors und Göklen des letztern. Mangischlak hieß vor alten Zeiten Ming Kischlak, d. h. tausend Winterquartiere, und ist die alte Heimat sowol der von uns abtrünnig gewordenen und nach Persien hinübergegangenen Turkmanen, als auch der Ersari, Salor und der übrigen Stämme. Unsere alten Heiligen, wie Ischan Ireg Ata **), Ischan Sari Er, ruhen alle in der Umgebung von Mangischlak, und überaus glücklich ist derjenige, der ihre Gräber besuchen kann." Chandschan erzählte mir, daß die Turkmanen noch vor 150 Jahren sehr selten andere Kleidungsstücke hatten als solche, die sie sich aus Schaffellen, Pferde- und Wildeselhäuten bereiteten. Heute sei dieses alles verschwunden, und als einzige Erinnerung an das alte Nationalcostüm nur die Pelzmütze übriggeblieben.

Die Feindschaft, die zwischen den verschiedenen Stämmen herrscht, hat es veranlaßt, daß sie sich gegenseitig mit dem Schimpfnamen „Abkömmlinge eines Sklaven" nennen. Die Zeit, in welcher das gemeinsame Vaterland verlassen wurde, kann mit Genauigkeit nicht angegeben werden. Ersari, Sarik und Salor wohnten schon zur Zeit der arabischen Occupation in dem östlichen Theile der Wüste diesseit des Oxus, Tekke, Göklen und Jomuts haben später, vielleicht zur Zeit Dschingis' und Timur's, Besitz von ihrem

*) Diese Sitte war bei den alten Hunnen und ist noch heute in Ungarn gebräuchlich. So ist in Kaschau (Oberungarn) auf Anrathen des Grafen Ed. Károlyi erst vor einigen Jahren ein Grabhügel zur Erinnerung an den verehrten Grafen St. Széchényi aufgeworfen worden.

**) Ireg Ata heißt großer Vater; im Ungarischen öreg atya, d. h. alter Vater.

heutigen Vaterlande genommen. Die Emigration der letztern geschah nur gruppenweise und ist auch heute nur halb zu nennen, da viele Jomuts und Göklen noch jetzt mit besonderer Vorliebe in dem Ursitze umherirren. Im Mittelalter sind die turkmanischen Reiter größtentheils im Dienste der Chane von Chiwa und Bochara, oft auch unter den Fahnen Persiens anzutreffen. Der Ruf ihrer Tapferkeit, besonders ihres ungestümen Angriffs, stieg sehr hoch, und einzelne Anführer, wie Kara Jusuf, der sich mit dem Stamm Salor an Timur's Feldzügen betheiligte, haben historische Berühmtheit erlangt. Die Turkmanen haben viel zur Turkisirung des nördlichen Persien beigetragen, besonders zur Zeit, als die Familie der Atabegs in Iran regierte, und das größte Contingent zur türkischen Bevölkerung von Transkaukasien, Aserbaydschan, Masendran und Schiras *) haben unstreitig die Turkmanen geliefert. Auffallend ist es, daß trotz der bittern Feindschaft, die zwischen den Turkmanen und ihren in Persien lebenden schiitischen Brüdern herrscht, erstere doch immer besonders Aserbaydschan als den Sitz einer höhern Bildung nennen. Wenn man den Bachschi auffordert, etwas Schönes und Originelles zu singen, werden immer aserbaydschanische Lieder verlangt, ja selbst der gefangene Iranier, wenn er türkischer Abkunft ist, kann mehr Barmherzigkeit hoffen, denn der Turkman sagt immer: „Kardaschimis dir ol kafir", d. h. er ist unser Bruder, dieser Ungläubige.

Das letzte massenhafte Auftreten der Turkmanen fand unter Nadir und Aga Mehemmed Chan statt. Ersterer hat mit ihrer und der Afghanen Hülfe im Anfang des vergangenen Jahrhunderts Asien aus seinem Schlafe gerüttelt, letzterer größtentheils mit dem Schwert der Turkmanen seine Dynastie gegründet. Die Turkmanen wissen dies recht gut und beklagen sich über die Undankbarkeit der Kadscharen, die seit Feth Ali Schah sie ganz vergessen, ja vielen Häuptlingen die gebührende Pension entzogen haben.

Um einen Begriff von der politischen Wichtigkeit dieser No-

*) Es gibt noch heute vier oder fünf türkische Stämme, die in der Umgegend von Schiras ein Nomadenleben führen. Ihr Ilchani (Häuptling), dessen Bekanntschaft ich 1862 in Schiras machte, erzählte mir, daß er 30000 Reiter aus ihnen erheben kann, und daß einige, wie die Kaschkai und Allahwerdi, von Dschingis Chan hierher versetzt wurden. Diesen Umstand hat man in Europa verkannt, und selbst der gutunterrichtete Burnes sucht den Turki schirasi, den Hafis in seinen Liedern berührt, in einem gleichnamigen Orte in der Nähe Samarkands.

maden zu haben, genügt es, einen Blick auf die Karte von Mittelasien zu werfen. Wir werden sogleich sehen, daß sie durch ihre Lage zu den südlichen Grenzwächtern des ganzen asiatischen Hochlandes oder Turkestans, wie sie es selbst nennen, geworden sind. Die Turkmanen sind nach den Kiptschak unstreitig das kriegerischste und wildeste Volk Mittelasiens, hinter ihnen, in den Städten von Chiwa, Bochara und Chokand, ist der Sitz der Feigheit und Verweichlichung, und hätten jene seit Jahrhunderten nicht die eherne Schanze gebildet, so würden die dortigen Angelegenheiten gewiß nicht in demselben Stande geblieben sein, wie sie nach Kuteibe und Ebu Muslim *) waren und wie sie noch heute sind. Die Civilisation scheint eine Vorliebe für den Weg von Süden nach Norden zu haben, aber wie kann ein Funke davon nach Mittelasien dringen, solange die Turkmanen jeden Reisenden, jede Karavane mit Tausenden von Gefahren bedrohen?

---

*) Der eine eroberte Turkestan unter dem Chalifen Omar, der andere, erst Statthalter von Merw, focht lange den Unabhängigkeitskampf mit Turkmanen und Charesmiern vereint gegen seinen Herrn, den Herrscher von Bagdad.

II.

Chiwa.

Chiwa, die Hauptstadt. — Haupteintheilungen, Thore und Quartiere der Stadt. — Bazare. — Moscheen. — Medresse oder Collegien; ihre Gründung, Organisation und Dotirung. — Polizei. — Der Chan und seine Regierung. — Steuern. — Gerichte. — Das Chanat. — Kanäle. — Politische Eintheilungen. — Producte. — Industrie und Handel. — Wege. — Die Bevölkerung des Chanats. — Oesbegen. — Turkmanen. — Karakalpak. — Kasak (Kirgisen). — Sart. — Perser. — Geschichte von Chiwa im 19. Jahrhundert. — Die Chane und ihr Geschlecht.

A. Die Hauptstadt.

Da von einer orientalischen Stadt gesprochen wird, so braucht gar nicht erwähnt zu werden, daß das Innere Chiwas ganz verschieden ist von dem, was der äußere Anblick verspricht. Der Leser müßte erst eine persische Stadt letzten Ranges gesehen haben, damit wir ihm sagen könnten, daß Chiwa selbst hinter einer solchen zurücksteht. Uebrigens stelle man sich drei bis viertausend Lehmhütten vor, die mit ihren unebenen und ungeweißten Mauern in der größten Unordnung umherstehen, umgebe solche in seiner Phantasie mit einer zehn Fuß dicken Mauer ebenfalls aus Lehm, und man wird einen Begriff von Chiwa haben.

Eintheilung.

Man theilt die Stadt gewöhnlich in zwei Theile, a) das eigentliche Chiwa, b) Itschkale, d. h. Citadelle, welche gleichfalls von einer Mauer umgeben ist und durch vier Thore von der äußern Stadt abgeschlossen werden kann. Dieser letztere Theil

besteht aus folgenden Quartieren (Mahalle): Pehlivan, Ulujogudsch, Akmesdschid, Jipektschi, Koschbegimahallesi. Die eigentliche Stadt hat neun Thore und zwar gegen Norden Uergendsch Dervasesi *), Gendumgiah D., Imaret D.; gegen Osten Ismahmudata D., Hesaresp D.; gegen Süden Schichlar D., Pischkenik D., Rafenek D. und gegen Westen Bedrchan D. Man zählt zehn Mahalle (Quartiere) und zwar 1) Or, 2) Kesterchane, 3) Miwestan, wo das Obst verkauft wird, 4) Mehterabad, 5) Jenikale, 6) Bala Havus, das einen großen von Platanen umgebenen Wasserbehälter enthält und als Belustigungsort dient, 7) Nanjemesorama **), 8) Nurullahbay, 9) Bagtsche, 10) Rafenek.

Bazare.

Bazare oder solche Kaufhallen, wie in Persien oder andern Städten des Orients angetroffen werden, gibt es in Chiwa gar nicht. Erwähnt zu werden verdient auch nur der Tim, ein kleiner gutgebauter Bazar mit ziemlich hohen Wölbungen, der gegen 120 Gewölbe und eine Karavanserai enthält. Alles, was der russische Markt an Tuch und Eisenwaaren, Galanteriesachen, Leinwand und Kattun bietet, so auch das Wenige, was aus Bochara und Persien kommt, ist hier zu finden. Um den Tim herum befinden sich noch Nanbazari (Brotmarkt), Bakalbazari (Spezereihändler), Schembazari (Seifen- und Lichtmarkt) und Sertraschbazari (zehn bis zwölf Barbierstuben, wo die Köpfe rasirt werden, den Bart rasiren zu lassen, würde als Wahnsinn betrachtet oder mit dem Tode bestraft werden). Unter den Bazaren müssen wir auch die Kitschik Karavanserai erwähnen, wo die von den Tekke und Jomuts hierher gebrachten Sklaven zum Verkauf ausgestellt sind. Ohne diesen Geschäftsartikel, da der ganze Ackerbau in den Händen der Sklaven ist, könnte Chiwa gar nicht existiren. Wir werden diesen Gegenstand ausführlicher bei Bochara behandeln.

Moscheen.

Von älterer und kunstvoller Bauart gibt es wenige in Chiwa, und nennenswerth sind nur 1) Hasreti Pehlivan, ein vierhundert

*) Dervase ist ein persisches Wort und heißt Thor.

**) Wortbedeutung: das Dorf, das kein Brot ißt.

Jahre altes Gebäude, das aus einer großen und zwei kleinen Kuppeln besteht und das Grab Pehlivan Ahmed Semtschi's, eines verehrten Heiligen und Patrons der Stadt Chiwa, enthält. Das Aeußere verspricht wenig, doch sind die innern Kaschiverzierungen geschmackvoll, nur schade, daß das Gebäude finster ist und durch die spärliche Beleuchtung dem Auge so vieles verborgen bleibt. Sowol im Innern des Doms als auch in den Vorhallen wimmelt es immer von den blinden Mnemotechnikern, die vom fortwährenden Anhören den Koran auswendig wissen und solchen immer recitiren. 2) Dschümaa Mesdschidi, wo der Chan sein Freitagsgebet verrichtet, und wo die officielle Chutbe (Gebet für den regierenden Fürsten) vorgelesen wird, 3) Chanmesdschidi im Innern der Citadelle, 4) Schaleker, von einem Landmann erbaut, 5) Atamurad Kuschbegi, 6) Karagösmesdschidi.

Medresse (Collegien).

An der Zahl der Collegien und deren prächtiger Ausstattung kann man in Mittelasien den Grad des Wohlstandes und der religiösen Bildung der Bevölkerung erkennen. Wenn man die Beschränktheit der Mittel berücksichtigt, ist der Eifer und die Opferwilligkeit, die König wie Handwerker bei Erbauung oder Dotirung eines Collegiums beweisen, wirklich lobenswerth. Bochara, der älteste Sitz islamitischer Civilisation in Mittelasien, ist das Muster dieser Bestrebungen, aber auch in Chiwa gibt es einige Collegien, von denen wir erwähnen wollen: 1) Medemin*) Chan Medressesi, 1842 von einem persischen Architekten nach dem Muster einer persischen Karavanserai ersten Ranges erbaut. Zu seiner Rechten befindet sich ein plumper Thurm, der das zwei Stock hohe Medresse ziemlich weit überragt, aber durch den Tod des Erbauers unvollendet geblieben ist. Dieses Collegium hat 130 Zellen, kann daher 260 Schüler beherbergen, und hat ein jährliches Einkommen von 12000 chiwaer Batman Weizen und 5000 Tilla (2500 Pfd. St.) baaren Geldes. Um dem Leser einen ungefähren Begriff von diesem Institut zu geben, wollen wir die Vertheilung dieses Einkommes anführen, und dadurch zugleich sein Personal zeigen:

---

*) Abbreviation von Mehemmed Emin.

5 Achonde (Professoren) bekommen jährlich 3000 Batman, 150 Tilla.
1 Imam bekommt jährlich 2000 Batman, 40 Tilla.
1 Muezzin (Gebetausrufer) bekommt jährlich 200 Batman.
2 Diener bekommen jährlich à 200 Batman.
1 Barbier bekommt jährlich 200 Batman.
2 Mutewali oder Inspectoren bekommen einen Zehnt vom ganzen Einkommen, der Rest wird unter die Schüler vertheilt, die drei Klassen bilden:

1.	Klasse	60	Batman,	4	Tilla.
2.	„	30	„	2	„
3.	„	15	„	1	„

2) Allahkuli Chan M. hat 120 Zellen, die jährliche Revenue der Zöglinge ist 50 Batman und 2 Tilla (4 Pfd. St.); 3) Kutlugmurad Inag M., wo jede Zelle 50 Batman und 3 Tilla einträgt; 4) Arab Chan M. hat sehr wenige, aber sehr reich dotirte Zellen; 5) Schirgasi Chan M. Diese Gebäude sind die einzigen, die inmitten der Lehmhütten den Namen Häuser verdienen, ihre Höfe sind größtentheils rein gehalten, oft mit Bäumen bepflanzt oder in einen Garten umgewandelt. Von den Lehrgegenständen werden wir bei Bochara reden, wo der Mittelpunkt mittelasiatischer Gelehrsamkeit ist, einstweilen sei nur bemerkt, daß der eigentliche Vortrag in den Zellen der Professoren stattfindet, wo Schülergruppen von gleichem Grade geistiger Befähigung sich zusammenfinden.

Polizei.

In jedem Stadtviertel ist ein Mirab *), der für die öffentliche Ordnung seines Sprengels verantwortlich ist, wenn während des Tages Rauferei, Diebstahl oder andere Verbrechen vorkommen. Die nächtliche Ueberwachung der Stadt ist den vier Pascheb (Oberwächtern) anvertraut, welche die ganze Nacht vor den Thoren der Citadelle Wache halten müssen, während die acht Unterwächter eines jeden, also zusammen 32, die zugleich das Henkeramt versehen, in der Stadt umhergehen und jeden Mann arretiren, der

*) Mirab ist das türkische Subaschi, ein Amt, das von der chinesischen Grenze bis zum Adriatischen Meere eine Rolle gespielt hat und noch spielt.

später als eine Stunde nach Mitternacht sich auf der Straße zeigt. Ihr besonderes Augenmerk richten sie auf Einbrüche oder verbotene Liebesabenteuer, und wehe demjenigen, den man auf frischer That ertappt.

B. Der Chan und seine Regierung.

Beamte.

Daß der Chan von Chiwa als Despot über Gut und Leben seiner Unterthanen nach eigenem Gutdünken verfügen kann, braucht kaum gesagt zu werden. Er ist in seinem Charakter als Landesherr, was jeder Familienvater an der Spitze seiner Familie ist, und so wie letzterer, wenn es ihm gefällt, den guten Rath eines seiner Sklaven anhört, so achtet auch der Chan dann und wann auf das Wort eines seiner Minister. Eine eigentliche Schranke seiner Willkür kann nur die Ulemaklasse bilden, wenn an deren Spitze Männer stehen, die sich durch Gelehrsamkeit und unbescholtenen Lebenswandel beim Volke beliebt, beim Chan gefürchtet machen können. Diese Verhältnisse sind fast bei allen asiatischen Regierungen anzutreffen, sind aber durchaus nicht den Fehlern oder dem gänzlichen Mangel von Regierungsformen zuzuschreiben. Vielmehr hat es zu allen Zeiten und in allen Geschichtsperioden im Orient Verfassungen gegeben, die gegen Tyrannei und Willkür gerichtet waren, die aber deswegen nie zur Geltung kamen, weil die Charakterschwäche und der Mangel jedes edlern Gefühls bei der großen Masse im Orient die Vergehen des Herrschers begünstigte und noch begünstigt.

Nach der chiwaer Verfassung, die mongolischen Ursprungs ist, gibt es folgende Spitzen und Behörden des Staats:

1) Chan oder Padscha*) wird derjenige, der aus der Mitte eines siegreichen Stammes dazu erwählt wird. Ihm zur Seite stehen die

2) Inag**), die vier an der Zahl sein können, zwei aus den nächsten Verwandten des Königs, die andern nur Stamm-

*) Wie Padischah, was mich auf den Gedanken bringt, daß letzteres vielleicht dem türkischen Pascha (von basch, d. i. Haupt) analog ist.

**) Der wörtlichen Bedeutung nach „der jüngere Bruder".

genossen. Einer der erstern ist immer der rechtmäßige Gouverneur der Provinz Hesaresp.

3) Nakib, das geistliche Oberhaupt, muß immer ein Seid (aus der Familie des Propheten) sein und hat denselben Rang wie der Scheich-ül-Islam in Konstantinopel.*)

4) Bi, nicht zu verwechseln mit Bey, mit dem es nur gleiche Wortbedeutung hat. Der Bi ist in der Schlacht zur Rechten des Chans.

5) Atalik, eine Art Staatsräthe, die nur Oesbegen sein dürfen, und deren Zahl der Chan bestimmen kann.

6) Koschbegi, Vezir oder erster Hofbeamter des Chans, mit ihm beginnt das eigentliche Corps der Beamten, die von der Laune des Regierenden abhängen.

7) Mehter, eine Art Majordomus, der die innere Verwaltung des Hofes und Landes besorgt. Der Mehter muß immer aus den Sart (der persischen Urbevölkerung Chiwas) sein.

8) Jasaulbaschi, der Zahl nach zwei, Führer der Leibgardisten, haben das Amt der Einführung beim Ars (der öffentlichen Audienz). In gleichem Range mit diesen steht der Diwan, eine Art Staatssecretär, der auch Rechnungsführer ist.

9) Mehrem, auch zwei, bekleiden die Stelle von Kammerdienern und Vertrauten und haben großen Einfluß auf den Chan und die Regierung.

10) Minbaschi, Befehlshaber über 1000 Reiter.**)

11) Jüsbaschi, Befehlshaber über 100 Reiter.

12) Onbaschi, Befehlshaber über 10 Reiter.

Diese zwölf Abtheilungen bilden die eigentliche Beamtenklasse, Sipahi genannt, und zerfallen a) in solche, wie 2, 3, 4, 5, die der Chan nie absetzen kann, b) in eigentliche Diener, wie 6, 7, 8, 9, die einen gewissen Gehalt haben, und c) in solche, die nur zur Kriegszeit fungiren. Die hohen Beamten werden mit Gütern belehnt, die gewöhnlichen Krieger bekommen Pferd und Waffen vom Chan und sind befreit von allen Steuern und Taxen. So weit die

---

*) In Konstantinopel steht der Nakib-ül-Eschref, das Oberhaupt der Seide, im Range dem Scheich-ül-Islam nach.

**) Die gesammte Streitmacht des Chans von Chiwa hat man mir auf 30000 Mann angegeben, doch hörte ich, daß er diese zur Zeit der Gefahr verdoppeln kann.

weltlichen Beamten. Die Ulemas oder Priester, deren Oberhaupt die Nakib ist, haben folgende Unterabtheilungen:

1) Kasi Kelan, Oberrichter und Chef der Jurisdiction im ganzen Chanat.

2) Kasi Ordu, der als Oberrichter den Chan auf Feldzügen begleitet.

3) Alem, das Oberhaupt von fünf Muftis.

4) Reis, beaufsichtigt die Schulen sowie auch die Vollstreckung der Religionsgesetze.

5) Mufti, von denen in jeder beträchtlichen Stadt sich einer befindet.

6) Achond, Professor oder Elementarlehrer.

Die drei ersten gehören zur höhern Beamtenwelt und werden vom Chan beim Antritt ihrer Functionen reichlich dotirt, die drei letzten beziehen ihren Gehalt aus den Wakf (frommen Stiftungen) in gewissen Rationen von Früchten und Geld, doch ist es Sitte, daß auch der Chan ihnen jährlich am Kurban- und Norusfeste gewisse Geschenke macht. Die Ulemas von Chiwa stehen nicht in so hohem Rufe von Gelehrsamkeit wie die von Bochara, doch sind sie bei weitem nicht so unverschämt und arrogant wie die letztern, und viele unter ihnen sind von wahrem Eifer beseelt, ihre Landsleute, soweit sie vermögen, zu bilden und die rauhen, kriegerischen Sitten abzuschleifen.

Steuern.

In Chiwa gibt es zweierlei Steuern, a) Salgit, unserer Grundsteuer entsprechend, nach welcher von 10 Tanab (ein Tanab hat 60 Quadratellen) culturfähigen Bodens der Chan eine jährliche Steuer von 18 Tenge (10 Shilling Sterling) bekommt. Die Krieger (Nöker oder Atli), Ulemas und Chodscha oder Seïd (Abkömmlinge der Propheten) sind ausgenommen. b) Sekiat (Zoll), wonach von eingeführter Waare $2^1/_2$ Procent, von Rindvieh, Kamelen und Pferden per Kopf ein Tenge, von Schafen ein halber Tenge jährlich erhoben wird.*) Außerdem muß jeder öffentliche Laden jährlich 6 Tenge bezahlen. Die Eintreibung des Salgit steht unter directer Leitung des Koschbegi und Mehter, die jährlich

*) Nur solche jedoch, die mehr als zehn Stück, d. i. eine Heerde, besitzen, zahlen diese Steuer.

die Hauptdistricte selbst bereisen und die Jascholus *) für die Einsammlung der Steuer in den betreffenden Departements verantwortlich machen. Das Einkommen des Sekiat beaufsichtigt ein vom Chan begünstigter Mehrem, der mit einem Schreiber die Nomadenstämme besucht und, da eine Zählung des Viehs unmöglich ist, jährlich jeden Stamm nach Unterhandlung und Verabredung mit dessen Jascholu taxirt. Natürlich fließt bei diesem Verfahren der größte Vortheil dem Mehter zu, und der Chan mußte noch voriges Jahr glauben, daß von den Karakalpak nur 6000 Stück Rindvieh, von den Jomuts und Tschaudors nur 30000 Schafe taxirt wurden, was, wie ich hörte, nur ein Drittel des wirklichen Bestandes ist.

Tribunale.

Wie aus dem Vorhergesagten zu ersehen, bilden die Moscheen und die Privatwohnungen der mit der Jurisdiction betrauten Kasis und Muftis die Tribunale. Außerdem steht es noch jedem frei, seine Klage vor den Gouverneur der Stadt oder Provinz zu bringen, der dann nach Uerf, d. h. Gutdünken, entscheidet. Jeder Gouverneur, ja auch der Chan muß täglich wenigstens vier Stunden lang Ars, d. h. öffentliches Verhör, halten, nur Krankheit kann ihn dieser Pflicht entheben, und da jeder vorgelassen wird, so muß der Regent oft die kleinlichsten Familienzwistigkeiten seiner Unterthanen anhören und ausgleichen. Man sagte mir, daß es dem Chan großen Spaß macht, ein wild aufgebrachtes Ehepaar vor sich streiten zu sehen, er reizt es dann noch mehr, und der Landesvater hält sich die Seiten vor Lachen, wenn Mann und Frau sich vor ihm im Staube herumbalgen.

C. Chiwa, das Chanat.

Grenzen.

Das Chanat von Chiwa, mit seinem historischen Namen Charesm **), in den benachbarten Ländern auch Uergendsch genannt,

*) Jascholu, d. h. die im Alter Großen, wie die Graubärte in Chiwa genannt werden.

**) Charesm ist ein persisches Wort und bedeutet kriegerisch, kriegslustig.

ist nach allen Seiten von Wüsten umgeben, und die äußersten Grenzen des bebauten Landes bilden südöstlich die Stadt Fitnek, nordwestlich Kungrad und Köhne Uergendsch, südlich Medemin und Köktscheg. Den Flächeninhalt des von Ansässigen bewohnten Landes anzugeben, wäre ein eben so nutzloses Bestreben, wie die Zahl der Einwohner bestimmen zu wollen, wir wollen lieber die möglichst vollkommene topographische Darstellung des Chanats geben, und der Geograph mag sich in Berechnungen versuchen. Mit Bestimmtheit können wir die große Fruchtbarkeit des Bodens hervorheben, die nicht so sehr einem zweckmäßigen Feldbau als der guten Bewässerung durch das segensreiche Wasser des Oxus zuzuschreiben ist.

Kanäle.

Solche gibt es in Chiwa zweierlei: a) Arna, die der Fluß selbst gebrochen hat, und die von den Einwohnern nur dann und wann erweitert oder vertieft werden; b) Jap, ein oder zwei Klafter breite, gegrabene Kanäle, die größtentheils von den Arna ausgehen, und von denen das ganze Land, das heißt das bebaute, wie mit einem dichten Netze überzogen ist.

Unter den Arnas verdienen folgende erwähnt zu werden:

1) Hasreti Pehlivan Arnasi bricht zwischen Fitnek und Hesaresp herein, fließt vor Chiwa vorbei und verliert sich im Sande, nachdem sie durch Sey und die Gegend der Jomuten geflossen ist.

2) Gasavat Arnasi bricht zwischen Hanka und Jengi Uergendsch durch, geht westlich vor Gasavat vorbei und verliert sich unter den Jomuten.

3) Schahbad Arnasi beginnt oberhalb Jengi Uergendsch, geht vor Schahbad Taschhaus und Jillali vorbei und verliert sich bei Köktscheg.

4) Jarmisch Arnasi bricht Schahbas Veli gegenüber herein und durchfließt die Gegend zwischen Kiat-Kungrad und Jengi Uergendsch.

5) Kilitschbay Arnasi entsteht zwischen Chitai und Görlen, geht vor Jillali vorbei und verschwindet im Sande hinter Köktscheg.

6) Chodschaili Arnasi.

Am jenseitigen Ufer sind:

7) Schurachan Arnasi, die bei dem gleichnamigen Orte

beginnt und im Nordosten verschwindet, nachdem sie Japkenary und Akkamisch bewässert hat.

8) Iltasar Chan Arnasi, die durch das Land der Karakalpak fließt.

Eintheilung.

Die politische Eintheilung Chiwas hängt von der Zahl der Städte ab, die ihren eigenen Bay oder Gouverneur haben und dadurch einen separaten District bilden. Die interessantesten von diesen sind Chiwa, die Hauptstadt, Jengi Uergendsch, der Hauptsitz der Industrie, und Köhne Uergendsch. Bis lange nach der mongolischen Eroberung war letzteres Hauptstadt des Chanats, heute ist es ein armseliges Dorf, von dessen früherm Glanz nur noch übrig sind erstens ein größerer und ein kleiner Ueberrest von zwei Thürmen, die in derselben plumpen Manier gebaut sind wie die übrigen mittelasiatischen Thürme; die Sage erzählt, die Kalmücken hätten sie aus Wuth demolirt, weil sie schon aus weiter Ferne nahe zu sein, und doch vor den Ankommenden zu fliehen schienen. Zweitens ist noch vorhanden die Kuppel von Törebegchan, mit geschmackvollen emaillirten Ziegeln ausgelegt, und drittens Maslumchan Solugu. Gegenwärtig ist folgende Eintheilung zu bemerken:

Hauptstädte und Districte mit den dazugehörigen Dörfern und Angabe der Entfernung vom Oxus.

Name der Städte.	Entfernung vom Oxus in Tasch oder Meilen.	Dörfer.
Chiwa.	6	Gegen Westen: Bedrchan, Kinik, Akjap, Chaßian, Taschajak, Töjesitschi; gegen Süden: Sirtscheli, Schichlar, Nasenek, Engerik, Pisekenik, Pirnakas, Akmesdschid; gegen Osten: Sajat, Kiat, Schichbagi, Kettebag; gegen Norden: Gendumgiah, Perische, Chalil, Neysechas, Gauk, Tschachschik, Sirscheytan, Ordumisan.
Hesaresp.	1	Dschengeti, Schicharik, Chodschalar, Himmetbaba, Bitschaktschi, Ischantschepe, Bagat, Najman, Bescharik.
Jengi Uergendsch.	1¼	Gaibulu, Schabadboju, Kutschilar, Oroslar, Sabundschi, Köndschü, Sagrindschi, Achunbaba, Karamasa, Kiptschaklar.
Kungrad.	—	Kiet, Nogai, Sarsar, Sakar.
Taschhaus.	6	Kamischlikak, Kongradlar, Kargalar, Jarmischboju, Bastirmali.

Name der Städte.	Entfernung vom Oxus in Tasch oder Meilen.	Dörfer.
Görlen.	1	Dschelair, Jonuschkali, Eschim, Wesir, Altschin, Baskir, Taschkale, Kargoli.
Chodscha Ili.	2	Ketmendschi Ata, Dscharnike Najmanlar (in den Waldungen), Kamisch tschali, Derwisch chodscha.
Tschimbay.	—	
Schahbad.	4	Chodschalar, Kefterchane, Kökkamisch.
Schurachan.	—	
Kilidsch Bay.	4½	Chalimbeg, Bagalan, Alieliboju, Bosjayboju.
Mangit.	½	Pirmamatscha, Kiatlar, Kenegös.
Kiptschak.	—	Baßujayboju, Nogaiischan, Kandschirgali, Kaulilar.
Chitai.	1½	Akkum, Jomorlutam, Kulanlu.
Akderbendis	7	
Dschamli.		
Kiet.	1½	
Chanka.	1	Meder, Gödsche, Chodschalar, Schagallar.
Fitnek.	2	
Schabas Veli.	2	
Dschagatai.	4½	
Ambar.	5	Bastirmali, Wejengan kal'esi.
Jengi Ja.	—	Altschin, Wesir.
Nöks.		
Köktscheg.	9	
Köhne Uergendsch.	6	
Kiat Kungrad (zwischen Görlen und Jengi Uergendsch).	2	
Nochas (zwischen Chanka und Hesaresp).	2	
Rahmet verdi Beg (nahe bei dem Berge Oveis Karaayne).		
Kaugli.	1	
Jillali (zwischen Medemin u. Taschhaus).	8	
Koschköpür.		
Gasavat.	6	
Medemin.		

D. Producte, Gewerbe und Handel.

Die Fruchtbarkeit des chiwaer Bodens ist schon mehrmals erwähnt worden, besonders lassen sich anführen das schöne Getreide, der gute Reis, vorzüglich der von Görlen, die schönste Seide in Schahbad und Jengi Uergendsch, Baumwolle, Rujan, eine Art

Wurzel, aus der rother Farbestoff gewonnen wird, und Früchte, die nicht nur in Persien und der Türkei, sondern selbst in Europa schwerlich übertroffen werden. Von letztern wollen wir hervorheben die Aepfel von Hesaresp, die Pfirsiche und Granatäpfel Chiwas, besonders aber die unvergleichlich köstlichen Melonen, die bis zum fernen Peking berühmt sind*), sodaß der Herrscher des himmlischen Reiches es nicht vergessen hat, unter den jährlichen Geschenken, die aus der Chinesischen Tatarei ihm zufließen, sich einige Urkundschi (Uergendscher) auszubitten. Selbst in Rußland werden sie gut bezahlt, denn wer eine Last Wintermelonen ausführt, bringt eine Last Zucker dafür zurück.

Von chiwaer Industrie ist in Mittelasien berühmt Uergendsch Tschapani, d. i. der Rock aus Uergendsch, aus einem gestreiften zweifarbigen Stoffe (Wolle oder Seide, oft auch beide Fäden gemischt) und nach der Form unserer Schlafröcke geschnitten, ferner die Messinggeschirre von Chiwa, die Flinten von Hesaresp, die Leinwand von Taschhaus.

Den größten Handel betreibt Chiwa mit Rußland. Karavanen von 1—2000 Kamelen gehen im Frühling nach Orenburg, im Herbst nach Astrachan, führen Baumwolle, Seide, Felle, Röcke für Nogai und Tataren, Chagrinleder und Früchte auf den Markt von Nischneï (das sie Mäkäria nennen), und bringen dafür Kessel oder sonstige Geschirre aus Gußeisen (hier Dschögen), Kattun (eine Gattung, die bei uns zum Möbelüberzug verwendet, hier aber als Vordertheil des Weiberhemdes gebraucht wird), Percaille, Tuch, Zucker, Eisen, schlechte Flinten und einige Galanteriewaaren. Starke Ausfuhr ist auch in Fischen, diese holen die Russen aber selbst ab, unter dem Schutze dreier Dampfschiffe, die sich auf dem Aralsee befinden, und nach einem Tractat, den die letzte russische Gesandtschaft nach Chiwa abgeschlossen hat, bis nach Kungrad gehen dürfen. Mit Persien und Herat**) wird wenig Handel getrieben, weil die zu jenen Gegenden führenden Straßen in den Händen der Turkmanen sind. Zwischen Chiwa und Astrabad ver-

*) Ich habe von vier verschiedenen Gattungen Samen nach Ungarn gebracht, und nach dem ersten Versuche zu urtheilen, werden die Melonen hoffentlich in den Niederungen Ungarns gedeihen.

**) In Herat und in der Umgebung wird zwar Chiwa Tschapani (der Rock aus Chiwa) gern getragen und theuer gekauft, doch wird dieser Artikel über Bochara hierher gebracht.

kehren blos Jomuten, die jährlich 100—150 Kamele mit Buchsbaumholz (zu Kämmen) und etwas Naphtha bringen. Mit Bochara hingegen ist der Verkehr schon lebhafter. Man führt dahin Röcke und Leinwand aus und kauft dafür Thee, Gewürze, Papier und leichte Galanteriewaare, die dort verfertigt wird. Für den Handel im Lande selbst gibt es in jeder Stadt wöchentlich einen oder zwei Märkte. Selbst in Gegenden, wo lauter Nomaden leben und es kein einziges Haus gibt, wird ein aus mehrern Lehmhütten bestehender Marktplatz, Bazarli-dschaj, aufgebaut, um den Markt, welcher einen Feiertagscharakter in dieser Gegend hat, abzuhalten. Der Mittelasiate besucht solchen oft aus einer Entfernung von 10—20 Meilen einiger Nadeln oder sonstiger Bagatellen halber, der wirkliche Grund aber ist die Prunksucht, denn er hat sein schönstes Pferd bestiegen und die besten Waffen angelegt.

E. Die Bevölkerung des Chanats.

Chiwa ist bewohnt von 1) Oesbegen, 2) Turkmanen, 3) Karakalpak, 4) Kasak (bei uns Kirgisen genannt), 5) Sart, 6) Persern.

1) Oesbeg.

Oesbeg ist der Name jenes Volksstammes, der großentheils ansässig sich mit Ackerbau beschäftigt und von der Südspitze des Aralsees bis Komul (40 Tagereisen weit in Chiwa hinein) sich ausdehnend als herrschende Rasse in den drei Chanaten und der Chinesischen Tatarei angesehen wird. Ihrer Eintheilung nach zerfallen die Oesbegen in 32 Haupttaife (Stämme), als 1) Kungrad, 2) Kiptschak, 3) Chitai, 4) Mangit, 5) Nöks, 6) Nayman, 7) Kulan, 8) Kiet, 9) As, 10) Tas, 11) Sajat, 12) Dschagatay, 13) Ujgur, 14) Akbet, 15) Dörmen, 16) Oeschün, 17) Kandschigaly, 18) Nogai, 19) Balgali, 20) Miten, 21) Dschelair, 22) Kenegös, 23) Kanli, 24) Ischkili, 25) Böjürlü, 26) Altschin, 27) Atschmayli, 28) Karakursak, 29) Birkulak, 30) Tyrkysch, 31) Kellekeser, 32) Ming.

Diese Eintheilung ist alt, sehr auffallend ist nur, daß selbst die einzelnen Stämme auf dem genannten Terrain sich sehr zerstreut vorfinden, und der Forscher wird überrascht, ja es scheint ihm oft unglaublich, wenn Oesbegen aus Chiwa, Chokand und Jerkend, deren Sprache, Sitten und Physiognomie verschieden sind,

nicht nur als ein und derselben Nation, sondern als ein und demselben Stamm oder derselben Familie angehörig sich vorstellen.

Ich will nur bemerken, daß in Chiwa die meisten Stämme vertreten sind, und daß der Chiwaer mit Recht auf seine altösbegische Nationalität Chokand, Bochara und Kaschgar gegenüber stolz ist. Auf den ersten Blick verräth der chiwaer Oesbeg seine Mischung mit dem iranischen Element, denn er hat einen Bart, der beim Turanier immer gewissermaßen als fremdes Eigenthum betrachtet werden kann, während Farbe und Gesichtszüge sehr häufig auf echt tatarischen Ursprung hinweisen. Auch in seinem Charakter ist der chiwaer Oesbeg seinen übrigen Stammesgenossen vorzuziehen, er ist bieder und offenherzig, hat noch dieselbe Wildheit wie die ihn umgebenden Nomaden, aber nicht die raffinirte Klugheit der orientalischen Civilisation, und ist nach dem echten Osmanli der Türkei der zweite Orientale, aus dem noch etwas zu machen wäre.

Der Umstand, daß Chiwa weniger islamitische Bildung hat als Bochara, hat viel dazu beigetragen, daß die chiwaer Oesbegen vieles theils von ihren heidnischen Nationalsitten, theils von den persischen Religionsgebräuchen beibehalten haben. Die Vorliebe für Musik und türkische Nationalpoesie, welche der mittelasiatische Nomade mit mehr Leidenschaft liebt als irgendeine gebildete Nation, hat sich hier treuer als in Chokand, Bochara und Kaschgar erhalten. Die chiwaer Künstler auf Dutar (zweisaitige Guitarre) und Kobos (Laute) sind hochberühmt in ganz Turkestan. Newai, der größte ösbegische Dichter, ist allgemein bekannt, aber es vergeht kein Jahrzehnt, daß nicht Lyriker zweiten und dritten Ranges auftreten. Ich lernte in Chiwa zwei Brüder kennen, der eine, Munis, schrieb vortreffliche Verse, von denen ich später mehreres veröffentlichen werde, der andere, Mirab, hatte die Riesengeduld, das große geschichtliche Werk Mirchond's in den ösbegisch-türkischen Dialekt zu übersetzen, um es seinem Sohn, der übrigens auch persisch konnte, zugänglicher zu machen. Es war eine Arbeit von 20 Jahren, doch schämte er sich, jemand das mitzutheilen, weil es als frivol angesehen wird, wenn man außer mit religiösen sich noch mit andern Wissenschaften beschäftigt.

Trotz der mehrhundertjährigen Ansiedelung tragen die chiwaer Sitten den Stempel des frühern Heldenlebens. Scheingefechte, Ringen, besonders aber Wettrennen sind sehr häufig, und letztere haben oft glänzende Prämien. Jede Hochzeit von Bedeutung wird

mit einem Wettrennen zu 9, 19, 29 gefeiert, das heißt der Sieger bekömmt von aller Habe 9, 19 oder 29 Stück, z. B. 9 Schafe, 19 Ziegen u. s. w., was oft eine beträchtliche Summe ausmacht. Vom Wettrennen der Braut mit ihrem Zukünftigen, dem sogenannten Kökbörü, ist bereits die Rede gewesen. Von den Ureinwohnern des Landes, die Feueranbeter waren, hat man in Chiwa Feste und Spiele beibehalten, die in andern Theilen Mittelasiens vor dem Islam wol auch existirten, heute aber gänzlich vergessen sind.

2) Turkmanen.

Von diesen haben wir bereits weitläufiger gesprochen. Hier in Chiwa gibt es a) Jomuten, die südlich den Saum der Wüste von Köhne bis Gasavat, die Landstriche Karajilgin, Köktscheg, Oesbegjap, Bedrkend und Medemin bewohnen; b) Tschaudor, die auch in der Umgegend von Köhne, namentlich bei Kisil Takir und Porsu, aber mehr gegen Westen zwischen dem Aralsee und Kaspischen Meer umherschweifen. Göklen gibt es nur wenige.

3) Karakalpak.

Sie bewohnen das jenseitige Ufer des Oxus gegenüber Görlen bis fast nach Kungrad hinauf in der Nähe großer Waldungen. Pferde haben sie wenig, Schafe fast gar nicht. Die Karakalpak erfreuen sich des Rufes, die schönsten Frauen in Turkestan zu haben, aber andererseits schildert man sie als die größten Idioten, und unzählige Anekdoten sollen diese Aussage bestätigen. Ich habe unter ihnen zehn Hauptstämme gefunden: 1) Bajmakli, 2) Chandekli, 3) Terstamgali, 4) Atschamayli, 5) Kaytschili Chitai, 6) Ingakli, 7) Keneges, 8) Tombojun, 9) Saku, 10) Ontörturuk. Ihre Zahl wird auf 10000 Zelte geschätzt. Seit unvordenklichen Zeiten sind sie Chiwa unterworfen. Vor 40 Jahren empörten sie sich unter ihrem Führer Aydost, der in Kungrad einfiel, später aber von Mehemmed Rehim Chan geschlagen wurde. Vor acht Jahren standen sie wieder auf unter ihrem Häuptling Sarlig, der 20000 Reiter gehabt haben soll und große Verwüstungen anrichtete, bis sie endlich von Kutlug Murad Bi geschlagen und zerstreut wurden. Ihr letzter Aufstand fand vor drei Jahren statt unter Er-Nasar, der sich eine Citadelle baute, aber auch besiegt wurde.

4) Kasak (Kirgisen).

Von diesen hat Chiwa jetzt nur wenige, da sie neuerer Zeit größtentheils unter russische Herrschaft gerathen sind. Wir werden dieses Nomadenvolk Mittelasiens bei Bochara berühren.

5) Sart.

Sart, in Bochara und Chokand Tadschik genannt, sind die persische Urbevölkerung Charesms, die verhältnißmäßig hier nur noch in geringer Anzahl vorhanden ist und auch die persische Muttersprache mit der türkischen allmählich vertauscht hat. Der Sart ist wie der Tadschik an seinen schlauen, feinen Manieren zu erkennen, der Oesbeg liebt ihn nicht sehr, und charakteristisch ist es, daß es trotz eines fünfhundertjährigen Zusammenlebens zwischen Sart und Oesbeg nur wenig gemischte Ehen gegeben hat.

6) Perser.

Diese sind entweder Sklaven, von denen es gegen 40000 gibt, oder Freigewordene; außerdem bilden sie eine kleine Colonie in Akderbend und Dschamli. Dem Sklaven geht es materiell in Chiwa übrigens nicht schlecht, da er, an Schlauheit dem schlichten Oesbegen überlegen, sich bald bereichert. Viele ziehen es vor, wenn sie sich losgekauft haben, sich dort ansässig zu machen, anstatt nach Persien zurückzukehren. Der Sklave heißt in Chiwa Dogma, als Kind aber Chanesad, d. h. Hausgeborener. Die Schmach der erlittenen Gefangenschaft verwischt sich erst im dritten Geschlecht.

F. Zur Geschichte Chiwas im 19. Jahrhundert.

1) Mehemmed Emin Inag (1792—1800).

Nach dem plötzlichen Abzuge Nadir Schah's*), der sich des Chanats ohne Schwertstreich bemächtigt hatte, kamen die Kirgisen der Kleinen Horde (oder Uestjurt Kasagi, d. h. Kasaken vom obern

*) Nachdem er 1740 Jolbars (Löwe) Schah besiegt hatte und einige Monate darauf nach Herat zurückgekehrt war.

Jurt, wie sie sich selbst nennen) an die Spitze der Angelegenheiten in Chiwa. Sie regierten bis Ende des letzten Jahrhunderts, zu welcher Zeit ein ösbegischer Häuptling aus dem Stamme Konrad sich erhob, um seine Rechte auf den Thron geltend zu machen. Er nannte sich Mehemmed Emin Inag. Mit diesem Titel wollte er seine Abstammung aus der letzten regierenden ösbegischen Familie andeuten, und wirklich gelang es ihm, ein kleines Heer zusammenzubringen und gegen den kasakischen Fürsten zu ziehen. Dieser war aber damals noch ziemlich mächtig und schlug mehrmals seinen Gegner, der sich endlich nach Bochara flüchtete und dort einige Jahre zurückgezogen lebte. Seine Parteigänger setzten den Kampf aber immer fort, bis sie einige Vortheile errungen hatten, worauf sie eine Deputation von 40 Reitern zu ihm schickten; er kam zurück, stellte sich aufs neue an die Spitze und war diesmal glücklicher, denn er vertrieb die Kasaken und begründete mit seiner Thronbesteigung das heute noch regierende Haus, das in der hier angegebenen Genealogie ihm ohne Unterbrechung folgte. (Siehe S. 318.)

2) **Iltasar Chan** (1800—1804)

setzte den Kampf mit Bochara fort, da letzteres die sinkende Macht der Kasaken unterstützte. Während er in der Umgegend von Tschihardschuy beschäftigt war, stürmten die von den Bocharioten aufgewiegelten Jomuten gegen Chiwa, bemächtigten sich der Stadt und plünderten dieselbe unter Leitung ihres Häuptlings Tapischdeli. Iltasar wollte schnell zurückkehren, wurde aber auf dem Rückwege von den Bocharioten geschlagen und starb auf der Flucht in den Wellen des Oxus. Ihm folgte auf dem Thron sein Sohn

3) **Mehemmed Rehim** (1804—1826),

auch Medrehim genannt. Er wandte seine Waffen gleich gegen die Jomuten, vertrieb sie aus der Hauptstadt und nahm ihnen reichlichen Schadenersatz für die gemachte Beute ab. Nicht minder glücklich war er gegen die Karakalpak, die unter Aydost sich gegen ihn auflehnten und die er zum Gehorsam zurückbrachte. Weniger erfolgreich waren die Waffen gegen Kungrad, wo einer seiner Verwandten ihm den Thron streitig machte, mit dem er einen 17 Jahre dauernden Krieg führte. Als er während dieser Zeit jene Stadt belagerte, rief ihm der standhafte Vertheidiger, lachend über das

I. Mehemmed Emin Inag
1792—1800

II. Iltasar Chan, 1800—1804

Rahmanbirdi Töre — Rehimbirdi Töre — Kutlug Murad Inag — III. Mehemmed Rehim Chan (1804—1826)

Mehrem Jusuf Beg — Abdullah Beg (regierte nur einige Zeit) — Ivadullah Beg

Ein Sohn, der zur Thronfolge gelangte

IV. Allakuhli Chan (1826—1841) — Seïd Mahmud Töre (gab seine Ansprüche zu Gunsten seines Bruders Seïd Mehemmed auf) — Seïd Essad Töre — Tangri Kuli — IX. Seïd Mehemmed Töre (jetzt regierender Fürst) — Rahman Kul

Mehemmed Chodscha Töre — Sultan Gasi Töre — Sultan Mahmud Töre — Abdul Asis Töre — VI. Mehemmed Emin Chan (1843—1855) — V. Rehimkuli Chan (1841—1843)

VII. Abdullah Chan (1855) — VIII. Kutlug Murad Chan (regierte nur drei Monate).

Bestreben seines Gegners, eines Tages von den Zinnen des Thurmes zu:

Ütsch aj savun, das heißt: drei Monate saure Milch.
„ „ kavun, „ „ „ „ „ Melonen.
„ „ kabak, „ „ „ „ „ Kürbis.
„ „ tschabak, „ „ „ „ „ eine Art Fisch.

Damit wollte er sagen, er habe in jeder Jahreszeit eine besondere Nahrung, die er im Bereiche der Stadt bekäme, er brauche kein Brot, und man würde ihn nicht durch Hunger zur Uebergabe zwingen können.

Den Tod seines Vaters zu rächen, zog Medrehim gegen Bochara, wo zu jener Zeit Emir Seïd, ein Schwachkopf, der den Derwisch spielte, die Zügel der Regierung hatte. Die Chiwaer verwüsteten viele Städte nahe bei Bochara und machten Tausende zu Gefangenen. Man kündigte dies dem Emir an, und er antwortete: „Achir Rigistan amandur“, d. h. er habe noch den Rigistan*) als sichern Ort und brauche sich nicht zu fürchten. Nach großen Verwüstungen kehrte Medrehim mit Beute beladen zurück, und am Ende seiner Regierung unterwarf er noch die Tekke und Jomuten bei Astrabad.

4) Allahkuli Chan (1826—1841)

hatte nebst einer gutgefüllten Hasne (Kasse) von seinem Vater auch noch den mächtigen Einfluß unter den Nachbarvölkern geerbt, dessen Bewahrung ihn in ewige Kriege verwickelte. In Bochara war auf den schwachen Seïd der energische Nasrullah gefolgt, der die schmählichen Niederlagen seines Vaters wieder gut machen wollte und einen Krieg anfing, in dem der chiwaer Kronprinz Rehimkul Töre eine Niederlage erlitt. Zu derselben Zeit kam auch die Nachricht, daß die Russen von Orenburg aus auf dem Marsch gegen Chiwa waren, und daß sogar der Angriff des Emirs von Bochara nur auf Anreizung der Ungläubigen geschehen sei. Die Bestürzung war groß, denn es hieß, daß die Moskoviten mehr als 80000 Mann und 100 Kanonen mit sich führten.**) Nachdem

*) Ein Hauptplatz in Bochara.

**) Dieses ist die chiwaer Version. Es ist aber bekannt, daß General Perowszky, der das Corps befehligte, 10—12000 Mann mit sich führte, die durch strenge Kälte zu Grunde gingen, und auf der Flucht von den Chiwaern großen Schaden litten.

man lange Zeit vergebens auf die Hülfe der Ingilis aus Herat gehofft hatte, sandte der Chan gegen 10000 Reiter unter Anführung Chodscha Nijas Bay's den Russen entgegen, die von der Uerge-Ebene her schon bis zum See Atjolu, sechs Meilen von Kungrad, vorgedrungen waren. Die Chiwaer erzählen, daß sie den Feind überfielen und ein unerhörtes Gemetzel unter ihm anrichteten. Viele wurden zu Gefangenen gemacht, und man zeigte mir in Kungrad zwei Russen, die von jenem Feldzuge als Gefangene zurückblieben, und später, als sie öffentlich zum Islam übertraten, vom Chan freigemacht, beschenkt und noch dazu verheirathet wurden. Nach dem Siege ließ der Chan in der Gegend von Dörkara an zwei Seiten Schanzen aufwerfen, deren Garnison unter Aufsicht Chodscha Nijas Bay's gestellt wurde, die jetzt aber schon seit zehn Jahren verwüstet und verlassen sind. Um Gott für den glücklichen Erfolg gegen die Russen zu danken, ließ Allahkuli ein Medresse (Collegium) bauen, das er reichlich dotirte.

Auf der andern Seite wurde der Krieg gegen Bochara immer fortgesetzt, auch die Göklen wurden bekämpft, und ein großer Theil mit Gewalt nach Chiwa übergesiedelt.*)

5) **Rehimkuli Chan** (1841—1843)

folgte nach dem Tode seines Vaters und hatte gleich vollauf zu thun mit den Dschemschidi, einem persischen Nomadenvolke, das die östlichen Gestade des Murgab bewohnt und von denen die Chiwaer 10000 Zelte sammt Oberhaupt an den Ufern des Oxus nahe bei Kilidschbay ansiedelten. Andererseits fingen die Sarik, die damals im Besitze von Merw waren, mit den Oesbegen den Kampf an. Der jüngere Bruder des Chans, Medemin Inag, ward mit 15000 Reitern gegen sie geschickt, aber auf dem schrecklichen Wege zwischen Chiwa und Merw wurden viele Soldaten krank, und weil zu gleicher Zeit auch der Emir von Bochara die Stadt Hesaresp belagerte, wendete der Inag schnell seine Waffen gegen den letztern, besiegte ihn und machte Frieden. In derselben Zeit starb Rehimkuli Chan und

---

*) Eine alte, aber sonderbare Sitte in Chiwa ist es, ganze Stämme auf einmal mit Gewalt in das eigene Land zu verpflanzen und ihnen alle mögliche Unterstützung zu geben, damit sie, deren Groll nie vergeht, aus der Nähe überwacht werden können.

6) Mehemmed Emin Chan (1843—1855) ergriff die Zügel der Regierung, auf die er, wenn nicht durch Erbrecht, denn der Verstorbene hatte Söhne, doch durch frühere Verdienste gerechte Ansprüche hatte. Medemin Chan wird für den glorreichsten Monarchen Chiwas in neuerer Zeit gehalten, weil er dem Königreiche Charesm soviel wie möglich die alten Grenzen, die es schon 400 Jahre lang nicht mehr hatte, wiedergab und durch Besiegung aller Nomaden in der Umgebung sowol das Ansehen des Chanats als auch dessen Einkommen beträchtlich vermehrte.

Nur zwei Tage, nachdem man ihn auf dem weißen Filz in die Höhe gehoben*), denn das ist die Art der Thronbesteigung in Chiwa oder Chokand, ging er persönlich gegen die Sarik, gegen diesen allertapfersten turkmanischen Stamm, den er sammt der fruchtbaren Ebene von Merw unter sein Scepter bringen wollte. Nach sechs Feldzügen gelang es ihm, die Citadelle von Merw einzunehmen, und ebenso ein anderes Fort Namens Jolöten, das in dessen Nähe liegt. Kaum war er indeß nach Chiwa zurückgekehrt, als die Sarik sich aufs neue empörten und den zurückgelassenen Commandanten von Merw sammt der Besatzung ermordeten. Schnell wurde ein neuer Feldzug unternommen, an dem auch die Dschemschidi, alte Feinde der Sarik, sich betheiligten. Ihr Anführer, Mir Mehemmed, war der Sieger und zog zum Aerger aller ösbegischen Helden im Triumph in Chiwa ein.

Die Sarik waren daher unterworfen, aber die Tekke, die damals in Karajap und Kabukli zwischen Merw und Achal wohnten, zeigten sich feindselig, indem sie den jährlichen Tribut verweigerten, und Medemin sah sich gezwungen, sein noch von turkmanischem Blute triefendes Schwert aufs neue gegen einen andern Stamm zu richten. Nach drei Feldzügen, in denen die Sandwüste viele Menschen und Thiere zu Grunde richtete, gelang es, einen Theil der Aufrührer zu überwältigen, und der Chan ließ eine Garnison von Jomuten und Oesbegen unter zwei Anführern zuzurück. Unglücklicherweise brachen zwischen diesen Zwistigkeiten aus,

*) Die Vollstreckung dieser Ceremonie ist ein ausschließliches Privilegium der Graubärte vom Dschagataystamme, wie man mir sagte, seit den Zeiten Dschingis Chan's.

der erstere kehrte nach Chiwa zurück, wurde aber vom Chan zur Strafe von einem hohen Thurme herabgeworfen. Durch diesen Act machte sich der Chan alle Jomuten zu Feinden, sie gesellten sich heimlich zu den Tekke und wurden später auch Ursache seines Todes. Zu dieser Zeit hatte Medemin 40000 Reiter, aus Desbegen und andern ihm tributpflichtigen Nomaden zusammengesetzt, von welchen er einen Theil gegen die Russen, die damals vom östlichen Ufer des Aralsees sich Chiwa näherten, nach den Verschanzungen Chodscha Nijas Bay's schickte. Mit dem andern Theile aber begab er sich selbst vor Merw, um dort mit Einem Schlage den endlosen turkmanischen Wirren ein Ende zu machen. Er nahm sogleich Karajap und marschirte gegen Sarrachs (das alte Syrinx). In dessen Nähe wurde er auf einem Hügel *) in seinem Zelte ruhend mitten in seinem Lager von einigen verwegenen feindlichen Reitern überfallen, und obwol er ausrief: „Men Hasret em" (Ich bin der Chan), wurde ihm der Kopf abgehauen, ohne daß ein einziger seiner Diener ihm zu Hülfe eilen konnte. Bei dem Anblick des abgehauenen Kopfes, den die Turkmanen dem Schah von Persien **) zum Geschenk übersandten, verbreitete sich ein panischer Schrecken unter seinen Truppen. Sie zogen sich jedoch in bester Ordnung zurück und riefen auf dem Wege

7) Abdullah Chan (1855—1856)

zum Herrscher aus. Dieser war kaum in der bestürzten Hauptstadt angelangt, als sich Thronstreitigkeiten erhoben. Ein durch Altersvorrechte, eigentlich rechtmäßiger Bewerber Seïd Mahmud Töre, zog sein Schwert in Gegenwart aller Mollahs und Landesgroßen und meinte sein Recht dadurch geltend machen zu können, wenn er den Chan sogleich erschlüge; er wurde aber besänftigt und später eingesperrt. Auch die Jomuten hatten zwei Prinzen

*) Von diesem Hügel erzählt man, daß auch Ebu Muslim, der mächtige Vasall und später Feind der Chalifen von Bagdad, hier seinen Tod fand.

**) Der Schah, der Medemin mit Recht fürchtete, da dieser nach der Einnahme Sarrachs gewiß auch Mesched angegriffen hätte, ehrte anfangs das abgehauene Haupt seines Feindes und ließ ihm eine kleine Kapelle vor dem Burgthore (Dervase Dowlet) bauen. Später aber ließ er diese zerstören, weil es hieß, daß die frommen Schiiten sie für das Grab eines Imamsade hielten, und der Sunnite so zu einem sündhaften Irrthum Anlaß gebe.

an sich gezogen, um sie auf den Thron zu bringen, dies wurde aber bald bekannt, die Prinzen wurden erwürgt, die Jomuten aber beschloß man jetzt, da ihre Bosheit offenbar war, zu bestrafen. Der Chan rückte mit einigen Tausend Reitern gegen sie, sie stellten sich aber unschuldig, und da die Graubärte nackte Schwerter um den Hals hängend als Zeichen der Unterwürfigkeit ihm barfuß entgegenkamen, so ließ man sie diesmal in Ruhe. Nach zwei Monaten indeß fingen die Jomuten wieder an, sich feindselig zu zeigen, der Chan wurde zornig, raffte in aller Eile 2000 Reiter zusammen und griff die nun offen widerstehenden Empörer an. Die Affaire war unglücklich, die Oesbegen mußten fliehen, und als man den Chan suchte, fand man, daß er unter den ersten gefallen und mit den Todten unversehens in eine und dieselbe Grube geworfen war. Man ernannte zu seinem Nachfolger

8) **Kutlug Murad Chan (regierte nur drei Monate),**

den jüngern Bruder des Verstorbenen, der an seiner Seite gefochten hatte und mit schweren Wunden bedeckt zurückgekehrt war. Er rüstete sich bald, den Kampf, der seinem Bruder das Leben gekostet hatte, fortzusetzen, als die Häuptlinge der Jomuten Friedensvorschläge machten mit dem Versprechen, nächstens sammt dem Vetter des Chans, der in dem letzten Treffen in ihre Hände gefallen und von ihnen zum Chan ausgerufen war, in Chiwa zu erscheinen und zu huldigen. Der Chan und seine Minister glaubten ihnen, man bestimmte den Tag, und sie erschienen auch mit 12000 Mann, die alle ihre besten Pferde und prächtigsten Waffen mitbrachten. Am Morgen der Präsentation empfing der Chan seinen Vetter, als ihn dieser bei der Umarmung verrätherischerweise mit einem Dolch durchbohrte. Der Chan sank zusammen, und die Turkmanen stürzten über die anwesenden Diener her. In der großen Verwirrung stieg der Mehter auf die Burgmauer, und von den Zinnen die Frevelthat verkündend, forderte er die Chiwaer auf, alle Jomuten, die in der Stadt waren, zu ermorden. Die erbitterte Bevölkerung fiel über die Turkmanen her, die durch den Schrecken gelähmt wie Lämmer unter den Händen des Fleischers, unter den Waffen der Chiwaer, ja sogar unter den Messern der Weiber verbluteten. Das Blut floß in den Straßen Chiwas,

und sechs Tage lang war man mit Wegschaffung der Todten beschäftigt.

Acht Tage lang nach dem Gemetzel blieb Chiwa ohne Regenten, man trug die Krone dem sonst tüchtigen Seïd Mahmud Töre an, doch seine Leidenschaft, sich mit Opium zu berauschen, hinderte ihn, und er entsagte zu Gunsten seines jüngern Bruders

9) Seïd Mehemmed Chan (1856 bis jetzt),

der ein anerkannter Schwachkopf ist, und von dem der Leser schon mehreres gehört hat. Während seiner Regierung ist Chiwa durch den Bürgerkrieg mit den Jomuten sehr verwüstet worden, und Colonien, die von den frühern Chanen angelegt waren, sind entvölkert und zerstört. Während Jomuten und Oesbegen einander würgten, Weiber und Kinder in die Sklaverei schleppten, machten die eingewanderten Dschemschidi nach dem Spruche: „Inter duos litigantes tertius est gaudens", sich über die unbewaffnete Bevölkerung her, plünderten ganz Chiwa von Kilidschbay bis Fitnek und kehrten mit Beute reich beladen, von 2000 persischen Sklaven, die sich während der Wirren freigemacht hatten, begleitet, nach den Ufern des Murgab zurück.

Armuth, Cholera, Pest und Entvölkerung hatten endlich den Frieden herbeigeführt, als durch russischen Einfluß ein Thronprätendent Namens Mehemmed Penah in Kungrat die Fahne der Empörung erhob und sofort eine Gesandtschaft über Mangischlak nach Astrachan schickte, um die Protection des russischen Padischah zu erflehen. Man hatte aber Nachricht davon, und die Gesandten wurden auf dem Wege getödtet. Später, als die russischen Imperialen ihm ausgingen, wurde Mehemmed Penah von seinen eigenen Parteigängern ermordet, die Haupträdelsführer aber verpackt, d. h. die Hände mit nassem Leder an den Leib genäht, nach Chiwa geschickt, wo ein gräßliches Ende sie erwartete.

Seit meiner Anwesenheit in Chiwa haben sich daselbst Dinge zugetragen, deren wir hier mit einigen Worten gedenken müssen. Seïd Mehemmed Chan, der am Ende der sechziger Jahre mit Tode abging, ist sein Sohn, Seïd Mehemmed Rehim Chan, auf dem Throne gefolgt. Letzterer mag damals höchstens das zwanzigste Lebensjahr erreicht haben, und außer den gewöhnlichen Wirren, die seine Thronbesteigung kennzeichneten, hatte

er sich noch den Haß und die Feindschaft Rußlands in solchem Maße zugezogen, daß die Regierung von Petersburg, nach ihren Siegen in Bochara und Chokand, auch diesem letzten unabhängigen Lande Centralasiens den Krieg erklärte, und wie aus den eben jetzt stattfindenden Begebenheiten sich urtheilen läßt, ihm auch den Garaus machen wird.

III.

Bochara.

Die Stadt Bochara, ihre Thore, Quartiere, Moscheen, Collegien. — Ein Collegium, gegründet von der Zarin Katharina. — Ihre Bestimmung nicht als Pflanzstätten des Gelehrsamkeit, sondern des Fanatismus. — Bazare. — Polizeisystem strenger als irgendwo sonst in Asien. — Das Chanat Bochara. — Einwohner, Oesbegen, Tadschik, Kirgisen, Araber, Merwi, Perser, Hindus, Juden. — Regierung. — Verschiedene Beamte. — Politische Eintheilung. — Armee. — Abriß der Geschichte von Bochara.

A. Die Stadt Bochara.

Den Umfang der Stadt Bochara, den man mir auf eine Tagereise angegeben hatte, habe ich nicht länger als vier Meilen gefunden. Obwol die Umgegend ziemlich bebaut ist, so wird sie von Chiwa in diesem Punkte doch weit übertroffen. Die Stadt hat elf Thore, Dervase Imam, D. Mesar, D. Samarkand, D. Oglan, D. Talipatsch, D. Schirgiran, D. Karaköl, D. Scheich Dschelal, D. Namasgiah, D. Salachane, D. Karschi, und wird in zwei Hauptheile, Deruni Schehr (innere Stadt) und Beruni Schehr (äußere Stadt), wie auch in mehrere Quartiere eingetheilt, von denen Mahallei Dschubar, Chiaban, Mirekan, Malkuschan, Sabungiran die beträchtlichsten sind.

Von den öffentlichen Gebäuden und Plätzen haben wir dem Leser schon im vorhergehenden Kapitel einen Vorgeschmack gegeben, wollen aber dessenungeachtet versuchen, unsere Notizen über diesen Punkt kurz zusammenzustellen.

Moscheen.

Der Bochariot sagt, daß es in seiner Vaterstadt 360 theils große, theils kleine Moscheen gibt, und daß der fromme Muselman zu seiner Zerstreuung jeden Tag eine andere besuchen kann. Ich habe kaum die Hälfte der genannten Zahl finden können, und nennenswerth sind nur 1) Mesdschidi Kelan, die Timur erbaut, Abdullah Chan aber renovirt hat. Hier hält der Emir unter großem Andrang sein Freitagsgebet. 2) Mesdschidi Divanbegi, die ein gewisser Nesr, Divanbegi (Staatssecretär) des Emirs Imamkuli Chan, sammt dem gleichnamigen Teich und Medresse 1029 (1629) erbauen ließ. 3) Mirekan, und 4) Mesdschidi Mogak, ein unterirdisches Gebäude, wo nach einer Aussage die ersten Muselmanen, nach einer andern die letzten Feueranbeter ihre religiösen Versammlungen gehalten haben sollen. Die erste Version scheint mir richtiger zu sein, da erstens die Feueranbeter außerhalb der Stadt im Freien einen passendern Ort finden konnten, und zweitens viele kufische Inschriften seinen islamitischen Ursprung beweisen.

Medresse (Collegien).

Mit der Menge derselben prahlt der Bochariot ebenso sehr und nennt von ihnen auch die beliebte Zahl 360, obwol es nicht mehr als 80 gibt. Die berühmtesten sind: 1) Medresse Kökeltasch, erbaut 1426, hat 150 Zellen, deren jede 100—120 Tilla kostet.*) Die Schüler der ersten Klasse haben jährlich 5 Tilla Einkommen. 2) M. Mirarab, ist 1529 erbaut worden und hat 100 Zellen, deren jede 80—90 Tilla kostet und 7 Tilla Renten hat. 3) Koschmedressei (das Medressenpaar) Abdullah Chan, 1572 gebaut, hat auch gegen 100 Zellen, aber geringer im Werthe als die des vorigen. 4) M. Dschuybar, 1582 von einem Enkel des gleichnamigen großen Gelehrten und Asceten gebaut, ist am reichsten dotirt, denn jede Zelle hat 25 Tilla, ist aber nicht sehr bewohnt, weil es am äußersten Ende der Stadt liegt. 5) M. Tursindschan, wo jede Zelle 5 Tilla jährliche Renten hat. 6) M. Ernasar, das

*) Nach der Erbauung eines Medresse werden die Zellen verschenkt, die spätern Besitzer aber können solche nur für einen bestimmten Preis erlangen.

die Kaiserin Katharina durch einen ihrer Gesandten erbauen ließ, enthält 60 Zellen, von denen jede 3 Tilla hat.

Im allgemeinen sind die Collegien Bocharas und Samarkands Ursache gewesen, daß nicht nur der ganze Islam, sondern selbst wir in Europa lange Zeit von der Gelehrsamkeit der hohen Schulen Mittelasiens eine außerordentliche Vorstellung hatten. Die Opferwilligkeit bei Erbauung derartiger Anstalten konnte von oberflächlichen Beobachtern leicht für das Zeichen eines höhern Strebens gehalten werden. Leider liegt dieser ganzen Bewegung nur blinder Fanatismus zu Grunde, und wie im Mittelalter, so wird auch heute in diesen Schulen außer etwas Logik (Mantik) und Philosophie (Hikmet) ausschließlich im Koran und in Religionsfragen unterrichtet.*) Die Gesammtzahl der Schüler hat man mir auf 5000 angegeben. Diese kommen nicht nur aus allen Theilen Mittelasiens, sondern auch aus Indien, Kaschmir, Afghanistan, Rußland und China hier zusammen, und die ärmern erhalten vom Emir eine jährliche Pension, denn die Medresses und die strenge Beobachtung des Islam sind der Punkt, durch welchen Bochara einen so mächtigen Einfluß auf die übrigen Nachbarländer ausübt.

Bazare.

Bazare, wie sie in den persischen Hauptstädten anzutreffen sind, gibt es hier nicht. Nur wenige sind gewölbt und aus Stein gebaut, größere sind entweder mit Holz oder Rohrmatten, die auf lange Stangen gelegt werden, gedeckt. Man unterscheidet mehrere Abtheilungen: Tim Abdullah Chan, von dem Fürsten dieses Namens nach seiner Rückkehr aus Mesched (1582) nach persischem Muster erbaut; Restei Susengiran, wo die Nähzeugverkäufer, R. Sarrafan, wo die Geldwechsler und Bücherhändler stehen; R. Sergeran, mit den Goldarbeitern; R. Tschilingeran, Stätte der Schlosser; R. Attari, der Spezereihändler; R. Kannadi, der Zucker- und Süßigkeitenverkäufer; R. Tschayfuruschi, der Theehändler; R. Tschitfuruschi, Bazari Latta, wo die Leinwandhändler,

*) Es mag wol hier und da einen geben, der sich mit Poesie und Geschichte beschäftigen möchte, doch darf er das nur im geheimen thun, da es für eine Schande gehalten wird, sich mit dergleichen kleinlichen Gegenständen abzugeben.

Timtsche darayfuruschi, wo die Gewürzhändler sind u. s. w. Jeder Bazar hat seinen eigenen Aksakal, der dem Emir für die Ordnung und die zu zahlenden Taxen verantwortlich ist. Außer den Bazaren gibt es noch gegen 30 lauter kleine Karavanseraien, die theils zu Waarenlagern, theils zu Wohnungen der Fremden benutzt werden.

Polizei.

In Bochara ist die Polizei so streng wie in keiner andern Stadt des uns bekannten Asien. Bei Tag durchzieht der Reis in Person die Bazare und öffentlichen Plätze, oder schickt seine zahlreichen Leute und Spione aus, und ungefähr zwei Stunden nach Sonnenuntergang darf sich niemand mehr auf der Straße zeigen. Der Nachbar kann den Nachbar nicht besuchen, und der Kranke muß aus Mangel an Arznei umkommen, denn der Emir hat Erlaubniß gegeben, sogar ihn selbst zu arretiren, sollten die Mirschebs (Nachtwächter) zur verbotenen Zeit ihm auf der Straße begegnen.

B. Das Chanat Bochara.

Einwohner.

Die gegenwärtigen Grenzen des Chanats sind östlich das Chanat von Chokand und die Gebirge Bedachschans, südlich der Oxus mit den jenseitigen Districten Kerki und Tschihardschuy, westlich und nördlich die Große Wüste. Ebenso wie die Grenzen nicht als feststehend angesehen werden können, sowenig läßt sich auch die Zahl der Einwohner bestimmen. Man kann ohne zu übertreiben $2^1/_2$ Millionen annehmen, die in Ansässige und Nomaden und der Nationalität nach in Oesbegen, Tadschik, Kirgisen, Araber, Merwi, Perser, Hindus und Juden zerfallen.

1) Oesbegen. Sie bestehen aus denselben 32 Stämmen, die wir bei Chiwa genannt haben, unterscheiden sich aber merklich von ihren Stammesgenossen in Charesm sowol in der Gesichtsbildung als auch im Charakter. Die Oesbegen Bocharas haben mit den Tadschik in engerer Verbindung gelebt als die Chiwaer mit den Sart, und haben dabei auch vieles vom Nationaltypus und dem ösbegischen schlichten Biedersinn eingebüßt. Als herrschendes Volk des Chanats, denn der Emir selbst ist auch Oesbeg aus dem

Stamme Mangit, bilden sie auch die Streitmacht des Landes, obwol die höhern Offiziere nur selten aus ihren Reihen genommen werden.

2) Tadschik, die Ureinwohner sämmtlicher Städte Mittelasiens, finden sich hier in größter Anzahl vor, daher auch Bochara der einzige Ort ist, wo der Tadschik auf seine Nationalität stolz ist. Er rechnet noch die Grenzen seines frühern Vaterlandes, des alten Chorasan, her*), im Osten Choten (in China), im Westen das Kaspische Meer, im Norden Chodschend, im Süden Indien. Schade, daß trotz seines hohen Alters und seiner vergangenen Größe dies Volk in allen Lastern und Gemeinheiten die höchste Stufe erreicht hat, und soll dies ein Specimen des alten Asien, der Wiege unsers Geschlechts sein, so muß es in jenen Zeiten wirklich traurig ausgesehen haben.

3) Kirgisen**) oder Kasak, wie sie sich selbst nennen, gibt es im Chanat von Bochara zwar nur wenige, dessenungeachtet wollen wir hier gelegentlich unsere geringen Notizen über dieses Volk, das sowol an Zahl das größte, als auch in der Ursprünglichkeit des Nomadenlebens das bemerkenswertheste Mittelasiens ist, mittheilen. Ich bin auf meinen Wanderungen oft einzelnen Zeltgruppen von Kirgisen begegnet, aber so oft ich über ihre Zahl von ihnen Nachricht haben wollte, lachten sie über mich, und die Antwort war: „Zähle erst den Sand in der Wüste, dann kannst du auch die Kirgisen zählen." Ebenso wenig sind auch ihre Grenzen zu bestimmen. Wir wissen, daß sie die Große Wüste bewohnen, die sich zwischen Sibirien, China, Turkestan und dem Kaspischen Meere erstreckt, und das Terrain sowol als ihre socialen Verhältnisse beweisen hinreichend, wie irrig es ist, wenn man die Kirgisen bald unter russische, bald unter chinesische Herrschaft versetzt. Rußland, China, Chokand, Bochara und Chiwa befehlen

*) chor heißt im Altpersischen Sonne, son Gegend, Chorasan bedeutet daher die Gegend der Sonne, d. h. Osten.

**) Kir heißt Feld, giz oder gez ist die Wurzel des Zeitworts gizmek, d. h. wandern, umhergehen. Das Wort Kirgis bedeutet daher im Türkischen: ein Mensch, der auf dem Felde umherwandert, ein Nomade, und wird allen so lebenden Völkern als allgemeine Benennung gegeben. Kirgis ist freilich auch als Stammesbezeichnung gebräuchlich, aber nur bei einer Unterabtheilung der Kasaken, die in Chokand in der Umgegend von Hasreti Turkestan leben.

nur so lange unter den Kirgisen, als ihre zur Steuereintreibung ausgesandten Offiziere unter den Nomaden weilen. Die Kirgisen betrachten auch diese Eintreibungen als eine gewaltige Razzia, der man Dank schuldig ist, daß sie sich mit einem Zehnten oder irgend einer andern Taxe begnügt. Da die Weltrevolutionen seit Jahrhunderten, ja vielleicht seit Jahrtausenden auf die Kirgisen nur geringen Einfluß ausüben konnten, so ist bei diesem Volke, das wir nur in kleinen Bruchstücken sehen konnten, das treueste Gemälde jener Sitten und Gebräuche anzutreffen, welche die turanischen Völker der Urzeit charakterisirten und jenes sonderbare Gemisch von Tugend und Roheit ausmachen. Auffallend ist bei ihnen der große Hang zur Musik und Poesie, besonders aber ihr aristokratischer Stolz. Wenn zwei Kirgisen zusammentreffen, so ist die erste gegenseitige Frage: „Jeti atang kimdir?“ d. h. wer sind deine sieben Väter (Ahnen)? Der Gefragte, selbst ein Kind im achten Jahre, wird immer genau zu antworten wissen, und im entgegengesetzten Falle würde er als äußerst unerzogen und ungebildet angesehen werden. An Tapferkeit stehen die Kirgisen den Oesbegen, besonders aber den Turkmanen weit nach, auch steht der Islam bei ihnen auf weit schwächern Füßen als bei den letztern. Nur die reichen Bays pflegen sich einen Mollah aus den Städten zu miethen, der für einen gewissen Gehalt an Schafen, Pferden und Kamelen die Stellen eines Lehrers, Pfaffen und Secretärs vertritt. Für uns Europäer sind die Kirgisen, selbst wenn man in mehrmalige Berührung mit ihnen gekommen ist, stets eine wunderbare Erscheinung. Wir sehen Menschen vor uns, die täglich, es mag sengende Hitze oder klaftertiefer Schnee sein, einige Stunden mit Haus und Hof umherziehen, um wiederum auf einige Stunden einen neuen Aufenthalt zu suchen, Menschen, die nie von der Existenz des Brotes gehört haben, und deren Nahrungsmittel nur aus Milch und Fleisch bestehen. Der Kirgise hält die Städtebewohner oder sonstigen Ansässigen für kranke oder verrückte Leute und bedauert jeden, dessen Gesichtsformen nichts vom mongolischen Typus haben. Nach seinen ästhetischen Ansichten steht die mongolische Rasse auf dem Gipfel der Schönheit, denn Gott hat sie durch die vorstehenden Knochen dem Pferde, das in des Kirgisen Auge die Krone aller Geschöpfe ist, ähnlich gemacht.

4) Araber. Sie sind Nachkommen jener Krieger, die unter Kuteïbe zur Zeit des dritten Chalifen sich an der Eroberung Tur-

kestans betheiligt und später dort niedergelassen haben, doch haben sie außer in der Physiognomie nur weniges von ihren Brüdern in Hidschas und Arak beibehalten, auch habe ich nur wenige gefunden, die arabisch sprachen. Ihre Zahl wird auf 60000 angegeben. Sie sind größtentheils ansässig in der Umgegend von Wardansi und Wafkend.

5) Merwi, Nachkommen jener 40000 Perser, die Emir Said Chan um das Jahr 1810, als er Merw mit Hülfe der Sarik eroberte, nach Bochara versetzte. Ihrem Ursprung nach sind sie eigentlich Türken aus Aderbaydschan und Karabag, die Nadir Schah aus ihrer alten Heimat nach Merw brachte. Nach dem Tadschik ist der Merwi der schlaueste in der Stadt Bochara, ist aber nicht so feig wie dieser.

6) Perser, theils Sklaven, theils solche, die sich losgekauft und in Bochara niedergelassen haben, wo sie trotz aller religiösen Unterdrückung, da sie die Gebräuche der Schiasekte nur sehr geheim ausüben können, mit Handel oder Handwerk sich gern beschäftigen, weil hier das Leben wohlfeiler, der Gewinn leichter ist als in ihrem eigenen Vaterlande. Der Perser, der an geistiger Begabung dem Mittelasiaten weit überlegen ist, pflegt sich aus dem Sklavenstande zu den höchsten Beamtenwürden emporzuschwingen. Wie es fast keinen Gouverneur in den Provinzen gibt, der sich nicht zu diesem oder jenem Amte Perser bedient, die früher seine Sklaven waren und ihm treu blieben, so wimmelt alles in der Umgebung des Emirs von Persern, und die ersten Würdenträger des Chanats gehören dieser Nation an. In Bochara betrachtet man die Perser als Leute, die mit den Frengi mehr verkehrt und von deren Teufelsverstand schon mehr gelernt haben. Der Emir Musaffar ed-din würde es übrigens bitter empfinden, wenn Persien ihn mit einer Invasion bedrohen möchte, wie es schon die Absicht hatte, denn er könnte mit seiner Armee, deren Commandanten Schahruch Chan und Mehemmed Hasan Chan und deren Toptschubaschi (Anführer der Artillerie) Beinel Beg, Mehdi Beg und Lesker Beg alle Perser sind, wenig ausrichten.

7) Hindus sind zwar nur gegen 500 an der Zahl, die ohne Familie zerstreut in der Hauptstadt und in den Provinzen leben, haben aber wunderbarerweise den ganzen Geldhandel in Händen. Es ist kein Markt, er mag selbst in einem Dorfe sein, wo der Hindu sich nicht mit seinem Wuchersack einfindet. Während er die tiefste Unterthänigkeit zeigt, wie der Armenier in der Türkei,

betrügt er den Oesbeg furchtbar, und da der fromme Kadi größtentheils mit dem Wischnuanbeter gemeinschaftliche Sache macht, so kann das Opfer selten entwischen.

8) Juden gibt es gegen 10000 im Chanate, die größtentheils in Bochara, Samarkand und Karschi leben und sich mehr mit Handwerk als mit Handel beschäftigen. Ihrem Ursprung nach sind sie persische Juden und zwar noch aus der ersten Gefangenschaft. Sie sind aus Kaswin und Merw vor 150 Jahren hierher gewandert und leben in der größten Unterdrückung und Verachtung. Sie dürfen sich nur an der Schwelle zeigen, wenn sie einen Rechtgläubigen besuchen wollen, und wenn sie von letzterm einen Besuch erhalten, müssen sie eiligst ihr eigenes Haus verlassen und sich vor die Thür stellen. In der Stadt Bochara zahlen sie jährlich 2000 Tilla Dschisie (Tribut), den der Gemeindevorstand überbringt und dabei für die ganze Gemeinde zwei leichte Ohrfeigen bekommt, was der Koran als Unterthänigkeitszeichen vorschreibt. Auf den Ruf der Privilegien der Juden in der Türkei sind einige nach Damaskus und andern Orten Syriens ausgewandert, doch darf dies nur im geheimen geschehen, da sonst die Emigrationslust mit Confiscation oder Tod bestraft wird. Auffallend ist, wie sie die Postverbindung durch die jährlich aus Turkestan nach Mekka gehenden Hadschis unterhalten; auch meine Reisegefährten hatten mehrere Briefe mitgebracht und suchten überall die Adressaten auf.

Regierung.

Die Regierungsformen in Bochara haben nur wenig von dem altpersischen oder arabischen Charakter beibehalten, denn das türkisch-mongolische Element ist als das tonangebende anzusehen. Obwol von der Hierarchie sehr influirt, ist die Verfassung eine militärische, an deren Spitze der Emir als Generalissimus, Fürst und Religionsoberhaupt steht. Die militärischen und Civilbehörden des Landes werden eingetheilt in a) Kette Sipahi, d. h. höhere Beamte, b) Orta, Sipahi, d. h. Mittelbeamte, und c) Aschagi Sipahi (Sabit). Zu den ersten zwei Klassen sollen der Regel nach nur Urukdar, d. h. Leute von Familie, genommen werden, da sie in ihre Aemter durch Jerlik, d. h. Handschreiben, und Billig*), d. h.

*) Jerlik und Billig sind alttürkische Worte, ersteres bedeutet Schreiben, die Wurzel ist jer, ungarisch ír, türkisch jaz, letzteres heißt Zeichen, ungarisch bélyeg.

Insignien, eingesetzt werden, doch sind von jeher auch Perser, frühere Sklaven, damit beehrt worden.

Folgende Liste gibt einen Ueberblick der Würden, wie sie vom Emir abwärts der Reihe nach folgen:

Kette Sipahi	1) Atalik. 2) Divanbegi (Staatssecretär). 3) Perwanedschi, richtiger Fermanedschi oder Fermandschi, der Vollstrecker oder Ueberbringer des fürstlichen Erlasses.
Orta Sipahi	4) Tochsabay, eigentlich Tughsahibi, d. h. der einen Tugh (Pferdeschweif) als Fahne hat. 5) Inag. 6) Mirachor (Stallmeister).
Aschagi Sipahi (Sabit)	7) Tschohragasi, eigentlich Tschehreagasi, d. h. der Gesichtsmann, weil er bei öffentlichen Audienzen dem Emir gegenübersteht. 8) Mirzabaschi (der Oberschreiber). 9) Jasaulbegi und Karagulbegi. 10) Jüsbaschi. 11) Pendschabaschi. 12) Onbaschi.

Außer diesen ist noch die Haushaltung des Emirs zu erwähnen, an deren Spitze der Kuschbegi (Vezir), Mehter Desturchandschi (Maître d'Hôtel) und Sekiatschi (Mauthner) stehen, letzterer ist noch in seiner Eigenschaft als Finanzminister zugleich der Majordomus des Emirs. Nach diesen kommen die Mehrem (Leibdiener), deren Zahl den Umständen nach vergrößert und verkleinert wird, und die als Commissare bei außerordentlichen Angelegenheiten in die Provinzen geschickt werden. Jeder Unterthan kann, falls er mit dem Rechtsspruch des Gouverneurs nicht zufrieden ist, sich an den Emir wenden, worauf ihm ein Mehrem als Anwalt beigegeben wird. Dieser reist mit ihm zurück in die betreffende Provinz, untersucht die Angelegenheit und legt sie zur Entscheidung dem Emir vor. Außerdem gibt es Odadschi (Thürsteher oder Ceremonienmeister), Bakaul (Proviantmeister) und Selamagasi, der bei

öffentlichen Aufzügen statt des Emirs die Begrüßung: „We aleikum es selam“ erwidert.

Diese Aemter und Würden existiren unter dem jetzigen Emir übrigens blos dem Namen nach, da er Feind alles Gepränges ist und viele Stellen unbesetzt gelassen hat.

Die politische Eintheilung

des Chanats gründet sich wie in Chiwa auf die Zahl der größern Städte. Bochara besteht gegenwärtig aus folgenden Districten, die wir nach ihrer Größe und Bevölkerung geordnet anführen wollen: 1) Karaköl, 2) Bochara, 3) Karschi, 4) Samarkand, 5) Kerki, 6) Hisar, 7) Mijankal oder Kermineh, 8) Kette Kurgan, 9) Tschardschuy, 10) Dschissuk, 11) Oratepe, 12) Schehri Sebs; das letzte kommt an Größe Samarkand gleich, kann aber wegen seiner fortwährenden Kämpfe mit dem Emir nur theilweise zum Chanat gerechnet werden. Die Gouverneure, die dem Range nach Divanbegi oder Perwanedschis sind, haben einen gewissen Antheil an dem Einkommen der Provinz, die sie verwalten, müssen diesem aber in außerordentlichen Fällen entsagen. Unter directem Befehl eines jeden Gouverneurs befindet sich ein Tochsabay, ein Mirzabaschi, ein Jasaulbegi und mehrere Mirachor und Tschohragasi.

Kriegsmacht.

Die stehende Macht des Chanats soll 40000 Reiter ausmachen, diese Zahl kann aber bis 60000 vergrößert werden. Zu diesen sollen Karschi und Bochara das größte Contingent liefern. Die Leute aus Karschi sind besonders wegen ihrer Tapferkeit berühmt. So erzählt man in Bochara, doch habe ich die Angabe übertrieben gefunden, weil der Emir in seinem Feldzuge gegen Chokand, wo seine Armee aus höchstens 30000 Mann bestand, Hülfstruppen mit theuerm Solde unterhalten mußte, was der karge Musaffar ed-din gewiß nicht gethan hätte, wenn die obige Zahl richtig wäre. Die Löhnung, die nur zur Kriegszeit gezahlt wird, besteht aus 20 Tenge (16 Shilling Sterling) monatlich, wofür Reiter und Pferd sich verköstigen müssen. Außerdem ist die Hälfte der Beute Eigenthum der Mannschaft. Uebrigens ist es wirklich räthselhaft, warum der Emir bei der bedeutenden Zahl seiner Unterthanen nicht ein stärkeres Heer auf die Beine bringen kann, und befremdend ist es auch, warum er von den 50000 Ersari, die

ihm tributpflichtig sind, keine Hülfstruppen nimmt, und lieber zu den Tekke geht, ja sogar die Sarik mit einem jährlichen Sold von 4000 Tilla in seinem Dienste hält.

C. Zur Geschichte Bocharas.

Efrasiab, der große turanische Krieger, wird für den Gründer Bocharas gehalten. Bunte Fabeln ersetzen die frühere Geschichte, und wir können nur so viel schließen, daß die Einfälle der türkischen Horden von uralten Zeiten her der Schrecken jener Gegend waren, deren persische Bevölkerung schon zur Zeit der Pischdadier von den iranischen Brüdern getrennt war. Der erste Faden der eigentlichen Geschichte beginnt erst bei der arabischen Occupation, nur müssen wir bedauern, daß die kühnen Abenteurer uns nicht mehr Aufzeichnungen hinterlassen haben als die in Taridhi Taberi und einigen andern arabischen Quellen zerstreuten. Der Islam hat in Mawera ül-nehr (das Land zwischen den Flüssen Oxus und Jaxartes) nicht so leicht Wurzel fassen können wie in andern Ländern, und die Araber mußten die Bekehrung immer erneuern, so oft sie nach längerer Abwesenheit in die Städte zurückkehrten. Bis zur Eroberung durch Dschingis Chan (1225) waren Bochara und Samarkand, wie auch die damals bedeutenden Städte Merw (Merwi Schah Dschihan, d. h. Merw, König der Welt), Karschi (Nachscheb) und Belch (Um ül Bilad, d. h. die Mutter der Städte) zu Persien gehörig, obwol für das Gouvernement von Chorasan, wie es damals hieß, ein besonderer Investiturferman aus Bagdad ausgestellt wurde. Mit dem Eindringen der Mongolen ward das persische Element gänzlich vom türkischen verdrängt, die Oesbegen bemächtigten sich überall der Zügel der Regierung, und Timur, der hinkende Welteroberer von Schehri Sebs (die grüne Stadt), wollte nichts weniger als Samarkand zur Hauptstadt von ganz Asien machen. Mit ihm starben auch seine Plane, und die eigentliche Specialgeschichte des Chanats beginnt mit dem Hause Scheïbani, dessen Begründer, Ebulcheïr Chan, die Macht der Timuriden in ihren eigenen Ländern brach. Ein Enkel des letztern, Scheïbani Mehemmed Chan, erweiterte die Grenzen Bocharas von Chodschend bis Herat; als er auch Mesched angreifen wollte, wurde er von Schah Ismael geschlagen und fiel 916 (1510) in der Schlacht. Unter seinen Nachfolgern war Abdullah Chan (geb. 1544) einer der tüchtigsten, er eroberte Bedachschan, Herat und Mesched aufs

neue und verdient in seinen Bestrebungen um Cultur und Handel dem großen Könige Persiens, Schah Abbas II., an die Seite gestellt zu werden. Zu seiner Zeit waren die Straßen Bocharas mit Karavanseraien und schönen Brücken, die Wege der Wüsten mit Cisternen versehen, und sämmtliche Ueberreste derartiger Gebäude sind mit seinem Namen bezeichnet. Sein Sohn Abdul Mumin Chan (1004 [1595]) konnte sich nicht lange auf dem Throne halten, er wurde ermordet, und nach dem Einbruche des Kirgisenhäuptlings Tököl, der alles verwüstete, fielen auch bald die letzten Sprößlinge des Hauses Scheïbani.

In den langen Wirren und Bürgerkriegen, die darauf folgten, waren es hauptsächlich Weli Mehemmed Chan, ein entfernter Seitenverwandter der Scheïbani, und Baki Mehemmed Chan, die um den Thron stritten. Als letzterer 1025 (1616) bei Samarkand im Kampfe fiel, begründete ersterer seine Dynastie, die bis Ebul Feïs Chan, der von Nadir Schah (1740) Frieden erflehte, fortgelebt haben soll. In dieser Periode haben die Herrscher Imamkuli Chan und Nesir Mehemmed Chan (1650) sich am meisten ausgezeichnet und durch ihre freigebige Unterstützung der Ischanklasse viel dazu beigetragen, daß die Religionsschwärmerei in Bochara sowie in ganz Turkestan auf eine Stufe gelangt ist, wie sie nirgends und nie im Islam zu finden war. Ebul Feïs und sein Sohn wurden von ihrem eigenen Vezir, Rehim Chan, auf verrätherische Weise ermordet. Nach dem Tode des Mörders, der als Vezir selbständig weiter regierte, bemächtigte sich Danial Beg der Regierung, auf ihn folgten die Emire Schah Murad, Said Chan und Nasrullah Chan.

Da die Geschichte der drei letztern schon von Malcolm, Burnes und Khanikow behandelt worden ist, so wollen wir diese Epoche, aus der wir wenig Neues hinzufügen könnten, nicht weiter verfolgen und lieber im folgenden Kapitel die Kriege besprechen, die Bochara mit Chokand in den letzten drei Jahrzehnten geführt hat.

IV.

Das Chanat Chokand.

Einwohner. — Eintheilung. — Chokand. — Taschkend. — Chodschend. — Mergolau, Endidschan. — Hasreti Turkestan. — Osch. — Politische Stellung. — Die Kriege in jüngster Zeit.

Chokand oder Fergana, wie es die Alten nannten, grenzt gegen Osten an die Chinesische Tatarei, gegen Westen an Bochara und den Jaxartes, gegen Norden an die Große Horde, gegen Süden an Karategin und Bedachschan. Seinen Flächeninhalt können wir in positiven Zahlen nicht angeben, doch ist es größer als Bochara und Chiwa und auch bewohnter als diese Chanate.

Nach der Zahl der Städte und andern Umständen läßt sich annehmen, daß das heutige Chokand mehr als drei Millionen Einwohner hat, die in folgende Nationalitäten zerfallen:

1) Oesbegen bilden den eigentlichen ansässigen Theil der Bevölkerung und sind, wie schon bei Chiwa bemerkt wurde, ihrem Typus nach sehr verschieden von den Oesbegen Bocharas und Chiwas. Da die Oesbegen seit Jahrhunderten die herrschende Nation in Turkestan sind, die den Islam und seine Civilisation früher angenommen hat als die übrigen Nomadenvölker jener Gegend, so ist schon mit dem Namen immer ein günstiges Vorurtheil in Bezug auf Bildung und bon ton verbunden, und der Kirgise, Kiptschak und Kalmuck pflegt von dem Augenblick an, wo er sich in den Städten niederläßt, seine Nationalität aufzugeben und die Benennung Oesbeg anzunehmen. In Chokand ist dies schon seit lange der Fall, und ohne zu übertreiben kann man annehmen,

daß die Hälfte derjenigen, die sich Oesbegen nennen, eher als ein Gemisch von den erwähnten Nomaden anzusehen ist. In seinem äußern Auftreten erscheint der chokander Oesbeg sehr unbeholfen, wozu am meisten die plumpe weite Kleidung beiträgt. Von der beispiellosen Feigheit dieses Volks hatten wir mehrmals Gelegenheit uns zu überzeugen, und wären nicht die Nomaden, die es beschützen, so wären die Städte schon längst im Besitze Chinas, Rußlands oder Bocharas. Nach den Oesbegen kommen

2) die Tadschik, die hier, wenngleich nicht zahlreicher, doch compacter anzutreffen sind als im Chanat von Bochara, und, wie es sonst nirgends der Fall ist, ganze Dörfer und Städte bilden. So sind die Stadt Chodschend, die Dörfer Welekendas und Kisakus (nahe bei Chodschend) ausschließlich von dieser persischen Urbevölkerung bewohnt, und noch vor 400 Jahren sollen die beträchtlichen Städte Namengan, Endigan und Mergolan *) ihnen gehört haben. Was ihren Charakter anbetrifft, so sind die Tadschik von Chokand nicht viel besser als ihre Landsleute in Bochara, nur ist bemerkenswerth, daß ihre Sprache in grammatischen Formen wie im Wortschatz reiner ist als die der übrigen Tadschik. Dies ist vorzüglich in Chokand der Fall, dessen Einwohner sich einer Sprache bedienen, die vieles von der Mundart Rudeki's, des ältesten persischen Dichters, der von Geburt ein Bochariot war, beibehalten hat. In den übrigen Städten Chokands, besonders an der chinesischen Grenze, sind Tadschik sehr selten.

3) Kasak, das zahlreichste Volk im Chanat. Sie führen ein Nomadenleben in der gebirgigen Gegend zwischen dem Tschaganaksee und Taschkend und zahlen dem Chan ebenso viel Tribut wie in Chiwa. Unter den Kirgisen Chokands gibt es einige Wohlhabende, die in Hasreti Turkestan oder andern Orten Häuser besitzen, sie aber nie bewohnen. Sonst sind die Kirgisen trotz aller Ueberlegenheit an Zahl wegen ihres Mangels an Tapferkeit von wenig Einfluß im Chanat.

4) Kirgisen oder eigentliche Kirgisen, nach denen man bei uns irrthümlich alle Kasaken benannt hat, leben in den südlichen

*) In der Schrift heißen letztere drei Städte: 1) Nemengan, ursprünglich Nemek kohn, d. h. Salzmine; 2) Endekgan von Endek, klein; und 3) Murgi nan, d. h. Henne und Brot. Diese Etymologie haben mir meine Freunde angegeben, vielleicht ist sie nicht ganz richtig, der persische Ursprung jedoch ist unstreitig.

Theilen des Chanats zwischen Chokand und Sarik Kül und werden wegen ihres kriegerischen Charakters von einer oder der andern Regierungspartei zu ihren Umsturzplanen verwendet. Die Zahl ihrer Zelte wird auf 50000 veranschlagt, also ungefähr so viel wie bei den Tekketurkmanen.

5) Kiptschak, unsers Erachtens der älteste und primitivste türkische Stamm, der unter allen Stämmen dieser großen Familie, die von Komul bis zum Adriatischen Meer zerstreut lebt, sowol in Physiognomie und Charakter als auch in Sprache und Sitten seiner alten Nationalität am meisten treu geblieben ist. Die fabelhafte Etymologie des Namens Kiptschak, wie sie Raschid ed-din Tabibi angibt, wird unsere Leser wenig interessiren. Früher soll ein mächtiger Stamm unter diesem Namen existirt haben, und die heutigen Kiptschak, obwol nur 5—6000 Zelte an der Zahl, behaupten, daß Deschti Kiptschak*), wie in den orientalischen Geschichtsquellen Turkestan von jeher genannt wird, von ihren Ahnen erobert und bevölkert wurde. Ungeachtet ihrer geringen Zahl üben die Kiptschak noch heute den mächtigsten Einfluß auf die Regierungsangelegenheiten in Chokand aus, sie ernennen die Chane und setzen sie auch wieder ab, und oft hat es sich ereignet, daß 500 von ihren Reitern sich irgendeiner Stadt bemächtigten, ohne daß der Chan gegen sie aufzutreten wagte. In dem Türkisch, das die Kiptschak sprechen, habe ich kein einziges persisches oder arabisches Wort entdecken können, und ihr Dialekt kann als der beste Uebergangspunkt vom Mongolischen zum Dschagataischen genommen werden. In demselben Verhältniß wie die Sprache steht auch die Gesichtsbildung der Kiptschak zu der der übrigen türkischen Rassen Mittelasiens. Durch die schiefen Augen, das bartlose Kinn und die vorstehenden Backenknochen sind sie den Mongolen ähnlich, auch sind sie größtentheils von kleiner Statur, aber staunenswerther Behendigkeit. An Tapferkeit übertreffen die Kiptschak, wie schon bemerkt wurde, sämmtliche Völker Mittelasiens und bilden unstreitig das treueste Muster, das uns von jener großen Horde, die ganz Asien umgestaltet hat, übriggeblieben ist.

Seiner Eintheilung nach zerfällt das Chanat von Chokand in verschiedene Districte, die, wie überall, so auch hier nach den

*) Deschti Kiptschak, bis zur Grenze Bolgar (in Rußland?) ist die Benennung, die am meisten gebraucht wird.

Namen der bedeutendsten Städte benannt sind. Die Hauptstadt ist Chokand *) oder Chokandi Latif, d. h. das reizende Chokand, wie es die Eingeborenen nennen; es liegt in einem schönen Thale und ist dem Umfang nach sechsmal so groß wie Chiwa, dreimal so groß wie Bochara und viermal so groß wie Teheran. Der südliche Theil der Stadt, wo die Wohnung des Chans sich befindet, ist erst in neuerer Zeit mit einer Mauer umgeben worden, der nördliche ist offen. Die Zahl der Einwohner und Häuser ist verhältnißmäßig klein, da die Häuser von großen Fruchtgärten umgeben sind, sodaß man oft eine Viertelstunde gehen muß, um an 10 oder 15 Häusern vorbeizukommen. Was die Bauart anbetrifft, so pflegt selbst der Chokander Bochara den Vorzug zu geben, man kann sich daher leicht ein Bild von dieser Hauptstadt entwerfen. Aus Stein sind nur vier Moscheen und ein kleiner Theil des sich weit ausdehnenden Bazars, in dem ausschließlich russische Waaren und inländische Seide- und Wollmanufacturen sowie künstliche Lederarbeiten feilgeboten werden. Eines besondern Rufes erfreuen sich die Sättel, Peitschen und anderes Reitzeug, das in der Hauptstadt des Chanats angefertigt wird.

Nach Chokand verdient Taschkend erwähnt zu werden, die erste Handelsstadt des Chanats, wo es nach Aussage vieler gegenwärtig eine große Anzahl wohlhabender Kaufleute gibt, die nach Orenburg und Kisil Dschar (Petropawlosk) großen Handel treiben. Taschkend, das einen Transithandel mit Bochara, Chokand und der Chinesischen Tatarei hat, ist eine der wichtigsten Städte Mittelasiens, nach welcher die Russen im stillen streben, und von der, wie schon bemerkt, ihre letzten Vorposten (Kale Rehim) nur einige Tage entfernt sind. Einmal im Besitze dieses auch militärisch wichtigen Postens, wird es für Rußland eine Kleinigkeit sein, sich der Chanate Bochara und Chokand zu bemächtigen, denn was die russischen Bajonnete nicht vermögen, wird die Flamme der Uneinigkeit thun, die der Hof von Petersburg zwischen beiden Chanaten unaufhörlich nährt.

Die beträchtlichsten Orte nach Taschkend sind Chodschend, das gegen 5000 Häuser und viele Fabriken, wo Aladscha (eine Art Baumwollstoff) verfertigt wird, 15 Medresse und die doppelte Anzahl von Moscheen hat; Mergolan, eine große Stadt, der Hauptsitz

---

*) Soll aus Chobkend, d. h. schönes Dorf, schöner Ort, entstanden sein.

der chokander Gelehrsamkeit und gegenwärtige Aufenthaltsort des Chodscha Busurk, Chef des Ordens von Machdum Aasam. Dieser Prälat verweigerte dem gegenwärtigen Emir von Bochara, der als Sieger einzog, den Segen, ohne daß dieser ihn dafür angreifen konnte; Endidschan, wo der beste Atres, schwerer Seidenstoff, im Chanate verfertigt wird; Namengan, in dessen Umgegend der Hauptsitz der Kiptschak ist. Außer diesen verdienen genannt zu werden Hasreti Turkestan mit dem in hoher Achtung stehenden Grabe Chodscha Ahmed Jasavi's, dessen über Moral und Religion geschriebenes Buch (Meschreb) *) noch heute eine Lieblingslektüre der Nomaden und Ansässigen Chokands ist; Schehri Mensil und Dschust, wo die berühmten Messer fabrizirt werden, die nach den Messern von Hissar den höchsten Preis in Turkestan haben; Scherichan, der Ort, wo die beste Seide producirt wird, und Osch, an der östlichen Seite des Chanats, auch Tachti Suleiman, der Thron Suleiman's, genannt und jährlich von einer großen Anzahl Pilger besucht. Der Wallfahrtsort selbst besteht aus einem Hügel, der sich mitten in der Stadt Osch erhebt und wo unter den Ueberresten eines alten, aus großen Quadern gebauten und mit Säulen versehenen Gebäudes ein aus Marmor gehauener Thron gezeigt und auch die Stelle angegeben wird, wo Adam, der erste Prophet nach den islamitischen Satzungen, Ackerbau getrieben haben soll. Die letztere Fabel ist ganz an ihrem Platz, indem der Erfinder den Nomaden den Ackerbau als religiöse Pflicht darstellen wollte.

Jedenfalls ist Osch für unsere Archäologen nicht ohne Interesse. Die Ruinen, besonders die Säulen, wie man sie mir beschrieben hat, deuten sehr auf griechischen Ursprung, und wollten wir die östlichste Colonie Alexander's aufsuchen, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß Osch der Punkt sei, wo der kühne Macedonier durch irgendein Baudenkmal die östlichste Grenze seines Riesenreichs bezeichnete. **)

---

*) Ich habe ein Exemplar dieses höchst originellen, türkisch geschriebenen Buches nach Europa bringen können, und hoffe, es mit einer Uebersetzung zu veröffentlichen.

**) Appian (De rebus Syriacis l. VII) erwähnt viele von den Griechen und von Seleucus gegründete Städte, unter andern ἐν Σκύθαις „Ἀλεξανδρέσχατα“, die Plinius (VI, 16) zu meinen scheint, wenn er sagt: „Ultra Sogdiana oppidum Tarada, et in ultimis eorum finibus Alexandria ab Alexandro Magno condita.“ Dieser oder ein benachbarter Punkt scheint für die gro-

Was die politischen Verhältnisse des Chanats von Chokand anbelangt, so ist seine Selbständigkeit ebenso alt wie die von Bochara und Chiwa. Die heute regierende Familie behauptet, in directer Linie von Dschengis Chan abzustammen, was aber sehr unwahrscheinlich ist, da dessen Familie von Timur entthront wurde, und nach Baber, dem letzten Timuriden in Chokand, die Scheïbani sowie andere Häuptlinge aus den Kiptschak und Kirgisen sich abwechselnd der Regierung bemächtigt haben. Die Familie, die gegenwärtig den Thron einnimmt, oder besser gesagt, um deswillen mit Bochara Krieg führt, ist von kiptschakischer Abkunft und soll erst seit achtzig Jahren an der Spitze der Angelegenheiten stehen. Die Institutionen von Chokand sind am allerwenigsten von arabischen oder altpersischen Elementen influirt, und der Jasao Dschengis (Codex des Dschengis) gilt als Richtschnur. Auch hier wird der Chan bei der Thronbesteigung auf einem weißen Filz in die Höhe gehoben und muß dabei nach allen vier Weltgegenden Pfeile schießen. *)

Die Kriege zwischen Bochara und Chokand.

A. Mit Emir Nasrullah.

Die Feindseligkeiten zwischen Bochara und Chokand datiren sich von alter Zeit her. Nachdem das Haus Scheïbani die Leitung

---

ßen Eroberer des Alterthums die äußerste Grenze des Vordringens nach dieser Richtung gewesen zu sein; denn dort, sagt Plinius, waren Altäre errichtet von Hercules, Bacchus, Cyrus, Semiramis und Alexander. „Finis omnium eorum ductus ab illa parte terrarum, includente flumine Jaxarte, quod Scythae Silin vocant." In der That stimmt in Bezug auf die Stadt Alexandreschata Arrian (Exped. Alex., l. IV, c. I, 3 und c. IV, 10) mit Plinius überein; dieser erzählt nämlich, daß Alexander jene Stadt zur Grenzfestung gegen die Bewohner des jenseitigen Flußufers bestimmte und eine Colonie von macedonischen Veteranen, griechischen Söldnern und den sich dazu herbeilassenden benachbarten Barbaren dort gründete. Die Stadt ward am Ufer des Jaxartes erbaut, und manche halten sie für das heutige Chodschend. Wie, wenn Dosch der Punkt wäre, wo die Säulen Alexander's standen (Curtius, VII, 6)? Doch ist die Annahme, daß Alexander sich in den festen Besitz irgendwelches Gebiets jenseit des Jaxartes setzte, mit dem Bericht Arrian's kaum vereinbar. Curtius (VII, 9) beschreibt die Ueberreste des Altars des Bacchus als „Monumente bestehend aus Steinen, die in zahlreichen Zwischenräumen aufgestellt waren, und achtzig hohen Bäumen, deren Stämme mit Epheu bedeckt waren".

*) Diese Sitte ist wunderbarerweise auch in Ungarn noch heute gebräuch-

der Angelegenheiten in Turkestan bekommen hatte, war Chokand mit Ausnahme einiger Städte, welche die Kiptschak behielten, dem Chanat Bochara einverleibt, später riß es sich los und hat während seiner Selbständigkeit sich meistens an die östlichen Nachbarn, Kaschgar, Jarkend und Chyten, damals noch unabhängige Städte, angeschlossen. Nachdem letztere der chinesische Kaiser seinem Reiche einverleibt hatte, mußte Chokand, da der östliche Gegner zu mächtig schien, seine Zwistigkeiten mit Bochara wieder beginnen, und der Krieg, der während unsers Aufenthalts in Mittelasien geführt wurde, ist eine Fortsetzung des von Mehemmed Ali Chan von Chokand und Emir Nasrullah begonnenen Kampfes.

Mehemmed Ali Chan, den die Chokander ihren größten Monarchen neuerer Zeit nennen, hat einerseits unstreitig viel dazu beigetragen, durch Grenzerweiterung und durch Hebung des innern Wohlstandes seinem Chanat einen gewissen Glanz zu verleihen, andererseits aber den Neid des habgierigen Emir Nasrullah herausgefordert. Diesen ärgerte am meisten, daß der Chan von Chokand sich mit Chiwa, dem Erzfeind Bocharas, verband und seinen Onkel und Rivalen, der sich nach Chokand flüchtete, freundschaftlich am dortigen Hofe aufnahm. Andere fügen noch als Ursache die Gastfreundschaft hinzu, die Kapitän Conolly zutheil wurde; genug, Stoff zu Zwistigkeiten zwischen beiden Chanaten war reichlich vorhanden, und der Ausbruch wurde für unvermeidlich angesehen.

Nachdem 1839 Mehemmed Ali Chan die Russen bei Schehidan*) aufs Haupt geschlagen hatte, entschloß er sich, da er einen Zusammenstoß mit dem Emir für nahe hielt, lieber selbst der angreifende Theil zu sein. Er rückte also gegen die bochariotische Grenze, nahm Oratepe und bedrohte schon Dschissak und Samarkand, als der Emir, da die versuchten Intriguen fruchtlos blieben, mit einer überlegenen Anzahl ösbegischer Reiter und 500 Mann der neuorganisirten Miliz (Serbas) unter Leitung ihres Führers und Organisators Abdul Samed Chan gegen ihn zog. Mehem-

---

lich. Der König muß auf dem Krönungshügel, mit den Reichsinsignien bekleidet, zu Pferd sein Schwert nach allen vier Seiten schwingen.

*) Nach Aussage der Chokander soll ein starkes Detachement Kosacken zu dieser Zeit vom rechten Ufer des Jaxartes aus Hasreti Turkestan umgangen haben und gegen Taschkend vorgerückt sein, auf welchem Wege sie von den Chokandern überfallen und mit großem Verlust zerstreut wurden.

med Ali hielt es für rathsam, sich zurückzuziehen. Nasrullah belagerte drei Monate lang Oratepe und nahm es endlich ein; eine blutige Rache machte aber die Einwohner zu seinen erbittertsten Feinden, und kaum war er nach Bochara zurückgekehrt, als letztere mit Mehemmed Ali Chan einverstanden über die bochariotische Besatzung herfielen und Soldaten wie Offiziere niedermetzelten.

Nasrullah war kaum von diesem Vorfall unterrichtet, als er in großer Eile und wahrscheinlich noch größerm Zorn alle möglichen Streitkräfte zusammenraffte und nach Oratepe zog. Mehemmed Ali zog sich auch jetzt zurück, und ein großer Theil der Einwohner aus Furcht vor dem erbitterten Emir begleitete ihn. Diesmal jedoch gelang es ihm nicht auszuweichen, Nasrullah folgte ihm Schritt für Schritt und zwang ihn bei Chodschend zum Kampf. Mehemmed Ali Chan verlor mit der Schlacht auch die genannte Stadt, und da er sich auf dem Rückwege verfolgt und auch seine Hauptstadt bedroht sah, schickte er dem Sieger Parlamentäre entgegen. Bei Kohne Badem wurde der Friede geschlossen, in welchem Mehemmed Ali Chodschend mit vielen andern Orten abtreten mußte.

Daß der Friede die beiden Parteien nicht aussöhnen konnte, ist leicht begreiflich. Der böswillige Emir ernannte, um den Besiegten noch mehr zu ärgern, zum Gouverneur der neueroberten Provinz den Bruder und Thronrivalen Mehemmed Ali's, der sich früher nach Bochara geflüchtet hatte. Doch diesmal hatte er sich verrechnet. Die noch lebende Mutter des chokander Fürsten versöhnte die Brüder, und der Emir hatte hiervon noch gar nichts erfahren, als Chodschend sammt den übrigen Orten aufs neue sich mit Chokand vereinigte, und er statt mit einem nun mit zwei Feinden zu thun hatte.

Die Wuth des bochariotischen Tyrannen hatte keine Grenzen und sein Rachedurst spornte ihn zu außerordentlichen Rüstungen an. Außer seiner gewöhnlichen Armee, die aus 30000 Reitern und 1000 Serbas bestand, nahm er noch 10000 Turkmanen aus den Stämmen Tekke und Salor in Sold. In starken Märschen auf Chokand zueilend überraschte er Mehemmed Ali in dem Grade, daß dieser aus seiner Hauptstadt fliehen mußte, auf der Flucht nahe bei Mergolan eingeholt und zehn Tage darauf sammt seinem Bruder und zwei Söhnen in der eigenen Hauptstadt hingerichtet wurde. *) Nach ihm fiel auch der größte Theil seiner Partei-

*) Um seine Schandthat zu entschuldigen, ließ Nasrullah das Gerücht ver-

gänger in die Hände der Henker, ihr Vermögen wurde confiscirt, und der mit Beute reichbeladene Emir kehrte bald nach Bochara zurück, indem er Ibrahim Bi, einen Merwi von Geburt, mit 2000 Soldaten als Garnison in der eroberten Stadt zurückließ.

Es mögen kaum drei Monate vergangen sein, als die Kiptschak, die sich bisjetzt neutral verhalten hatten, der Bocharioten überdrüßig wurden, sich der Stadt sammt Garnison bemächtigten und Schir Ali Chan, den Sohn Mehemmed Ali Chan's *), auf den Thron setzten. Um nicht noch einmal ähnlich überrumpelt zu werden, kamen die Chokander nun auf die Idee, den Theil der Stadt, wo die Wohnung des Chans sich befindet, mit einer Mauer zu umgeben, welcher Plan auch bald ausgeführt wurde, da man die gefangene Garnison des Emirs zwang, daran zu arbeiten. Man wußte, daß der Emir Rache nehmen werde, und niemand war überrascht, als bald nach diesem Vorfall 15000 Bocharioten unter Anführung eines chokander Thronprätendenten und alten Schützlings von Nasrullah vor Chokand erschienen. Musulman-kul (so hieß dieser) schien sich aber schon auf dem Wege mit seinen Landsleuten verständigt zu haben, die Stadtthore wurden ihm bald geöffnet, er zog ein, und sein erster Schritt war, daß er sich gegen Nasrullah, der ihn geschickt hatte mit dem Versprechen, ihn zum Chan zu machen, auflehnte und mit seinen Landsleuten vereint die Bocharioten, die mit ihm gekommen waren, in die Flucht jagte.

Der so viermal betrogene Emir wollte auch diesmal nicht nachgeben und sandte aufs neue eine Armee unter Anführung Schahruch Chan's **), der schon damals den Rang eines Ober-

---

breiten, daß Mehemmed Ali seine eigene Mutter geheirathet habe und deswegen von ihm mit dem Tode bestraft sei.

*) Die Genealogie des jetzt in Chokand regierenden Hauses ist, von Mehemmed Ali angefangen, folgende:

Mehemmed Ali.
|
Schir Ali

(Von der ersten Frau.)
Mollah Chan Sofi Beg.

(Von der zweiten Frau.)
Sarimsak. — Sultan Murad. — Chudajar.
Sultan Murad: | Schah Murad.
Chudajar: | Mehrere junge Kinder.

**) Den abscheulichen Abdul Samed Chan, den Mörder Conolly's, Stod-

befehlshabers bekleidete. Dieser ging aber nur bis Oratepe, denn die Nachricht, daß der Emir in Samarkand erkrankt und nach Bochara zurückgekehrt war, unterbrach den ganzen Feldzug. Einige Tage nach seinem Erkranken starb Nasrullah und befreite durch seinen Tod die Welt von einem der größten Tyrannen.

Wie ich aus sicherer Quelle vernahm, ist Emir Nasrullah einzig und allein an übermäßigen Wuthparoxysmen gestorben, die sowol durch die mehrmals verunglückten Feldzüge gegen Chokand als auch durch die beispiellose Hartnäckigkeit, mit der die Stadt Schehri Sebs *) sich vertheidigte, hervorgerufen waren. Gegen diese Stadt war er dreißigmal ins Feld gezogen und belagerte sie jetzt schon sechs Monate vergebens. Sein dortiger Gegner war ein gewisser Weliname, dessen Schwester er heirathete, um sich durch die Verschwägerung einen treuen Vasallen zu schaffen. Zufälligerweise kam am Sterbetage des Emirs die Nachricht von der Einnahme. Schon kaum seiner Sinne mehr mächtig, befahl der Wütherich noch, den abtrünnigen Schwager mit allen seinen Kindern zu ermorden; doch weil er sein Auge an Blut nicht sättigen konnte, ließ er abends einige Stunden vor seinem Tode seine eigene Frau, die Schwester Weliname's, zu sich rufen. Das arme Weib, Mutter zweier Kinder, zitterte, das rührte den sterbenden Tyrannen nicht, nahe an seinem Lager ließ er sie enthaupten, und auf das Blut der Schwester seines Erzfeindes hinstarrend hauchte er seine abscheuliche Seele aus.

B. Mit Emir Musaffar ed-din.

Auch in Chokand hatten unterdessen die Angelegenheiten eine andere Wendung genommen. Musulman-kul wurde umgebracht und an seine Stelle Chudajar Chan auf den weißen Filz gehoben. Dieser zeigte sich im Anfang sehr thätig und lieferte mehrere glück-

---

dart's und Naselli's, hatte indeß die gerechte Strafe ereilt. Der Emir, der ihn nach Schehri Sebs geschickt hatte, wurde von seinem offenen Verrath überzeugt und wollte, da er ihm mit Gewalt nichts anhaben konnte, durch List sich seiner bemächtigen. Abdul Samed wich lange aus, aber endlich gerieth er in die Schlinge, und als er die Henker im Vorsaal merkte, schlitzte er sich mit seinem eigenen Dolche den Bauch auf, um selbst durch seinen Tod seinen ihm an Charakter ähnlichen Herrn zu ärgern.

*) Schehri Sebs, das früher Kesch hieß, ist die Geburtsstadt Timur's und zeichnet sich durch den vorzüglich kriegerischen Charakter seiner Einwohner aus.

liche Treffen gegen die vom Jaxartes vordringenden Russen. Aber während er an der Grenze beschäftigt war, wurde in der Hauptstadt Mollah Chan zum Chan ernannt, und da Chudajar nur über eine geringe Macht verfügen konnte, zog er es vor, sich nach Bochara zu flüchten, um mit Hülfe des Emir Musaffar ed-din seinen Thron wiederzuerlangen. Dieser hatte nach dem Tode seines Vaters gleich mit der Stadt Schehri Sebs zu thun, welche trotz aller blutigen Rache, die an ihr genommen wurde, sich aufs neue empörte, und eben stand er vor den Mauern Tschiraktschis, eines festen Orts, der zu Schehri Sebs gehört, als ihn die Nachricht erreichte, daß der Gouverneur von Oratepe, ein Schehri Sebser von Geburt, sich mit Chokand vereinigt hatte, und Mollah Chan schon gegen Dschissak vorrückte.

Emir Musaffar ed-din, der auch von seinem Gaste und Schützling Chudajar Chan aufgestachelt wurde, konnte sich nicht enthalten, das schon stark eingeengte Schehri Sebs zu verlassen und mit 15000 Mann gegen Chokand zu ziehen, dessen anerkannt tüchtiger Chan (Mollah Chan) ihn ernstlich bedrohte. Der Politik seines Vaters folgend ließ Musaffar ed-din erst seinen Gegner in einer von ihm selbst angeregten Verschwörung ermorden, und nachdem dadurch in Chokand alles in die größte Verwirrung gerathen war, bemächtigte er sich der Hauptstadt und setzte Chudajar in die Regierung ein. Der rechtmäßige Thronfolger Schah Murad floh zu den Kiptschak.

Chudajar Chan war kaum vier Monate in seiner neuen Würde, als die Kiptschak mit Schah Murad an der Spitze ihn angriffen und wiederum zur Flucht nach Bochara zwangen. Der Emir, als er sich in seiner Protectorrolle so verspottet sah, raffte alle seine Kräfte zusammen, um an Chokand glänzende Rache zu nehmen. Nachdem er Schahruch Chan mit 40000 Mann und Mehemmed Hasan Beg mit 30 Kanonen vorausgeschickt hatte, eilte er selbst von einigen hundert Tekke begleitet nach Chokand, mit dem festen Entschluß, nicht umzukehren, ehe er bis zur chinesischen Grenze alles unter sein Scepter gebracht hätte.

In Chokand war dieses Vorhaben des jungen Emirs ziemlich bekannt, man kannte auch seine Habgier und gab sich alle mögliche Mühe, den Bocharioten Widerstand zu leisten. Die Ulemawelt erklärte den eindringenden Emir für einen Kafir (Ungläubigen) und predigte den Dschihad (Religionskrieg) gegen ihn, alles ergriff die Waffen, aber umsonst. Der Emir brachte diesmal wirklich nicht

nur Chokand, sondern alles Land bis zur chinesischen Grenze in seinen Besitz. Den größten Widerstand leisteten die Kiptschak unter Anführung ihres Häuptlings Alemkul; sie wurden von den Turkmanen angegriffen, und es muß einen interessanten Anblick gegeben haben, wie die beiden wildesten Urstämme der Tataren sich bekämpften. Nach dem in der Schlacht erfolgten Tode Alemkul's stellte sich dessen Frau an die Spitze der Horde, und nachdem sie einige Zeit den Krieg fortgesetzt hatte, wurde mit dem Emir Friede gemacht. Das eroberte Chanat, aus dem der Emir alle Kanonen, eine große Anzahl Waffen und bedeutende Schätze nach Bochara schleppte, wurde in zwei Theile getheilt. Chokand fiel Schah Murad, dem Liebling der Kiptschak, zu, und Chodschend dem Chudajar Chan. Musaffar ed-din kehrte nach seiner Hauptstadt zurück, und auf diesem Wege begegnete ich ihm am 15. September 1863.

Seit dieser Zeit ist Chokand wahrscheinlich schon wieder neuen Veränderungen unterworfen gewesen. Dieselben Zwistigkeiten haben früher zwischen Kaschgar, Choten und Jarkend existirt, und wie diese nur dann aufhörten, als China die Chanate einzog, so wird auch hier wahrscheinlich bald eine russische Occupation den heillosen Bürgerkriegen ein Ende machen.

Und so geschah es auch, wie den Lesern aus den neuesten Vorgängen in Centralasien zur Genüge bekannt ist. Bochara und Chokand haben mit einem Theile ihres Territoriums auch ihre Unabhängigkeit verloren und sind Vasallen des „Weißen Zars" an der Newa geworden. *)

*) Näheres über den russisch-turkestanischen Krieg s. in meinem „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage" (Leipzig 1873), S. 1—7 und 60—150.

V.

Die Chinesische Tatarei.

Annäherung von Westen. — Verwaltung. — Einwohner. — Städte.

Wenn der Reisende zwölf Tagereisen von Osch vordringt, so wird er zur chinesischen Grenze bei der Stadt Kaschgar gelangen. Der Weg dahin führt über eine gebirgige Gegend, wo die Kiptschak mit ihren Heerden herumziehen. Nur zur Zeit Dschengis' soll diese Strecke hier und da Dörfer gehabt haben, heute sind nicht einmal die Ruinen mehr zu sehen. Feuerstellen und Steinhaufen zeigen die Orte an, wo Karavanen und Reisende ihre Stationen zu machen pflegen. Der Kiptschak, obwol wild und kriegerisch, greift selten einzelne Reisende an, größere Karavanen, die aus China kommen, müssen einen mäßigen Tribut erlegen, sonst aber wird niemand gestört. Eine Tagereise vor Kaschgar stößt man auf die erste chinesische Wache, die aus zehn Soldaten und einem Schreiber besteht und nur diejenigen passiren läßt, die mit einem Paß vom Aksakal in Namengan, der als eine Art Agent von den Chinesen besoldet wird, versehen sind. Nach Vorzeigung des Passes wird jeder Reisende genau ausgefragt über das, was er in der Fremde gesehen und gehört hat. Der Schreiber stellt den Bericht in zwei Exemplaren aus, eins wird dem nächsten Wachtposten zur Vergleichung mit dem Resultat des neuen Verhörs, das zweite dem betreffenden Gouverneur überschickt. Wie mir Hadschi Bilal und meine übrigen Freunde aus der Chinesischen Tatarei erzählten, ist es am rathsamsten, bei solcher Gelegenheit

sich des Wortes „Belmey-men"*) (ich weiß nicht) zu bedienen, zwingen kann und mag man niemand, und der Schreiber selbst ist zufrieden, wenn man ihm sein Amt erleichtert.

Unter dem Namen „Chinesische Tatarei" pflegen wir meistens jene nach Westen sich erstreckende Spitze des chinesischen Reichs zu verstehen, welche sich vom 93. bis zum 69. Grad östlicher Länge erstreckt und nördlich von der großen kirgisischen Horde, südlich von Bedachschan und Tibet begrenzt wird. Die Strecke bis Ili und Kohne Turfan soll seit undenklicher Zeit unter der Souveränetät Chinas gestanden haben, Kaschgar, Jarkend, Aksu und Choten jedoch sind erst vor 150 Jahren einverleibt worden. Die genannten Städte sollen in größter Feindschaft miteinander gelebt haben, bis endlich mehrere Vornehme unter Leitung des Oberhaupts von Jarkend, Ibrahim Beg, um den Zwistigkeiten ein Ende zu machen, die Chinesen ins Land riefen, welche nur nach langem Zaudern die Regierung übernahmen und die Städte bisjetzt nach einer von der in den übrigen Provinzen des Himmlischen Reichs verschiedenen Norm verwalten.

A. Verwaltung.

Wie ich aus authentischer Quelle hörte (wie bekannt, war mein Freund Hadschi Bilal Hauspriester des Gouverneurs), hat jede dieser Provinzen zwei Oberbehörden, eine chinesische oder militärische und eine tatarisch-muselmanische, deren betreffende Chefs zwar in gleichem Range mit jenen stehen, ihnen jedoch so weit untergeben sind, daß sie nur durch Vermittelung derselben mit der höhern Behörde in Peking conferiren können. Die chinesische Behörde, die den befestigten Theil der Stadt bewohnt, besteht aus folgenden Personen:

1) Anban, dessen Abzeichen ein Karneolknopf auf der Kappe

*) Die Chinesen haben übrigens ein Sprichwort, das ganz mit dieser Regel übereinstimmt, sie sagen nämlich:

Bedschidu jicha-le
Dschidu schi-cha-le.

„Ich weiß nicht, ist ein Wort, ich weiß, sind zehn Worte." Das heißt: mit dem Wort „Ich weiß nicht" hast du alles gesagt, mit dem Wort „Ich weiß" wird man dich weiter fragen, und du mußt mehr sagen.

und eine Pfauenfeder ist. Sein jährlicher Gehalt besteht aus 36 Jambu *), ungefähr 20000 Francs. Unter ihm stehen:

2) die Dalui, Secretäre, vier an der Zahl, von denen einer die Correspondenz, der zweite die Kasse, der dritte die Criminaljustiz, der vierte die Polizei verwaltet.

3) Dschi-so-fang, Archivbewahrer.

Der Hof des chinesischen Oberoffiziers führt den Namen Jamun und ist jedermann zu jeder Zeit zugänglich, der gegen Ungerechtigkeit der untern Offiziere oder in sonstiger Angelegenheit Klage führen will. Charakteristisch ist, daß gerade vor dem Hausthor des Anban eine kolossale Trommel steht, die der Kläger nur einmal anzuschlagen braucht, um den Secretär, zweimal, um den Anban selbst herbeizurufen. Es mag Tag oder Nacht, Sommer oder Winter sein, dieser Hülferuf darf nicht unerhört bleiben, wenigstens ist es selten der Fall. Ein solcher Glockenzug wäre selbst in Europa mancher Justizverwaltung anzuempfehlen.

Das tatarisch-muselmanische Beamtencorps, das mit Justiz, Steuereintreibung oder sonstiger innerer Verwaltung der nicht-chinesischen Bevölkerung betraut ist, besteht aus folgenden:

1) Wang oder Hakim, der mit dem Anban gleichen Rang und Sold hat.

2) Hasnadschi oder Gasnadschi, wie ihn die Tataren nennen, der die Kasse beaufsichtigt.

3) Ischkaga (wörtliche Bedeutung Thürhüter), eine Art Ceremonienmeister und Oberintendant.

4) Schangbegi, eine Art Secretär, Dolmetscher und Vermittelungsorgan zwischen den chinesischen und muselmanischen Behörden.

5) Kasibeg, der Kadi oder Richter.

6) Oertenbegi, Postmeister, der für sämmtliche in seinem District existirenden Posthäuser verantwortlich ist. Die Postinstitution in dieser Gegend hat große Aehnlichkeit mit dem persischen Tschapar, die Regierung vermiethet gewisse Strecken, und das Amt der Postmeister ist es, nachzusehen, ob die Pächter überall gute Pferde halten. Von Kaschgar nach Komul rechnet man 40 Stationen, die der Oerteng in 16, in außerordentlichen Fällen aber

---

*) Jambu ist ein massives Stück Silber, das zwei Henkel hat und der Form nach unsern Gewichten gleicht. In Bochara wird es für 40 Tilla eingewechselt.

in 12 oder 10 Tagen zurücklegt. Von Komul nach Peking rechnet man 60 Stationen, die auch in 20 oder 15 Tagen gemacht werden können. Die ganze Strecke also von Kaschgar nach Peking, die 100 Tagereisen beträgt, pflegt die Post in einem Monat zurückzulegen. *)

7) Badschgir, Zolleinnehmer.

B. Einwohner.

Der größte Theil der Bevölkerung der Chinesischen Tatarei, namentlich der vier Provinzen, besteht aus ansässigen, ackerbautreibenden Leuten, die sich ihrer Nationalität nach Oesbegen nennen, aber beim ersten Anblick ihren echt kalmückischen Ursprung verrathen. Oesbegen in dem Sinne, wie dies Wort in Bochara und Chiwa zu nehmen ist, hat es in der Chinesischen Tatarei nie gegeben. Hier versteht man unter Oesbegen ein Mischvolk, hervorgegangen aus den von Norden hereinbrechenden Kalmücken, den Kirgisen und den persischen Ureinwohnern. Es ist bemerkenswerth, daß in solchen Orten, wo die altpersische Bevölkerung dichter war (heutzutage ist sie nämlich ganz verschwunden), der iranische Typus vorherrschender ist als im entgegengesetzten Fall. Nach den Oesbegen kommen Kalmücken und Chinesen, erstere sind entweder Krieger oder Nomaden, letztere Kaufleute und Handwerker, sie finden sich nur in den Hauptstädten, und auch dort in geringer Anzahl. Schließlich müssen wir noch die Tungani oder Töngeni erwähnen, die von Ili an sich weit über Komul hinaus erstrecken, der Nationalität nach Chinesen sind, der Religion nach aber Muselmanen, und zwar sämmtlich der Schafeïsekte **) angehörig. Tungani oder

*) Auffallend ist es, daß die Postillons, die fast immer Kalmücken sind, diesen scharfen Ritt von 30 Tagen und 30 Nächten jährlich mehrmals machen können. Bei uns werden derartige Leistungen für außerordentlich gehalten. Der Ritt Karl's XII. von Demotika nach Stralsund und der des türkischen Kuriers von Szigetvár in Ungarn, wo Soliman der Große starb, nach Kutahia in 8 Tagen, sind geschichtlich berühmt.

**) Die Sunniten gestatten vier Mezheb (Sekten) unter sich, als Hanifeï, Schafeï, Maleki und Hambali. Alle vier stehen in gleichem Ansehen, und einer oder der andern den Vorzug zu geben ist Sünde.

Töngeni heißt im chinesisch-tatarischen Dialekt: die „Bekehrten" (osmanli-türkisch: dönme, Renegat), und, wie man behauptet, sollen diese Chinesen, die sich auf eine Million belaufen, zur Zeit Timur's von einem arabischen Abenteurer bekehrt worden sein, welcher mit dem genannten Eroberer aus Damaskus nach Mittelasien gekommen und in der Chinesischen Tatarei als wunderthätiger Heiliger umhergezogen sein soll. Diese Tungani zeichnen sich durch großen Fanatismus und Haß gegen ihre nichtmuselmanischen Volksgenossen aus; obwol sie die östlichsten Vorposten des Islam sind, so pflegen sie doch jedes Jahr ein starkes Contingent von Hadschis nach Mekka zu schicken.

Was den allgemeinen Charakter der Bevölkerung betrifft, so habe ich den chinesischen Tataren redlich, ohne Muth und von einer an Dummheit grenzenden Schlichtheit gefunden, sodaß er sich zu den übrigen Stadtbewohnern Mittelasiens verhält wie der Bochariot zum Pariser und Londoner. Ich habe mich oft daran ergötzt, wie äußerst bescheiden in ihren Wünschen meine Reisegefährten waren und mit welcher Begeisterung sie von ihrer armen Heimat sprachen. Nicht nur Rum und Persien, sondern selbst Bochara scheint ihnen zu prachtvoll, zu kostspielig, und obwol sie von einem Volke, das von ihnen in Sprache und Religion verschieden ist, beherrscht werden, so ziehen sie doch ihre Regierung der muselmanischen Herrschaft der drei Chanate vor. Uebrigens haben sie auch keine Ursache mit den Chinesen unzufrieden zu sein. Jedermann vom funfzehnten Jahre an, mit Ausnahme der Chodscha (Abkömmlinge des Propheten) und Mollahs, entrichtet eine jährliche Kopfsteuer von 5 Tenge (3 Fr. 75 Cent.). Militär wird geworben, nicht mit Gewalt genommen, und dabei haben die muselmanischen Regimenter noch den Vorzug, daß sie unvermischt mit andern ein Corps bilden und, kleine Aeußerlichkeiten ausgenommen *), in der Ausübung ihrer Religion nicht im mindesten gestört werden. Den höhern Beamten geht es in dieser Hinsicht nicht so gut, sie müssen die ihrem Range vorgeschriebenen Kleider, langen Schnurrbart und Zopf tragen, und was das Schrecklichste ist, an Feiertagen sich in

*) Es sind dies 1) die bis zum Knie reichenden Kleider aus blauer Leinwand, die als ein chinesisches Abzeichen von den Muselmanen mit Abscheu betrachtet werden, 2) das Wachsenlassen des Schnurrbarts, da der Islam streng befiehlt, den Theil, der die Oberlippe bedeckt, kurz zu schneiden.

der Pagode einfinden und vor dem enthüllten kaiserlichen Porträt als eine Art Huldigung dreimal mit der Stirn den Boden berühren. *) Die Muselmanen behaupten, daß ihre hochgestellten Landsleute bei solcher Gelegenheit zwischen den Fingern ein Stückchen Papier verborgen halten, auf dem „Mekka“ geschrieben steht, und daß durch diese List der Kniefall nicht dem himmlischen Kaiser, sondern der heiligen Stadt zu Ehren geschieht.

Was die gesellschaftlichen Verhältnisse betrifft, so kann man sich leicht einen Begriff davon machen, wie Chinesen und Muselmanen, beide separatistisch gesinnt, miteinander leben. Freundschaftliche Verhältnisse sind unmöglich, doch bemerkte ich, daß auch besondere Feindschaft nicht existirt. Die Chinesen, die in geringer Anzahl vorhanden sind, lassen die Tataren nie fühlen, daß sie die herrschende Nation sind, und besonders sollen sich die Behörden durch große Unparteilichkeit auszeichnen. Da der Uebergang zur herrschenden Religion auffallenderweise von den Chinesen misbilligt wird, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn sie mit einer Art Sorgfalt darauf achten, daß die Muselmanen ihre religiösen Pflichten erfüllen und die Nachlässigen streng bestrafen. Wenn ein Muselman nicht betet, pflegen die Chinesen ihm immer zu sagen: „Sieh, wie undankbar du bist. Wir haben einige hundert Götter, und dennoch befriedigen wir sie alle, du behauptest, nur Einen Gott zu haben, und nicht einmal dem kannst du genugthun.“ Selbst die Mollahs, wie ich mich mehrfach überzeugen konnte, rühmen die Gerechtigkeitsliebe der chinesischen Beamten, obwol sie sonst die schonungsloseste Sprache gegen ihre Religion führen. Unermüdlich sind die Tataren darin, die Kunst und Geschicklichkeit ihrer Herrscher zu rühmen, und wenn sie von der Macht der Dschong Kafir (der großen Ungläubigen, d. h. der eigentlichen Chinesen) zu sprechen anfangen, nimmt es gar kein Ende. **)

---

*) Sedsche, wie dies im Islam genannt wird, ist nur vor Gott erlaubt und wird in jedem andern Fall als Götzenanbetung betrachtet.

**) Die Einnahme Pekings durch die französisch-englische Armee ist ihnen übrigens nicht unbekannt geblieben. Als ich Hadschi Bilal fragte, wie das denn zu der chinesischen Allmacht stimme, bemerkte er, daß die Frengis durch List zuerst sämmtliche Einwohner Pekings mit Opium betäubten und in die schlafende Stadt natürlich leicht eindringen konnten.

Und sonderbarerweise, von seiner westlichen bis zur fernsten östlichen Grenze habe ich überall gehört, wie die Bekenner des Islam, sie mögen Türken, Araber, Perser, Tataren oder Oesbegen sein, ebenso wie sie über ihre eigenen Fehler schimpfen und spotten, die Tugenden und Verdienste der Nichtmohammedaner preisen und erhöhen. Sie geben zu, daß Kunst, Humanität und beispiellose Gerechtigkeit Eigenschaften der Kafirs sind, und dennoch sagen sie mit funkelnden Augen: „El hamdü lillah ena Müsslim!" d. h. Gott sei gelobt, daß ich Muselman bin!

C. Städte.

Unter den Städten, deren Liste wir im Routier der Chinesischen Tatarei mittheilen wollen, wurden Choten und Jarkend als blühendste, Turfan Ili und Komul als größte, Aksu und Kaschgar als heiligste Städte bezeichnet. In der letztern, die 105 Moscheen (wahrscheinlich nur zum Beten bestimmte Lehmhütten) und 12 Medresse hat, befindet sich das in hohen Ehren stehende Grab Hasreti Afak's, des Nationalheiligen der Chinesischen Tatarei. Hasreti Afak heißt „Seine Hoheit der Horizont" und ist eine Bezeichnung für die Unendlichkeit der Fähigkeiten des Heiligen, dessen eigentlicher Name Chodscha Sadik war. Er hat zur religiösen Bildung der Tataren viel beigetragen. Kaschgar soll früher bedeutender, seine Einwohner reicher gewesen sein als heute. Der Verfall ist einzig und allein den Einfällen der chokander Chodschas zuzuschreiben, die jedes Jahr die Stadt überfallen, die Chinesen in die Festung zurücktreiben und alles plündern und raubend so lange darin hausen, bis die belagerte Garnison in Peking nachgefragt und officielle Erlaubniß zur Offensive erhalten hat. Die chokander Chodschas, ein Haufe raubgieriger Abenteurer, plündern die Stadt auf diese Weise schon seit Jahren, und dennoch hören die Chinesen nicht auf Chinesen zu sein.

Auch hier haben seit dem Erscheinen der ersten Auflage meines „Reisebuches" wichtige Veränderungen stattgefunden. Die Chinesische Tatarei, richtiger Ostturkestan, hat sich unter Anführung Jakub Kuschbegi's*), eines Abenteurers aus Chokand, von

*) Näheres über die Laufbahn Jakub Kuschbegi's und den Befreiungs-

der chinesischen Botmäßigkeit befreit, und bildet heute ein unabhängiges Reich, so groß wie alle drei turkestanische Chanate zusammen.

---

krieg der Ostturkestaner s. in meinem „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage" (Leipzig 1873), S. 271—308.

VI.

Communicationswege Mittelasiens.

Communication Mittelasiens mit Rußland, Persien und Indien. — Straßen in den drei Chanaten und der Chinesischen Tatarei.

Die bedeutendste Communication, die Mittelasien mit dem Auslande unterhält, ist mit Rußland und zwar auf folgenden Hauptstraßen:

a) Aus Chiwa gehen die Karavanen nach Astrachan und Orenburg, von wo aus manche wohlhabende Kaufleute Nischnei Nowgorod, ja sogar Petersburg berühren.

b) Aus Bochara wird hauptsächlich im Sommer eine ununterbrochene Verbindung mit Orenburg unterhalten. Der Weg ist der besuchteste und wird in 50—60, nur in außerordentlichen Fällen in mehr oder weniger Tagen, zurückgelegt, und wenn nicht besondere Wirren unter den Kirgisen herrschen, pflegen selbst die kleinsten Karavanen die Reise zu machen.

c) Aus Taschkend gehen Karavanen nach Orenburg und Kisil Dschar (Petropawlosk), ersteres erreichen sie in 50—60, letzteres in 70 Tagen. Dies sind immer die zahlreichsten Karavanen, da die zu durchziehenden Strecken die gefährlichsten sind.

d) Aus Namengan und Aksu nach Pulat (Semipalatinsk) ziehen größtentheils chinesische Karavanen, die mit starker Escorte gehen und in 40 Tagen ans Ziel gelangen. Einzelne Reisende können ungestört unter den Kirgisen passiren, natürlich wenn sie als Derwische reisen, und von meinen Reisegefährten haben viele den Weg nach Mekka über Semipalatinsk, Orenburg, Kasan und Konstantinopel gemacht.

Dies sind die Verbindungswege nach Norden. Mit dem Süden ist die Verbindung bedeutend schwächer. Chiwa pflegt jährlich eine oder zwei kleine Karavanen nach Persien via Astrabad und Deregös zu schicken. Bochara ist etwas mehr betheiligt, doch auch von hier sind schon seit zwei Jahren keine Karavanen über Merw nach Mesched gegangen, weil die Tekke alle Communication unterbrechen. Die besuchteste Straße ist die herater, wo die Karavanen sich trennen, um rechts und links nach Persien, Afghanistan und Indien zu gehen. Der Weg über Karschi und Belch nach Kabul ist auch nur von secundärer Bedeutung, weil die Ueberschreitung des Hindukusch stets Schwierigkeiten macht. Selbst im Sommer ist diese Straße nicht stark besucht.

Außer den genannten Communicationswegen müssen wir noch jene Verbindungsfäden erwähnen, die einzelne Pilger oder Bettler aus den verborgensten Theilen Turkestans nach den entferntesten Theilen Asiens unterhalten. Nichts ist interessanter, als diese großartigen Landstreicher zu sehen, die ohne einen Heller in der Tasche ihre Heimat verlassen, um Tausende von Meilen zurückzulegen in Ländern, die sie früher kaum nennen hörten, zwischen Völkern, die in Physiognomie, Sprachen und Sitten von ihnen ganz verschieden sind. Ohne weitere Ueberlegung pflegt der ärmere *) Mittelasiate, den Eingebungen eines Traumes folgend, nach Arabien, ja nach den westlichsten Theilen des türkischen Reiches zu wandern. Zu verlieren hat er nichts, er will die Welt sehen und folgt blind seinem Instinct. Welt, sage ich, das heißt seine Welt, die in Chiwa beginnt und mit dem türkischen Reiche aufhört. Europa hält er für schön, doch ist es nach seiner Meinung so voll von Zauberei und andern Teufelskünsten, daß er selbst mit dem sichersten Ariadnefaden nicht in dieses gefährliche Labyrinth einzudringen wagt.

Erfahrung hat uns überzeugt, daß, je weiter wir in Turkestan vordringen, desto größer die Zahl der jährlichen Pilger wird. Die Zahl der aus Chiwa kommenden Hadschis ist jährlich zwischen

*) Die Reichern unterziehen sich nur selten den Strapazen einer Pilgerfahrt. Man hat aber dafür einen Ersatz gefunden. Ein Repräsentant wird mit Reisegeld ausgestattet und nach Mekka geschickt, wo er im Gebete statt seines Namens den seines Senders einschaltet; doch hat letzterer davon nur nach seinem Ableben die Ehre, daß auf seinen Grabstein das Prädicat „Hadschi" gesetzt wird.

10 und 15, aus Bochara zwischen 30 und 40, aus Chokand und der Chinesischen Tatarei aber zwischen 60 und 80 anzusetzen. Wenn wir noch die Pilgerlust der Perser nach den Orten Mesched, Kerbela, Kom und Mekka hinzufügen, so ist es unmöglich, die noch jetzt vorhandene Wanderlust der Asiaten nicht zu bemerken. Der Keim der alten Völkerwanderungen existirt noch immer, und wäre nicht die westliche Civilisation und ihr mächtiger Einfluß, der Asien von allen Seiten umringt, wer weiß, welche Veränderungen schon vorgefallen wären.

Die Straßen in den drei Chanaten.

A. Straßen im Chanat Chiwa und dem angrenzenden Lande.

1) Von Chiwa nach Gömüschtepe.

a) Ortajolu, kann zu Pferd leicht in 14 oder 15 Tagen zurückgelegt werden und zählt folgende Stationen: 1) Akgap, 2) Medemin, 3) Schor Göl (See), 4) Kaplankir, 5) Dehli Ata, 6) Kahriman Ata, 7) Koymat Ata, 8) Jeti Siri, 9) Dschenak, 10) Ulu Balkan, 11) Kitschig Balkan, 12) Kören Tagi (Gebirgskette), 13) Kisil Takir, 14) Bogdayla, 15) Etrek, 16) Gömüschtepe.

b) Tekke Jolu, kann in 10 Tagen zurückgelegt werden und soll aus folgenden Stationen bestehen: 1) Medemin, 2) Döden, 3) Schahsenem, 4) Ortakuju, 5) Alty Kuyruk, 6) Tschirlalar, 7) Tschin Mohammed, 8) Saslik, 9) Etrek, 10) Gömüschtepe.

Diese Straße scheint die von den Alamans benutzte zu sein, da es nur so klar ist, wie man auf gewöhnlichem Wege große Strecken so schnell zurücklegen kann.

2) Von Chiwa nach Mesched

gibt es zwei Wege, der eine, von Hesaresp nach Deregös südlich durch die Wüste, wird in 12 Tagen zurückgelegt, der andere, der über Merw geht, hat folgende sieben Hauptstationen oder Brunnen: Dari, Sagri, Nemekabad, Schakschak, Schurken, Akjap, Merw.

3) Von Chiwa nach Bochara (Hauptstraße).

Von	Chiwa	nach	Chanka	6 Tasch (oder Fersach).
„	Chanka	„	Schurachan	5 „
„	Schurachan	„	Akkamisch	6 „
„	Akkamisch	„	Töjebojun	8 „
„	Töjebojun	„	Tünüklü	6 „
„	Tünüklü	„	Uetschudschak	10 „
„	Uetschudschak	„	Karaköl	10 „
„	Karaköl	„	Bochara	9 „
				60 Tasch.

4) Von Chiwa nach Chokand

gibt es eine Straße durch die Wüste, die Bochara nicht berührt. Bei Schurachan verläßt man das Chanat und pflegt in 10—12 Tagen nach Chodschend zu gelangen. Die Reise kann aber auch abgekürzt werden, indem man bei Dschissak herauskommt. Diesen Weg hat auch Conolly gemacht in Begleitung eines chokander Prinzen, den er in Chiwa traf.

5) Von Chiwa nach Kungrad und dem Ufer des Aralsees.

Von	Chiwa	nach	Jengi Uergendsch	4	Tasch.
„	Jengi Uergendsch	„	Görlen	6	„
„	Görlen	„	Jengi Jap	3	„
„	Jengi Jap	„	Chitai	3	„
„	Chitai	„	Mangit	4	„
„	Mangit	„	Kiptschak	1	„
„	Kiptschak	„	Kanli	2	„
„	Kanli	„	Chodscha Jli (Wüste)	22	„
„	Chodscha Jli	„	Kungrad	4	„
„	Kungrad	„	Hekim Ata	4	„
„	Hekim Ata	„	Tschortangöl	5	„
„	Tschortangöl	„	Bosataw	10	„
„	Bosataw	„	dem Ufer des Sees	5	„

Zusammen 73 Tasch, die, wenn der Weg nicht besonders schlecht ist, in 12 Tagen zurückgelegt werden können.

6) Von Chiwa nach Kungrad über Köhne.

Von	Chiwa	nach	Gasawat	3 Tasch.
„	Gasawat	„	Taschhaus	7 „
„	Taschhaus	„	Köktscheg	2 „
„	Köktscheg	„	Kisil Takir	7 „
„	Kisil Takir	„	Porsu	6 „
„	Porsu	„	Köhne	9 „
„	Köhne	„	Chodscha Ili	6 „

Von hier nach Kungrad sind, wie oben erwähnt, 4 Tasch, was im ganzen genommen 44 Tasch ausmacht, also näher als der Weg über Görlen wäre, doch ist der Weg über Köhne erstens unsicher, zweitens mühsam wegen der Wüste, und die Route 5 ist die besuchteste.

7) Von Chiwa nach Fitnek.

Von	Chiwa	nach	Scheich Muktar	3 Tasch.
„	Scheich Muktar	„	Bagat	3 „
„	Bagat	„	Ischantschep	2 „
„	Ischantschep	„	Hesaresp	2 „
„	Hesaresp	„	Fitnek	6 „
				16 Tasch.

Wenn wir diese Zahl zu den in der Route 5 angezeigten 73 hinzufügen, so werden wir sehen, daß die größte Ausdehnung des längs dem Oxus sich erstreckenden Chanats nicht mehr als 89 Tasch ist.

B. Straßen im Chanat Bochara und Umgebung.

1) Von Bochara nach Herat.

Von	Bochara	nach	Choschrobat	3 Tasch.
„	Choschrobat	„	Tekender	5 „
„	Tekender	„	Tschertschi	5 „
„	Tschertschi	„	Karahindi	5 „
„	Karahindi	„	Kerki	7 „
„	Kerki	„	Seid (Brunnen)	8 „
				33 Tasch.

			Transp. 33	Tasch.
Von	Seid	nach	Andchuy	10 „
„	Andchuy	„	Batkak	5 „
„	Batkak	„	Maymene	8 „
„	Maymene	„	Kaisar	4 „
„	Kaisar	„	Narin	6 „
„	Narin	„	Tschitschektu	6 „
„	Tschitschektu	„	Kale Weli	6 „
„	Kale Weli	„	Murgab	4 „
„	Murgab	„	Derbend	3 „
„	Derbend	„	Kale No	8 „
„	Kale No	„	Sertscheschme	9 „
„	Sertscheschme	„	Herat	6 „
			108	Tasch

die zu Pferd in 20—25 Tagen zurückgelegt werden können.

2) Von Bochara nach Merw

muß man über Tschardschuy gehen, von welcher Stadt es durch die Wüste drei verschiedene Wege gibt:

a) Ueber Rafatak, hat einen Brunnen und beträgt 45 Fersach;
b) Ueber Uetschhadschi, hat zwei Brunnen und beträgt 40 Fersach;
c) Ueber Jolkuyu, der östlichste, beträgt 50 Fersach.

3) Von Bochara nach Samarkand (gewöhnliche Straße).

Von	Bochara	nach	Mesar	5 Tasch.
„	Mesar	„	Kermine	6 „
„	Kermine	„	Mir	6 „
„	Mir	„	Kette Kurgan	5 „
„	Kette Kurgan	„	Daul	6 „
„	Daul	„	Samarkand	4 „
				32 Tasch.

Wagen, die übrigens auch Lasten führen, brauchen sechs Tage, mit einem guten Pferde pflegt man in drei, im Postritt aber in zwei Tagen die Strecke zu machen.

4) Von Samarkand nach Kerki.

Von	Samarkand	nach	Robati Haus	3	Tasch.
"	Robati Haus	"	Nayman	6	"
"	Nayman	"	Schurkutuk	4	"
"	Schurkutuk	"	Karschi	5	"
"	Karschi	"	Feisabad	2	"
"	Feisabad	"	Sengsulak	6	"
"	Sengsulak	"	Kerki	6	"
				32	Tasch.

5) Von Samarkand nach Chokand über Chodschend.

Von	Samarkand	nach	Jengi Kurgan	3	Tasch.
"	Jengi Kurgan	"	Dschissak	4	"
"	Dschissak	"	Samin	5	"
"	Samin	"	Dscham	4	"
"	Dscham	"	Sawat	4	"
"	Sawat	"	Oratepe	2	"
"	Oratepe	"	Nau *)	4	"
"	Nau	"	Chodschend	4	"
"	Chodschend	"	Karaktschikum	4	"
"	Karaktschikum	"	Mehrem	2	"
"	Mehrem	"	Bescharik	5	"
"	Bescharik	"	Chokand	5	"
				46	Tasch.

Diese Straße, auf der man zu Wagen acht Tage braucht, kann und pflegt auch größtentheils abgekürzt zu werden, indem man von Oratepe direct nach Mehrem in acht Stunden geht und dabei sechs Tasch gewinnt.

6) Von Samarkand nach Taschkend und der russischen Grenze.

Von	Samarkand	nach	Jengi Kurgan	3	Tasch.
"	Jengi Kurgan	"	Dschissak	4	"
"	Dschissak	"	Dschinas	16	"
"	Dschinas	"	Sengi Ata	4	"
"	Sengi Ata	"	Taschkend	6	"
				33	Tasch.

*) Eigentlich Kale Nau.

Von hier weiter sind noch fünf Tagereisen bis Kale Rehim, wo nach der Aussage vieler das erste russische Fort und der äußerste Kosackenvorposten ist.

C. Straßen im Chanat Chokand.

1) Von Chokand nach Oosch (gerade Route).

Von	Chokand	nach	Karaultepe	5	Tasch.
„	Karaultepe	„	Mergolan	3	„
„	Mergolan	„	Schehrichan	4	„
„	Schehrichan	„	Endigan	3	„
„	Endigan	„	Oosch	4	„
				19	Tasch.

Die Reise kann zu Wagen in vier Tagen gemacht werden.

2) Von Chokand nach Oosch über Namengan.

Von	Chokand	nach	Bibi Uweida	3	Tasch.
„	Bibi Uweida	„	Schehri Mensil	2	„
„	Schehri Mensil	„	Kirgis Kurgan	4	„
„	Kirgis Kurgan	„	Namengan	4	„
„	Namengan	„	Uetschkurgan	3	„
„	Uetschkurgan	„	Gömüschtepe	5	„
„	Gömüschtepe	„	Oosch	4	„
				25	Tasch.

Außer diesen zwei Hauptstraßen gibt es noch eine Gebirgsstraße von Taschkend nach Namengan, die aber viele gefährliche Stellen hat. Obwol es nur 45 Meilen sind, braucht man zehn Tage sie zurückzulegen und passirt auf derselben folgende Orte: Toy Tepe Karachitai, Tilaw, Koschrobat, Mollamir, Babatarchan, Schehidan, wo die Russen von Mehemmed Ali Chan geschlagen wurden, Kamischkurgan, Pungan, Haremseray, Uygur, Pop, Seng, Dschust, Törekurgan, Namengan.

D. Straßen in der Chinesischen Tatarei.

Von Kaschgar nach Jarkend werden 36 Meilen (Tasch) gerechnet, die von Karavanen und Wagen in sieben Tagen zurück-

gelegt werden. Man passirt zwei Tagereisen von Kaschgar noch den Ort Jengi Hissar, der eine starke Garnison hat.

Von Kaschgàr nach Aksu werden 70 Meilen gerechnet, eine Karavane pflegt diese in zwölf Tagen zu machen.

Von Aksu nach Uschturban, das südlich gelegen ist, braucht man zwei Tage.

Wenn wir von Aksu nun weiter gegen Osten vordringen, so werden wir in folgenden Tagereisen Komul erreichen:

Von	Aksu	nach	Bay	3	Tagereisen.
„	Bay	„	Saram	1	„
„	Saram	„	Kutscha	2	„
„	Kutscha	„	Schiar	2	„
„	Schiar	„	Bögür	4	„
„	Bögür	„	Kurli	3	„
„	Kurli	„	Köhne Turfan	8	„
„	Köhne Turfan	„	Komul	3	„
				26	Tagereisen.

Dazu noch zwölf Tage von Kaschgàr nach Aksu, also im ganzen 38 Tagereisen.

VII.

Allgemeine Uebersicht über Ackerbau, Industrie und Handel.

Agricultur. — Verschiedene Arten Pferde. — Schafe. — Kamele. — Esel. — Manufacturen. — Hauptsitze des Handels. — Russischer Handel in Mittelasien.

A. Ackerbau.

Es ist fast unglaublich, wie fruchtbar im allgemeinen der culturfähige Boden in den drei Chanaten ist, die Oasen gleich aus der ungeheuern Wüste Mittelasiens sich erheben. Trotz des allerprimitivsten Zustandes des Ackerbaues ist Obst und Getreide reichlich, ja in vielen Gegenden im Ueberfluß vorhanden. Die Vorzüglichkeit des Obstes in Chiwa haben wir schon erwähnt, auch Bochara und Chokand, obwol ersterm darin nicht gleichkommend, verdienen Erwähnung wegen der ausgezeichneten Trauben, deren es über 10 Gattungen gibt, der prächtigen Granatäpfel, besonders aber der Aprikosen, die nach Persien, Rußland und Afghanistan in Massen ausgeführt werden. Getreide findet sich durchgängig in den drei Chanaten in fünf Arten, nämlich Weizen, Gerste, Dschugeri (Holcus saccharatus), Hirse (Tarik) und Reis. Der beste Weizen und Dschugeri soll in Bochara und Chiwa gedeihen, in Chokand rühmt man die Hirse, Gerste ist nirgends besonders schön und wird entweder allein oder vermischt mit Dschugeri als Pferdefutter gebraucht.

Was Viehzucht anbetrifft, so concentrirt sich die Hauptsorge des Turkestaners nur auf drei Thiere, nämlich Pferd, Schaf und Kamel. Das Pferd, das der Mittelasiate wie sein Alterego hält, wird in verschiedenen Rassen und mit verschiedenen Eigenschaften

angetroffen. Ueber das Aufziehen der Pferde und die Unterschiede der Rassen könnte man ganze Bücher schreiben, doch wollen wir uns hier, da wir nicht Kenner sind, auf weniges beschränken. So unzählig die Stämme und Horden der Nomaden selbst sind, so unzählig sind auch die Rassen und Familien ihrer Pferde, von denen folgende Gattungen besonders bemerkenswerth sind:

1) Das turkmanische Pferd, von dem man zwei Arten, die Tekke- und Jomutrasse, unterscheidet. Die Pferde der Tekke, von denen Körogli und Achal die beliebtesten sind, zeichnen sich durch besonders hohen Wuchs aus (16—18 Faust). Sie sind sehr leicht gebaut, haben einen schönen Kopf, majestätische Haltung und staunenswerthe Behendigkeit, aber keine Ausdauer. Die der Jomuten sind niedriger, von schöner Gestalt und verbinden Schnelligkeit mit beispielloser Ausdauer und Kraft.*) Im allgemeinen zeichnet sich das turkmanische Pferd durch einen schlanken Bauch, dünnen Schweif, schönen Kopf und Hals (schade nur, daß ihm die Mähne abgeschnitten wird) und vorzüglich feines und glänzendes Fell aus; die letztere Eigenschaft erklärt sich daraus, daß es Sommer und Winter mit mehrern Filzdecken versehen ist. Der Preis eines guten turkmanischen Pferdes ist von 100—300, aber nie unter 30 Dukaten.

2) Das Oesbegpferd ist dem der Jomuten ähnlich, doch von kräftigerer Gestalt, kurzem und dickem Hals und mehr auf Reisen als im Kriege oder auf Alamanen zu gebrauchen.

3) Das Kasakpferd lebt in einem halbwilden Zustande und ist klein mit langen Haaren, dickem Kopf und plumpen Füßen. Es wird selten gefüttert, sondern pflegt sich Sommer und Winter auf der Weide selbst seine Nahrung zu suchen.

4) Das chokander Last- und Wagenpferd ist ein Mischling des Kasaken- und Oesbegenpferdes und hat vorzügliche Stärke. Von diesen vier Rassen sind echte Turkmanen nur in Persien, Oesbegenpferde in Afghanistan und Indien verbreitet.

Das Schaf, durchgängig der Fettschwanz, findet sich in Bochara am schönsten. Sein Fleisch ist das beste, welches ich in Asien gefunden habe. Kamele gibt es drei Gattungen: das einhöckerige,

---

*) Ich habe Pferde von dieser Gattung gesehen, auf welchen der Turkman mit einem Sklaven hinten auf dem Sattel 30 Stunden in fortwährendem schnellen Galop gemacht hatte.

das zweihöckerige, bei uns das baktrische genannt, welches nur bei den Kirgisen zu finden ist, und Ner, von dem bei Andchuy schon gesprochen wurde. Schließlich müssen wir noch die Esel erwähnen, von denen Bochara und Chiwa die schönsten haben. Von den Hadschis werden jährlich viele nach Persien, Bagdad, Damaskus und Aegypten ausgeführt.

B. Industrie.

Vor 200 Jahren, als die Türkei unserm europäischen Handel weniger zugänglich war als heute, hat man in den Fabriken von Engürü (Angora) Brussa, Damaskus und Aleppo gewiß mehr einheimische Stoffe fabrizirt, als es jetzt der Fall ist. Mittelasien liegt uns heute noch weit ferner als die Türkei damals, unser Handel ist dort noch sehr schwach vertreten, daher der größte Theil der Kleidungen und häuslichen Bedürfnisse Erzeugnisse der inländischen Industrie sind, die wir hier kurz besprechen wollen.

Die Hauptsitze der mittelasiatischen Industrie sind Bochara, Karschi, Jengi Uergendsch, Chokand und Namengan. Aus diesen Städten kommen die verschiedenartigen Baumwollen- und Seidenstoffe, Leinwand und Lederarbeiten, die den inländischen Bedarf befriedigen. Der verbreitetste Artikel ist der Aladschastoff, der von Mann und Frau zur Kleidung verwendet wird. In Chiwa wird dieser aus Baumwolle und roher Seide, in Bochara und Chokand aus Baumwolle allein gewebt. Da ein besonderes Schneiderhandwerk nicht existirt, so pflegt der Fabrikant sich zugleich mit Zuschneiden und Nähen abzugeben, und ein großer Theil des Fabrikats wird in der Form fertiger Kleider feilgeboten. Als wir in Bochara waren, klagte man über den hohen Preis der Kleider und folgende Preise waren current:

	Erste Klasse.	Zweite Klasse.	Dritte Klasse.
Chiwaer Rock	30 Tenge.	20 Tenge.	8 Tenge.
Bocharischer Rock . .	20 „	12 „	8 „
Chokander Rock . . .	12 „	8 „	5 „

Nächst Aladscha werden Seidenstoffe, Shawls aus Wolle zu Turbanen, Leinwand, größtentheils sehr grob und schlecht, und aus letzterer eine Art Calico mit dunkelrothen Figuren fabrizirt, welcher zum Ueberzug für Bettdecken in ganz Turkestan und Afghanistan gebraucht wird.

In der Lederfabrikation zeichnen die Mittelasiaten sich durch die Zubereitung des Chagrins (Sagri im Tatarischen) aus, das grün ist und kleine blasenartige Erhöhungen hat. Juchtenleder ausgenommen, das sie aus Rußland zur Anfertigung der Wasserschläuche bringen lassen, ist Fußbekleidung und Pferdegeschirr aus einheimischem Leder gemacht. Bochara und Chokand haben die erste Qualität, Chiwa nur eine Gattung dickes gelbes Leder, das sowol zu Oberleder als Sohlen verwendet wird. Aus dem feinen Leder werden Mesch, strumpfartige Unterschuhe, aus dem gröbern Kusch, Ueberschuhe, angefertigt. Das in Bochara und Samarkand fabrizirte Papier erfreut sich eines hohen Rufes in ganz Turkestan und den Nachbarländern. Es wird aus roher Seide gemacht, ist sehr glatt und dünn und zur arabischen Schrift sehr geeignet.

Eisen und Stahlarbeiten sind aus Mangel an Rohmaterial nur schwach vertreten. Man rühmt die gezogenen Flinten aus Hesaresp, die Schwerter und Messer von Hissar, Karschi und Dschust.

Ein bedeutender Industrieartikel Mittelasiens, der durch Persien und Konstantinopel sogar nach Europa kommt, sind die Teppiche, die ausschließlich ein Product des Fleißes und der Geschicklichkeit der Turkmaninnen sind. Abgesehen von den schönen echten Farben und der Solidität des Gewebes, ist es am auffallendsten, wie diese schlichten Nomadenweiber die Symmetrie der Figuren so gut innehalten können und oft einen bessern Geschmack verrathen als manche europäische Fabrikanten. An einem Teppich pflegt immer eine Anzahl Mädchen und junge Weiber zu arbeiten. An der Spitze steht eine alte Matrone, die erst ein Muster der Figuren im Sande mit Punkten vorzeichnet und auf diese blickend die Zahl der verschiedenen Fäden angibt, welche die gewünschte Figur hervorbringen sollen. Nächstdem sind noch die Filzarbeiten bemerkenswerth, in denen aber die Kirgisenweiber sich mehr auszeichnen.

C. Handel.

Wie im Kapitel über die Communicationswege schon angedeutet wurde, daß Rußland die ausgedehnteste und regelmäßigste Verbindung mit Mittelasien unterhält, so verdient auch der russische Handel der älteste und größte genannt zu werden, ein Handel, der immer im Wachsen begriffen ist und wenigstens auf diesem Felde nur schwer Rivalen finden wird.

In welcher außerordentlichen Zunahme der russische Handel in Mittelasien begriffen ist, können wir am besten aus folgenden ganz authentischen Angaben ersehen. Khanikoff erzählt in seinem Werke, das 1843 erschien, daß jährlich zwischen 5—6000 Kamele zum Transporthandel verwendet werden, daß der Import aus Mittelasien sich auf 3 — 4 Millionen Rubel beläuft und der Export, der 1828 1,180600 Rubel ausmachte, im Jahre 1840 auf 3,283654 Rubel und 25 Kopeken gestiegen war. Dies von 1828 bis 1840. J. Saville Lumley berichtet in seinem mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgearbeiteten „Report on Russian trade in Central Asia" (1862), daß in der Periode von 1840—50 der Exporthandel sich auf 1,014237 Pfd. Sterl., der Import auf 1,345741 Pfd. Sterl. hob.

Um eine Detailübersicht zu geben, mag folgende Liste des genannten Berichterstatters selbst dienen:

Liste über den Handel zwischen Rußland und den Ländern Mittelasiens in der Zeit von 1840—1850.

Ausfuhr.

	Bochara.	Chiwa.	Chokand.	Im ganzen.
	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.
Münzen, Gold und Silber . . .	213969	15210	375	229554
Kupfer	45776	1856	2043	49675
Eisen, Stahlwaaren, verschiedene Metalle	82127	9331	10970	102437
Baumwollstoffe	156707	58915	7559	223181
Wollstoffe	50467	25869	1976	78312
Seidenstoffe	10550	4799	71	15420
Leder	81543	37921	4069	123533
Holzwaaren.	8595	460	826	9881
Farbstoffe und Farben	48635	17904	693	67232
Verschiedene Waaren.	85416	27567	2031	115012
Sa.	783785	199830	30662	1,014237

Einfuhr.

	Bochara.	Chiwa.	Chokand.	Im ganzen.
	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.	Pfd. St.
Baumwolle, roh und Garn . . .	333177	76255	2718	412150
Baumwollwaaren	498622	88960	14180	601802
Rohseide und Seidenstoffe . . .	17443	3088	160	20691
Wollstoffe	428	1322	52	1802
Krapp.	7351	26201	7	34559
Pelze und Lammfelle	151773	6297	1995	160065
Kostbare Steine und Perlen . .	17856	703	—	18559
Getrocknete Früchte	27784	2147	16883	44814
Shawls, Kaschmirs	24242	—	—	24242
Verschiedene Waaren	19664	4452	3041	28057
Sa.	1,096380	249425	39936	1,345741

Uebrigens genügt ein Blick auf die Bazare von Bochara, Chiwa und Karschi, um diesen immensen Zuwachs glaublich zu machen, und es ist gar nicht übertrieben, wenn wir behaupten, daß es kein Haus, ja kein Zelt in ganz Mittelasien gibt, wo nicht einer oder der andere Artikel aus Rußland zu finden wäre. Der bedeutendste Handel wird mit den gußeisernen Kesseln und Wasserkannen getrieben, die aus dem südlichen Sibirien, besonders aus den Fabriken im Ural eingeführt werden und deren Transport nach Bochara, Taschkend und Chiwa jährlich allein mehr als 5000 Kamele beschäftigt. Nächst dem Gußeisen sind rohes Eisen und Messing, russische Kattune, Percals, Musselin, Theekessel, Waffen, Quincaillerie und Zucker zu erwähnen. Tuch wird seines hohen Preises halber nur von wenigen gekauft und ist selten anzutreffen. Die genannten Artikel werden von Bochara und Karschi nicht nur nach den übrigen Theilen Turkestans, sondern selbst nach Maymene und Herat, ja sogar nach Kandahar und Kabul ausgeführt. Den letztern Orten liegen Peschawur und Karatschi freilich näher, aber es wird dennoch den russischen Waaren der Vorzug gegeben, obwol sie den englischen weit nachstehen.

Dieser Umstand wird dem Leser auffallend erscheinen, doch sind seine Ursachen einfach. Orenburg ist ebenso weit von Bochara wie Karatschi, welches auf dem britisch-indischen Territorium die Hafenstadt des englischen Handels bilden könnte. Die Straße über Herat wäre weit bequemer, weit praktikabler als die nach Ruß-

land, die durch die Wüste führt. Daß der englische Handel dennoch vom russischen verdrängt wird, ist nach unserer Meinung folgenden Ursachen zuzuschreiben: 1) sind die russischen Handelsverbindungen mit der Tatarei schon Jahrhunderte alt, die englischen aber im Vergleich mit ihnen noch neu zu nennen, und das zähe Festhalten des Orientalen an allem Ueblichen und Alten ist bekannt genug; 2) kennen die Russen als Grenznachbarn den Geschmack des Mittelasiaten besser als die englischen Fabrikanten von Birmingham, Manchester, Glasgow u. s. w. Diesem Uebelstande wäre nur dann abzuhelfen, wenn europäische Reisende in jenen Regionen sich freier bewegen dürften als jetzt, wo nicht nur Bochara, sondern selbst Afghanistan Gefahren bringt; 3) hat die herater Straße trotz aller natürlichen Bequemlichkeit durch das Raubsystem der Regierungen für den fremden Kaufmann viel Abschreckendes, wie aus Abtheilung I, XI und XII zu ersehen ist. Was daher jenen Theil Mittelasiens betrifft, den wir bereisten, so haben wir aus den angeführten Gründen den englischen Handel bedeutend geringer als den russischen gefunden, und die Daten, die Mr. Davies in seinem „Report on the Trade of Central Asia" (Februar 1862) anführt, sind eher aus den Handelsverhältnissen zwischen Indien, Afghanistan und der Chinesischen Tatarei, als zwischen Indien und Turkestan genommen. Eine Concurrenz in Qualität der Waaren wäre wohl möglich, und daß darin die englischen Fabrikationen immer überlegen sein würden, ist nicht zu bezweifeln.

Außer mit Rußland unterhält Turkestan einen ziemlich ununterbrochenen Handel über Herat mit Persien, wohin es Lammfelle, trockene Früchte, Farben und einige inländische Stoffe schickt und dafür wieder eine große Quantität Opium*) aus Mesched, einige englische Waaren durch das Haus Ralli und Comp., Zucker und Quincaillerie eintauscht. Von Mesched nach Bochara gibt es einen Weg, der in zehn Tagen gemacht werden kann, doch sind die

*) Opium, hier Terjak genannt, wird in den südöstlichen Theilen Persiens auf folgende Weise bereitet. Der Mohnkopf wird im halbreifen Zustande zu einer bestimmten Zeit des Abends auf drei Seiten der Länge nach eingeschnitten. An den eingeschnittenen Stellen zeigt sich am nächsten Morgen eine thauartige Substanz, die vor Sonnenaufgang abgenommen werden muß, später gesotten wird und so den Terjak gibt. Merkwürdig ist es, daß aus den drei Einschnitten verschiedene Qualitäten hervorgehen, von welchen die mittlere als die beste gepriesen wird.

Karavanen wegen der räuberischen Tekke zu dem Umwege über Herat gezwungen, der dreimal soviel Zeit kostet. Aus Kabul bringt man eine Gattung blau- und weißgestreifter baumwollener Shawls nach Bochara, von den Tataren Pota, von den Afghanen Lungi genannt, und als Sommerturbane allgemein getragen. Dieses scheint englische Fabrikation zu sein, die über Peschawur eingeführt wird und die einzige ist, die guten Absatz findet, weil sie dem Geschmack angemessen ist. Außerdem nehmen die Kabuler Indigo und Gewürze mit und bringen dafür russische Kattune, Thee und Papier zurück. Mit China wird ein unbedeutender Handel mit Thee und Porzellan, aber einer ganz andern Art, als wir in Europa haben, unterhalten. Chinesen überschreiten selten die Grenzen und die Communication wird nur durch Kalmücken und Muselmanen unterhalten.

Schließlich müssen wir noch den Handel erwähnen, der jährlich durch die Hadschis nach Persien, Indien, Arabien und der Türkei getrieben wird. Dies wird dem Leser merkwürdig scheinen, doch können wir aus Erfahrung anführen, daß dieser Verkehr allerdings den Namen von Handelsunternehmungen verdient. Die 50—60 Hadschis, die mit mir aus Mittelasien nach Herat kamen, führten mit sich gegen 40 Dutzend seidene Taschentücher aus Bochara, gegen 2000 Messer und 30 Stück Seidenstoffe aus Namengan, eine große Anzahl chokander Doppi (Kappen, um die der Turban gewickelt wird) u. s. w. Dies waren nur die Hadschis Einer Route. Auch was den Import betrifft, sind die Hadschis nicht zu vergessen, denn es ist anzunehmen, daß der größte Theil der europäischen Quincaillerie von ihnen in Mittelasien eingeführt wird.

VIII.

Innere und äußere politische Verhältnisse Mittelasiens.

Innere Beziehungen zwischen Bochara, Chiwa und Chokand. — Aeußere Beziehungen zur Türkei, Persien, China und Rußland.

A. Innere Beziehungen.

Aus dem, was über die neuere Geschichte Chiwas und Chokands in diesen Blättern mitgetheilt wurde, wird man sich von dem Verhältniß, in welchem die verschiedenen Chanate zueinander stehen, eine ziemlich deutliche Vorstellung machen können. Wir wollen dessenungeachtet hier einige Daten zusammenstellen, um den Ueberblick zu erleichtern.

Am besten fangen wir bei Bochara an. Dieses Chanat, das schon in den vorislamitischen Zeiten eine Hauptrolle spielte, hat nach vielen Jahrhunderten trotz aller Revolutionen noch immer seine Superiorität bewahrt. Da es die Wiege der Civilisation des heutigen Mittelasiens ist, haben Chokand und Chiwa sowol wie die südlichen kleinen Chanate, ja selbst Afghanistan diese geistige Ueberlegenheit stets anerkannt. Man rühmt und lobt die Mollahs und die islamitische Gelehrsamkeit des edeln Bochara. Doch nur so weit geht die Liebe, denn alle Versuche, welche die Emire Bocharas bis heute machten, unter der Aegide dieses geistigen Einflusses auch ihre weltliche Macht zu vergrößern, sind nicht nur bei den Chanaten, sondern selbst bei einzelnen Städten fehlgeschlagen. Aus den Kämpfen, die Emir Nasrullah mit Chiwa und Chokand führte, könnten kurzsichtige Politiker schließen, daß man in Bochara aus Furcht vor russischer Invasion eine Allianz, wenn nicht mit

Güte, so mit Gewalt schaffen will. Aber in Bochara hat man nie derartige Plane gehabt. Die Feldzüge der Emire sind Raubzüge, und wir sind fest überzeugt, daß, im Fall Rußland zur Ausführung seiner Plane in Mittelasien schreitet, die drei Chanate nicht nur einander nicht unterstützen, sondern durch ihre Zwistigkeiten dem gemeinsamen Feinde die beste Waffe in die Hand geben werden. Chiwa und Chokand, obwol als unversöhnliche Feinde Bocharas anzusehen, werden aber doch nicht für sehr gefährlich gehalten, und der einzige Rivale, den Bochara in Mittelasien fürchtet, ist das ihm von Tag zu Tag mehr über den Kopf wachsende Afghanistan.

Daß diese Furcht während des siegreichen Vordringens Dost Mohammed Chan's gegen den Oxus ihren Höhepunkt erreichte, braucht kaum erwähnt zu werden. Emir Nasrullah wußte sehr gut, daß der alte Dost den schändlichen Spaß, der ihm oder besser gesagt seinem Sohne*) in Bochara, wo dieser Gastfreundschaft suchte, gespielt wurde, nie verzeihen würde. Da es noch dazu hieß, daß Dost Mohammed sich mit den Engländern ausgesöhnt habe und sogar ein Nökeri Ingilis (ein englischer Söldling) geworden so wurde die Furcht noch dadurch vermehrt, daß man in ihm ein Werkzeug der englischen Rache für das Blut Conolly's und Stoddart's ahnte. Das Bild, welches der tatarische Tyrann von der Zukunft seines Landes mit sich ins Grab nahm, muß in der That ein betrübendes gewesen sein. Nicht minder bange war seinem Sohne und Nachfolger, dem jetzigen Emir, bei seiner Thronbesteigung. Musaffar ed-din war eben in Chokand, als ihm die Nachricht vom Tode Dost Mohammed's überbracht wurde. Der Bote erhielt ein Geschenk von 1000 Tenge, denselben Tag wurde noch ein Fest improvisirt, und des Abends führte der Emir zur Ergänzung der Zahl seiner legalen Weiber die jüngste Schwester Chudayar Chan's als vierte Gemahlin heim. Die große Furcht ist zwar vorüber, aber eine Art Respect existirt noch immer, da man in Bochara sehr gut weiß, daß die Afghanen infolge der englischen Freundschaft schon über einige tausend wohlgeschulte reguläre Soldaten disponiren.

In dem Bewußtsein, daß man sich mit den Afghanen als überlegenen Feinden nicht messen kann, ist es die Politik Bocharas, denselben soviel wie möglich auf diplomatischem Wege zu schaden.

*) Ferrier, „History of the Afghan", S. 336.

Durch ihre Allianz mit den Engländern ist es leicht geworden, die Afghanen in ganz Turkestan als Abtrünnige vom Islam auszuschreien, und seit den letzten Jahren haben selbst die Handelsverbindungen mit Kabul sehr abgenommen. Wie schon einmal erwähnt wurde, stehen die Tekke und Salor im fortwährenden Solde Bocharas. Bei der Belagerung von Herat war der alte Dost sehr erstaunt, daß die Turkmanen trotz der Geschenke, die er ihnen gab, ihn immer beunruhigten und Gefangene aus seinem Heere machten. Er hatte vergessen, daß seine eigentlichen Feinde die bochariotischen Goldstücke waren, da über die Sympathie der Turkmanen immer nur die größere Summe entscheidet. Soviel von der innern Politik Bocharas.

Chiwa ist durch die ewigen Kämpfe, die es mit seiner eigenen zum Kriege stets geneigten Bevölkerung, namentlich mit den Jomuts, Tschaudors und Kasaks führen muß, sehr geschwächt. Bochara ist ihm weit an Bevölkerung überlegen, und daß die Emire es bis heute nicht erobern konnten, ist einzig und allein der Tapferkeit der özbegischen Einwohner zuzuschreiben. Wie ich hörte, soll Allahkuli Chan der erste gewesen sein, der einen Gesandten nach Bochara und Chokand schickte (wahrscheinlich auf Conolly's Anrathen), um zwischen den drei Chanaten ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die immer drohendere Macht Rußlands zu schließen. Bochara lehnte nicht nur ab, sondern neigte sich zu den Russen. Chokand erklärte sich bereit, so auch Schehri Sebs und Hissar, Städte, die mit dem Emir in Krieg lagen. Doch ist die Union unter den frommen Wünschen geblieben, und wie schwer sie herzustellen sein mag, zeigt am besten ein altes arabisches Sprichwort, das die Mittelasiaten zur Beschreibung ihres eigenen Charakters gebrauchen und welches lautet: „In Rum gibt es Segen in Damaskus Güte, in Bagdad Wissenschaft, in Turkestan nur Groll und Feindseligkeit.“ *)

Chokand leidet durch fortwährende Zwistigkeiten der Kiptschak, Kirgisen und Kasaken an denselben Gebrechen wie Chiwa. Dabei ist noch seine özbegische Bevölkerung beispiellos feig, und es ist nicht zu verwundern, daß es, obwol an Territorium und Bevölkerung von den drei Chanaten das größte, dennoch von Bochara fortwährend besiegt wird.

---

*) El bereket fi Rum, el muruvet fi Scham, el ilm fi Bagdad, el bogz ve adavet fi Mavera ül-nehr.

B. Beziehungen nach außen.

Was die politischen Verhältnisse zu fremden Ländern betrifft, so kommt Mittelasien nur mit der Türkei, Rußland, Persien und China in Berührung.

Der Sultan von Konstantinopel wird als Religionschef und Chalif betrachtet, und weil es im Mittelalter üblich war, daß die drei Chanate Turkestans als Zeichen der Investitur eine Art Hofcharge von den bagdader Chalifen empfingen, so pflegt man auch heute die alte Etikette nicht zu verwerfen und bei der Thronbesteigung durch einen außerordentlichen Gesandten in Stambul diese Ehrenämter zu erbitten. Der Chan von Chiwa hat den Rang eines Mundschenks, der Emir von Bochara den eines Reis (Religionsaufsehers), und der Chan von Chokand den eines Stallknechts. Diese Hofchargen stehen noch immer in Achtung, und wie ich höre, sollen die Betreffenden jährlich einmal ihre Functionen in aller Förmlichkeit verrichten. Doch nur so weit geht die nähere Verbindung. Weltlichen Einfluß können die Sultane von Konstantinopel auf die drei Chanate nicht ausüben. Das Volk in Mittelasien verbindet zwar mit dem Namen Rum (wie man hier die Türkei nennt) alle Macht und allen Glanz des alten Rom, mit welchem es für identisch gehalten wird, aber die Fürsten scheinen diese Illusion durchschaut zu haben und würden nur dann die Größe des Sultans anerkennen, wenn die Pforte die Investiturfermane oder die Gebetserlaubnisse mit einigen 100000 Piastern begleiten möchte. In Chiwa und Chokand werden die Fermane von Konstantinopel noch immer mit einiger Achtung gelesen. Ersteres Chanat war durch Schükrullah Bay zehn Jahre lang in Konstantinopel vertreten, letzteres hatte während der Regierung Mollah Chan's noch vor vier Jahren einen Gesandten (Mirza Dschan) am Hofe des Sultans. Diese Gesandten werden nach alter Sitte manchmal jahrelang auf Staatskosten von der Türkei unterhalten, was dem Budget der äußern Angelegenheiten misfallen mag, aber zur Behauptung der geistlichen Superiorität in Asien unumgänglich nöthig ist.

Weltlichen Einfluß in diesem fernen Osten hätte das ottomanische Reich nur dann ausüben können, wenn es aus dem Schlafe des orientalischen Lebens vor Peter dem Großen erwacht wäre. Als türkische Dynastie hätte das Haus Osman's aus den türkischen Elementen, mit denen es durch Sprache, Religion und

Geschichte verbunden ist, von dem Ufer der Adria bis weit hinein in China ein mächtigeres Reich gründen können, als jenes, das der große Romanow aus heterogenen Elementen durch Gewalt und List zusammenzustückeln wußte. Anatolier, Aserbaydschanen, Turkmanen, Oesbegen, Kirgisen und Tataren sind einzelne Glieder, aus denen ein großer türkischer Koloß hätte entstehen können, der sich mit seinem nordischen Gegner gewiß besser hätte messen können als die heutige Türkei.

Mit Persien, obwol es der nächste Nachbar ist, werden nur dann und wann von seiten Chiwas und Bocharas Gesandte gewechselt. Der Umstand, daß die Perser sich zur schiitischen Sekte bekennen, ist eine Scheidewand zwischen beiden fanatischen Völkern, wie in ähnlicher Weise der Protestantismus vor 200 Jahren in Europa. Hierzu kommt noch die historisch gewordene Feindschaft der iranischen und turanischen Rasse, man kann sich demnach leicht vorstellen, wie geringe Sympathien diese natürlichen Nachbarn zueinander haben. Persien, das nach dem regelmäßigen Gange der Dinge den Kanal der neuen Civilisation nach Turkestan bilden sollte, ist weit entfernt, auch nur den kleinsten Einfluß auszuüben. Ohnmächtig, seine eigenen Grenzen gegen die Turkmanen zu schützen, hat die schmähliche Niederlage bei Merw in der, wie erwähnt, gegen Bochara gerichteten Unternehmung es moralisch ganz ruinirt. Seine Macht wird in den drei Chanaten am allerwenigsten gefürchtet, und der Tatar behauptet, Gott habe dem Perser Kopf (Verstand) und Augen, aber kein Herz (Muth) gegeben.

Was China anbelangt, so sind seine politischen Beziehungen zu Mittelasien so gering, daß sie kaum der Erwähnung werth sind. Mit Bochara wird vielleicht in hundert Jahren nur einmal eine Verbindung angeknüpft. Die Emire pflegen dann und wann Gesandte nach Kaschgar zu schicken, Chinesen aber wagen sich nie so weit in Turkestan hinein als Bochara. Mit Chokand werden häufigere Unterhandlungen gepflogen, doch sind es immer nur Unterbeamte, die zu den muselmanischen Barbaren geschickt werden.

Auf ganz anderm Fuße stehen die Verhältnisse Rußlands zu Mittelasien. Da Rußland schon seit Jahrhunderten im Besitze jener Länder ist, welche die Wüste Turkestans im Norden begrenzen, sind ausgedehnte Handelsbeziehungen die Hauptursache gewesen, daß Rußland die drei Chanate mehr im Auge hat als die übrigen Nachbarn, und daß seine politischen Bestrebungen nur mit der gänzlichen Occupation enden können. Nur Naturhindernissen ist es

zuzuschreiben, daß die russischen Plane hier mit langsamen, aber mit nicht minder sichern Schritten fortschreiten. Die drei Chanate Mittelasiens sind die noch fehlenden Glieder jenes großen Tatarenreichs, dessen Einverleibung in Rußland Iwan Wasiljewitsch (1462—1505) begonnen hat und an der seit Peter dem Großen im stillen aber eifrig fortgearbeitet wird.

In den Chanaten selbst ist die russische Politik nicht ganz unbeachtet geblieben. Fürsten sowol als Bevölkerung sind sich der drohenden Gefahr völlig bewußt, und es ist nur orientalische Indifferenz und die religiöse Begeisterung der Massen, die sicher und sorglos macht. Der größte Theil der Mittelasiaten, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, sagte mir: „Turkestan hat zwei Festungen, erstens die große Anzahl der Heiligen, die in seinem Boden ruhen, und die das «edle Bochara» stets beschützen werden, zweitens die großen Wüsten, die es umgeben.“ Nur wenige, und zwar Kaufleute, die sich längere Zeit in Rußland aufhielten, würden einem Regierungswechsel gleichgültig zusehen, denn obwol sie, wie ihre übrigen Landsleute, alles Nichtmohammedanische hassen, so erkennen sie doch die Gerechtigkeit und Ordnung der Ungläubigen rühmend an.

IX.

Russisch-englische Rivalität in Mittelasien.

Stellung Rußlands und Englands in Bezug auf Mittelasien. — Vordringen Rußlands am Jaxartes.

„Russisch-englische Rivalität in Mittelasien", sagte man mir nach meiner Rückkehr in England, „ist eine Albernheit. Lassen Sie diese abgedroschene und ganz aus der Mode gekommene politische Frage weg. Die Völker Turkestans sind wild, roh und barbarisch, und wir gratuliren uns, wenn Rußland das schwere und würdige Amt des Civilisirers in jenen Gegenden übernimmt. England hat nicht die mindeste Ursache, mit Neid und Eifersucht jene Politik zu überwachen."

Erfüllt von wahrem Abscheu vor den Greuelscenen, die ich in Turkestan sah und von denen ich in diesen Blättern eine schwache Skizze zu geben versucht habe, war ich lange bei mir selbst in Zweifel, ob denn diese Rathschläge und die politische Anschauung, die man mir beibringen wollte, ganz richtig wären. Der Gedanke, daß christliche Civilisation, unstreitig das edelste und herrlichste Geschenk, das je die menschliche Gesellschaft geziert hat, auch für Mittelasien wohlthuend sei, war mir von jeher einleuchtend gewesen. Doch nicht so leicht ging es mir mit dem politischen Theile der Bemerkung, denn so sehr ich die Frage hin- und herwerfe, so sehr ich mir alle möglichen Conjuncturen vorhalte, kann ich mit der Idee, daß England eine russische Annäherung an seine indischen Besitzungen gleichgültig ansehen soll, mich durchaus nicht befreunden.

Die Zeit der politischen Utopien ist vorüber. Wir sind zu weit entfernt von der nun fabelhaft gewordenen Russophobie, um

den Moment nahe zu sehen, wo der russische Kosack und der englische Sipahi als Grenzwachen mit der Nase aneinanderstoßen werden. Der Zusammenstoß der zwei großen Kolosse in Mittelasien, den politische Schwärmer schon vor Jahren in Scene setzten, ist noch nicht so nahe. Allein die Frage schreitet, wenn auch langsam, doch ohne Zweifel immer vorwärts, und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge folgend wollen wir, ohne uns zu ereifern, den Leser mit jenen Motiven bekannt machen, nach welchen wir die englische Gleichgültigkeit der russischen Politik in Mittelasien gegenüber nicht billigen können. Vor allem wollen wir die Frage stellen, ob Rußland denn wirklich gegen Süden vordringt, und wie weit es schon gekommen ist. Noch vor 25 Jahren ist der russischen Politik in Mittelasien nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die englische Occupation Afghanistans, die russisch-persische Allianz und die Expedition gegen Chiwa waren Ursache, daß in der diplomatischen Correspondenz der Cabinete von Petersburg und London Turkestan zuerst berührt wurde. Seit jener Zeit ist wieder ziemliche Stille eingetreten. England, durch das Fehlschlagen seiner Plane entmuthigt, hat sich auf einmal zurückgezogen, aber Rußland hat seine Thätigkeit im stillen fortgesetzt, und in seinem Grenzverhältnisse zu Turkestan sind wesentliche Veränderungen eingetreten. Im westlichen Theile Mittelasiens, namentlich auf dem Aralsee und an seinen Ufern, hat russischer Einfluß beträchtlich zugenommen. Mit Ausnahme der Oxusmündungen ist sämmtliches Gestade des Aralsees als russisches Gebiet anerkannt worden. Auf dem See selbst gibt es heute drei Dampfer, denen der Chan von Chiwa bis nach Kungrad*) vorzudringen erlaubte. Es heißt, daß sie da sind, um die Fischer zu beschützen, doch werden sie wahrscheinlich auch andere Bestimmungen haben, und jedermann in Chiwa weiß, daß die neuere Revolution in Kungrad sowie andere häufige Scharmützel zwischen Kasaken und Oesbegen mit den sogenannten Fischerfahrzeugen in Verbindung stehen.

Doch dies sind nur secundäre Plane, die wahre Operations-

*) Daß die russischen Schiffe den Oxus nicht weiter hinauffahren, ist einzig und allein den zahlreichen und schnell wechselnden Sandbänken des Flusses zuzuschreiben. Ich staune, daß Burnes sich so günstig über seine Schiffbarkeit ausspricht. Schiffer, die ihr ganzes Leben am Oxus zugebracht hatten, versicherten mir, daß die Erfahrungen eines Tags für den andern schon unbrauchbar wären, so wechselnd sind seine Sandbänke.

linie ist eher am linken Ufer des Jaxartes zu suchen. Hier sind die russischen Vorposten, geschützt durch eine ununterbrochene Kette von Forts und Brunnen, bis nach Kale Rehim, 32 Meilen von Taschkend, vorgeschoben worden, und diese Stadt, wie schon bemerkt, kann als Schlüssel der mittelasiatischen Eroberungen betrachtet werden. Diese Straße, die weniger Wüsten hat als die übrigen, ist auch sehr richtig gewählt. Eine Armee würde hier freilich mehr Ueberfällen ausgesetzt sein, doch sind diese leichter zu bekämpfen als die Wuth der Elemente. Auch an der östlichen Grenze Chokands über Namengan sind die Russen immer im Annähern, und zur Zeit Chudayar Chan's haben mehrere Collisionen zwischen Chokandern und Russen dort stattgefunden.

Das Fortschreiten der russischen Plane in Mittelasien ist daher nicht im mindesten zu bezweifeln. Wie gesagt, der Civilisation halber müssen wir den russischen Waffen den besten Erfolg wünschen, doch wird die Frage eine kritische und verwickelte, wenn wir an die spätern Folgen der gemachten Acquisition denken. Die Frage, ob Rußland sich mit Bochara begnügen, ob es den Oxus als Grenze seines Einflusses und seiner Plane bezeichnen wird, ist schwer zu beantworten. Ohne uns in besonders tiefe Combinationen einzulassen, können wir es als sehr wahrscheinlich aussprechen, daß der Hof von Petersburg für seine jahrelang durch die Große Wüste mit Mühe und Kosten verfolgte Politik eine reichere Belohnung suchen wird als die Oasenländer Turkestans. Wenigstens möchte ich den Politiker sehen, der behaupten wird, daß das in den Besitz Turkestans gekommene Rußland wird unterlassen können, in Afghanistan und im nördlichen Indien, wo politische Manöver immer einen fruchtbaren Boden finden, mittelbar oder unmittelbar aufzutreten. Zur Zeit, als die Peroffsky'schen Colonnen vom westlichen Ufer des Aral bis nach Kabul einen Schatten warfen, zur Zeit, als das Witkowitschische*) Gespenst in Kandahar und Kabul erschien, hat man schon die Möglichkeit einer derartigen Eventualität gesehen. Und kann das Geschehene, wenn es nöthig ist, sich nicht ein zweites mal wiederholen?

Ohne aber der Frage das garstige Colorit von Neid und Eifersucht zu verleihen, glauben wir uns berechtigt, die englische

*) So hieß der russische Agent, den der Hof von Petersburg 1838 mit großen Summen nach Afghanistan schickte, um gegen England zu intriguiren.

Gleichgültigkeit gegen die russischen Plane in Mittelasien misbilligen zu können. Dies ist unsere anspruchslose Meinung, ob aber der englische Löwe mit dem russischen Bären in Asien feindlich zusammenstoßen, oder ob sie sich brüderlich in die Eroberungen theilen werden, das ist eine Frage, an die ich mich nach dem Spruche „Sutor non ultra crepidam" als philologisirender Derwisch nicht wagen will.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


68
N D
Sir Daria
Kisil Da
Belch
Dehas Fl.
36
R
B
E
N I S T A N
34
60
68
Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.




UNIVERSITY OF CHICAGO
36 070 952

